

School of Theology at Claremont



1001 1411791

KIRCHLICHES JAHRBUCH

1963



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

KIRCHLICHES JAHRBUCH 1963

KIRCHLICHES JAHRBUCH

FÜR DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1963

BEGRÜNDET VON JOHANNES SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON JOACHIM BECKMANN

90. JAHRGANG

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS GERD MOHN

KIRCHLICHE JAHRBÜCHER
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1965

VERLAGSNUMMER 4416
GESAMTHERSTELLUNG F. L. WAGENER · LEMGO
© GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS G. MOHN · GÜTERSLOH 1965

© Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn · Gütersloh 1965
Gesamtherstellung F. L. Wagener · Lemgo
Printed in Germany · Verlagsnummer 4416

INHALT

KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE 1963

I. Die Evangelische Kirche in Deutschland

Von Gottfried Niemeier	1
Einleitung: Confusio hominum und providentia Dei in Welt- und Kirchengeschichte	1
1. Vom Bewahren und Bauen in der Kirche	3
a) Die Einheit der deutschen evangelischen Christenheit in der EKD ...	3
A. Bemühungen um die Rückkehr des Ratsvorsitzenden	4
Bericht über das Gespräch der Ostberliner Kirchenleitung mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen	4
Brief von Präses D. Scharf an den Staatssekretär	5
B. Bekenntnisse zur EKD	6
Aus dem Tätigkeitsbericht der Rheinischen Kirchenleitung	6
EntschlieÙung der Rheinischen Landessynode vom 18. Januar 1963	6
Aus dem Rechenschaftsbericht von Bischof D. Krummacher vor der Pommerschen Synode	6
Aus dem Rechenschaftsbericht von Landesbischof D. Lilje vor der Generalsynode der VELKD	7
C. Die kirchliche Gesetzgebung zur Wahrung der organisatorischen und rechtlichen Einheit	7
1. Die Synodalgesetze der EKD-Synode	8
Telegramm des Präsidiums der Synode an die Kirchenleitungen in der DDR	8
Schreiben der Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR	8
Begründung der Gesetzesvorlagen (Prof. Dr. Raiser)	9
Kirchengesetz über Arbeitstagen der Synode vom 13. März 1963	11
Kirchengesetz über Synodaltagen in besonderen Fällen vom 13. März 1963	12
2. Das Synodalgesetz der EKD	13
Kommuniqué der EKD-Synode 24.-27. Juni 1963	13
Ordnung für Synodaltagen in besonderen Fällen	14

3. Das Gliederungsgesetz der VELKD	15
Kirchengesetz über eine regionale Gliederung der Organe der Vereinigten Kirche vom 14. Juni 1963	15
b) Die 2. Tagung der 3. Synode der EKD	17
A. Mission und Diakonie in ökumenischer Verantwortung	17
Rechenschaftsbericht des Ratsvorsitzenden (Auszug)	17
Wortlaut der Synodalerklärung „Mission und Diakonie in öku- menischer Verantwortung“	21
Vereinbarung zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Deutschen Evangelischen Missionstag	25
Wort der Synode der EKD an die Gemeinden der ev. Landeskirchen	28
B. Die Militärseelsorge	29
Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften zum Militärseelsorge- vertrag und zum Militärdienst	29
Eingaben der Leiterkonferenz der Kirchlichen Bruderschaften	30
Bericht von Prof. Dr. Raiser	30
c) Die Verkündigung der Kirche	31
A. Der Abschluß der Bibelrevision	31
B. Universitätstheologie und Gemeindefrömmigkeit	32
Aus dem Rechenschaftsbericht des Ratsvorsitzenden vor der EKD- Synode	34
Auszugsweise Wiedergabe der Plenardebatte der EKD-Synode (Küneth, Niesel, Wolf, Delekat, Beckmann)	35
Leitsätze für die Zusammenarbeit an den Aufgaben der Lehre und Verkündigung in der Lippischen Landeskirche	41
C. Ordnungen für das Amt der Verkündigung	43
Das Pfarrergesetz der VELKD vom 14. Juni 1963 (Auszug)	43
Lehrbeanstandungsordnung der EKD vom 27. Juni 1963 (Auszug)	45
d) Abendmahlsgespräch und Abendmahlsgemeinschaft	47
Beschluß des Rates der EKD vom 5. März 1963 betr. Arnoldshainer Thesen	48
Stellungnahme eines vom Rat der EKD beauftragten Theol. Aus- schusses vom 24. Januar 1963	48
Schreiben der Kirchenleitung der Ev. Kirche von Westfalen an den Rat und die Gliedkirchen der EKD vom 3. Dezember 1963 mit bei- gefügter Erklärung der Landessynode	52
Stellungnahme der Landessynode der Ev. Kirche im Rheinland vom 16. Januar 1964	54

e) Die Neuordnung der Konfirmation	55
Ausführungsbestimmungen zur Einführung der Neuordnung des kirchlichen Unterrichts und der Konfirmation in der Lippischen Landeskirche (mit Anlagen)	56
Entwurf eines Kirchengesetzes über die Erprobung neuer Ordnungen der Konfirmandenunterweisung und der Konfirmation in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers	58
Entwurf für eine neue Konfirmationsordnung in der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs	59
Schreiben des Konfirmationsausschusses des Geistlichen Ministeriums Hamburg	62
f) Die EKD in der Gemeinschaft der Ökumene	64
Schreiben der Prager Christl. Friedenskonferenz vom 8. Mai 1963 ...	64
Antwortschreiben des Rates der EKD vom 14. Oktober 1963	66
g) Das evangelisch-katholische Verhältnis und Gespräch	67
Beileidstelegramme des Ratsvorsitzenden anlässlich des Todes von Papst Johannes XXIII.	67
Aus der Rede des Papstes anläßl. der Eröffnung der 2. Konzilsperiode	68
Offener Brief von Propst D. Asmussen an Landesbischof D. Dietzfelbinger	68
Stellungnahme von Landesbischof D. Dietzfelbinger	71
h) Der 11. Deutsche Evangelische Kirchentag	72
Thesen zur Kirchenreform	72
 2. Wort und Wagnis der Kirche in der Welt	74
a) Wort und Wagnis der politischen Diakonie	75
A. Das Wort des Rates der EKD zu den NS-Verbrecherprozessen ...	75
Wortlaut der Ratserklärung vom 13. März 1963	76
Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft der Bergischen Gefängnis-	79
gemeinde	79
Antwort des Rates der EKD	82
Seelsorgerliche Handreichung für die Pfarrer	86
B. Aufruf des Rates der EKD an alle evangelischen Christen in Deutschland und den benachbarten Ländern anlässlich des 9. November 1938/1963	90
C. Zur Wahrnehmung der politischen Verantwortung der Kirche ...	91
1. Rundschreiben der Kirchenkanzlei vom 10. Januar 1963	91

2. Zur politischen Betätigung der Pfarrer	91
Bestimmungen des Pfarrergesetzes der VELKD	91
Gesetz der Prot. Kirchenregierung der Pfalz vom 14. November 1963	92
Stellungnahme des Ständ. Ausschusses der Ev. Kirche von Westfalen	93
Erklärung der Rheinischen Landessynode vom 18. Januar 1963	95
D. Das Verhältnis von Kirche und Staat	96
Erklärung der Rheinischen Landessynode vom 18. Januar 1963 ..	96
Verfügung des Innenministeriums des Landes Baden-Württemberg betr. Polizeiseelsorge	96
Erklärung von Bischof D. Krummacher	98
E. Erklärungen zu der geplanten Notstandsgesetzgebung	98
Eingabe der Leiterkonferenz der Kirchlichen Bruderschaften an die Synode der EKD vom 4. Januar 1963	98
Erklärung von Prof. Dr. Raiser von der EKD-Synode	102
Stellungnahme eines Ausschusses der Rheinischen Kirche	102
b) Wort und Wagnis der gesellschaftlichen Diakonie	104
A. Die Aktionen „Brot für die Welt“ und „Sühnezeichen“	104
Aufruf der EKD und der ev. Freikirchen	104
Aufruf der Rheinischen Kirche	105
B. Ein Wort zur Krankenhausfrage	106
Erklärung der Rheinischen Landessynode vom 18. Januar 1963 ..	106
C. Der Dienst am Recht: Erklärungen zu Fragen der Strafrechtsreform ..	107
Erklärung der Rheinischen Landessynode vom 18. Januar 1963 ...	107
Stellungnahme der Familienrechtskommission zur Notzucht-indikation	107
Stellungnahme von Dr. Dr. Heinemann zu dem Votum der Familienrechtskommission	109
D. Worte zu Fragen der Erziehung und Bildung	110
Memorandum des Synodalausschusses der Westfälischen Landes-synode „Kirche und Jugend“	111
Wort der Westfälischen Landessynode 1963 an die Gemeinden ...	116
Erklärung der Westfälischen Landessynode 1963 zu dem Dienst der Kirche an den behinderten und entwicklungsgestörten Kindern und Jugendlichen	117
Rundbrief an die Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit	118

Verteilblatt des Ev.-Luth. Landeskirchenrates München „Warum evangelische Schule?“	119
Dienstanweisung für Katecheten des Ev. Konsistoriums der Kirchen- provinz Sachsen	121
E. Der Dienst an den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen	123
Berufung von Präses Professor D. Dr. Beckmann zum Beauftragten der EKD für Kriegsdienstverweigerer und Ersatzdienstleistende	123
Thesen zum Friedensdienst, erstellt von der Ev. Arbeitsgemein- schaft zur Betreuung von Kriegsdienstverweigerern	123
F. Der Dienst an Flüchtlingen und Vertriebenen	125
Erwägungen zum „Tag der Heimat“ von Bischof D. Wester	125
Zusammenfassung	126

II. Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Erwin Wilkens	127
1. Weltpolitik und Deutschlandfrage als Hintergrund der Kirchen- politik	127
2. Das Verhältnis von Staat und Kirche	131
a) Allgemein	131
Spiegel-Gespräch mit Bischof Krummacher in Helsinki	132
Ansprache von Landesbischof D. Mitzenheim bei einem Neujahrs- beisammensein des thür. Landeskirchenrates mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen	139
Ansprache von Landesbischof D. Mitzenheim am 17. 1. 1964 in Tabarz	140
Aus einem Aufsatz von Prof. Gollwitzer „Christliche Existenz in der DDR“	142
b) Der VI. Parteitag der SED	145
Bericht im Informationsdienst des Katholischen Arbeitskreises für zeit- geschichtliche Fragen	145
Die Zehn Gebote der sozialistischen Moral	146
Weitere Auszüge aus dem Parteiprogramm	147
c) Wissenschaftlicher Atheismus	148
Bericht in der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ über Maßnahmen für die wissenschaftlich-atheistische Arbeit	148
Bericht in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ über die Grün- dung eines Lehrstuhls für Wissenschaftlichen Atheismus in Jena	149

Bericht über die Wissenschaftliche Konferenz über Probleme des Atheismus an der Friedrich-Schiller-Universität	149
Aus dem Hauptreferat der Konferenz von Prof. Klohr über „Die heutige Stellung der ev. Kirche in Deutschland zur Naturwissenschaft“	151
Kommentar hierzu im röm.-kath. „Petrusblatt“	152
Aufsatz von Prof. Klohr über „Probleme des wissenschaftlichen Atheismus“	152
Erklärung der Bischofskonferenz der VELKD zur Errichtung des Lehrstuhls in Jena	153
d) Sieben-Punkte-Vorschlag von Walter Ulbricht	153
Eno-Gespräch mit Bischof Krummacher	155
Kommentar des Berichterstatters hierzu	156
e) Politisches Reden kirchlicher Amtsträger	157
Erklärung der Landessynode der Ev.-Luth. Kirche Sachsens an die Pfarrer und stellv. Vorsitzenden der Kirchenvorstände	157
Erklärung des Vorstandes des Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR	158
Kommentar der „Neuen Zeit“: Die Chance nutzen!	160
Erklärung bei der Unterschriftenaktion in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens	160
Rundschreiben der sächsischen Kirchenleitung an die Pfarrer vom 10. 9. 1963	161
Entschließung der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens zu dem Wort der Landessynode vom 21. 3. 1963 über Reden und Schweigen der Kirche und ihrer Amtsträger zu Fragen der Tagespolitik	163
3. Kirchlicher Zusammenhalt zwischen Ost und West	164
a) Arbeitsfähigkeit der gesamtdeutschen Synoden	164
Aufsatz des Berichterstatters anlässlich der Tagung der Generalsynode der VELKD in Nürnberg	165
Aufsatz von Präses D. Wilm „Gibt es noch eine Einheit der EKD?“	167
Kirchengesetz der EKD über Arbeitstagungen der Synode	169
Kirchengesetz der EKD über Synodaltagungen in besonderen Fällen	170
Schreiben der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR an die Synode der EKD in Bethel	171
Kirchengesetz der VELKD über eine regionale Gliederung der Organe der vereinigten Kirche	172
Ordnung der EKD für Synodaltagungen in besonderen Fällen	173
Äußerung von Präses D. Scharf zu den Kirchengesetzen der EKD, der VELKD und der EKD	174

b) Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg	176
Bericht über die Regionalsynoden im Februar 1963	176
epd-Bericht über die Ausweisung von Präses Scharf aus Ost-Berlin...	178
Brief von Präses Scharf an Staatssekretär Seigewasser	179
4. Theologische Besinnung	180
Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche	181
Kommentar der Süddeutschen Zeitung „Das Wort der Kirche“	186
Erklärung von Bischof Mitzenheim „Gegen den Mißbrauch theologischer Thesen“	187
Erklärung der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR	187
Erklärung von Bischof D. Jänicke auf der Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sachsen	188
Erklärung von Bischof D. Krummacher vor der Pommerschen Landesynode	189
Theologisches Gutachten zu den Zehn Artikeln von Karl Barth	190
Theologische Sätze des Weißenseer Arbeitskreises „Von der Freiheit der Kirche zum Dienen“	194
Thesen des Güstrower Arbeitskreises „Vom rechten Miteinander“	199
Gemeinsamer Fastenhirtenbrief der auf der Berliner Ordinariatenkonferenz versammelten Bischöfe und Bischöflichen Kommissare	200
5. Erziehungs- und Jugendfragen	205
a) Allgemeines	205
Äußerungen des Direktors des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts zu dem Fragenkomplex der ideologisch-politischen Erziehung ...	205
Aus einem Aufsatz von Rudolf Schäfer über „Gedanken zur weltanschaulichen Bildung im jüngeren Schulalter“	208
Rundschreiben des Landesbruderrates der Bekennenden Ev.-Luth. Kirche Sachsens vom 15. 5. 1963	210
Aufsatz im Evangelischen Pfarrerberblatt „Erpressung statt Bekenntnis“	211
b) Staatliche Jugendpolitik	212
Aus dem Entwurf eines neuen „Jugendgesetzes der DDR“	212
Bericht in der „Neuen Zeit“: FDJ-Zentralrat veranstaltete Aussprache junger Christen in Weimar (Auszug)	213
Schreiben der Konferenz Ev. Kirchenleitungen in der DDR an den Vorsitzenden des Ministerrates vom 30. 11. 1963	214
mit einer Stellungnahme zu dem Entwurf des Jugendgesetzes	215
Entschließung der Synode der Ev. Kirche von Schlesien	216
Entschließung der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens	218

Aus dem Tätigkeitsbericht des Landesbischofs D. Mitzenheim vor der thüringischen Synode	220
Auszug aus dem Entwurf des neuen Jugendgesetzes	222
c) Schulfragen	224
epd-Bericht „Brief aus Mitteldeutschland: Sieben Prozent“	224
Aus dem Rechenschaftsbericht von Bischof D. Jänicke vor der Provinzialsynode zur Schulfrage	224
Aus dem Tätigkeitsbericht von Bischof D. Noth vor der sächsischen Landessynode	225
Gemeinsame Mitteilung des Ministeriums für Volksbildung und des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Sport und Technik zur Unterstützung der sozialistischen Wehrerziehung der Schüler und Berufsschüler an den Oberschulen und erweiterten Oberschulen, Berufsschulen und Betriebsberufsschulen vom 18. 3. 1963	226
d) Kirchliche Jugendarbeit	228
Aus dem Bericht der Kirchenleitung vor der östlichen Regionalsynode der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg	228
Aus dem Jahresbericht 1963 des Oberkirchenrates der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs	231
aus demselben Bericht: das Verhältnis der katechetischen Arbeit der Kirche zur Schule	233
Aus der „Anordnung über die Feriengestaltung für Schüler“ vom 18. 2. 1960	235
Fünfte Durchführungsbestimmung zum Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der DDR vom 10. 4. 1963	235
Schreiben des Bischofs D. Krummacher an den Innenminister Maron vom 16. 7. 1963	236
6. Vom Strukturwandel der Kirche	238
Aus einem Aufsatz von Generalsuperintendent D. Jacob „Vom Dienst der Kirche unter veränderten Verhältnissen“	238
Aus einem Aufsatz von Bischof D. Krummacher „Wandlungen der Struktur der Kirche in unserer Zeit“	242

III. Die Evangelische Kirche der Union

Von Ferdinand Schlingensiepen	244
1. Die Synode	244
Aus einem Communiqué über die getrennte Synodaltagung	
Gegenseitige Schreiben der getrennten Synodalen	246
Ordnung für Synodaltagungen in besonderen Fällen	247

2. Aus der theologischen Arbeit der Synode	248
Beschuß über die „Zehn Artikel“	248
Ausführungen von Prof. Harder zur Lehrbeanstandungsordnung	249
Die „Grundlegung“ der Lehrbeanstandungsordnung	251
Agende II	253
3. Die Stellungnahme der EKU zu den Arnoldshainer Thesen	253
Stellungnahme des Rates der EKU	253
Votum des Theologischen Ausschusses: Das Angebot von Arnoldshain	254
4. Das kirchenmusikalische Verordnungswerk	258
5. Aus der ökumenischen Arbeit und der Auslandsarbeit der EKU ..	258
Abkommen zwischen der EKU und der Ev.-Luth. Kirche im Südlichen Afrika (Transvaalkirche)	259
Vereinbarung zwischen der EKU und der Berliner Missionsgesellschaft ..	260
6. Aus den Gliedkirchen	263
a) Evangelische Kirche im Rheinland	263
Aus einer Entschlieûung der Landessynode betr. Stellungnahme zu aktuellen politischen und soziaethischen Fragen	263
b) Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen	263

DIE DEUTSCHE EVANGELISCHE MISSION

Von Theodor Müller-Krüger	265
1. Die Entwicklung in Übersee	265
a) Die Umbruchs-Situation	265
b) Die neue Lage der Mission	266
c) Das Missions-Potential	269
1. Afrika	269
2. Der Nahe Osten	270

3. Asien	271
4. Ozeanien und Australisch-Neuguinea	272
5. Lateinamerika	273
6. Missionsaufgaben im innerdeutschen Bereich	273
2. Die Missionsbewegung in Deutschland	274
a) Die missionarische Dimension der ökumenischen Bewegung	274
b) Die Missionsorgane in Deutschland	275
1. Der Deutsche Evangelische Missions-Rat und -Tag	275
2. Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften	277
c) Die missionarische Entwicklung im deutschen kirchlichen Raum	277
1. Der missionarische Aufbruch der Landeskirchen	277
2. Die Integration zwischen Landeskirche und Missionsgesellschaften	278
3. Die Entwicklung innerhalb der EKD-Kirchen in der DDR	278
4. Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAW)	279
5. Die Erziehung zur Mission	279

KIRCHLICHE STATISTIK

I. Gliederung, Pfarrstellen und geistliche Kräfte in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland (Stand 31. 12. 1963)

Von Paul Zieger	281
Tabelle 1: Gliederung der Landeskirchen	283
Tabelle 2: Die Stellen für das geistliche Amt	284
Tabelle 3: Die Träger des geistlichen Amtes	286
Tabelle 4: Emeritierte Pfarrer und Pfarrverwalter, beurlaubte Pfarrer und Pfarrer im Wartestand	288
Tabelle 5: Lebensalter der im Jahre 1963 emeritierten Pfarrer und Pfarrverwalter und der im aktiven kirchlichen Dienst verstorbenen Pfarrer	289

II. Äußerungen des kirchlichen Lebens 1962 in den westlichen Gliedkirchen der EKD

Von Paul Zieger	290
Tabelle 1: Taufen im Jahre 1962	292
Tabelle 2: Kindertaufen in ‰ der Geburten des Jahres 1962	293
Tabelle 3: Kindertaufen nach dem Ort der Taufe im Jahre 1962	294
Tabelle 4: Konfirmationen im Jahre 1962	295
Tabelle 5: Trauungen im Jahre 1962	296
Tabelle 6: Trauungen in ‰ der Eheschließungen des Jahres 1962	297
Tabelle 7: Trauungen von geschiedenen Eheleuten im Jahre 1962	298
Tabelle 8: Kirchliche Bestattungen im Jahre 1962	299
Tabelle 9: Kirchliche Bestattungen von Selbstmördern im Jahre 1962	300
Tabelle 10a: Die Abendmahlsziffer in der Zeit von 1957–1962	301
Tabelle 10b: Heiliges Abendmahl im Jahre 1962	302
Tabelle 11: Abendmahlsgäste des Jahres 1962	304
Tabelle 12: Kindergottesdienste sowie kirchliche Unterweisung der Jugend im Jahre 1962	306
Tabelle 13: Übertritte (Eintritte) zu den Landeskirchen im Jahre 1962	308
Tabelle 14: Kirchengaustritte im Jahre 1962	309

III. Die Studierenden der evangelischen Theologie im Wintersemester 1962/63

Von Paul Zieger	310
Tabelle 1: Die deutschen Studierenden der ev. Theologie an den einzelnen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) in den Wintersemestern 1961/62 und 1962/63	310
Tabelle 2: Die Studierenden der ev. Theologie nach Fachsemestern in ‰ ...	311
Tabelle 3: Theologiestudierende im 1. und 2. Fachsemester (Studienanfänger) in der BRD und in Berlin (West)	312
Tabelle 4: Die Theologiestudierenden nach dem Beruf des Vaters	313

IV. Die Verteilung der Bevölkerung nach der Religionszugehörigkeit auf Stadt und Land und auf die Gemeindegrößenklassen in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)

Von Paul Zieger	315
Tabelle 1: Wohnbevölkerung nach der Religionszugehörigkeit in den Ländern nach kreisfreien Städten und Landkreisen (Ergebnis der Volkszählung am 6. 6. 1961)	318
Tabelle 2: Wohnbevölkerung in den Ländern (ohne Stadtstaaten) nach Gemeindegrößenklassen und Religionszugehörigkeit	322

Kirchliche Zeitgeschichte 1963

I. Die Evangelische Kirche in Deutschland

Von Gottfried Niemeier

EINLEITUNG: CONFUSIO HOMINUM UND PROVIDENTIA DEI IN WELT- UND KIRCHENGESCHICHTE

Wesensbestimmend für die Welt der Menschen ist die Dimension der Geschichte und Geschichtlichkeit. In ihr gründen die Besonderheit und die Bewegtheit des Geschehens in der Menschenwelt. Sie ist eine Welt voll Lebens, aber eines zwiesichtigen Lebens: gelebten und sterbenden, erfüllten und scheiternden, reichen und versagenden, bejahten und verzweifelnden Lebens. Jedes Jahr der Geschichte der Welt steht zugleich unter hellen und dunklen Zeichen, unter den Aspekten des Fortschreitens und der vergeblichen Anstrengungen, des Bauens und des Abreißens, des Schaffens und des Zerstörens, der Wegfindung und der Ausweglosigkeit; jedes Jahr ist erfüllt von Siegen und Versagen, von Freude und Angst, von Tränen und Tröstung, von erfüllten Erwartungen und zerschlagenen Hoffnungen, von Vorwärtsgängen und Rückläufigkeiten.

An diesem zwiespältigen, zwiesichtigen Leben hat das Leben der Kirche in Welt und Zeit teil; lebt sie doch von dem her, der als wahrhaftiger Gott zugleich wahrhaftiger Mensch wurde, als der Ewige in die Kontingenz der Geschichte eintrat, als der Übergeschichtliche in das irdische Geschehen einging. Kirche ist keine Gemeinschaft dem Menschlich-Geschichtlichen entnommener Heiliger, sondern die Bruderschaft der Amnestierten Gottes, die zwischen Versäumnis und Versagen von der unbegreiflichen und unerschöpflichen Aufrichtung durch Gottes Gnade lebt. In vollem Maße teilhaftig des Menschlich-Allzumenschlichen im Geschehen der Welt, mitleidend an allen Leiden und Nöten, die den Menschen ihrer Zeit aufgebürdet sind, mittragend an der ganzen Last der Geschichte und Gegenwart, führt die Kirche Jesu Christi dennoch eine in alledem nicht aufgehende Existenz auf Erden. Unbekannt und doch bekannt, arm und doch viele reich machend, verfolgt und doch nicht vernichtet, todeselend und doch lebendig, voller Traurigkeit und dennoch fröhlich, ausgeliefert an die Zwiespältigkeit und Zwiesichtigkeit der Geschichte und ihr dennoch nicht erliegend, lebt die Kirche in Welt und Zeit, ihr preisgegeben und sie überwindend, weil sie hinter, aber auch in und unter der *confusio hominum* Gottes *providentia* am Werke sieht und sich von ihr getragen, in ihr geboren weiß.

Im Zeichen der Teilhabe an der Zwiesichtigkeit der Geschichte und des Ausgeliefertseins an die Struktur dieses Äons, zugleich aber in dem des Getragen- und Geborgenseins durch den Herrn alles Geschehens und aller Geschichte vollzog sich das Wandern der Evangelischen Kirche in Deutschland durch das Jahr 1963.

Vielfältige Last hatte sie zu tragen:

Sie ist *eine* Kirche und hält mit Nachdruck daran fest, es zu sein, aber weil die

weltpolitische Lage trotz aller Bemühungen, sie abzubauen, durch die Ost-West-Spannung bestimmt blieb, mußte sie im Berichtsjahr ihre Gemeinschaft weiterhin und wiederum in der Trennung verwirklichen. Ihren Leib zerschneiden, jeden Tag aufs neue schmerzhaft spürbar, die Mauern und minenverstärkten Stacheldrahtsperrern, mit denen ein weltpolitischer Machtblock gegen den anderen und ein deutsches Staatsgebilde gegen das andere sich abgrenzt, und die nur schmale Durchlässe zur Kommunikation freigeben. – Sie ist *eine Kirche*, aber sie ist durchzogen von der Vielfalt und dem oft harten Wiedereinander von Meinungen und Entscheidungen, von Sicht und Urteil in wichtigsten Fragen ihres Lebens und Dienstes, nicht zuletzt im Hinblick auf die verschiedenartigen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie diese zu verwirklichen hat. – Sie ist Kirche *für die Welt*, aber die Welt, in der sie lebt, steht dem ihr angebotenen Dienst der Kirche weithin kühl oder gar ablehnend gegenüber. In der DDR sieht sich die Kirche dem offenen, programmatischen, militanten Atheismus gegenüber; im Westen macht sich hinter den Fassaden kirchlicher Konvention auf dem Boden der Wohlstandszivilisation ein schleichender, aus Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit an Fragen der geistigen Grundlegung und Durchdringung des Lebens zusammengesetzter Atheismus immer offensichtlicher bemerkbar und läßt die Menschen sich aus dem Hörbereich der kirchlichen Verkündigung entfernen.

Kennzeichnend für die Lage und ihre Zwiespältigkeit ist auch dieses, daß es einerseits kaum eine Zeit gegeben hat, in der die Kirche so viel unternommen hat, um der sie umgebenden und sie ständig fordernden Wirklichkeit der Welt dienend und helfend, fragend und antwortend, mit Wort und Tat gerecht zu werden, daß sie sich andererseits aber dem nicht selten mit Schärfe geäußerten Vorwurf der Wirklichkeitsferne und Weltfremdheit und vielfältiger, oft heftiger Kritik ausgesetzt sieht. Es liegt deutlich zutage, daß einem wachsenden Teil unseres Volkes die Kirche nicht gefällt und daß bei nicht wenigen derjenige, der sie kritisiert, angreift oder beschimpft, Beifall findet und dessen von vornherein sicher sein darf.

Von alledem angefochten, dazu von einer Fülle von Fragen nach ihrem Wesen und Auftrag, nach dem rechten Verständnis ihres Seins und Sollens in der Welt der Gegenwart umgetrieben, war die Kirche von viel Unsicherheit und Unruhe erfüllt, die nahezu allen kirchlichen Lebensäußerungen galt.

Dennoch und trotz alledem war die Evangelische Kirche in Deutschland im Jahre 1963 lebendig und eine Wirklichkeit, freilich keine von imponierender Größe, eindrucksvoller Geschlossenheit, machtvoller Organisation oder wirksamer Anziehungskraft, aber sie war auf dem Plan und – in aller Schwachheit und Fehlsamkeit – vielfältig tätig. Daran, daß ihr das geschenkt und möglich wurde, erfuhr sie das Getragenwerden und die Geborgenheit durch die *providentia Dei* mitten in der *confusio hominum*.

Nach innen und nach außen weisen die Bewegungsrichtungen kirchlichen Lebens und Wirkens in Welt und Zeit. Die nach innen gerichtete Arbeit geschieht im Zeichen und mit dem Ziel des *Bewahrens und Bauens* der hörenden und gehorsamen Gemeinde, als Besinnung auf Ursprung und Quelle, Kraft und Norm der kirchlichen und christlichen Existenz und als aus solcher Besinnung erwachsendes Bemühen um die vollmächtige und wirksame Ausrichtung der ihr anvertrauten und aufgetragenen Botschaft und eine ihr dienende Ordnung der Gemeinde. Der Kirche nach außen gerichtete Arbeit ist im *Wagnis des Wortes und der Tat* darum

bemüht, innerhalb der Formen und Ordnungen menschlichen Lebens und Zusammenlebens Gottes Willen und Gebot zu verkündigen und die Christusbotschaft als befreiende Macht zu bezeugen. Beide Bewegungsrichtungen kirchlichen Seins und Tuns sind eng miteinander verbunden und genau aufeinander bezogen. Das nach innen gerichtete Bewahren und Bauen erfährt seine Bewährung im Wagnis des Wortes und der Tat, und der Dienst der Kirche an und in der Welt empfängt in Gottesdienst und Gebet Zurüstung und Weisung, Kraft und Freude. Was die Kirche an nach innen gerichteter bewahrender und bauender Arbeit versäumt und verfehlt, legt sich als Last und Ballast auf ihr Wagnis in Wort und Tat, und kirchlicher Dienst, der nicht aus dem Gottesdienst erwächst, erweist sich am Ende als leerlaufende Vielgeschäftigkeit.

1. VOM BEWAHREN UND BAUEN IN DER KIRCHE

Nicht zuletzt in den auf das Bewahren und Bauen der Gemeinde gerichteten Bemühungen ist eine weitgreifende und tiefreichende Unruhe und Unsicherheit spürbar. In vielfältiger Abschattung wird die Frage gestellt, ob die bisher vertrauten kirchlichen Lehraussagen und Lebensformen, Ordnungen und Arbeitsweisen aufrechterhalten werden können oder eine neue Gestalt annehmen müßten. An den Ordnungen des Gottesdienstes, der Taufe und der Konfirmation, an der Parodie als der klassischen Rechtsfigur der Ortsgemeinde, an dem landeskirchlichen System und dem volkskirchlichen Anspruch, an der Predigt und an der Liturgie, am kirchlichen Liedgut und an der Kirchenmusik, kurz, an fast allen Lebensformen und -äußerungen der Kirche wird Kritik geübt, die nicht selten scharfe Formen annimmt. Im Blick auf die EKD und die die Grenze zwischen der BRD und der DDR übergreifenden gliedkirchlichen Zusammenschlüsse der EKU und der VELKD werden Zweifel geäußert, ob es sich bei ihnen angesichts der politischen Spaltung Deutschlands noch um sinnvolle, wirksame und zweckmäßige Formen kirchlicher Gemeinschaft handelt. Weil diese Frage die schmerzlichste Wunde am Leibe der evangelischen Christenheit in Deutschland anrührt, sei mit ihrer Erörterung der Einstieg in die Chronik des Jahres 1963 genommen.

a) Die Einheit der deutschen evangelischen Christenheit in der EKD

Weder der Rat noch die Kirchenkonferenz konnten 1963 vollzählig zusammentreten, gesamtkirchliche Veranstaltungen irgendwelcher Art nicht stattfinden. Die Kommunikationsmöglichkeiten waren gering, wurden aber nachdrücklich und nicht ohne Erfolg genutzt, um im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten der Gefahr gegenseitiger Entfremdung entgegenzuwirken, der Auseinanderentwicklung zu wehren, Kontakte zu pflegen, den Erfahrungsaustausch lebendig zu erhalten und gesamtkirchliche Aufgaben möglichst in gemeinsamer Verantwortung und Arbeit anzugreifen. So konnte die die trennenden Mauern und Sperren übergreifende Bruderschaft – wenn auch mit erheblichen Einschränkungen und unter mancherlei Erschwerungen – bewahrt und vertieft werden, aber im Blick auf die

Aufrechterhaltung des äußeren, sichtbaren Zusammenhaltes der Evangelischen Kirche in Deutschland blieb es bei dem durch die Ereignisse des 13. und 31. August 1961 geschaffenen Notstand.

A. Bemühungen um die Rückkehr des Ratsvorsitzenden

Besonders schmerzlich war es, daß die von Beauftragten der Regionalsynode Ost der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und dem westfälischen Präses D. Wilm in Gesprächen mit dem DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen angestrebten Bemühungen, für den am 31. August 1961 aus der DDR ausgesperrten Ratsvorsitzenden Präses D. Scharf die Rückkehrerlaubnis oder wenigstens ein Gespräch mit dem Staatssekretär zu erwirken, ergebnislos verliefen.

Über das Gespräch, das der Vorsitzende der Ostberliner Kirchenleitung Synodalpräses Superintendent Figur und die Generalsuperintendenten D. Führ, D. Jacob und Schönherr am 30. Januar 1963 mit dem Staatssekretär führten und an dessen Ende ein definitives Nein stand, unterrichtete Generalsuperintendent D. Jacob die Anfang Februar tagende Regionalsynode Ost in der Form eines Nachtrages zu dem Kirchenleitungsbericht. Die „Evangelische Welt“ berichtete darüber:

Als die hauptsächliche Begründung dafür, daß die Tür für Präses D. Scharf „endgültig und für alle Zeiten“ zugeschlagen sei, habe, so sagte D. Jacob, Staatssekretär Seigewasser Presseberichte über zahlreiche öffentliche Vorträge Scharfs angeführt, aus denen „prinzipielle Diffamierungen der DDR“ durch den Ratsvorsitzenden der EKD hervorgingen.

Der für die Kirchenpolitik der SED verantwortliche Staatssekretär hat damit die ursprüngliche Begründung für die Ausweisung Scharfs in den Hintergrund treten lassen. Am 31. August 1961, als Volkspolizisten Präses D. Scharf die Rückkehr von einem Besuch Westberlins an der Sektorengrenze überraschend verweigerten, war ihm erklärt worden, er sei als Ratsvorsitzender der EKD Leiter einer „illegalen“ und „friedensfeindlichen“ Organisation. Wie Generalsuperintendent D. Jacob darlegte, ist auch auf die Frage, ob dann mit der Möglichkeit einer Rückkehrerlaubnis für Präses D. Scharf gerechnet werden könne, wenn er sich künftig ganz „auf die Dienste innerhalb unseres Kirchengebietes beschränken würde“, definitiv mit Nein geantwortet worden.

D. Jacob unterstrich vor der Synode, daß das Gespräch mit Staatssekretär Seigewasser nicht nur formalen Charakter gehabt habe, sondern daß alle vier Mitglieder der Kirchenleitung in sachlicher Atmosphäre Gelegenheit erhalten hätten, die Bitte um Rückkehrerlaubnis für Präses D. Scharf klar und durch persönliche Voten ausführlich zu begründen. Sie hätten erklärt, daß die von Staatssekretär Seigewasser aufrichtig erstrebte vertrauensvolle Zusammenarbeit von Kirche und Staat auch in Zukunft mit einer schweren Hypothek belastet sein würde, wenn die Ausweisung dieses vom Vertrauen der gesamten Pfarrerschaft und der Gemeinden getragenen Mannes aufrechterhalten werde.

D. Jacob teilte weiter mit, daß Staatssekretär Seigewasser ausdrücklich darum gebeten habe, die Synode von der Tatsache in Kenntnis zu setzen, daß die Weigerung, staatlicherseits auch in Zukunft Präses D. Scharf nicht nach Ostberlin und Brandenburg zurückkehren zu lassen, hauptsächlich auf den in der Presse veröffentlichten Nachrichten und Berichten über seine Vorträge beruhe. Staatssekretär Seigewasser habe, so sagte D. Jacob, den Kirchenvertretern eine Fülle solchen Materials aus westlichen Zeitungen und Zeitschriften, sowohl politischen wie kirchlichen, vorgelegt. Auf die Entgegnung, daß diese Nachrichten „eine einseitige und tendenziöse Auswahl“ darstellten und daß in einigen

der angeführten Sätze Präses D. Scharf nicht wiederzuerkennen sei, habe der Staatssekretär mit der Erklärung geantwortet, der Präses habe in keinem Falle ein Dementi gegeben.

Am Ende des Gespräches stand, so sagte D. Jacob, ein definitives Nein zu der vorgetragenen Bitte. Diese Tatsache habe die Vertreter der Kirchenleitung schmerzlich bewegt. D. Jacob schloß: „Niemand wird es uns verwehren können, diese Not dem anzuvertrauen, der letztlich alle Türen schließen, aber auch Türen öffnen kann.“

Auf die in diesem Gespräch gegen ihn erhobenen Vorwürfe antwortete kurz darauf Präses D. Scharf in einem Brief an Staatssekretär Seigewasser:

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

Nachdem ich vor wenigen Tagen den Wortlaut des Berichtes in die Hand bekommen habe, den Generalsuperintendent D. Jacob der Berlin-Brandenburger Synode vom 4. Februar 1963 über das Gespräch vom 31. Januar 1963 zwischen Ihnen und den Vertretern der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg in meiner Sache erstattet hat, muß ich Ihnen noch einmal unmittelbar schreiben.

Ihre Äußerungen gegenüber den Beauftragten der Kirchenleitung zeigen, welche grundlegende Mißverständnisse Pressemitteilungen auslösen können, wenn Bericht-erstatte aus einem mehrstündigen Referat und anschließender Aussprache einzelne Gedankengänge bewußt oder unbewußt in veränderter Akzentuierung wiedergeben. Inhalt und Tendenz einer Rede können dabei in ihr Gegenteil verkehrt werden. Ich bedaure aufrichtig, daß es zu solchen Mißverständnissen hat kommen können.

Ich erkläre Ihnen zu dem Gesamtkomplex Ihrer Vorhaltungen mit aller Bestimmtheit: Ich habe weder wahrheitswidrig noch in subjektiver Voreingenommenheit über die allgemeinen oder die kirchlichen Zustände in der Deutschen Demokratischen Republik referiert. Erst recht habe ich nicht „prinzipiell Diffamierungen oder Aggressionen gegen die Deutsche Demokratische Republik“ ausgesprochen. Ich habe mich vielmehr bemüht, in Wort und Schrift unter den Christen und überhaupt unter den deutschen Menschen hüben und drüben Verständnis füreinander zu wecken. Ich bin bereit, zu dem von Ihnen angezogenen Material im einzelnen Stellung zu nehmen, wenn Sie es mir, wie Sie der Kirchenleitung angeboten haben, zugänglich machen. Ich bitte, diese meine Erklärung Ihnen gegenüber als einen Ausdruck dafür zu verstehen, daß ich mich weiterhin als Bürger der Deutschen Demokratischen Republik betrachte, der sich mit einem Schritt wie diesem an die für ihn zuständige staatliche Stelle wendet.

Sie haben nach dem Bericht von Generalsuperintendent D. Jacob Ihre Vorhaltungen damit begründet, daß ich die westlichen Pressemitteilungen über meine Vorträge nie dementiert hätte. Sie werden mir glauben, daß ich, über dessen Vorträge jetzt häufig in der Presse berichtet wird, nicht jede Zeitungsmeldung, die mich betrifft, zur Kenntnis bekomme, geschweige denn sie kontrollieren und mich zu ihr äußern kann. Wegen der Beachtung, die Ihr Gespräch mit den Vertretern der Kirchenleitung in der breiten Öffentlichkeit gefunden hat, halte nunmehr auch ich eine grundsätzliche öffentliche Erklärung von mir zur Sache für nötig. Ich setze deshalb Ihr Einverständnis dafür voraus, daß ich diesen Brief in etwa 14 Tagen den kirchlichen Pressediensten zur Veröffentlichung zu-
leite.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

D. Scharf

B. Bekenntnisse zur EKD

Dennoch hielt die evangelische Christenheit in Deutschland an ihrer in der EKD sichtbar werdenden Einheit unbeirrbar fest. Es gab wohl keinen Rechenschaftsbericht von Gliedkirchenleitungen, ob er einer Landessynode im Bereich der DDR oder einer Synodaltagung auf dem Boden der BRD erstattet wurde, in dem nicht von der durch keine Mauer und Sperre aufgehobenen und aufzuhebenden Gemeinschaft der deutschen evangelischen Christenheit die Rede gewesen wäre; in Entschließungen aller Synoden wurde die Einheit der EKD eindeutig bejaht und bezeugt.

Der der Rheinischen Landessynode auf ihrer Januartagung 1963 in Bad Godesberg vorgelegte Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung führte aus:

In unserer Zusammenarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland haben sich neue erhebliche Schwierigkeiten eingestellt. Die letzte Synode im Februar 1961 konnte den Rat der EKD für 6 Jahre neu wählen. Es konnte auch noch der Kirchentag Juli 1961 in Berlin stattfinden, allerdings getrennt in Veranstaltungen in West- und Ostberlin. Aber dann wurde es für die EKD ganz schwierig. Der Ratsvorsitzende wurde aus Ostberlin ausgewiesen, mehrere Ratsmitglieder können nicht mit den östlichen Brüdern zusammenkommen und diese nicht mehr nach dem Westen, so daß die Leitung der EKD in ziemlich große Bedrängnis gekommen ist. Die Regierung der DDR wünscht offenbar eine EKD-Ost, unabhängig vom Westen, und bereitet darum allen Versuchen, die kirchliche Gemeinschaft der EKD fortzusetzen, immer neue Hemmnisse. Gemeinsame Ratssitzungen, Kirchenkonferenzen und erst recht eine Synode der EKD sind nicht mehr möglich gewesen. Die Kontakte sind unter großen Mühsalen aufrechterhalten. Aber man leidet sehr unter dem Druck, der auf allem liegt, was Ausdruck der Trennung und des tiefen Grabens in unserem Volk ist. Um so erfreulicher ist es zu wissen, daß die Hilfe der Brüderlichkeit noch möglich ist. Zwar sind die Besuche in der Zone seltener geworden, und es kommt kaum noch einmal ein Kirchenvertreter nach dem Westen herüber in unsere Gemeinden – nur in Ostberlin gibt es noch ein Treffen, aber die Liebe hat trotzdem nicht nachgelassen, und sie hat unsere Gemeinden, ihre Pastoren, Prediger, Katecheten, Schwestern und alle anderen gestärkt und ihnen Hilfe an Leib und Seele gebracht.

Die Synode beschloß folgende Erklärung:

Die Synode dankt den östlichen Gliedkirchen der EKD dafür, daß sie um ihres Dienstes an den Menschen willen an der geistlichen und auch organisatorischen Einheit der evangelischen Christenheit in Deutschland festhalten. Wir bekräftigen unsererseits die Verbundenheit, die auch in der Annahme einiger Gesetze der Evangelischen Kirche der Union durch die Synode zum Ausdruck kommt. Insbesondere grüßen wir unsere Patenkirche, die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg, und gedenken ihrer Schwierigkeiten und Gefährdungen angesichts der Mauer in Berlin. Die evangelischen Gemeinden im Rheinland rufen wir auf: Pfllegt auf alle mögliche Weise die Verbindung zu den Gemeinden in Ostberlin und in der DDR. Wir hoffen, daß auf beiden Seiten alles geschehen wird, um die Voraussetzungen für gegenseitige Besuche wiederherzustellen.

In seinem Bericht vor der Landessynode der Pommerschen Evangelischen Kirche, die vom 27. bis 30. Januar 1963 in Züssow tagte, betonte Bischof D. Krummacher den unaufgebbaren Wert der kirchlichen Gemeinschaft, die in der Evangelischen Kirche in Deutschland gegeben sei, und begrüßte dankbar jede Möglichkeit, diese gesamtkirchliche Verbundenheit zu pflegen und zu fördern, weil es eine

geistliche Verarmung bedeuten würde, im Zeitalter der weltweiten Ökumene in die Enge territorial- und provinzialkirchlichen Denkens zurückzufallen.

Landesbischof D. Lilje stellte vor der im April 1963 in Nürnberg versammelten Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands in seiner Eigenschaft als deren Leitender Bischof fest, daß die kirchliche Einheit Deutschlands „zwar aufs äußerste gefährdet, aber dennoch existent“ sei, daß „keine äußere Situation ... eine Kirche innerlich zerreißen könnte“ und daß die Einheit trotz der Trennung weiterbestehen werde, „solange wir unsere Brüder nicht aus dem Sinn lassen“.

Aus diesen stellvertretend für viele andere, in gleichem Sinne ergangenen Äußerungen geht das unbeirrbar Festhalten an der in der EKD sichtbar werdenden Gemeinschaft der evangelischen Kirchen und Christen in Deutschland eindeutig und eindrücklich hervor. Es ist die Gemeinschaft an und unter dem einen Evangelium von Jesus Christus; es ist die Bruderschaft in Glauben und Gehorsam; es ist die Gemeinschaft in der gegenseitigen Verpflichtung zu tätiger Liebe; es ist die Gemeinschaft im Lobpreis der Barmherzigkeit Gottes und in der Treue wechselseitiger Fürbitte.

Aber Kirche ist nicht nur eine Sache der Innerlichkeit und der Verbundenheit im Geiste, im Geistigen und Geistlichen, sondern sie hat zugleich eine äußere leibliche Seite, eine auch die Elemente des Rechtlichen, Organisatorischen und Administrativen umgreifende Dimension. So wichtig das geistliche Band der Einheit in Glaube und Bekenntnis, in brüderlicher Liebe und Fürbitte, das Gebet der Gemeinde für die kirchliche Gemeinschaft der evangelischen Christenheit in Deutschland, die Bekundungen des festen Willens zu der in der EKD sichtbar werdenden Verbundenheit der Kirchen und Christen hüben und drüben, die Pflege persönlicher Verbindungen sind – je länger desto dringender bedurfte es außerdem rechtlicher, organisatorischer und administrativer Maßnahmen, um der Übertragung der politischen Spaltung auf die Kirche entgegenzuwirken und die Rechtseinheit und den institutionellen Zusammenhalt der Gliedkirchen in den beiden Teilen Deutschlands zu wahren.

C. Die kirchliche Gesetzgebung zur Wahrung der organisatorischen und rechtlichen Einheit

Die EKD als Organisationsgestalt der evangelischen Christenheit in unserem geteilten Lande, die die Zonengrenze übergreifenden gliedkirchlichen Zusammenschlüsse in EKU und VELKD und nicht zuletzt die von der Spaltung Deutschlands besonders hart betroffene Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg sahen sich deshalb genötigt, Maßnahmen zu treffen, die gleichzeitig die feste und möglichst enge rechtliche und organisatorische Zusammengehörigkeit der Gliedkirchen in Ost und West gewährleisten und ihnen innerhalb des Gehäuses der Rechtseinheit und -kontinuität die Freiheit geben, ihren Aufgaben auch unter unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen gerecht zu werden. Nachdem im Jahre 1962 keine gesamtkirchliche Synode gehalten worden war und auch EKU und VELKD die Entwicklung der Lage nach den August-Ereignissen 1961 abgewartet hatten, bedurften diese Fragen einer Klärung durch

die zuständigen kirchlichen Organe. So traten im Berichtsjahr die Synoden der EKD, der VELKD und der EKU zusammen, um Gesetze zu beschließen, die die kirchliche Rechtsordnung – die Rechtseinheit bewahrend, sie aber entsprechend den gegenwärtigen Erfordernissen weiterentwickelnd – vorläufig bestimmen sollten. Der Struktur der von der politischen Spaltung in Mitleidenschaft gezogenen Kirchengebilde entsprechend wurde die Aufgabe in unterschiedlicher Weise gelöst; gemeinsam aber war allen Synoden das Schicksal, daß sie nicht unter Beteiligung aller ihrer Mitglieder beraten und beschließen konnten, da den Synodalen aus den östlichen Gliedkirchen die Reise nach Westdeutschland verwehrt, das Zusammentreten einer Synode in Ostberlin durch die Verweigerung von Passierscheinen für westdeutsche Synodale verhindert wurde. So tagten die Synoden der EKD und der VELKD in Bethel bzw. Nürnberg ohne ihre Mitglieder aus den Gliedkirchen im Bereich der DDR, während die Synode der EKU zwar gleichzeitig und in der gleichen Stadt – Berlin –, aber durch die Mauer getrennt ihre Tagung abhielt.

1. Die Synodalgesetze der EKD-Synode. Als die 3. Synode der EKD am 11. März 1963 zu ihrer 2. Tagung in Bethel zusammentrat, wurde bittere Wirklichkeit, was seit den August-Ereignissen 1961 zu befürchten gewesen war: die Plätze mit den Namensschildern der Synodalen aus den Gliedkirchen in der DDR waren und blieben leer. Fast ein Drittel der Mitglieder fehlte, so daß die Beschlußfähigkeit der Synode gerade gesichert war. Es war das erste Mal seit Gründung der EKD, daß sich nur die Synodalen aus dem einen Teil des Kirchengebietes zu einer Synodaltagung versammeln konnten. Die unbesetzt gebliebenen Plätze erinnerten unaufhörlich an die Last der Trennung von solchen, die zusammengehören, an die Aufgabe der Kirche, an ihrer Funktion als der letzten Brücke im gespaltenen Deutschland festzuhalten, und an die Schwierigkeit der kirchlich-institutionellen Zukunftsfrage.

Selbstverständlich wurden Grüße des Gedenkens und der Verbundenheit gewechselt. Das Präsidium der Synode richtete folgendes Telegramm an die Kirchenleitungen der Evangelischen Landeskirchen in der DDR:

Wir bitten folgendes Grußwort weiterzugeben: Die in Bethel versammelte Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland grüßt alle ihre Mitglieder, die am Erscheinen verhindert sind, in der Gemeinschaft des Glaubens und in der Verbundenheit der Liebe. Gott der Herr halte uns beieinander in der Beugung unter seine Gerichte und in der Gewißheit seiner alles umfassenden Barmherzigkeit.

Das Präsidium der Synode
Puttfarcken

Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik hatte schon vorher geschrieben:

KONFERENZ DER EVANGELISCHEN KIRCHENLEITUNGEN IN DER
DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK, BERLIN-WEISSENSEE, DEN 8. MÄRZ 1963

An den Herrn Präses der Synode der EKD in Bethel

An der Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die in der kommenden Woche in Bethel zusammenkommen wird, werden die Synodalen aus den Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik nicht teilnehmen können.

Es ist das erste Mal, daß aus politischen Gründen eine Beratung der Gesamtvertretung unserer Kirchen nicht durchgeführt werden kann. Das beklagen wir vor allem im Blick auf den Dienst unserer Synode für die Menschen unserer Zeit und für unser Volk in seiner Gesamtheit. Aber unser Glaube sieht mehr. Auch hinter den harten, von uns nicht gewünschten Tatsachen steht der Herr der Kirche, der zugleich der Herr der Geschichte ist. Auf ihn wollen wir unsere ganze Hoffnung setzen. Wo wir äußerlich getrennt sind, hält seine Gnade uns dennoch zusammen. Gerade in der Behinderung in der Ausrichtung unseres gemeinsamen Dienstes dürfen wir nicht aufhören, gemeinsam in seinem Worte zu suchen, um seinen Willen zu erkennen. Die zur Synode versammelten Brüder bitten wir, sich nicht mit der geschäftsordnungsmäßigen Erledigung der Tagesordnung zufriedenzugeben, sondern sich mit uns gemeinsam den Worten unseres Gottes zu stellen und bei allem unsere Einheit im Herrn der Kirche zu sehen. Der Heilige Geist, der ein Geist der Einheit und des Friedens ist, bewahre Euch und uns und schaffe in der ganzen Kirche seine Frucht, Erkenntnis seines Willens, Gehorsam zu neuem Dienst und gemäß seiner Verheißung allerlei Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.

D. Krummacker
Bischof

D. Führ
Stellvertreter des Präses der Synode
der Ev. Kirche in Deutschland

D. Noth
Landesbischof

Mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit stellte sich die Synode den Fragen der Einheit der EKD in rechtlicher und organisatorischer Hinsicht. Als Ergebnis eingehender Ausschlußberatungen wurden dem Plenum die Entwürfe von zwei Gesetzen vorgelegt, die der Ausschlußvorsitzende Professor Dr. Raiser begründete:

Der Anlaß für die hier vorgelegten beiden Gesetze ist der, daß die gegenwärtige Synodaltagung zwar in vollem Einklang mit unserer Grundordnung stattfindet, daß wir aber, das ist ja von Beginn dieser Tagung an immer wieder zum Ausdruck gekommen, tief unbefriedigt sind darüber, daß wir in dieser verkürzten Zusammensetzung tagen müssen, d. h., daß die Synodalen, die aus den Gliedkirchen in der DDR stammen, nicht an unserer Synodaltagung teilnehmen können.

Wir hielten es für unsere Pflicht, uns die Frage vorzulegen, was wir tun können angesichts dieses politischen Sachverhaltes, den die Evangelische Kirche in Deutschland von sich aus nicht zu ändern vermag, der ihr aufgezwungen ist, der aber dazu führen kann, daß unsere zu uns gehörenden Synodalen aus den östlichen Gliedkirchen einstweilen nicht mehr recht in der Lage sind, an der aktiven Arbeit der Synode teilzunehmen. Wir wissen nicht, wie lange dieser Zustand dauern wird, behalten aber die Zuversicht, daß wir ihn eines Tages überwinden werden. Die Kirche gehört zu denjenigen Einrichtungen in dieser Welt, die mit langen Zeiträumen zu rechnen gelernt hat, und wir alle, die wir in ihrem Dienst stehen und immer wieder ungeduldig werden darüber, daß solche Entwicklungen in unseren kurz bemessenen Lebenszeiten nicht zurechtkommen, sollten uns daran erinnern, daß Gott andere Zeiten hat als wir Menschen und daß wir getrost die Erhaltung seiner Kirche auch ihm überlassen können. Aber gleichwohl waren wir der Meinung, daß, was in unseren Menschenkräften steht, geschehen sollte, um dem nun einmal gegebenen Sachverhalt Rechnung zu tragen und, zunächst einmal negativ gesprochen, den gegenwärtigen unbefriedigenden Zustand nach Möglichkeit zu erleichtern. Positiv gewendet heißt das: Wir glaubten, daß eine dreifache Aufgabe vor uns steht. Die erste Aufgabe ist so selbstverständlich, daß sie kaum ausgesprochen zu werden braucht. Aber auch Selbstverständlichkeiten müssen, wenn sie in den politischen Raum hineingesprochen werden, doch immer wieder gesagt werden. Das ist unsere Aufgabe, alle Kräfte daranzusetzen, auch alle Erfindungsgabe, um die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu erhalten und alles zu vermeiden, was sie sprengen und gefährden könnte. Nun ist diese Einheit ja ganz gewiß zutiefst eine geistliche, eine brüderliche Einheit, die durch

staatliche Maßnahmen und Trennungen gar nicht gesprengt werden kann. Daß das so ist und daß das die Einheit eigentlich trägt, dafür haben wir immer wieder uns selbst bewegende Zeugnisse. Aber die Kirche hat eine Rechtsgestalt, auch die Evangelische Kirche in Deutschland, und wir alle wissen und haben gerade in diesen notvollen Zeiten erfahren, was gewisse institutionelle Sicherungen bedeuten, um als Gefäß für diese innerlich und geistlich verstandene Einheit zu dienen und sie zusammenzuhalten. Daher also das Ziel, die institutionelle Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu erhalten und nicht sprengen zu lassen. Und nun müssen mit diesem Ziel zwei andere vereinbart werden. Einmal sollten wir eine größere Beweglichkeit in der Arbeitsweise unserer Synode erreichen, damit wir nicht mit sehr knappen Stimmverhältnissen von Zufällen abhängig sind, über die wir keine Macht haben. Vielleicht noch wichtiger ist es aber, die Möglichkeit zu schaffen, daß unsere Konsynodalen aus den östlichen Gliedkirchen in ihrer eigenen Betätigung des synodalen Elementes in der Kirche gestärkt werden. Denn dieses Element ist ja nicht aus Zufall entstanden; man kann es auch nicht einfach gleichsetzen mit demokratischen Institutionen im staatlichen Bereich, sondern es ist sehr tief verwurzelt im geistlichen Selbstverständnis unserer Kirche. Darum ist es wichtig, dieses Synodalelement auch drüben in den östlichen Gliedkirchen zu seinem Recht kommen und nicht mehr verkürzen zu lassen, als es uns nun einmal durch die von uns nicht zu ändernden politischen Gegebenheiten ohnedies aufgezwungen ist.

Diese drei Aufgaben also: Erhaltung der Einheit, auch institutionell, größere Beweglichkeit in der Arbeitsweise der Synode, Stärkung des synodalen Elementes im Bereich der östlichen Gliedkirchen, wo die Zusammenkunft schwieriger ist als für uns hier, das sind die Ziele, die wir uns gesteckt haben und die wir gesetzlich zu sichern versucht haben.

Die Lösung dieser so gestellten Aufgabe war gewiß auf sehr verschiedene Weise möglich. Wir haben daher auch diese Synodaltagung in dem dafür eingesetzten Ausschuß dazu verwendet, die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten miteinander zu bedenken. Es gab eine Mehrzahl von Entwürfen. Wir haben mit Nüchternheit und Leidenschaft zugleich versucht, uns darüber klarzuwerden, welche der verschiedenen Lösungsmöglichkeiten den gesteckten Zielen am nächsten kommt. Dabei waren in einer eigentümlichen Verschränkung politische, rechtliche und, sagen wir ganz einfach Zweckmäßigkeitssichtspunkte gleichzeitig zu bedenken, so daß manche Lösungen, die uns unter dem einen Gesichtspunkt am klarsten, am durchsichtigsten, am einfachsten zu handhaben schienen, dann wieder unter dem anderen Gesichtspunkt Bedenken erweckten. Im Ergebnis stellt also das, was wir jetzt vorschlagen, den Versuch dar, zwischen diesen verschiedenen Gesichtspunkten einen Ausgleich herzustellen.

Unsere Vorschläge erstreben eine dreifache Hilfe für die Arbeitsweise unserer Synode und besonders für die Mitbeteiligung der Synodalen aus den östlichen Gliedkirchen. Sie beziehen sich durchweg auf die Arbeitsweise der Synode; bezüglich der anderen Organe haben wir, jedenfalls in diesem Augenblick, nichts zu ändern für nötig befunden. Es geht um drei Maßnahmen, die wir aus rein äußeren, mehr rechtlichen Gründen auf zwei Gesetzesentwürfe verteilt haben. Die erste Maßnahme geht dahin, das sogenannte Quorum für die Beschlußfähigkeit der Synode, das nach der Grundordnung auf zwei Drittel der Synodalen festgesetzt ist, so herabzusetzen, daß schon die Anwesenheit der Mehrheit der Synodalen für die Beschlußfähigkeit genügt. Das ist nichts Außergewöhnliches, gemessen an den Verfassungen, die wir im staatlichen Bereich oder bei Satzungen von privaten und öffentlichen Körperschaften kennen, wo das Quorum regelmäßig mit der einfachen Mehrheit der Mitglieder festgesetzt wird. Im kirchlichen Bereich, bei Synoden, ist häufig das Quorum höher festgesetzt. Wir glauben aber, in der schwierigen Lage, in der wir uns befinden, es ohne weiteres rechtfertigen zu können, eine solche Herabsetzung vorzunehmen, ohne deswegen den Zusammenhalt und die Arbeitsweise der Synode zu gefährden. Im Gegenteil, das eigentliche Ziel ist, die Arbeitsweise der Synode zu erleichtern.

Die zweite Maßnahme, die wir ins Auge gefaßt haben, geht darauf, es zu ermöglichen, daß die Synode als die eine Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland doch an getrennten Orten tagen kann, dann, wenn es wie jetzt offenbar unmöglich ist, daß wir alle an einem Ort zusammenkommen und gemeinsam beraten können. Eine Ermöglichung, nicht ein Zwang dazu. Das heißt, es soll davon Gebrauch gemacht werden können, wenn wir durch die politischen Notwendigkeiten dazu gezwungen werden. Aber es soll im pflichtmäßigen Ermessen des Präses stehen, ob er von dieser Möglichkeit Gebrauch machen will oder nicht.

Als dritte Maßnahme schlagen wir in diesem Zusammenhang vor, daß ermöglicht werden soll, daß die Glieder der Synode, also die Synodalen, auch in Arbeitstagen sollen zusammenkommen können. Auch wenn nicht die volle Synode einberufen ist, soll es also zulässig sein, nur Gruppen von Synodalen zu solchen Arbeitstagen einzuberufen. Das gibt die notwendige Beweglichkeit, um Beratungen, Klärungen und Aussprachen zu ermöglichen, auch da, wo eine Zusammenkunft der Synode im ganzen zu schwerfällig und zu schwierig ist. Es handelt sich dabei nicht um Teilsynoden; denn dazu würde gehören, daß sie auch ein Gesetzgebungsrecht und alle die Funktionen, die sonst einer Synode nach unserer Grundordnung zustehen, ausüben könnten. Dafür sind diese Arbeitstagen nicht vorgesehen; wohl aber sollen sie das Recht haben, Entschlüsse zu fassen und Anträge an die nach wie vor bestehende eine Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zu stellen.

Das sind also die drei Vorschläge, die wir überlegt haben und die nun auf diese beiden Gesetzentwürfe verteilt sind. Ich will nur noch hinzufügen, daß wir alle drei Maßnahmen als Notmaßnahmen betrachten, die uns durch die gegenwärtigen Verhältnisse aufgezwungen worden sind, die wir also sonst nicht getroffen hätten. Wir glaubten dem dadurch auch rechtlichen Ausdruck geben zu können, daß wir jeweils am Schluß dieser beiden Gesetze vorsehen, daß der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland ermächtigt wird, einerseits den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem diese beiden Gesetze in Kraft treten, um noch ein wenig Spielraum zur Prüfung zu haben, ob und wann wir wirklich dazu genötigt sind, und andererseits diese beiden Gesetze auch wieder teilweise oder ganz außer Kraft zu setzen, wenn etwa, was das Schönste wäre, die Notwendigkeit dazu entfallen sollte oder wenn sich zeigen sollte, daß sie sich nicht bewähren, so daß wir dann bei einer künftigen Synodaltagung auf andere Auswege sinnen müßten.

Die beiden von der Synode beschlossenen Gesetze lauten:

KIRCHENGESETZ ÜBER ARBEITSTAGUNGEN DER SYNODE

Vom 13. März 1963

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

Der Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland kann im Einvernehmen mit dem Rat Mitglieder der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zu Arbeitstagen zusammenrufen.

§ 2

Eine Arbeitstagung muß einberufen werden, wenn

- a) drei Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland oder
- b) zehn Mitglieder der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland es beantragen. Im letzteren Falle ist die Zustimmung des Rates erforderlich.

§ 3

Arbeitstagungen werden vom Präses der Synode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses der Synode kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

§ 4

(1) Die Arbeitstagungen erörtern kirchliche Angelegenheiten von allgemeiner oder regionaler Bedeutung.

(2) Die Arbeitstagungen können Entschlüsse fassen.

(3) Die Arbeitstagungen können der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland Anträge vorlegen.

§ 5

(1) Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem dieses Kirchengesetz in Kraft tritt. Er kann Ausführungsbestimmungen erlassen.

(2) Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, durch einen im Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland zu veröffentlichenden Beschluß dieses Kirchengesetz ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.

Bethel, den 13. März 1963

Der Präses der Synode
der Evangelischen Kirche in Deutschland
Dr. Puttfarcken

KIRCHENGESETZ ÜBER SYNODALTAGUNGEN IN BESONDEREN FÄLLEN

Vom 13. März 1963

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat unter Wahrung der Vorschriften von Artikel 26 Absatz 3 Satz 3 der Grundordnung das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

Bis auf weiteres ist die Beschlußfähigkeit der Synode bei Anwesenheit der Mehrheit ihrer Mitglieder gegeben.

§ 2

Der Präses der Synode kann im Einvernehmen mit dem Rat die Synode zu örtlich getrennten Tagungen einberufen. Sind diese nicht durchführbar, so findet die Synode an dem Ort statt, an dem sich die Mehrheit ihrer Mitglieder versammelt.

Die Tagungen werden vom Präses der Synode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses der Synode kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

§ 3

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem dieses Kirchengesetz in Kraft tritt. Er kann Ausführungsbestimmungen erlassen.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, durch einen im Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland zu veröffentlichenden Beschluß dieses Kirchengesetz ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.

Bethel, den 13. März 1963

Der Präses der Synode
der Evangelischen Kirche in Deutschland
Dr. Puttfarcken

Die vorstehenden Kirchengesetze wurden vom Rat der EKD durch einstimmigen Beschluß vom 9. Mai 1963 auf Grund der Ermächtigung in § 5 des Kirchengesetzes über Arbeitstagen der Synode und in § 7 Abs. 1 des Kirchengesetzes über Synodaltagen in besonderen Fällen mit Wirkung vom 1. Juli 1963 in Kraft gesetzt.

Seine erste praktische Erprobung fand das Kirchengesetz über Arbeitstagen der Synode auf einer Arbeitstagung der Synodalen aus den Gliedkirchen im Bereich der DDR, die im November 1963 in Ostberlin stattfand. Synodalpräsident Dr. Puttfarcken, der bestimmungsgemäß die Zusammenkunft leiten sollte und wollte, wurde für diesen Tag am Betreten des Demokratischen Sektors gehindert. Die Arbeitstagung bewies, daß die von der Synode beschlossenen Kirchengesetze, vorbehaltlich weiterer Bewährung, zur Lösung der mit ihrem Erlaß intendierten Aufgaben helfen können, wenn sie auch nicht alle Wünsche und Erwartungen zu befriedigen vermögen.

Welche weiteren Möglichkeiten der Arbeit auf synodaler Ebene die Gesetze im einzelnen enthalten und bieten, bedarf der Erprobung und Erfahrung.

Die schon vor Jahren einmal gebrauchte Bezeichnung der EKD als einer Notbaracke kann jetzt mit voller Berechtigung angewandt werden; war die EKD auch niemals ein stolzes, festes Haus – jetzt ist sie als Institution ein schwaches und zerbrechliches Gehäuse, das Wanderern auf Frist notdürftige Unterkunft gewährt, aber eben dadurch unüberhörbar daran erinnert, daß eine Kirche, deren Herr in einem Stall geboren wurde und am Kreuz starb, nicht mehr als einer Notherberge in der Welt bedarf, weil und wenn sie das Wort Gottes hat.

2. *Das Synodalgesetz der EKU.* Weil für Bürger der Bundesrepublik die Möglichkeit besteht, mit Tagespassierscheinen den Demokratischen Sektor von Berlin zu betreten, wurde die Synode der EKU als Versuch, eine von allen Gliedkirchen beschickte Tagung zu halten, nach Berlin-Weißensee einberufen. Der Versuch schlug fehl, da die aus den westlichen Landeskirchen kommenden Synodalen an den Übergangsstellen anhand vorbereiteter Namenslisten zurückgewiesen wurden. Die Synode mußte getrennt tagen und vordringlich die rechtlichen Voraussetzungen für eine Regelung schaffen, die die Einheit der EKU als Kirche wahrt, auch wenn die Synode nicht mehr als Ganze zusammentreten kann. Das Selbstverständnis der Synode erhellt aus dem Kommuniké, das nach der Beendigung der Synodaltagung herausgegeben wurde:

Die Synodalen der Evangelischen Kirche der Union, die in Berlin versammelt sind, verstehen sich, auch wenn sie an zwei verschiedenen Stellen tagen müssen, für die gegenwärtige Tagung als eine gemeinsame Synode. Die Synode beauftragt den Rat, ihre Entschlüsse entsprechend zu behandeln.

Die Synode mußte an zwei verschiedenen Stellen tagen: in Berlin-Weißensee und in Berlin-Charlottenburg. Den Synodalen aus Rheinland und Westfalen war der Zutritt nach Weißensee an den Kontrollstellen verwehrt worden. Auch die Synodalen aus West-Berlin hatten keine Möglichkeit, nach Weißensee zu kommen. Ein an den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR gerichteter telegrafischer Einspruch der Zurückgewiesenen blieb ohne Erfolg.

So berieten die Synodalen die vorgesehene Tagesordnung an beiden Stellen. In allen Verhandlungsgegenständen wurden übereinstimmende Entschlüsse gefaßt. Sie betra-

fen 1. eine Ordnung für Synodaltagungen in besonderen Fällen, 2. eine Lehrbeanstandungsordnung und 3. den zweiten Teil der Agenda der EKU mit Ordnungen für Konfirmation, Taufe, Ordination, Einführungs- und Einweihungshandlungen.

Die Synode wurde in einer neuen Weise gehalten, wie es sich aus dem Behinderungsversuch einerseits und aus der Einheit der Kirche andererseits ergeben hat – geteilt und doch gemeinsam. Sie hat dasselbe Leid zu tragen, das vielen Menschen und Familien in Deutschland durch die Trennung auferlegt ist. Die Beschlüsse der Synode sind eine weitere Klammer, die die Kirche in Ost und West zu gemeinsamem kirchlichen und gottesdienstlichen Handeln verbindet.

Das, was für diese Synode gelten sollte und galt – eine gemeinsame Synode, mit getrennten Tagungsorten –, wurde durch Beschluß zur regelmäßigen Ordnung erklärt:

ORDNUNG FÜR SYNODALTAGUNGEN IN BESONDEREN FÄLLEN

Vom 27. Juni 1963

Die Synode hat gemäß Artikel 10 Absatz 2 und unter Beachtung des Artikels 14 Absatz 4 Satz 1 und 2 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union folgende Ordnung beschlossen:

§ 1

Stellt der Rat fest, daß die Synode der Evangelischen Kirche der Union nicht an einem Ort tagen kann, so beruft der Präses im Einvernehmen mit dem Rat die Synode zu einer Tagung ein, die an verschiedenen Orten möglichst gleichzeitig stattfindet.

§ 2

Stimmberechtigt sind am jeweiligen Tagungsort diejenigen Synodalen, die sich an diesem Ort versammeln können. Jeder Synodale ist in derselben Angelegenheit nur an einem Ort der Synode stimmberechtigt.

§ 3

Die Synode ist beschlußfähig, wenn an jedem Ort der Tagung mindestens die Hälfte der dorthin einberufenen Synodalen anwesend ist. Dasselbe gilt von der Beschlußfähigkeit jeder Versammlung der Synode für ihren Bereich.

§ 4

Beschlüsse der Synode kommen zustande, wenn an den verschiedenen Orten über den gleichen Verhandlungsgegenstand übereinstimmend beschlossen wird. Für Beschlüsse, für die eine qualifizierte Mehrheit gemäß der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union erforderlich ist, ist diese in jeder Versammlung der Synode an den verschiedenen Orten notwendig.

§ 5

Erhebt der Rat gegen einen Beschluß, der von einer Versammlung der Synode gefaßt ist, Einwendungen und hält diese an ihrem Beschluß dennoch fest, so ist ein Beschluß der Synode gemäß § 4 herbeizuführen.

§ 6

Die Versammlungen der Synode an verschiedenen Orten werden vom Präses der Synode

oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

Berlin, den 27. Juni 1963

Der Präses
der Synode der Evangelischen Kirche der Union
Dr. Kreyssig

Vorstehende Ordnung wird auf Grund des Artikels 15 Absatz 3 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union mit Wirkung vom 15. Juli 1963 in Kraft gesetzt und hiermit verkündet.

Berlin, den 10. Juli 1963

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union
D. Dr. Beckmann

3. Das *Gliederungsgesetz der VELKD*. Die wie die EKV-Synode im Juni tagende Generalsynode der VELKD verabschiedete ein

KIRCHENGESETZ ÜBER EINE REGIONALE GLIEDERUNG
DER ORGANE DER VEREINIGTEN KIRCHE

Vom 14. Juni 1963

Generalsynode und Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands haben unter Wahrung der Vorschriften von Artikel 16 Absatz 4 der Verfassung das nachstehende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Die Mitglieder der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands können zu regionalen Tagungen der Generalsynode einberufen werden.

(2) Die Kirchenleitung stellt fest, an welcher regionalen Tagung die einzelnen Mitglieder der Generalsynode mit Stimmrecht teilnehmen.

§ 2

Die regionalen Tagungen nehmen die Aufgaben und Befugnisse der Generalsynode unbeschadet der in der Verfassung vorgesehenen Mitwirkung anderer Organe der Vereinigten Kirche nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen wahr.

§ 3

(1) Die regionalen Tagungen erörtern kirchliche Angelegenheiten von allgemeiner oder regionaler Bedeutung.

(2) Sie können in regionalen Angelegenheiten Beschlüsse fassen, Kirchengesetze und Ordnungen beschließen und Kundgebungen erlassen.

§ 4

Sollen Regelungen mit Wirkung für den gesamten Bereich der Vereinigten Kirche durch regionale Tagungen getroffen werden, so bedarf es dazu übereinstimmender Beschlüsse der regionalen Tagungen der Generalsynode; zur Änderung der Verfassung der Vereinigten Kirche bedarf es in jeder regionalen Tagung der Zweidrittelmehrheit der stimmberechtigten Mitglieder.

§ 5

(1) Regionale Tagungen werden durch den in ihnen stimmberechtigten Präsidenten oder stellvertretenden Präsidenten der Generalsynode im Einvernehmen mit der Kirchen-

leitung einberufen. Die Kirchenleitung kann bei Behinderung des Präsidenten und der Stellvertreter einen anderen Synodalen mit der Einberufung beauftragen.

(2) Die Einberufung muß erfolgen, wenn drei Mitglieder der Kirchenleitung oder ein Viertel der Mitglieder der regionalen Tagung es beantragen.

§ 6

(1) Regionale Tagungen werden vom Präsidenten der Generalsynode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Leiter muß in der regionalen Tagung Stimmrecht haben.

(2) Die regionalen Tagungen ergänzen ihr Präsidium nach Bedarf.

(3) Bei Behinderung des Präsidenten und der Stellvertreter wird die regionale Tagung bis zur Ergänzung des Präsidiums durch ihr ältestes Mitglied geleitet.

§ 7

Die regionalen Tagungen sind bei Anwesenheit der Mehrheit ihrer stimmberechtigten Mitglieder beschlußfähig. Dies gilt auch für die Wahl des Leitenden Bischofs gemäß § 2 Absatz 2 des Kirchengesetzes über das Amt des Leitenden Bischofs und die Kirchenleitung vom 15. Oktober 1954 (ABl. Bd. I Stück 1 Nr. 2).

§ 8

(1) Die Aufgaben und Befugnisse der Kirchenleitung der Vereinigten Kirche werden für den jeweiligen Bereich der regionalen Tagungen von den in ihm wohnenden Mitgliedern der Kirchenleitung beziehungsweise ihren Stellvertretern wahrgenommen. Bei Ausscheiden eines gewählten Mitgliedes oder Stellvertreters nehmen die übrigen Mitglieder und Stellvertreter in dem betroffenen Bereich eine Ergänzung durch Zuwahl vor; Artikel 12 Absatz 1 der Verfassung ist dabei zu beachten. Die Zuwahl bedarf der Bestätigung durch die nächste regionale Tagung der Generalsynode.

(2) Im jeweiligen Bereich nehmen die dort wohnenden Bischöfe die Aufgaben und Befugnisse der Bischofskonferenz wahr.

(3) Bei Regelungen von gesamtkirchlicher Bedeutung wirken Kirchenleitung und Bischofskonferenz in ihrer Gesamtheit mit.

§ 9

(1) Im Falle einer Wahl des Leitenden Bischofs und seines Stellvertreters nach den §§ 1 bis 3 des Kirchengesetzes vom 15. Oktober 1954 wählt die nach der Zahl ihrer stimmberechtigten Mitglieder größere regionale Tagung der Generalsynode den Leitenden Bischof, die kleinere seinen Stellvertreter.

(2) Das gleiche gilt für die Wahl des Präsidenten der Generalsynode und seines 1. Stellvertreters.

§ 10

(1) Die Kirchenleitung wird ermächtigt, im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem dieses Kirchengesetz in Kraft tritt. Die Kirchenleitung kann Ausführungsbestimmungen erlassen.

(2) Die Kirchenleitung wird ermächtigt, im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz dieses Kirchengesetz ganz oder teilweise, für dauernd oder für bestimmte Zeit außer Kraft zu setzen. Der Beschluß ist im Amtsblatt der Vereinigten Kirche zu veröffentlichen.

Berlin, den 14. Juni 1963

Der Leitende Bischof
D. Lilje

Durch Beschluß der Kirchenleitung der VELKD vom 11. Juli 1963 wurde das Gesetz mit Wirkung vom 1. September 1963 in Kraft gesetzt.

Die Gesetze zur Wahrung der kirchlichen Einheit in EKD, EKU und VELKD weisen innerhalb des allen gemeinsamen Festhaltens an der *einen* Synode gewisse Nuancierungen in Einzelheiten auf, deren wichtigste die ist, daß die Ordnung der EKU im Unterschied von den Gesetzen der EKD und der VELKD weder Arbeitstagungen noch regionale Tagungen, sondern nur eine gemeinsame Synode, die zwar räumlich getrennt, aber möglichst gleichzeitig zusammentritt, kennt und damit den Gedanken der Einheit mit besonderer Betonung geltend macht. Demgegenüber geben die Kirchengesetze von EKD und VELKD neben dem Festhalten an der kirchlichen Einheit dem Bedürfnis der Gliedkirchen nach einer gewissen, durch die Rücksichtnahme auf das Ganze limitierten Bewegungs- und Handlungsfreiheit mehr Raum als die Ordnung der EKU.

b) Die 2. Tagung der 3. Synode

A. Mission und Diakonie in ökumenischer Verantwortung

Es wäre nicht verwunderlich gewesen, wenn die 2. Tagung der 3. EKD-Synode (Bethel – März 1963) der Versuchung erlegen wäre, die Behandlung ihres Hauptthemas durch die Erörterung politischer Fragen an den Rand ihres Interesses und ihrer Arbeit drängen zu lassen, wie solches bei früheren Synoden zuweilen geschah. Aber mit Ausnahme eines kurzen, an die Äußerung eines Synodalen, die Berliner Mauer sei, politisch gesehen, von beiden Seiten gebaut worden, sich anschließenden Redenwechsels galt die ungeteilte Aufmerksamkeit den eigentlichen Beratungsgegenständen, d. h. einmal den Bemühungen um die Einheit der Kirche, über die oben berichtet wurde, und zum anderen der Aufgabe der Integration von Kirche und Mission. Den Einstieg in die Arbeit wie die innere Verbindung zwischen beiden Aufgaben zeigte der Ratsvorsitzende auf in seinem der Synode erstatteten – hier auszugsweise wiedergegebenen –

RECHENSCHAFTSBERICHT

... Wenn wir als Synode und Rat der EKD der Welt zu dienen und Kirche zu leiten haben, dann haben wir mit den Augen der Hoffnung wahrzunehmen, was in der Welt und in der Kirche auf Gottes Ruf hin neu ins Werden tritt. Ein solcher Entschluß ist weder eine Absage an das Alte, an das institutionell Überkommene, an das bewährte, schützende Alte, noch ein Leugnen, ein blindes Ignorieren des Zerfalles von Werten, und es bedeutet auch nicht, daß wir vor dem Schädlichen, das drohend heraufzieht, die Augen zumachen wollen. Es gibt gutes Altes, das – Gott sei Dank – noch überdauert. Es gibt gutes Altes, das – Gott sei es geklagt – vergeht. Und es gibt schlechtes Neues, das besser nicht ins Leben träte. Aber ich meine, ein Bericht über die Entwicklung in den letzten zwei Jahren, über die Entwicklung, die das Leben in der Kirche genommen hat, und über die Entwicklung, in der sich die Umwelt der Kirche verändert hat, hat nicht Klagen anzustimmen über das, was uns genommen wird, und hat auch nicht in erster Linie Warnungen auszustoßen vor den dunklen Wolken des Schreckens, die sich am Himmel zeigen, sondern hat auf die Anzeichen hinzudeuten, die erkennen lassen, daß in den Wolken Jesus Christus kommt, daß Gott selbst am Werke ist, die Täler und Abgründe auszufüllen und die Straßensperren zu durchbrechen und sich Bahn zu machen in seiner Schöpfung. Dieser Anzeichen sind nicht wenige.

Der Umbruch in den Ordnungen der Welt, der Welt um die Kirche her, ist von einer solchen Vehemenz, daß eine Kirche, die nur sich lebt, die sich aussondert aus der Welt und die allenfalls aus ihrer Burg Stoßtrupps hinaussendet in die Welt als Werber, als Eroberer oder Plünderer, um nach Bedarf Söldner oder Gefangene und Güter einzubringen, heute so wenig existieren kann wie in der modernen Gesellschaft und Wirtschaftsordnung der mittelalterliche Ritter. Sie ist in das Geschick der Welt mit hineingezogen und muß sich ihrer Umwelt annehmen. Die Welt verlangt nach der Kirche und fordert ihre Beteiligung am Gesamtgeschehen. Das 2. Vatikanische Konzil hat bewiesen, daß auch die bis dahin ganz in sich ruhende autarke römisch-katholische Kirche sich der Welt zuwenden muß und zugewandt hat.

So sind wir als Evangelische Kirche in Deutschland in der Berichtszeit vielfältig von der Weltentwicklung in Anspruch genommen worden und haben uns ihren Forderungen nicht entziehen dürfen. Das Thema unserer Synode richtet unseren Blick in die anderen Erdteile, vor allem nach Afrika und Asien. Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse dort ändern sich von Grund aus. Sie ändern sich in einem stürmischen Tempo ...

Die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland haben sich bemüht, dieser sich verändernden, mannigfach belasteten, zerfallenden und wiederum Möglichkeiten eröffnenden und für Hilfe empfänglichen Lage in den ehemaligen Missionsgebieten unserer Missionsgesellschaften Rechnung zu tragen ... die zur Einzelverantwortung erwachenden Glieder der jungen Nationen fachlich, beruflich auszubilden und zu einem neuen Gemeinschaftsbewußtsein zu erziehen, zu Bewußtsein und Verantwortung einer sich aneinander freuenden und einander stützenden und tragenden Gemeindegruppe ...

Die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Missionsgesellschaften und die verschiedenen Abteilungen und Arbeitsformen des Diakonischen Werkes, „Brot für die Welt“, die Dienste in Übersee, der Beratungskreis für die Entwicklungshilfe wirken hierbei zusammen, um einer Auflösung der Lebensgemeinschaften in Afrika, Indien, Indonesien und anderswo in die atomisierte, nicht mehr nur pluralistische, sondern indefinitesimale Gesellschaft einen Halt zu setzen und um die zerfallenden überkommenen, den Erfordernissen des technischen Zeitalters nicht mehr genügenden Gemeinschaften in neue einander verpflichtete, ihrer Aufgaben bewußte und für ihre Aufgaben gerüstete Gemeinschaften zu überführen. Das alles ist nur möglich unter Angebot und Leitung des Evangeliums. Die große Gefahr für das sich zersetzende Afrika sind die sich immer weiter aufsplittenden, dem individualistischen Hang der modernen Afrikaner nachgebenden abstrusen „christlichen“ Sekten ... Diesem Chaos von der Gewalt des radioaktiven Zerfalls im Atom ist allein die neuschaffende Kraft echter christlicher Hoffnung gewachsen ... Diese Seuche bannen kann nur Neuschöpfung aus Gottes heiligem Geist, ökumenisch-zwischenkirchliche Hilfe von Mutter- zu Tochterkirche, wie eine große Zahl der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland sie zu praktizieren begonnen hat und wie diese Synode sie für die ganze Evangelische Kirche in Deutschland in die wirksamste rechtliche Form und zu in neuer Form wirkendem geistlichen Gehalt bringen soll.

In ähnlicher Weise wird unsere Evangelische Kirche in Deutschland mit ihrer ganzen Existenz von den Strukturveränderungen im gesamtdeutschen Gebiet beansprucht. Die Aufgabe, die Gott ihr hier stellt, ist nicht so sehr, Einheit zu wahren über politische und ideologische Grenzen hinweg, nicht so sehr divergierende gesellschaftliche und politische Entwicklung in den beiden Hälften unseres Kirchengebietes durch die geistige und organisatorische Einheit der Kirche in Verbindung miteinander zu halten. Mir scheint, Gott will uns vielmehr dazu brauchen, daß wir die in der ganzen Welt, in ihren Machtblöcken politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher Art durchbrechenden neuen Grundstrukturen als Schöpfungen seiner Hand erkennen, sie als solche erkennen helfen und sie von hemmenden, schädigenden Überlagerungen befreien. Darum hat er uns als

Evangelische Kirche in Deutschland in die verschiedenen Machtgruppierungen hineingebunden. Es ist müßig, darüber zu diskutieren, ob die Veränderungen im Ostblock, die als Entstalinisierung, als Liberalisierung und Demokratisierung bezeichnet werden, wirklich von der Gesamtheit des betreffenden Volkes ausgehen oder von einer herrschenden Schicht manipuliert werden – aus was für Motiven immer –, so daß diese herrschende Schicht jederzeit auch wieder entgegengesetzte Entwicklungen auszulösen vermöchte; es sind Entwicklungen, die unaufhaltsam durchbrechen, denen die Völker im Westen und die Regierungen im Osten Rechnung tragen müssen, ob sie wollen oder nicht, ob sie dessen einsichtig werden oder nicht. Denn sie stellen Gottes Schickung dar für die Menschheit über die ganze Erde hin in allen Ländern und Nationen. Unsere Kirche erfährt dies in einer einheitlichen Struktur, in einem übergreifenden Organismus spürbarer als andere Kirchen und als die Staaten. Dank ihrer übergreifenden Einheit vermag sie zu erkennen, daß es die gleichen Grundkräfte sind, die die gesellschaftliche Ordnung verändern, die gleichen Grundkräfte, von Gott ausgelöst in ihren beiden Teilen! Er ruft auch hier dem, was nicht ist, daß es sei. Er ruft mit dem gleichen Ruf nach allen Seiten hin. Wir sollen den Ruf hören und weitersagen an die Kirchen in Ländern mit fester Tradition, an die Kirchen in Ländern entfesselter Gewalten und an die Kirchen in Ländern des Umbruchs, deren neue Gestalt sich noch nicht zu erkennen gibt. Und wir sollen im Gehorsam gegenüber dem Ruf unsere eigenen Strukturen entwickeln, in denen sein neues Gebot über aller menschlichen Gemeinschaft Beachtung findet, zur Erfüllung strebt.

...

Gottes Auftrag fordert Mühe im Nachdenken, in der Besinnung auf das Nötige und Rechte und Mühe im Tun des Erkannten. Manche gerade in der EKD neu entwickelten Formen im gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Leben der Gemeinde und im Dienst der Gemeinde an ihrer Umwelt sind aus redlicher, gewissenhafter, verantwortlicher und immer neu erbeteter Bemühung entstanden. Sie sind entwickelt worden in der gemeinsamen Bemühung einzelner Pastoren und Laien, bestimmter Gruppen innerhalb der Gliedkirchen und der Gesamtkirche und der Kirchenleitungen über ganz Deutschland hin. Sie reichen in ihrer Auswirkung in die Gebiete der anderen Kirchen in Europa hinein – von denen wir umgekehrt dankbar auch vielerlei Neues übernommen oder ihnen Vermitteltes in verbesserter Gestalt zurück erhalten haben –. Sie finden Aufnahme und Fortentwicklung in Indien, Südafrika, Nordamerika, und sie finden in jüngster Zeit über die deutschen Auslandsgemeinden, ihre Laien-Aktivität und ihren wachsenden ökumenischen Einfluß auch Eingang und Verbreitung in den katholischen Großreservaten Lateinamerikas. Wir freuen uns dieser neuen Formen und freuen uns der ernstesten Sorge um die wirksamere Austeilung und Ausrichtung des göttlichen Wortes in alle Schichten und Kreise des Volkes hinein ... Mir liegt daran, dieses Motiv als das bestimmende Motiv für alle sogenannten Experimente zu nennen und dafür Anerkennung zu erbitten. Ebenso sehr bitte ich auf der anderen Seite darum, die überkommene Gestalt kirchlicher Arbeit, Rechtsformen und Rechtsschutz, die sie, die kirchliche Arbeit in unserer Kirche als einer öffentlich-rechtlichen Korporation – sui generis! –, genießt und gefunden hat, nicht geringzuschätzen. Die, die vorwärtsdrängen, dürfen nicht vergessen, aus welchem festgefügt, kontinuierlichen Gebilde sie stammen, was es für ihr eigenes Werden bedeutet hat, was es an Reserven birgt – auch für sie, welche Bewährungsproben es in Jahrhunderten überstanden hat, Stürme und Feuersbrünste, und welchen Halt es heute noch dort gewährt, wo der Sturmwind über das flache Feld daherweht. Wir sprechen von neuen Formen der Christenlehre und brauchen neue Formen des kirchlichen Unterrichts, z. B. für die 100 Gemeinden, in denen im Brandenburger Gebiet keine christliche Unterweisung mehr stattfindet ... –, aber wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, daß im gleichen Gebiet in über 1000 Gemeinden dieser Unterricht noch gehalten wird und daß die überkommenen Formen volksgemeinnütziger Ordnung uns dies ermöglichen. Er wird zum

nicht geringen Teil sogar noch in den Schulen durchgeführt. Die Ziffern der Anmeldungen dazu steigen wieder! Ähnliches gilt für Rüstzeiten und kirchliche Arbeitstagen und übergemeindliche Veranstaltungen herkömmlicher Art ...

Auch in den zwischenkirchlichen Beziehungen in Deutschland und über die Grenzen unseres Landes hinaus sind in den letzten zwei Jahren Veränderungen grundlegender Art sichtbar geworden, die die Evangelische Kirche in Deutschland in ihrem Verhalten, aber auch in ihrem Verständnis von sich selbst berühren. Lukas Vischer, einer der vom Weltkirchenrat nach Rom entsandten Beobachter, hat in seinem Bericht über die erste Session des 2. Vatikanischen Konzils festgestellt: die großen christlichen Kirchen stehen zueinander völlig anders als in vier Jahrhunderten europäischer Kirchengeschichte vor unserer Generation ... Die theologische Arbeit am Wort Gottes in den Kirchen selbst – gewiß in Kenntnis voneinander und in gegenseitiger Befruchtung – habe die Stellung der Kirchen zueinander tief verändert ... Diese Wahrnehmung gilt vom ganzen Bereich der Ökumene ... Damit sind gewiß die Gegensätze zwischen den Konfessionen nicht beseitigt. Die Not und Schuld der Trennung der Christenheit sind nicht überwunden und hinweggetan. Vor allem in den konfessionell gemischten Gebieten in Deutschland werden Auseinandersetzungen, auch sehr unerfreuliche Auseinandersetzungen, vorerst nicht aufhören. Wir werden die Erkenntnis der Wahrheit, die die Reformation uns gebracht hat und aus der wir als evangelische Christen leben, eindeutig zu vertreten haben und Freiheit für die uns gemäße Betätigung christlichen Glaubens und solcher Wahrheitserkenntnis fordern müssen gegen alle Formen von Gewissensbedrängnis daheim und auch auf den sogenannten Missionsfeldern. Aber der Akzent der gegenwärtigen Gottesstunde für die Christenheit um der Menschheit willen liegt eben hierauf nicht – nicht mehr! Auf den Missionsfeldern, in den nichteuropäischen Erdteilen sich bekämpfende christliche Kirchen büßen ihre Glaubwürdigkeit ein – unter den erwachenden Völkern unseres Jahrzehnts mehr noch als vordem – und werden damit schuldig an der Menschheit in der entscheidenden Stunde ihrer Geschichte. Die Macht, die dem Menschen zugewachsen ist, ist größer, als daß er sie in freier Verfügung noch verwalten könnte. Es ist seltsam, gerade die übergroße Macht, die er sich erworben hat, bis zu der Möglichkeit, in die ursprünglichsten Vorgänge im Atom und Protoplasma einzugreifen und dort willkürlich Entwicklungen auszulösen, gerade diese unheimliche Macht hat ihn zugleich in ungekannter Weise vor die letzte Grenze geführt und ihm das Grauen der Ohnmacht eines auf sich selbst gestellten Herrn alles Seienden enthüllt ... Hier helfen weder Fortschrittsglaube noch Religionen. Aus diesem letzten Dilemma, dem Menschen der Gegenwart in unerbittlicher Schärfe enthüllt, rettet nur die Wahrheit des Evangeliums. Sie ist den Menschen der wissenschaftlichen Zivilisation in den Kategorien ihres Denkens und in einer noblen und durchsichtigen mitmenschlichen Haltung darzubieten, mit der sich konfessionelle Rivalität nicht verträgt, aber mit der sich auch Verunglimpfungen zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeindefrömmigkeit nicht vertragen.

...

Wir tun den Schritt zum „unmöglichen Sein“, indem wir als Evangelische Kirche in Deutschland in einen neuen Abschnitt der Arbeit eintreten! Wir haben im Blick, was um uns her vorgeht, und halten darüber die Hoffnung fest, die Gnadengabe prophetischer Hoffnung, kraft deren schon zu gegenwärtiger Zeit Gott das Neue, seine neue Welt, schafft.

Das Thema „Mission und Diakonie in ökumenischer Verantwortung“ war der EKD wie allen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates gestellt durch die von der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi 1961 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 355 ff.) beschlossene Integration des Internationalen Missionsrates in den Ökumenischen Rat und die Bildung einer neuen Abteilung für Weltmission und

Evangelisation innerhalb des Ökumenischen Rates. Es galt zu prüfen, welche Folgerungen sich aus diesen Maßnahmen für den Bereich der EKD ergeben. In der Frage „Mission und Kirche“ referierten Präses Professor D. Dr. Beckmann aus der Sicht der Landeskirchen und Bischof Professor D. Meyer aus der Sicht der Missionsgesellschaften; die Aufgabe der Diakonie in ökumenischer Verantwortung behandelte Oberkirchenrat Riedel.

Auf Grund der eingehenden Referate, deren Wiedergabe – selbst in Auszügen – der zur Verfügung stehende Raum bedauerlicherweise nicht gestattet, faßte die Synode vier Beschlüsse:

1. Sie stimmte den nachstehenden Ausführungen inhaltlich zu:

MISSION UND DIAKONIE IN ÖKUMENISCHER VERANTWORTUNG

I.

1. Die evangelischen Kirchen sehen sich seit Jahren zu einer neuen Besinnung über ihre missionarische, diakonische und ökumenische Verantwortung genötigt. Sie haben angefangen zu erkennen, daß Mission und Diakonie nicht nur Betätigungen einzelner Christen sind, sondern zum Wesen der Kirche gehören. Dabei ist ihnen auch der ökumenische Charakter der Kirche Christi neu zum Bewußtsein gekommen.

Der Grund für diese bedeutsame Wandlung liegt

a) in der theologischen Neubesinnung auf die der Kirche anvertraute, zu missionarischem Dienst in der Welt verpflichtende Botschaft;

b) in der Neuentdeckung der missionarischen und diakonischen Dimension der Kirche unter dem Vorzeichen der Eschatologie;

c) im Ernstnehmen der veränderten Weltsituation, in welcher die Kirche unausweichlich zum Bekenntnis der christlichen Botschaft in Zeugnis und Dienst gefordert ist;

d) in der ökumenischen Wirklichkeit, gekennzeichnet durch das Entstehen neuer („junger“) Kirchen aus der Arbeit der Missionsgesellschaften, die ihrerseits nach der Verbindung mit den „alten“ Kirchen verlangen und deren Beistand in der Fülle ihrer Aufgaben erwarten.

2. Die dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi hat durch die Integration des Internationalen Missions-Rates in den Ökumenischen Rat der Kirchen einen entscheidenden Schritt getan. Sie bekannte sich damit zur Weltmission im ökumenischen Maßstab als einer gemeinsamen Sache aller Kirchen.

Sie fordert dadurch alle ihre Gliedkirchen auf, sich die Frage zu stellen: Was bedeutet dieser Schritt für uns? So sieht sich auch die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihren Gliedkirchen aufgerufen, sich dieser Frage zu stellen und Wege zu ihrer Beantwortung zu suchen.

3. Wir können zu dieser Frage der Integration nicht Stellung nehmen, ohne zuerst den evangelischen Missionsgesellschaften zu danken, daß sie als freie Vereinigung von Christen im Dienst der Weltmission stellvertretend für eine Kirche handelten und noch heute handeln, die aus äußeren und inneren Gründen nicht in der Lage war, den Zeugendienst Christi in aller Welt wahrzunehmen.

Die Besinnung auf Integration kann darum bei uns nicht in die Richtung gehen, den Dienst der Missionsgesellschaften durch Übernahme ihrer Arbeit in die kirchliche Verwaltung zu beenden, sondern wir können nur Überlegungen anstellen, wie die Kirche ihre Missionsaufgabe erfüllen und wie eine bessere Zusammenarbeit der Kirchen und Missionsgesellschaften um des gemeinsamen Dienstes an der Sendung Christi willen hergestellt werden kann.

Wir gehen also davon aus, daß gegenwärtig zwar im allgemeinen die Missionsgesell-

schaften Vermittler des missionarischen Auftrags der evangelischen Kirchen Deutschlands in der Welt sind, aber wir sind davon überzeugt, daß aus dem gemeinsamen Dienst der Missionsgesellschaften und der Kirchen neue Formen der Trägerschaft missionarischen Dienstes erwachsen werden.

Im gegenwärtigen Augenblick ist es im Blick auf die aus ihrer Arbeit erwachsenen jungen Kirchen Aufgabe der Missionsgesellschaften, daß sie die Brücken schlagen zwischen diesen Kirchen in Übersee und den evangelischen Kirchen hier, je mehr gerade die jungen Kirchen nach einer ökumenischen Partnerschaft mit unseren Kirchen in ihren missionarischen und diakonischen Aufgaben verlangen.

4. Mission und ökumenische Diakonie gehören eng zusammen, müssen aber voneinander unterschieden werden. Ihre Zuordnung erfordert sowohl Arbeitsteilung als auch Zusammenarbeit. Die ökumenische Diakonie ist geeignet, die Weltmission zugunsten ihrer besonderen Aufgaben zu entlasten. Sie soll heute vor allem den jungen Kirchen helfen, ihre Aufgaben in den Gebieten raschen sozialen Umbruchs besser wahrzunehmen.

II.

(Die Gemeinden)

1. Das erste und bleibend wichtige Erfordernis für eine nicht nur im Organisatorischen sich erschöpfende Integration von Kirche und Weltmission besteht darin, daß jede einzelne Gemeinde und alle in der Kirche wirkenden Gruppen und Verbände die Weltmission als ihre ureigene Angelegenheit zu verstehen und zu treiben lernen. Dies kann nur geschehen, wenn die Predigt durch ihr Zeugnis die Gemeinde zur Übernahme missionarischen Dienstes erweckt und willig macht. Daß unter dem Geschenk des Heiligen Geistes mehr als die bloße Einbeziehung einer zusätzlichen Aufgabe in den bisherigen Arbeitsplan der Gemeinde erfolgt, sondern sich eine alle Betätigungen der Gemeinde neu in den missionarischen Zusammenhang rückende Neubesinnung ereignet, das ist unsere Hoffnung und unser Gebet.

2. Sofern Mission als Sendung Jesu Christi unteilbar und allumfassend ist, sofern Zeugnis und Dienst als Lebensäußerungen der Gemeinde Jesu unauflöslich zusammengehören, und Glaube nicht anders als in Liebe tätig sein kann, wird eine Neubesinnung auf die Weltmission unausweichlich auch ihre Folgen für alle Arbeitszweige der Kirche haben. Wir erhoffen für eine Kirche, welche der missionarischen Dimension ihrer Existenz neu gewiß wird, eine Belebung, die alle Bereiche ihres Seins umfaßt.

3. Wo die Gemeinde sich neu auf das Missionarische ihrer gesamten Existenz besinnt, ergeben sich Folgerungen ebenso für Opfer und Dienst aller einzelnen Gemeindeglieder wie auch für die Einbeziehung der Weltmission in alle Äußerungen des gemeindlichen Lebens. Die missionarische Dimension der gemeindlichen Existenz reicht von Gottesdienst und Verkündigung über alle Bereiche gemeindlicher Gliederung und Ordnung bis hin zu den Angelegenheiten der kirchlichen Lebensordnung und des Haushaltsplanes. Die Pflege ökumenischen Austausches und ökumenischer Information ist eine wichtige Hilfe zur Förderung lebendiger Anteilnahme und tätiger Hilfe. Der Dienst an den im Bereich der Ortsgemeinde lebenden Ausländern und Andersgläubigen bietet ganz anders als in früheren Zeiten unmittelbare Gelegenheit, Glaube und Liebe in missionarischer Verantwortung zu bewähren.

4. Die Missionsgesellschaften waren bisher bemüht, ihre finanziellen Bedürfnisse fast ausschließlich aus den Gaben zu decken, die ihnen von Christen zufließen, die für die Mission besonders aufgeschlossen waren. Nun sind die finanziellen Anforderungen an die Missionsgesellschaften außerordentlich gewachsen, so daß die bisherigen Gaben nicht ausreichen, um den neuen Aufgaben gerecht zu werden. Die Kirchen und Gemeinden haben inzwischen ihrerseits erkannt, daß sie mit den ihnen so reichlich zufließenden Geldmitteln nicht mehr wie bisher lediglich ihren eigenen, innerkirchlichen Bedarf decken

dürfen, sondern ihr Geld auch missionarischen Zwecken zur Verfügung stellen müssen. Im Haushaltsplan der Kirchengemeinde darf der Titel „Weltmission“ nicht mehr fehlen, ohne daß jedoch damit die Opfer der einzelnen Gemeindeglieder ersetzt werden. Im Gegenteil, auch die Opfer der Christen bedürfen noch der Steigerung!

5. Wichtiger als die Beschaffung von Geldmitteln und materiellen Gütern ist die Gewinnung von Menschen zur Hingabe an den Dienst der Weltmission. Wo die Gemeinde aus der Sendung Jesu Christi lebt, werden aus ihrer Mitte heraus immer neu Menschen erwachsen, die sich zum Dienst in der Weltmission, sei es für eine Anzahl von Jahren, sei es auf Lebenszeit, sei es als Theologen, sei es in anderen Berufen bereit finden. Solche Menschen ausfindig zu machen, zuzurüsten, freizugeben und auf jegliche Weise zu stützen und zu fördern ist Aufgabe der Kirchen, welche die Weltmission als ihre eigene Sache verstehen. Sie werden erfahren, daß sie durch die Freigabe von Menschen für den missionarischen Dienst keineswegs ärmer, sondern vielmehr vielfältig bereichert werden.

III.

(Die Gliedkirchen)

1. So gewiß es von größtem Gewicht für die Erneuerung und Vertiefung des missionarischen Auftrags der Kirche ist, daß in den Gemeinden etwas Entscheidendes, und zwar nichts Geringeres als eine Erweckung des Glaubens- und der Freudigkeit zum missionarischen Zeugnis, geschieht, so sind auch die Landeskirchen als solche heute mehr denn je zu einer neuen Erkenntnis und Inangriffnahme des ihnen aufgetragenen missionarischen Dienstes gerufen.

2. Während in den Gemeinden nicht dazu geraten werden kann, besondere Missionsausschüsse zu bilden, sondern hier die Gemeinde als ganze und ihre Leitung Träger der Missionsaufgabe sein sollte, wenn es auch immer einzelne sein werden, die den Ruf der Mission hier zu Gehör bringen, so muß doch in den regionalen Untergliederungen für die Bildung von Missionsausschüssen, insbesondere für die Bestellung von besonderen Beauftragten für Weltmission eingetreten werden. Für die Erhaltung und Belebung des missionarischen Auftrags in den Gemeinden sind solche „Aktionsausschüsse“ von größter Wichtigkeit. Es wäre deswegen gut, wenn diese Missionsbeauftragten mit den Organen der Missionsgesellschaften im Bereich der Landeskirche im festen Kontakt stehen würden.

3. Jede Landeskirche sollte sich ein Organ für die Aufgaben der Weltmission (Missionskammer, Missionsausschuß) schaffen. Dies Organ ist nicht gedacht als eine Arbeitsgemeinschaft der Missionsgesellschaften, sondern eine Einrichtung der Landeskirche, in welcher sich die engste Zusammenarbeit der Landeskirche mit den in ihrem Bereich vorhandenen Missionsgesellschaften vollzieht. Diesem Organ obliegt die Vermittlung ausreichender Information über alles Geschehen im Bereich der Weltmission, die Gestaltung und Förderung von Missionsveranstaltungen, der Austausch von Kräften auf ökumenischer Basis, die Beratung der Landeskirchen in allen Fragen der Weltmission, aber auch ein Mitspracherecht bei der Verwendung der seitens der Kirchengemeinden und der Landeskirche aufgebrachten Geldmittel (je nach Verfassung der Kirche ein Antragsrecht an die Synode und Kirchenleitung oder auch ein Verteilungsrecht), die Mithilfe zur Koordination und angemessenen Berücksichtigung der im Bereich der Landeskirche tätigen Missionsgesellschaften.

4. Die großen Aufgaben, die in den Landeskirchen mit den Missionsgesellschaften gemeinsam in Angriff genommen werden müssen, sind vor allem

- a) die Gewinnung und Ausbildung von „Missionsarbeitern“ aller Art,
- b) ihre Sendung in die jungen Kirchen,
- c) die Pflege von Kontakten durch gegenseitige Besuche der Kirchen hier und draußen,
- d) die Finanzierung (Gehälter der Missionare und ihre Versorgung, Hilfsmaßnahmen in den jungen Kirchen).

Die auf diesen Gebieten in einigen Kirchen besonders großen Schwierigkeiten werden nur durch eine überregionale Arbeitsgemeinschaft in gegenseitiger brüderlicher Hilfe bewältigt werden können. Nötigenfalls kann hier auch die Evangelische Kirche in Deutschland koordinierende Arbeit leisten.

5. Angesichts der durch die geschichtlichen Umstände bedingten Schwierigkeiten, daß einerseits im Bereich einer Landeskirche verschiedene Missionsgesellschaften am Werke sind, während sich umgekehrt das Heimatgebiet einer Missionsgesellschaft über verschiedene Landeskirchen erstrecken kann, daß sich also die Wirkungsmöglichkeiten von Landeskirche und Missionsgesellschaft vielfältig überschneiden, ergibt sich die Notwendigkeit einer neuen Zusammenarbeit von Landeskirchen im missionarischen Dienst durch Zusammenschluß in regionalen Gremien mit den Vertretern der jeweiligen Missionsgesellschaften. Es ist denkbar, daß sich hierhin die wichtigsten Schwerpunkte der Integration auf landeskirchlicher Ebene verlagern, zumal da hinter diesen regionalen Zusammenschlüssen die großen Missionsgesellschaften stehen.

IV.

(Die Evangelische Kirche in Deutschland)

1. Im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland muß von der Tatsache ausgegangen werden, daß hier der Deutsche Evangelische Missions-Tag als Zusammenschluß der deutschen Missionsgesellschaften und der sonstigen im Dienst der evangelischen Mission stehenden Vereinigungen, Werke und Körperschaften (§ 1 der Satzung) besteht. Der Missions-Tag wird durch den Deutschen Evangelischen Missions-Rat vertreten. Dieses Zusammenschlusses bedarf es auch in Zukunft, da er im Rahmen der deutschen evangelischen Christenheit die wichtige Aufgabe einer geistlichen Verbindung der im Dienste der Weltmission stehenden Kräfte erfüllt, außerdem auch zur Zeit für die Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates die deutsche Untergliederung darstellt. Wir schlagen deswegen zur Herstellung einer engen Verbindung vor, zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland, vertreten durch ihren Rat, und dem Deutschen Evangelischen Missions-Tag, vertreten durch den Deutschen Evangelischen Missions-Rat, eine Vereinbarung über die Bildung einer „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“ zu treffen und als deren Organ einen Verbindungsausschuß einzusetzen. Dieser sollte etwa 12 bis 14 Mitglieder haben, die je zur Hälfte vom Rat der EKD und vom Deutschen Evangelischen Missions-Rat zu berufen wären.

2. Sofern sich in zunehmendem Maße ergibt, daß zu den regionalen Aufgaben im Bereich der Weltmission (Pflege der Verbindung mit den einzelnen jungen Kirchen und speziellen Missionsaufgaben in Übersee) solche funktionalen Charakters treten, die über den Bereich und die Wirkungsmöglichkeit einer einzelnen Kirche und einer einzelnen Missionsgesellschaft hinausgehen und nur gemeinsam wahrgenommen werden können, ergibt sich für die Arbeitsgemeinschaft insbesondere auch die Verantwortung für diese die Möglichkeit der einzelnen übersteigenden Aufgaben. Hier ist zu nennen: Deutsches Institut für ärztliche Mission, Missionsakademie, Dozenten für theologische Fakultäten und Universitäten in Übersee, Errichtung von Lehrstühlen für Christentum in Asien und Afrika, Einrichtungen in der Art der Evangelischen Akademien, Rundfunkstationen, christliches Schrifttum, Bibelmission (Übersetzungen), Zurüstung evangelischer Fachkräfte, Gesellschaft für Missionswissenschaft, einschlägige Veröffentlichungen.

3. Ein besonderes Problem für die Integration stellen in Deutschland die Missionsgesellschaften dar, die keinerlei Verbindung mit einer bestimmten Landeskirche haben, sondern deren „Heimatgebiet“ sich über ganz Deutschland (oder einen großen Teil Deutschlands) erstreckt. Es wird sich als notwendig erweisen, die Lösung der hierdurch gestellten Fragen auch der Arbeitsgemeinschaft zuzuweisen, da nur durch eine überregionale Regelung Wege zu einer Integration gefunden werden können.

4. Die von den Kirchen aufzubringenden Mittel für die Aufgaben der Weltmission sollten nicht nur in den regionalen Bereichen verausgabt werden, denn es wird solche Aufgaben funktionalen Charakters geben, deren finanzielle Bewältigung nur im Gesamt- rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland möglich ist. Es bedarf also eines zentralen Fonds für missionarische Aufgaben, der von der Arbeitsgemeinschaft verwaltet werden sollte.

5. Bei der Zusammenarbeit der Arbeitsgemeinschaft mit den Stellen der Ökumene sind neben dem Weltrat der Kirchen (Abt. für Weltmission und Evangelisation) auch die konfessionellen Weltbünde, mit denen die EKD mittelbar durch ihre Gliedkirchen Verbindung hat, und andere ökumenische Zusammenschlüsse als Partner anzusehen.

6. Im Interesse eines reibungslosen Zusammenwirkens von Weltmission und ökumenischer Diakonie hat die Arbeitsgemeinschaft die Aufgabe, die Zusammenarbeit mit den Trägern der ökumenischen Diakonie sicherzustellen.

7. Für die Arbeit dieser Arbeitsgemeinschaft ist es unerlässlich, daß die Evangelische Kirche in Deutschland einen hauptamtlichen Theologen bestellt, der weder in die vorhandenen Behörden der EKD noch in die Verwaltung der DEMR eingeordnet ist. Er sollte allein dieser Arbeitsgemeinschaft bzw. ihrem Vorsitzenden unmittelbar verantwortlich sein. Er erhielte seinen Arbeitsplatz zweckmäßig in Hamburg, wo sich die Geschäftsstelle des Deutschen Evangelischen Missions-Rates und die Missionsakademie befinden.

8. Wenn auch die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Weltmission nicht unmittelbarer Träger missionarischer Dienste sein kann, vielmehr als Treuhänder und Koordinierungszentrum für die gemeinsame Arbeit der Kirchen und Missionsgesellschaften wirkt, kann sie in gewissenhafter Verrichtung der ihr übertragenen Aufgaben dazu beitragen, daß gegenseitiges Vertrauen wächst und in Anerkenntnis der allen gemeinsamen Sendung die Einheit des Dienstes gefördert wird, die um der Liebe Christi willen im Blick auf die heutige Weltlage dringlich gefordert ist.

2. Die Synode übergab dem Rat der EKD den Entwurf einer Vereinbarung über die Einrichtung einer „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“ mit der Bitte, im Sinne dieses Entwurfs eine Vereinbarung mit dem Deutschen Evangelischen Missionsrat abzuschließen. Der Entwurf lautet:

ENTWURF EINER VEREINBARUNG

- zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland*
– *vertreten durch den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland –*
und dem Deutschen Evangelischen Missions-Tag e. V.
– *vertreten durch den Deutschen Evangelischen Missions-Rat –*

Zur Herstellung einer engen Verbindung zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihren Gliedkirchen einerseits und dem Deutschen Evangelischen Missions-Tag andererseits und zur gemeinsamen Wahrnehmung von Aufgaben der Weltmission, die über den Bereich und die Wirkungsmöglichkeit einer oder mehrerer Gliedkirchen sowie einzelner Missionsgesellschaften hinausgehen, wird folgendes vereinbart:

I.

(1) Die Evangelische Kirche in Deutschland und der Deutsche Evangelische Missions-Tag gehen eine Arbeitsgemeinschaft für Weltmission ein.

(2) Zu diesem Zweck bilden sie einen Verbindungsausschuß, der unter der Bezeichnung „Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“ arbeitet.

(3) Die Arbeitsgemeinschaft nimmt die ihr gestellten Aufgaben (Ziffer II) im Auftrag

der zur Evangelischen Kirche in Deutschland gehörenden Landeskirchen sowie im Auftrag des Deutschen Evangelischen Missions-Tages wahr.

II.

(1) Zu den Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft gehört:

a) Angebot von Rat und Hilfe für eine bessere Zuordnung von Kirche und Mission im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen sowie für eine bessere Koordination der im Dienste der Weltmission arbeitenden Kräfte und Organisationen auf dem Wege einvernehmlichen Handelns.

b) Förderung einer regional gegliederten Zuordnung von Landeskirchen und Missionsgesellschaften unter Beachtung geschichtlicher und konfessioneller Gegebenheiten.

c) Zusammenarbeit mit Missionsgesellschaften, die Mitglieder des Deutschen Evangelischen Missions-Tages sind, aber keine besondere Verbindung mit einer Landeskirche oder einer Gruppe von Landeskirchen haben.

d) Förderung von Diensten und Einrichtungen, welche die Zusammenarbeit aller beteiligten Gliedkirchen und Missionsgesellschaften erfordern. – Hierzu gehören insbesondere:

die Missionsakademie an der Universität Hamburg¹,

das Deutsche Institut für ärztliche Mission in Tübingen,

die Gesellschaft für Missionswissenschaft,

die Vermittlung von Dozenten für theologische Schulen und Fakultäten sowie für Universitäten in Übersee,

Hilfe für die Errichtung von Lehrstühlen für Christentum an Universitäten in Asien und Afrika,

Förderung von Einrichtungen in der Art der Evangelischen Akademien,

Förderung theologischen Schrifttums für die Kirchen in Übersee, Hilfe für kirchliche Publizistik (Presse, Zeitschriften, Bücher, Rundfunk und Fernsehen) in Übersee,

Förderung der Bibelverbreitung (Übersetzungen),

Sorge für die Zurüstung evangelischer Fachkräfte (z. B. Überseekolleg, Dienste in Übersee).

e) Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Innere Mission und Hilfswerk) und mit anderen Institutionen auf dem Gebiet ökumenischer Diakonie.

f) Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Außenamt und der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen.

(2) Bei der Ausführung von Aufgaben, die der Arbeitsgemeinschaft von der Ökumene her gestellt werden, wird sie im Sinne einer Koordination der Anforderungen berücksichtigen, daß Mitglieder des Deutschen Evangelischen Missions-Tages wie auch Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland zu besonderen ökumenischen Zusammenschlüssen gehören.

III.

(1) Der *Verbindungsausschuß* hat mindestens 12, höchstens 14 Mitglieder, die je zur Hälfte vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Deutschen Evangelischen Missions-Rat berufen werden. Bei der Berufung der Mitglieder ist auf die regionale und bekenntnismäßige Gliederung der Beziehungen von Kirche und Mission angemessene Rücksicht zu nehmen. Unter den Mitgliedern des Verbindungsausschusses muß sich mindestens ein Sachverständiger auf dem Gebiet der ökumenischen Diakonie befinden.

1. Nach § 7 der Stiftungssatzungen der Missionsakademie entsendet der Rat der EKD eines seiner Mitglieder (evtl. einen Stellvertreter) in das Kuratorium der Missionsakademie.

(2) Für die Mitglieder des Verbindungsausschusses sollen Stellvertreter bestimmt werden.

(3) Der Verbindungsausschuß wählt selbst seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter.

(4) Der Verbindungsausschuß gibt sich selbst eine Geschäftsordnung. Es soll auf einstimmige Beschlußfassung geachtet werden.

IV.

Zum Dienst für die Arbeitsgemeinschaft beruft der Verbindungsausschuß mit Zustimmung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland einen Theologen als *Geschäftsführer*. Dieser wird von der Evangelischen Kirche in Deutschland hauptberuflich angestellt. Er arbeitet nach den Weisungen des Verbindungsausschusses unter der unmittelbaren Dienstaufsicht des Vorsitzenden bzw. dessen Stellvertreters. Sein Dienstort soll Hamburg sein.

V.

Der Verbindungsausschuß berichtet über seine Arbeit regelmäßig dem Rat, der Kirchenkonferenz und der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie dem Deutschen Evangelischen Missions-Rat und Missions-Tag.

VI.

(1) Der Verbindungsausschuß stellt rechtzeitig vor Ablauf jeden Kalenderjahres einen Haushaltsplan der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission auf. Dieser enthält

- a) die laufend wiederkehrenden Verbindlichkeiten, die durch den Dienst des Verbindungsausschusses, des theologischen Geschäftsführers und der Rechnungsführung entstehen und

- b) den Bedarf für die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft. Dieser Bedarf kann nach Dringlichkeitsstufen in verschiedene Gruppen gegliedert werden.

(2) Die Kosten der Sitzungen des Verbindungsausschusses übernimmt die Evangelische Kirche in Deutschland, desgleichen die Kosten des theologischen Geschäftsführers nach Maßgabe der für die Evangelische Kirche in Deutschland geltenden Ordnungen. Die Kosten der Rechnungsführung tragen die Evangelische Kirche in Deutschland und der Deutsche Evangelische Missions-Tag je zur Hälfte.

(3) Die Aufstellung des Bedarfs der Arbeitsgemeinschaft (vergleiche Absatz 1 Buchstabe b) wird vom Verbindungsausschuß dem Deutschen Evangelischen Missions-Tag und der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihren Gliedkirchen – gegebenenfalls den in ihrem Bereich bestehenden Arbeitsgruppen für Weltmission – zugestellt mit der Bitte, dem Verbindungsausschuß mitzuteilen, welche Beträge sie sowohl für bestimmte bezeichnete Aufgaben wie auch allgemein der Arbeitsgemeinschaft zur Deckung des Bedarfs zur Verfügung stellen.

(4) Der Verbindungsausschuß beschließt über die Verteilung der eingegangenen Mittel an Hand des Haushaltsplans.

VII.

(1) Der Verbindungsausschuß führt eine eigene *Rechnung* über die Einnahmen und Ausgaben der Arbeitsgemeinschaft. Zu den Einnahmen gehören Kollekten, Beiträge und sonstige Zuwendungen, die dem Verbindungsausschuß zur treuhänderischen Verwaltung und Verfügung für die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft von der Evangelischen Kirche in Deutschland, deren Gliedkirchen, vom Deutschen Evangelischen Missions-Tag, dessen Mitgliedern oder von anderer Seite gegeben werden.

(2) Vermögenswerte, die von dem Verbindungsausschuß verwaltet werden, sind ein zweckbestimmtes Sondervermögen der Evangelischen Kirche in Deutschland.

(3) Mit der Rechnungsführung soll eine schon bestehende kirchliche Dienststelle oder die Geschäftsstelle des Deutschen Evangelischen Missions-Rates beauftragt werden.

(4) Die Rechnung ist nach jedem Kalenderjahr abzuschließen und dem Oberrechnungsamt der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Prüfung vorzulegen. Auf Grund des Prüfungsberichtes beschließen der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutsche Evangelische Missions-Rat über die Entlastung der Rechnungsführung.

VIII.

(1) Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutsche Evangelische Missions-Rat sind ermächtigt, Fragen der Auslegung und Handhabung dieser Vereinbarung, über die sich der Verbindungsausschuß nicht einigen konnte, durch übereinstimmende Beschlüsse zu entscheiden.

(2) In Abständen von 3 Jahren nach Inkrafttreten der Vereinbarung soll geprüft werden, ob sie geändert werden soll.

3. Die Synode nahm ein Wort an die Gemeinden an und bat den Rat der EKD, es den Gliedkirchen zuzuleiten mit der Bitte, es am Karfreitag zur Verlesung zu bringen:

WORT DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND AN DIE GEMEINDEN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHEN

Unter dem Thema „Kirche und Mission“ hat die vom 10. bis 13. März 1963 in Bethel versammelte Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland darüber beraten, was der Missionsauftrag Gottes von den Kirchen und Missionsgesellschaften in Deutschland heute fordert. Eine neugebildete Arbeitsgemeinschaft, die den Deutschen Evangelischen Missions-Tag mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihren Gliedkirchen verbindet, soll dazu mithelfen, daß die evangelische Christenheit ihre Missionsaufgabe besser erfüllt und sich den Blick für neue Dienste schärfen läßt.

Die Zeit drängt zu solcher Besinnung. Das Kreuz Jesu Christi, vor das uns der Karfreitag stellt, ist nicht nur für das Heil des einzelnen aufgerichtet, sondern steht für die ganze Welt. Es hat die Mauern und Zäune zwischen den Völkern niedergelegt. Gerade die Fernsten nimmt der für uns gekreuzigte und auferstandene Herr als seine Nächsten an. Sein Evangelium drängt auf Weitergabe.

Getrieben von dieser Verantwortung, haben sich 1961 in Neu-Delhi der Weltrat der Kirchen und der Internationale Missions-Rat zusammengeschlossen. Sie rufen in allen Kirchen zu entsprechenden Schritten auf. Kirche ohne Mission ist wie ein Leib ohne Bewegung. Das ganze Leben einer Gemeinde kann sich verwandeln, wenn sie die Mission entdeckt. In Dienst, Opfer und Fürbitte verwirklicht sich das Ja zur Weltmission.

Jesus Christus hat die Menschen in Asien und Afrika ebenso lieb wie die in Europa. Er reißt uns aus dem Privat-Christentum zu freiem Dienst an allen Menschen Gottes. Er führt aus Müdigkeit und Kleinglauben zu großer Hoffnung für alle Welt. So grüßt die Synode die Gemeinden mit dem Aufruf zu dankbarem Zeugnis und unermüdlicher Tat.

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnt durch uns: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5, 19–20.)

4. Endlich beschloß die Synode, die Vorträge und Entschlüsse der Synode möglichst bald im Sonderdruck den Landeskirchen zur Weitergabe an die Gemeinden, Einrichtungen und Werke der Kirche zuzustellen.

Die Beschlüsse der Synode wurden im Laufe des Berichtsjahres durchgeführt.

B. Militärseelsorge

Von anderen Sachfragen, die der Synode vorgelegt wurden, seien hier nur die Eingaben der Kirchlichen Bruderschaften zum *Militärseelsorgevertrag* besonders erwähnt. Weitere Anliegen, die an die Synode herangetragen wurden, werden in den entsprechenden Sachzusammenhängen dargestellt.

Die Leitungen der Kirchlichen Bruderschaft in Bremen, Hannover, Hessen und Nassau, Nordwestdeutschland, Westfalen, Württemberg, Kurhessen und die Kirchlich-theologische Sozietät in Baden legten der Synode vor eine

ERKLÄRUNG ZUM MILITÄRSEELSORGEVERTRAG UND ZUM MILITÄRDIENST

1. Wir unterzeichneten Glieder und Pfarrer der evangelischen Kirche sind angesichts der atomaren Waffen zu der gewissen Erkenntnis gelangt, daß es sich mit unserem Bekenntnis zum Friedenskönig Jesus Christus nicht verträgt, wenn wir uns heute zu Soldaten machen lassen.

2. Wir haben es begrüßt, daß die Evangelische Kirche in Deutschland in den vergangenen Jahren in verschiedenen Verlautbarungen vor dem Weg der militärischen Gewaltanwendung, vor der Remilitarisierung unseres Volkes und vor der atomaren Aufrüstung im besonderen gewarnt und sich zum Fürsprecher der Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen gemacht hat. Wir bedauern es, daß mit zunehmender Aufrüstung beider deutscher Teilstaaten und der Verhärtung der Fronten des kalten Krieges zwischen Ost und West die Stimme der Kirche in unserem Lande immer schwächer geworden ist. Wir bedauern es insonderheit, daß die Kirche durch den Abschluß eines Militärseelsorgevertrages mit der Bundesrepublik den Eindruck erweckt hat, als halte sie ihre früheren Warnungen vor der Remilitarisierung nicht mehr für gültig.

3. Die verhängnisvollen Auswirkungen des Vertrages liegen heute offen am Tage: Der Auftrag der Kirche, der Welt die Friedensbotschaft Christi zu verkündigen, wird verdunkelt, wenn die Kirche stillschweigend zusieht, wie Militärpfarrer in Versuchung geführt werden, im Rahmen einer „Militärseelsorge“ der „psychologischen Aufrüstung“ zu dienen.

Das Gewissen der wehrpflichtigen Christen wird verwirrt, wenn auch die Kirche der herrschenden öffentlichen Meinung zustimmt, die Befreiung vom Wehrdienst sei lediglich eine Ausnahme für ängstliche Gewissen, statt daß sie klar zum Ausdruck bringt: den Wehrdienst zu verweigern ist für einen Menschen, der Jesus Christus gehorsam nachfolgen will, heute das gebotene.

Die gehorsame Gewissensentscheidung, wie sie in der Wehrdienstverweigerung zahlreicher Christen in Ost und West zum Ausdruck kommt, wird erschwert, wenn auch die Kirche durch ihr Verhalten dazu beiträgt, daß die Wehrdienstverweigerer im Gefälle des kalten Krieges in den falschen Verdacht geraten, im Westen „Steigbügelhalter des Kommunismus“, im Osten die „5. Kolonne des Westens“ und Feinde ihres Staates zu sein.

4. Wir bitten daher die Synode und den Rat der EKD sowie die Synoden und Kirchenleitungen in der Bundesrepublik dringend, unverzüglich den Militärseelsorgevertrag zu kündigen oder, falls dies aus formalrechtlichen Gründen nicht möglich sein sollte, dafür zu sorgen, daß den Soldaten innerhalb der Bundeswehr die freie, unverkürzte Verkündigung des Evangeliums, die auch das Nein zum Soldatsein heute in sich schließt, auf jeden Fall nahegebracht wird.

5. Wir erklären außerdem: Wir werden unsererseits alles tun, um unsere Mitchristen zu rechtem und vollem Gehorsam gegenüber dem Evangelium zu ermuntern. Wir werden noch nachdrücklicher als bisher im persönlichen Gespräch und – als Pfarrer – von

der Kanzel darauf hinweisen, daß das Ernstnehmen des Glaubensgehorsams uns heute den Militärdienst verwehrt. Wir werden vor einer Verkündigung warnen, die dieses verschweigt oder gar ein gutes Gewissen für den Soldatendienst geben will.

Die Leiterkonferenz der Kirchlichen Bruderschaften in der Bundesrepublik richtete an Synode und Rat der EKD folgende förmliche Eingabe:

LEITERKONFERENZ DER KIRCHLICHEN BRUDERSCHAFTEN IN DER BUNDESREPUBLIK

An den Herrn Präses der Synode
und den Herrn Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Sehr verehrte Herren und Brüder!

Der Militärseelsorgevertrag hat sich seit seiner Verabschiedung als für die Kirche nicht tragbar erwiesen.

1. Der Vertragspartner der Kirche benutzt die Militärseelsorge zu Zwecken seiner psychologischen Kriegführung. Dies bedeutet die ständige und wiederkehrende Versuchung, das Evangelium für fremde Zwecke zu mißbrauchen.

2. Insbesondere bringt die beamtenrechtliche Stellung der Militärpfarrer diese in ein Abhängigkeitsverhältnis vom Vertragspartner und von dessen militärischer Planung. Dies bedeutet eine ständige Gefährdung für die freie Verkündigung des Evangeliums.

3. Die – rechtlich zweifelhafte – Entlassung der Gliedkirchen im Bereich der DDR aus der Verantwortung für den MSV ist bereits eine Änderung des von der EKD unterzeichneten und in Kraft gesetzten Vertrages.

4. Die Entlassung der Gliedkirchen im Bereich der DDR hat überdies die damit eingestandene Spaltung der EKD deutlich werden lassen.

5. Wenn die Kirche bleiben will, kann sie den Anspruch auf geordnete Seelsorge, den ihre Glieder auch als Soldaten haben, nur im Rahmen der bestehenden evangelischen Gemeinden innerhalb der Bundesrepublik Deutschland und notfalls innerhalb evangelischer Auslandsgemeinden oder innerhalb verwandter Gemeinden der Ökumene erfüllen und gewährleisten.

Mit unserem Schreiben vom 31. Januar 1963 und der beigefügten Erklärung haben wir allen Synodalen die Gründe für unsere Ablehnung des MSV dargelegt. Da die Beseitigung des Militärseelsorgevertrages um der Kirche und ihres Auftrages willen nach unserem Dafürhalten dringlich ist, bitten wir Sie mit dieser Eingabe, den beiliegenden Antrag auf die Tagesordnung der Synode zu setzen, damit er zur Verhandlung kommt.

20. Februar 1963

Mit brüderlichen Grüßen
(Unterschriften)

Über das Ergebnis der Beratungen in dem mit diesen Eingaben befaßten Ausschuß berichtete dessen Vorsitzender Professor Dr. Raiser:

Unter den dem Ausschuß zugewiesenen Eingaben nenne ich als erste eine Eingabe der Kirchlichen Bruderschaften in der Bundesrepublik bezüglich des Militärseelsorgevertrages. Auch von Einzelpersonen ... sind ... zu diesem Thema Eingaben an die Synode gemacht worden. Am fundiertesten war die Eingabe der Kirchlichen Bruderschaften. Der Ausschuß hat sich in einer sehr eingehenden und ersten Aussprache mit diesem Problem befaßt. Keinem Mitglied der Synode ist das Problem fremd. Wir tragen es seit langem auf unserem Gewissen und in unserer Verantwortung. Es vergeht wohl seit Jahren keine Synodaltagung, wo wir nicht immer wieder genötigt sind, uns diesem Problem zu

stellen. Der Ausschuß hat nach längerer Aussprache gemeint, daß es zunächst darauf ankommt, daß wir in dieser Frage einander ertragen lernen und besser lernen, füreinander Verständnis zu haben. Über die Frage, ob dem Christen Militärdienst überhaupt erlaubt ist und ob die vor Jahren getroffene Entscheidung in bezug auf den Militärseelsorgevertrag richtig war oder nicht, besteht nun einmal eine Meinungsverschiedenheit unter uns evangelischen Christen, und diese Meinungsverschiedenheit müssen wir durchhalten. Der Ausschuß war der Meinung, daß keine neuen Ereignisse eingetreten sind, die es dem Ausschuß hätten notwendig erscheinen lassen, diesmal die Synode im ganzen mit diesem Thema zu beschäftigen. Er hat aber überlegt, was geschehen kann, um die Synode über die Art und Weise zu unterrichten, wie der Militärseelsorgevertrag verwirklicht wird, über die Erfahrungen, die unsere Pfarrer in dieser besonderen und, wie wir alle wissen, besonders schwierigen Arbeit machen. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß es den schwierigen Sachproblemen nicht angemessen wäre, das auf dieser Synode für alle Teile unvorbereitet zu tun. Er bittet aber den Rat und den Präses der Synode, für die nächste Tagung nach Möglichkeit vorzusehen, daß der Synode ein Bericht darüber erstattet wird, damit die Synode sich selbst wieder ein Urteil bilden kann über die damit zusammenhängenden schwierigen Fragen.

Als Äußerungen der Sorge um die rechte Verkündigung der Kirche und die rechte Seelsorge wollen die ständigen Eingaben der Kirchlichen Bruderschaften zur Militärseelsorge ernst genommen sein; es ist aber eine andere Frage, ob ihr immer wiederholter Angriff auf den Militärseelsorgevertrag und einzelne seiner Bestimmungen dieser Sorge sachentsprechend und hilfreich Ausdruck gibt und das Feuer der Unruhe in der Kirche an der richtigen Stelle anzündet.

c) Die Verkündigung der Kirche

Die Sorge der Kirche hat zu allen Zeiten mit besonderem Nachdruck der vollmächtigen Ausrichtung der ihr anvertrauten und aufgetragenen Botschaft von dem Heil Gottes in Christus zu gelten. Diese Sorge muß sich sowohl auf die Substanz und Rechtmäßigkeit, d. h. die Schrift- und Bekenntnisgemäßheit der Verkündigung, als auch auf zeitentsprechende und wirksame Weisen und Formen ihrer Darbietung und ihres Darlebens richten. Die Kirche stirbt an geistlicher Auszehrung, wenn ihre Botschaft und ihr Dienst nicht mehr aus der ganzen Fülle der biblischen Substanz leben und ergehen, und der christliche Glaube muß absterben, wenn er keine lebendigen Beziehungen zu seiner tatsächlichen Umwelt mehr hat. An die Sorge für ihre Verkündigung wandte die Kirche auch im Jahre 1963 viel Zeit und Kraft.

A. Der Abschluß der Bibelrevision

Sowohl für die Lehre der Kirche in der zwiefachen Weise ihres Ergehens – im glaubenerweckenden Zeugnis und in wissenschaftlich-theologischer Darlegung der Glaubenserkenntnis – als auch für das kirchliche Leben ist die Bibel von grundlegender und maßgebender Bedeutung. Sie ist einer der Pfeiler, auf denen die Gemeinschaft und Einheit der in der Welt zerteilten und gespaltenen Kirche Jesu Christi ruht. Darum trägt es Entscheidendes für den Zusammenhalt und die

Verbundenheit der voneinander getrennten Gliedkirchen der EKD und für die der Möglichkeiten des Zusammenkommens und Zusammenseins beraubten Glieder der evangelischen Christenheit in Deutschland aus, daß in den Gotteshäusern und in den Wohnstuben die gleiche Bibel gelesen und ausgelegt wird. Es bedeutet keinen geringen Beitrag zur Erhaltung und Vertiefung der Gemeinschaft und Einheit, daß nach vierzigjähriger Arbeit die Revision der Lutherbibel zum Abschluß gebracht werden konnte. Auf ihren letzten Sitzungen des Jahres 1963 stimmten Rat und Kirchenkonferenz der EKD dem Ergebnis der Revision des Alten Testaments zu, nachdem der revidierte Text des Neuen Testaments schon vor einigen Jahren der Gemeinde zum gottesdienstlichen und persönlichen Gebrauch übergeben worden war.

Nach Vorarbeiten, die im Jahre 1921 begannen, wurde die Revisionsarbeit am Alten Testament im Januar 1957 aufgenommen. Eine Kommission von Professoren und Pfarrern, beraten durch einen Germanisten und gegliedert in fünf Unterausschüsse und drei Hauptausschüsse, bemühte sich um das ebenso umfangreiche wie schwierige Werk der Revision des alttestamentlichen Luthertextes. Die wesentlichen Leitfragen der Arbeit waren die nach der Verständlichkeit und die nach der Richtigkeit der Übersetzung Luthers. Diesen Fragen hatten sich schon die früheren Kommissionen zu stellen und gestellt. Neu hinzu trat im Vollzuge der neueren Bemühungen das bisher nicht so klar erkannte Problem des theologischen Verständnisses des Alten Testaments. Luther hat das Alte Testament als Buch der Christenheit übersetzt, und seine Übersetzung enthält zugleich Deutung. Es war nun die Frage, wieweit man dieser Lutherschen Deutung auf Grund der heutigen exegetischen Erkenntnisse folgen könne und wieweit man sich an den hebräischen Urtext halten müsse. Diese Grundsatzfrage schließt eine Fülle von Einzelfragen und die Notwendigkeit ihrer Entscheidung ein. Es war ein überaus großes Maß verantwortungsvoller und gewissenhafter Arbeit, das die Revisionskommission zu bewältigen hatte. Das Ergebnis ihrer Bemühungen wird im Jahre 1964 vorliegen. Es wird nicht alle lautgewordenen Wünsche erfüllen, aber sicher wird es dazu beitragen, daß die um die gleiche Bibel versammelte Gemeinde fester zusammenwächst und ihrer Verbundenheit in dem einen Herrn unter der gleichen Gestalt seines Wortes verstärkt inne wird.

B. Universitätstheologie und Gemeindefrömmigkeit²

In der evangelischen Kirche hat die theologische Wissenschaft von jeher und durch ihre gesamte Geschichte hindurch eine bestimmende Rolle gespielt. Die reformatorische Bewegung wurde durch die biblische Erkenntnis und exegetische Entdeckung des Theologieprofessors D. Martin Luther ausgelöst, und der Lehre und Ordnung der reformierten Kirche liegt die theologische Konzeption des großen Systematikers Calvin zugrunde. Lange Zeit hindurch war die Theologie die Wurzel der Verkündigung wie des Lebens und Wirkens von Kirche und Gemeinde. Es war die theologische Wissenschaft, die die zeitnahe Formulierung der kirchlichen Lehre entwarf und anbot, die dazu half, daß die alte Wahrheit in neuer Weise zur Aus-

2. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 49 ff.; 1962, S. 29 ff.

sprache kam, und die Wege in kirchliches und gemeindliches Neuland wies und öffnete. Diese Zeitspanne der Kirchengeschichte war in erheblichem Umfang durch das Gleichmaß und den Gleichschritt von theologischer Wissenschaft, geordneter und verfaßter Kirche und hörender und gehorsamer Gemeinde geprägt, aber Gleichmaß und Gleichschritt gingen immer mehr verloren. Seit dem 19. Jahrhundert hat sich – vorbereitet und angebahnt in der Aufklärung – das Verhältnis zwischen der Theologie einerseits und Kirche und Gemeinde andererseits verschoben. Während bis dahin die theologischen Fakultäten Kirche und Gemeinde getragen und ihr Leben entscheidend mitbestimmt hatten, trat nun eine gegenseitige Entfremdung ein. In ihren wissenschaftlichen Fragestellungen befangen, ließ die Theologie an entscheidenden Stellen den Mitvollzug der Entwicklung von Kirche und Gemeinde, das Mitgehen und die hilfreiche Weisung auf den Wegen neuer Erkenntnisse und Aufgaben vermissen; Kirche und Gemeinde aber meinten, des kritischen Dienstes der theologischen Wissenschaft entraten zu können und zu sollen und auch auf gesicherte Erkenntnisse der wissenschaftlichen Forschung verzichten zu dürfen. Diese gegenseitige Entfremdung konnte sich nur zum Nachteil beider Seiten auswirken, denn sie barg und zeitigte die Gefahr, daß die Theologie kirchen- und gemeindefremd wurde und die Gemeinde an Traditionen festhielt und auf Positionen beharrte, die für die Denkenden unter ihren Gliedern nicht mehr mitvollzogen werden konnten. In einer lebendigen und gesunden Kirche reformatorischen Bekenntnisses bedarf es der harmonischen Zuordnung, des fruchtbaren Zusammenspiels, des wechselseitigen Gebens und Nehmens, Fragens und Infragestellens, Anregens und Antwortens zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlich-gemeindlichem Leben und Dienen. Davon scheint aber im Augenblick nicht die Rede sein zu dürfen. Das erscheint um so schwerer verständlich, als die wissenschaftliche Theologie unserer Tage sich mit besonderem Nachdruck als eine Funktion der Kirche versteht und ihre Arbeit auf das Problem des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift konzentriert. Besser als die Theologie vor dem ersten Weltkrieg weiß die heutige Theologie, daß sie sachlich und praktisch zur Kirche gehört. Andererseits konnte die Gemeinde die Bewährungsprobe im Kirchenkampf nur bestehen, weil ihr durch die wissenschaftlich-theologische Arbeit Erkenntnisse bereitgestellt wurden, die ihr das notwendige Rüstzeug boten, dem Einbruch der Irrlehre Widerstand entgegenzusetzen. K. Barth hat das Aneinandergewiesensein von Kirche und Theologie zutreffend so beschrieben: „Ohne die Kirche könnte und müßte die Theologie sich sofort auflösen in Philosophie, in Geschichtswissenschaft. Als Dienst am Leben der Kirche ist sie frei und selbstständig den anderen Wissenschaften gegenüber, weil sie damit teilnimmt an der Freiheit der Kirche gegenüber allen anderen Lebensgebieten. Aber auch das Umgekehrte gilt und ist zu beachten: Die Kirche braucht die Theologie – darum, weil sie nicht Gottesdienst feiern, nicht unterweisen, nicht Seelsorge üben kann, ohne zu wissen, was sie will. Sie hat ihre Freiheit nicht, ohne sie täglich neu zu gewinnen. Sie kann nicht bekennen, ohne zu erkennen und also zu forschen. Sie kann nicht unterweisen, ohne sich selbst zu unterrichten. Sie bedarf der Selbstprüfung. Diese Selbstprüfung ist das, was die Theologie für die Kirche und in der Kirche zu leisten hat.“

Dennoch haben sich die Dinge trotz der Neuorientierung von Kirche und Theologie im letzten Menschenalter so entwickelt, daß die Fragen, die von der

wissenschaftlichen Theologie unserer Tage der Gemeinde gestellt werden, und der Eindruck, als kaffe zwischen den Erkenntnissen aus wissenschaftlich-theologischer Forschung und den Grundaussagen christlichen Glaubens eine unüberbrückbare Kluft, vielerorts in zunehmendem Maße die Pfarrerschaft, treue Gemeindekreise, die Kirchenleitungen und viele Vertreter der theologischen Wissenschaft selbst beunruhigen. Es geht die Rede von einer zweiten Aufklärung, die über Kirche und Theologie hereingebrochen sei und die Christusbotschaft in Religionsphilosophie und Morallehre auflöse, von der durch bestimmte theologische Denkstrukturen drohenden Gefahr, die Theologie zur bloßen Anthropologie zu verflüchtigen, oder von einer Lähmung der Sendungsgewißheit und Aushöhlung des Glaubens der Gemeinde, die durch die wissenschaftliche Theologie veranlaßt und verursacht werde. Bei Tagungen der Evangelischen Akademien und landeskirchlichen Synoden, auf Pfarrkonventen und bei Gemeindeveranstaltungen kamen diese Fragen zu häufiger und gründlicher, oft leidenschaftlicher Erörterung. Auch der Rat der EKD nahm sich ihrer erneut an. Am 29. Januar 1963 fand zwischen Beauftragten des Rates und Vertretern der Eingabe vom 28. Juli 1961 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 60 ff.) eine zweite Begegnung statt, der ein Gespräch mit Hochschullehrern der Theologie folgen soll.

Die Wellen der durch bestimmte Äußerungen zeitgenössischer Theologen entfachten Unruhe schlugen auch in die Tagung der EKD-Synode, die im März 1963 in Bethel stattfand. Der Rechenschaftsbericht, den der Ratsvorsitzende Präses D. Scharf der Synode erstattete, führte dazu aus:

Damit bin ich bei dem letzten Symptom der Situation, das ich in meinem einführenden Bericht erwähnen und mit dem ich eine besondere Pflicht der Evangelischen Kirche in Deutschland gegenüber der inneren Not der Zeit nennen möchte. Das Evangelium ist von den Tagen Jesu Christi an zwar den Weisen dieser Welt verborgen gewesen und ihnen als Torheit erschienen. Es ist aber von Jesu Aposteln der hohen Geistigkeit der Welt in ihrer Zeit mit den Begriffen des Denkens dieser Geistigkeit dargelegt worden. Nicht weniger, eher mehr als den Unmündigen in ihrer Sprache und ihrer Denkart! So mag „mündige“ theologische Wissenschaft pragmatischen Historismus auf der einen Seite und existential-philosophisches Verständnis menschlichen Wesens und menschlicher Erkenntnismöglichkeit auf der andern Seite in den Dienst der Forschung am Wort Gottes nehmen – diese Spannweite kann Reichtum sein, gewinnende Vielfalt und Reichtum zu Nutzen und Freude aller! –, sie darf nur nicht außer acht lassen, daß Gottes eigentliche Wahrheit, ich nehme eine Formulierung von Heinrich Vogel auf: die Personwahrheit des für uns gekreuzigten, auferstandenen, über Himmel und Erde regierenden und in naher Zukunft wiederkehrenden Herrn nicht in mitmenschliche Beziehungen aufgelöst werden darf und durch keinen historischen Beweis erhoben werden kann. Das Eigentliche an Gottes Handeln wird dem Glauben vermittelt durch Offenbarung. Wird dies erkannt und gelehrt, so sind der Nachweis des geschichtlich Erfassbaren an Gottes Taten in der Heilszeit und der Geschichte und das Ausziehen der Linie bis in die existentielle Entscheidung des Einzelnen und der menschlichen Gemeinschaften heute zulässige und angemessene Mittel, die „Wahrheit für uns“, die göttliche Heilswahrheit des „für uns“ anschaulich zu machen. Rat und Kirchenleitungen, sogar einzelne gliedkirchliche Synoden, haben sich in Gespräch und Zusammenarbeit mit den theologischen Fakultäten und in Verhandlungen und Zusammenarbeit mit den kirchlichen und theologischen Führern der Gemeinschaften der hier aufgebrochenen Nöte und Fragen angenommen. Und ich meine, wir dürfen auch in diesem Stück, gerade in diesem Stück, hoffnungsvoll sein. Die Geschichte der Theologie in den letzten hundert Jahren ist ein Prozeß der Läuterung,

ein Vorgang der Goldschmelze gewesen, in dem Hitzegrade moderner Hochöfen mit der Temperatur des absoluten Gefrierpunktes abgewechselt haben. Das Evangelium hat alle Wertproben bestanden. Zu keiner Zeit haben Kunst und Philosophie, Dichtung und bildende Kunst, Musik und Architektur, aber auch alle Formen gesellschaftlichen und geistigen Lebens sonst, Politik und Technik und Wirtschaft, so unmittelbar vor die Frage nach der letzten Antwort Gottes geführt wie in unserer Zeit. In sich mag dies wenig oder nichts scheinen, aber Gott ruft dem, was nicht ist, daß es sei. Und wir sind seine glücklichen Jünger, die diesen Ruf hören, die ihn zur Stunde hören dürfen. Die deutsche evangelische Theologie und die Kirche, in der sie getrieben und gelehrt wird, nehmen in der Christenheit der Gegenwart einen besonderen Platz ein. Es ist eine Lust, zu unserer Zeit und in unserem Lande Jünger zu sein, der sein Ohr öffnet und seinen Mund nicht verschließt.

Aus der Debatte im Plenum der Synode seien einige Stellungnahmen zu diesem Teil des Rechenschaftsberichtes auszugsweise mitgeteilt, die geeignet erscheinen, eine Vorstellung von der theologischen Bewegung unserer Tage, dem gegenwärtigen Stand des Gesprächs und den darin aufeinanderprallenden Meinungen und Richtungen zu vermitteln und zu gewinnen.

Prof. Dr. Künneth:

Der Herr Ratsvorsitzende hat in dem vierten Teil seines Referates auf die Beziehung der Kirche zur heutigen theologischen Lage aufmerksam gemacht ... Darf ich mir gestatten, zu diesem Problem nur einige wenige Gedanken, einige Randbemerkungen zu äußern. Wenn ich das tue, so muß ich nun freilich die Frage stellen, ob hier die theologische Situation nicht doch im ganzen zu optimistisch, ich könnte vielleicht auch sagen zu lebenswürdig gezeichnet wurde und die harten Kontraste doch irgendwie nivelliert erscheinen. Bei dieser Frage, ob theologische Aussagen angemessen sind, ob sie gültig sind, steht ja nichts Geringeres auf dem Spiel als die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Verkündigung überhaupt ... Und daher ist es wohl entscheidend, ob theologische Arbeit für die Kirche eine Hilfsstellung in der Form klarer Reflexion darstellt oder darstellen kann, und umgekehrt, ob sich da nicht eine Art Vernebelung, eine Unsicherheit, ein endloses Fragestellen verbindet ... Die theologischen Strömungen in der Gegenwart, welche durch die existentialistische Philosophie bestimmt sind, lassen ganz allgemein gesprochen im Raume der Kirche zwei Wirkungen erkennen. Auf der einen Seite eine tiefe Beunruhigung in Gemeinden, bei Pfarrern, bei Studenten, in den Gemeinschaftskreisen, und ich glaube, es wird hier wohl mit Recht kritisch gefragt: Wo soll das alles enden? Und andererseits aber finden wir eine offenkundige Unfähigkeit, Geister zu unterscheiden. Immer wieder eine merkwürdige Verharmlosung gegenüber der Gefahr, und in der Tat, das ist auch verständlich, denn es begegnen uns hier ganz bekannte Vokabeln, die uns geläufig sind; Rechtfertigung und Glaube und Wort, alle diese Begriffe stehen im Vordergrund. Man kann leicht meinen, es sei hier selbstverständlich alles so gemeint, wie diese Worte es aussprechen. Aber wenn wir nun genötigt sind, hier einige kritische Fragen zu stellen, so muß eine gewisse Sicherung vorgenommen werden. Der redliche Wahrheitswille der historischen Forschung darf in gar keiner Weise in Frage gestellt werden. Ich betone ausdrücklich, daß wir der historischen Vernunft sehr viel und Unverlierbares zu einem tieferen Verständnis des Neuen Testaments zu danken haben. Und weiterhin, meine ich, muß die Tendenz anerkannt werden, daß man sich um eine neue Sprache, neue Begriffe und Kategorien bemüht, um eine Übersetzungsarbeit. Das ist nun freilich nichts Neues, das hat Paulus schon getan, und wenn ich das einmal bemerken darf, die sogenannte klassische alte Theologie hat hier die bekannte Formel geprägt: es

käme darauf an, in neuer Weise die alte Wahrheit zu lehren. Und das ist in der Tat notwendig, heute mehr denn je ... Selbstverständlich können, dürfen und müssen wir vielleicht auch die Hilfe annehmen, die uns von der zeitgenössischen Philosophie geboten wird. Und wir können durchaus auch solche Begriffe verwenden. Aber, und damit kommen wir zu der eigentlich brennenden Frage: Handelt es sich um die alte Wahrheit? Das würde ganz schlicht heißen: Handelt es sich um den lebendigen, für uns gekreuzigten, geschichtlichen Jesus von Nazareth, oder handelt es sich nur um Namen, um Zeichen, um Ideogramme und Chiffren, um etwas auszudrücken? ... Das ist die Frage, die uns heute so brennend vorgelegt ist. Was ist der letztlich gültige Maßstab? Ist es das neutestamentliche Zeugnis oder ist es unser modernes philosophisches Existenzverständnis? ... Ich kann nur andeuten, daß hier eine Gefahr droht, nämlich, daß ein philosophisches Denkprinzip absolut gesetzt wird und daß von hier aus gedacht wird und daß dieses Denkprinzip zur Sache selbst gemacht wird. Daraus folgt auf jeden Fall eines, was heute jeder, der sich mit den Dingen beschäftigt, feststellen kann, nämlich eine radikale Umdeutung alles entscheidenden neutestamentlichen Inhalts. Das steht nun einmal fest. Das sollte man auch zugeben. Zwar werden dieselben Begriffe gebraucht, aber mit einem ganz neuen Gehalt erfüllt. Der historische Jesus, ja natürlich, er hat gelebt. Aber was ist da überhaupt noch feststellbar? Löst sich hier nicht alles auf? Oder das Kreuz; selbstverständlich wird es verkündigt, aber was ist es? Zeichen der Ohnmacht des Menschen oder letztlich die Bewährung des Glaubenszeugnisses und die Auferstehung? Ja, da scheint es doch so zu sein, daß das weithin gleichbedeutend wird mit der Botschaft überhaupt, mit der Wortverkündigung. Aber der Auferstandene ist dann eben nicht mehr der persönliche Herr, zu dem ich in ein persönliches Verhältnis treten kann, und darauf kommt doch schließlich alles an. Was ist das Resultat? Ein christologischer, ja ein theologischer Abbauprozess ohnegleichen.

Ich will ganz kurz ein Beispiel nennen. Wohin diese sogenannte existentielle Interpretation in diesem Sinne führt, mag folgendes deutlich machen: In einem Protokoll, in dem von der pädagogischen Ausbildung der Pfarramtskandidaten und Vikare gehandelt wird, heißt es in bezug auf die Darlegung der Erzählung von der Stillung des Sturmes etwa folgendes:

Es handelt sich natürlich nicht um ein Geschehen, um eine Episode oder um ein Wunder, sondern, jetzt zitiere ich wörtlich: „Der See Genezareth ist nicht ein geographischer, sondern ein theologischer Ort.“ Nun, ich glaube, ich stimme mit dem Herrn Präses überein, wenn ich sage, hier handelt es sich nicht um einen heilsamen theologischen Läuterungsprozeß, sondern schlechthin um eine Auflösung, um eine Perversion der Christusbotschaft. Ich glaube, es ist nicht zuviel gesagt, wenn dieses harte Wort einmal so geformt wird. Ich komme einfach ... daran nicht vorbei, mich immer wieder zu fragen: Gilt eigentlich noch Gal. 1, in dem Paulus offenbar in innerster Bedrängnis davon sprach, daß die Möglichkeit besteht, ein anderes Evangelium zu verkündigen? Könnte das nicht auch der Fall sein? Ich stelle hier nur diese Frage. Und nun ein Letztes: Im Hintergrund der EKD ... steht der Kirchenkampf. Wir alle wissen das. Abwehr des Einbruchs der Irrlehre in die Kirche, staatlicher Ein- und Übergriffe usw. Aber sollten wir nicht so ehrlich sein, einzugestehen, was heute da und dort im Namen der Theologie geboten wird, ist ungleich gefährlicher, weil viel subtiler und weniger durchschaubar. Ich gehe sogar noch weiter, obwohl ich nicht im Verdacht stehe, vorschnell Kompromisse mit der römisch-katholischen Kirchenlehre zu vollziehen. Mariologische Lehren Roms sind im Vergleich zu dem, was heute im Raume der protestantischen Theologie möglich ist, ein Kinderspiel gegenüber dieser Fundamentalzerstörung.

Noch folgendes: Wir fühlen uns in diesen Tagen ganz besonders verbunden mit den Brüdern und Schwestern im Osten. Da frage ich mich immer wieder: Wie kann denen auch theologisch irgendwie geholfen werden? Ich kann mir nichts anderes vorstellen, als daß die Existenz einer Gemeinde, eines Pfarrers, jedes einzelnen Christen im Osten nur

dann durchgestanden werden kann, wenn ein unerschütterlicher Halt da ist. Nun schließlich, ich frage Vertreter und Sachkenner der Weltmission: Wie will man eigentlich Weltmission treiben, wenn 1. Kor. 3, 11 nicht mehr gilt, der Grund, der gelegt ist als ein tatsächlich fundamentales Geschehen der Offenbarung? Ich meine, daß nur von dieser Voraussetzung aus sinnvoll, kraftvoll und segensreich Mission getrieben werden kann. Ich glaube also, wir sollten, ohne deswegen Pessimisten sein zu dürfen, es zugeben, daß wir es mit einer Grundsatzkrise in der Theologie zu tun haben, und diese Situation ist ja für den Aspekt der Kirche nicht gleichgültig ... Echte Theologie kann niemals eine eigenmächtige Theologie sein. Echte Theologie kann nur im Raume der Kirche vollzogen werden und kann sich nur recht verstehen als eine dienende Funktion der Kirche selbst. Und nun meine ich, auch die Fachtheologen, wenn ich das Wort so prägen darf, sollten sich nicht schämen, einzugestehen, daß auch sie nur dann wirklich verstehen können und Theologie treiben können von einer pneumatischen Erkenntnis her, d. h. also, die Theologie ist angewiesen auf etwas, was mehr ist als alle lose historische und alle lose rationale Erkenntnis ... Wollen Sie, bitte, diese kurzen Randbemerkungen verstehen. Sie sind wohl eine gewisse Warnung, aber ganz bestimmt nicht ein Ausdruck der Resignation. Aber ich glaube, die Theologie hat darin auch ihre Aufgabe zu sehen, wenn möglich, zu klären und nicht zu verdunkeln ...

Prof. D. Niesel:

... Es steht in der Theologie heute doch wohl erheblich ernster, als es aus dem Bericht unseres verehrten Ratsvorsitzenden erscheinen konnte. Es geht nicht um das Recht und die Pflicht historisch-kritischer Forschung. Was historisch-kritische Forschung ist, das haben die älteren Theologen unter uns bei der alten liberalen Theologie gelernt, deren Forschungsergebnisse heute noch weitgehend die Basis für jegliche exegetische Arbeit sind ... Darum geht es nicht; sondern es geht darum, daß heute von dem maßgeblichen Flügel unserer Theologie eine neutrale wissenschaftliche Methodik zum Herren der Theologie gemacht wird, dazu unsere Vernunft und die Naturgesetze des Kosmos, wie sie sich uns heute darstellen, und alle exegetischen Aussagen sich diesen Herren beugen sollen. Dann kann es in der Bibel und vor allem im Neuen Testament natürlich nur um Irdisches gehen, um ein so oder anders geartetes Verständnis des Menschen ... Was haben wir, wenn das Theologie ist, die ja dann auch für die Kirche richtunggebend ist, den Menschen jenseits der Grenze, ich meine: den Menschen, die vom Evangelium noch nichts gehört haben, überhaupt zu sagen? Was wird dann aus der Mission? Was machen wir eigentlich hier auf dieser Synode, wenn wir über Mission verhandeln und neue Regelungen über sie treffen wollen, wenn dieses dort geschieht, wo die junge Mannschaft ausgebildet wird? Ich meine, daß wir hier vor einer ganz entscheidenden Aufgabe stehen, auch unserer Synode, die wir auf einer der nächsten Tagungen einmal anpacken müßten. Ich plädiere nicht dafür, daß wir die Theologie, die exegetische Theologie bevormunden, „verkirchlichen“ sollten. Dagegen würde ich mich schärfstens wenden. Aber ich meine, wir hätten endlich die Theologie zu ihrer Sache zu rufen, daß sie das treibt, wozu sie verpflichtet ist.

Prof. D. Wolf:

... Was in den letzten Worten kritisch angemerkt wurde, trifft in gewisser Weise nach meinem Urteil zu. Es trifft aber Bewegungen in der Theologie, die bereits sehr deutlich sich auf einem ihrem Wesen eingestifteten Rückmarsch befinden. Dagegen bricht etwas ganz anderes auf ... Ich habe den Eindruck, daß vor allem auch im Bereich der exegetischen Arbeit die protestantische Theologie in Deutschland auf dem besten Wege ist, die Mitte dessen, was die reformatorische Entdeckung in der Formel der Rechtfertigungslehre auf den Plan gebracht hat, neu zu entdecken und von da aus geltend zu machen.

Von daher bin ich ein wenig erschrocken über den Satz, daß die mariologischen Erwägungen in der römischen Kirche ein Kinderspiel seien, theologisch beurteilt und verglichen mit dem, was einige, fraglos subjektiv um die Wahrheit ringende Versuche existentialistischer Theologen auf unserer Seite bedeuten. Genau an der Stelle werden die Gewichte wieder zurechtgerückt werden müssen, ... Wir sollten mitwirken, daß von der Substanz der Verkündigung her in dem Bemühen, sie theologisch zu rechtfertigen, gerade das wiedergefunden wird, was lange Zeit entschwunden war, eine Zeitlang rein deklamatorisch wiederholt worden ist, und was wir nun in einer neuen Sprache als die in der Rechtfertigungslehre gefaßte Botschaft von der freien Gnade Gottes gerade als Theologen auszurichten haben mit dem Ziel, daß es von da aus – in der mühsamen Arbeit der Übersetzung im praktischen Amt immer weiter verkündet – nicht nur die Verkündigung, sondern auch jenes Handeln auf der Linie der Mission, von der heute die Rede war, wird bestimmen können.

Prof. D. Dr. Delekat:

Mehrere Jahrzehnte wissenschaftlicher Tätigkeit haben mir gezeigt, daß der Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis sich zwar nicht immer und auch nicht in allen Disziplinen, wohl aber an den Wendepunkten der Geistesgeschichte und besonders in der Theologie und Philosophie in der Dialektik der halben Wahrheiten vollzieht. Die Gegensätze werden dann manchmal überscharf, bewußt einseitig und gelegentlich auch provokativ formuliert. Sie sind klar in dem, was sie verneinen, unklar und mißverständlich in dem, was an die Stelle treten soll. Das regt die Diskussion an und befruchtet sie. Die Fachleute nehmen das Hin und Her solcher Debatten meist nicht allzu schwer, weil der Kritik die Antikritik entgegentritt und zugleich mit der Erhellung der in Frage stehenden Probleme eine Angleichung der Gegensätze einzutreten pflegt ... Der theologisch nicht geschulte Laie versteht die zugespitzten Behauptungen der Theologen nicht als wissenschaftliche Thesen, sondern als Glaubensaussagen. Vieles davon begreift er überhaupt nicht, weil er die Fachausdrücke nicht kennt; anderes versteht er nur seiner Tendenz nach und reagiert darauf affektiv. Ist er naiv und hat er einen großen Respekt vor der Wissenschaft, so schüttelt er zwar den Kopf, hält aber, was er nicht versteht, deshalb für besonders tief ... Ist er dagegen mißtrauisch geworden, so lehnt er entweder jede theologische Erörterung der Glaubenswahrheiten ab, oder er eignet sich an, was er meint verstanden zu haben, und nimmt nun für eine bestimmte theologische Richtung Partei. Damit wird die akademische Diskussion zu einem kirchenpolitischen Streit, mit dem Erfolg, daß die Argumente vergrößert und kirchenpolitische Leidenschaften geweckt werden ...

Die Frage, die ich berührt habe, ist ein Sonderfall des Problems, das in dem Verhältnis von wissenschaftlicher Theorie und deren praktischer Anwendung ist. Es besteht heute auch in der Physik, der Chemie, der Biologie und anderen Wissenschaften. Man darf deshalb die Spannungen zwischen theologischer Theorie und kirchlicher Praxis nicht isoliert sehen. Stellt man sie in den großen Rahmen der allgemeinen Frage nach dem Verhältnis der heutigen Wissenschaft zur heutigen Lebenswirklichkeit, so geben die Spannungen zwischen theologischer Theorie und kirchlicher Praxis Hinweise für deren richtige Lösung.

Auf der Tagesordnung dieser Synode haben überwiegend praktische Probleme gestanden ... Die Referenten haben sich aber mit Ernst und Erfolg darum bemüht, die praktischen Probleme der Mission und der Diakonie auch theoretisch-theologisch zu durchdenken. Es ist uns allen klar geworden, daß die Kirche ihren praktischen Aufgaben nicht gerecht werden kann, wenn sie Methoden, Ziele, Gefahren und Aussichten ihrer Arbeit nicht nach allen Seiten hin theoretisch durchdenkt. Die kirchliche Praxis

kommt somit ohne Theologie, ohne Religionswissenschaft, Psychologie und Pädagogik heute nicht mehr aus.

Aber das gilt nun auch umgekehrt. Theologie ist eine im Dienste der Kirche stehende Wissenschaft; sie ist kein Selbstzweck. Das heißt nicht, daß sie in ihren Forschungsmethoden und Fragestellungen vordergründige und subalterne Rücksichten auf die Institution der Kirche nehmen müsse oder gar von den Weisungen kirchlicher Amtsträger abhängig wäre. Wohl aber heißt es, daß der theologische Lehrer, unbeschadet aller Strenge in der Handhabung seiner Erkenntnismethoden, seine Probleme bis zu dem Punkte durchdenken muß, wo sie für die missionarische und diakonische Arbeit der Kirche, beide im weitesten Sinne verstanden, relevant werden. Denken und Handeln können sich sehr weit voneinander entfernen; aber sie lassen sich niemals gänzlich trennen. Auch die wissenschaftliche Denkarbeit ist verantwortliche Arbeit. Kritik ist notwendig; aber jeder theologische Kritiker ist als verantwortlicher Denker verpflichtet, zu sagen, was seiner Meinung nach an die Stelle der von ihm abgelehnten Lehrmeinungen zu setzen sei. Nur was bis in seine praktischen Konsequenzen hinein völlig durchdacht ist, ist auch theoretisch wirklich klar. Das gilt besonders in der Theologie ...

Die Spannungen zwischen theologischer Theorie und kirchlicher Praxis führen erfahrungsgemäß oft zu Vorwürfen und Gegenvorwürfen ... Alle Konflikte dieser Art schaden der Kirche ... Vor allem wird dadurch das ganze Problem auf ein falsches Gleis geschoben. Denn es muß primär doch unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, daß die Theoretiker und die Praktiker der Kirche in ein und demselben Schiffe sitzen. Das Schiffelein der heutigen Kirche muß seinen Weg durch eine sehr stürmisch gewordene Welt machen. Ob man in der Kirche die Gnadengabe der Lehre oder die der Leitung oder die des diakonischen Dienstes zu verwalten hat, alles steht unter der gleichen Verantwortung und in der gleichen Gefahr, in der gleichen Anfechtung und unter der gleichen Verheißung. Die Welt von heute fordert den Christen ganz; sie stellt die Echtheit seines Glaubens auf harte Proben ... Das muß ausgehalten werden. Es sollte aber dafür Sorge getragen werden, daß die verschiedenen Arbeiter im Weinberg der Kirche einander besser kennenlernen, auch hinsichtlich ihrer verschiedenen Aufgaben und deren Schwierigkeiten. Dann wird in der Gemeinsamkeit der brüderlichen Aussprache auch das Gemeinsame der Anfechtungen und die Gemeinsamkeit der Verheißung besser verstanden werden. Es gibt in unserer Kirche viel ungenutzte Möglichkeiten gegenseitiger Hilfe.

In diesen innersten Fragen etwas mit Gewalt ausrichten zu wollen ist weder gut noch klug. Es gibt aber gewisse Grenzen, auf die man hinweisen kann und muß. Wer am christlichen Glauben, am kirchlichen Amt und an jeder Form der kirchlichen Institution irre geworden ist, handelt anständig und konsequent, wenn er seine Arbeit auf der Grundlage der Humanität oder als Sozialist weitertut. Wer als Theologe die Existenz Gottes leugnet, stellt sich damit außerhalb der Grenzen der theologischen Fakultät; er sollte in die philosophische übergehen. Dergleichen zu dramatisieren, dazu liegt kein Grund vor. Denn man kann heute als Exeget von der Religionsgeschichte, als Kirchenhistoriker von der Profangeschichte, als Dogmatiker von der Philosophie, von der Psychologie und Soziologie her sehr schnell an diese Grenze kommen oder über sie hinausgeführt werden. Dies liegt daran, daß die Methoden der säkularen Wissenschaften, mit denen der Theologe Kontakt halten muß, wenn er wissenschaftlich ernst genommen werden will, jeweils eine offene oder versteckte ontologische Voraussetzung haben ... Das Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie ist zu allen Zeiten sehr eng gewesen; es ist im Falle der Existentialphilosophie besonders eng. Aber eine philosophische Theorie über den Sinn von Sein, über Mensch und Welt und über unser Sein kann auf dieser Welt nie zum Fundament der christlichen Verkündigung werden, zumal, wenn sie über Gott schweigt ...

... Nur ein ganz kurzes Wort zu der sogenannten theologischen Frage. Ich muß sagen, ich bin etwas bestürzt über das für mein Empfinden tragische Mißverständnis, das mir besonders aus den gegensätzlichen Schriften, die ich habe lesen müssen und dürfen, in letzter Zeit entgegengetreten ist. Ein tragisches Mißverständnis, wie ich sagen würde, zwischen der heutigen exegetischen und der heutigen systematischen Theologie. Ich weiß nicht, woran es liegt, daß sich ein großer Teil unserer Theologen heute nicht mehr versteht. Ich vermute, daß es daran liegt, daß es sehr schwer ist für einen Dogmatiker, sich in die Arbeitsweise und die Aufgabe einer exegetischen Theologie mit ihrer heutigen Fragestellung hineinzudenken. Und auch wieder umgekehrt. Aber dem, der beides liest und beides lesen muß, kommt es doch so vor, daß es notwendig wäre, intensiver aufeinander zu hören und miteinander zu sprechen. Aber ich wollte auf diese Fragen jetzt weiter nicht eingehen. Aber eins möchte ich noch sagen. Die Frage wurde gestellt: Was dann, wenn darauf geachtet wird, was in der theologischen Arbeit von Gerhard Ebeling und von Ernst Fuchs und von anderen erarbeitet und durchdacht wird, was dann aus der Mission wird. Diese Sorge verstehe ich deswegen nicht, weil ich gerade auch aus dieser Theologie für das missionarische Denken und Handeln einiges ganz Wesentliche gelernt zu haben glaube. Mir scheint sogar das besondere Anliegen keines Geringeren als Rudolf Bultmann gewesen zu sein, die Frage zu durchdenken, woran es denn eigentlich liegt, daß der Mensch unserer Tage zwar sehr viel zu hören bekommt von der Kirche, daß er aber darauf nicht zu hören vermag. Ob das nur an dem bösen Menschen liegt oder vielleicht auch an der Sprache der Kirche? Ob das nur an dem Menschen liegt, dem Gott die Ohren verstopft hat, weil er also verstockt ist, oder ob das auch daran liegt, daß unsere Predigt den Menschen nicht erreicht, sondern über ihn hinweg an ihm vorbeispricht? Ich meine, daß große entscheidende theologische Anliegen, die kein Geringerer als Rudolf Bultmann entwickelt hat, von dieser großen Frage her bestimmt gewesen sind, also im Grunde von einer Frage, die uns in der ganzen Kirche und Mission beschäftigt: Wie ist es mit der Sprache, mit der wir zum Menschen von heute zu reden haben, mit der wir mit ihm zu sprechen haben? Und darum empfinde ich ganz anders als einige, die gesprochen haben, als ob dadurch etwas hier theologisch durchdacht wird, was nicht dogmatische Theologie ist und sein will, sondern theologische Erörterung exegetischer Tatbestände, also Hermeneutik und nicht Dogmatik. Dieses empfinde ich als eine Aufgabe, der wir unausweichlich uns gegenübergestellt sehen. Es hat gar keinen Zweck gehabt, daß unsere großen Meister, Karl Barth und andere, nach 1918/19 sozusagen an der Frage vorübergingen, sie beiseite ließen. Eines Tages zeigte sich, daß dann hinter ihnen die ganzen Fragen wieder da waren. Der große mächtige Schwung jener Tage hat die Fragen zwar beiseite geschoben, aber nicht beantwortet. Und ich glaube, wir werden ihnen standhalten müssen und nach keiner Seite hin Ausflüchte suchen dürfen. Ich weiß wohl, daß bei exegetischen Untersuchungen Dinge passieren, gegen die man mit aller Kraft zu revoltieren hat. Aber insgesamt diese gesamte Arbeit zu verwerfen, halte ich für unmöglich. Die Grundlagenkrise der Theologie ist ja nicht erst seit 1945 oder von etwas späteren Zeiten her, sondern sie ist sicher 200 Jahre alt, und man muß bei ihr sagen, es gehört in gewisser Beziehung geradezu zum Wesen der Evangelischen Kirche, daß in ihr die Wahrheit immer wieder aufs Spiel gesetzt wird und werden muß ... Ich möchte das nur deswegen sagen, weil das Mißverständnis auftreten könnte, als ob gerade durch die heutige theologische Diskussion die Möglichkeit missionarischer Kraft und missionarischen Zeugnisses gehindert, aufgehalten oder zurückgedrängt würde.

Auch landeskirchliche Synoden befaßten sich mit den durch die gegenwärtige Theologie der Gemeinde gestellten Aufgaben und der tiefgehenden Beunruhigung

und Besorgnis, die weite Kreise erfaßt hat. Die Lippische Landessynode veröffentlichte dazu folgende

SECHS LEITSÄTZE FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT AN DEN AUFGABEN
DER LEHRE UND VERKÜNDIGUNG IN DER LIPPISCHEN LANDESKIRCHE

Die 23. ordentliche Landessynode hat in ihrer Sitzung vom 25. November 1963 beschlossen, die nachfolgenden Leitsätze den Pfarrern und Kirchenvorständen zu übersenden. Die Synode gibt der Hoffnung Ausdruck, daß auf dieser Grundlage unsere gemeinsame Bemühung eine Anleitung empfängt, die in Beachtung von 1. Kor. 13 jede Begrenzung unseres Wissens unter die Verheißung der Liebe als der höchsten Gnadengabe stellt.

Anlaß und Inhalt der Leitsätze

Angesichts der wachsenden Entfremdung weiter Kreise unserer Gemeinden von der Kirche stehen wir alle vor der Frage nach den Gründen dafür, daß die Verkündigung in Predigt, Unterricht und Seelsorge viele, gerade auch suchende Menschen nicht erreicht. In der wissenschaftlichen Theologie wie in der praktischen Gemeindearbeit sind darauf verschiedene Antworten gegeben worden. Dadurch sind nicht nur in unserer Landeskirche, sondern überall in der ökumenischen Christenheit erhebliche Spannungen entstanden, die ein bewegtes Fragen nach der einen biblischen Wahrheit geweckt haben. Die Gegensätze konnten bisher nicht ausgeglichen werden. Sie sind jedoch kein Grund, die Kirchengemeinschaft zwischen den Vertretern der verschiedenen theologischen Richtungen aufzugeben. Wir müssen vielmehr in der gemeinsamen Aufgabe, das eine Evangelium recht zu verkündigen, voreinander aushalten. Das ist möglich, solange Einigkeit in folgenden wesentlichen Punkten besteht, die der von der Synode berufene Theologische Arbeitskreis gemeinsam erarbeitet und gebilligt hat und die sich die Synode zu eigen macht.

I. Die Kirche gründet allein auf „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird“ als „das eine Wort Gottes, das wir hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“.

II. Theologie geschieht als notwendige Funktion der Kirche allein auf Grund der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Theologe bin ich nur als Christ.

III. Die Verkündigung in unserer Landeskirche ist an die in ihr geltenden Bekenntnisse gebunden. Die Verpflichtung bei der Ordination oder Amtsübernahme bewahrt im Glauben den Zusammenhang mit den Vätern und Brüdern in der Kirche. Die Bekenntnisse sind keine unseren Glauben restlos umfassende, vollkommene und gesetzlich zu verstehende Norm. Sie wollen – oft unter Anfechtung und in wachsender Erkenntnis – je und je zu neuem Bekennen der zentralen Botschaft dienen.

IV. Gemeindeglieder, die eine wissenschaftliche Erforschung der Heiligen Schrift nach historisch-kritischer Arbeitsmethode *grundsätzlich* als zerstörerisch ansehen, sind in Gefahr, die Bibel in ihrer göttlichen *und* menschlichen Gestalt zu verkennen. „Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken“ (Jes. 28, 19). – „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen“ (2. Kor. 4, 7).

V. Von jedem, der das Predigtamt in der Lippischen Landeskirche begehrt oder innehat, ist aber zu verlangen, daß er theologische Meinungen, die sich mit der Heiligen Schrift und den Bekenntnisschriften nicht begründen lassen, in Predigt und Unterricht nicht vorträgt. Es wird von jedem Theologen erwartet, daß er sich durch Studium und Gespräch mit den Amtsbrüdern um gründlichere Klärung der gegenwärtig problematischen theologischen Fragen bemüht.

Jeder prüfe sich selbst, ob sein Glaube Gewißheit oder Selbstsicherung ist, ob er nur ein Festhalten bestimmter Erkenntnisse will oder ob er Begegnung bleibt mit Jesus Christus in der freien Gnade, die alle Morgen neu ist (Jes. 50, 4).

VI. Wir vertrauen auf die Verheißung, daß der Heilige Geist in alle Wahrheit leitet (Joh. 16, 13). Deshalb eint und verpflichtet uns die Bitte um den Heiligen Geist zum seelsorgerlichen Dienst in der Bruderschaft.

Wir erinnern alle zu besonderer Verantwortung Berufenen daran, daß niemand ohne Beistand und Zurechtweisung bleiben darf, der in Fragen der Lehre und des Glaubens angefochten ist. Die Synode verbindet sich mit den Gemeinden in dem uns allen aufgetragenen Gebet um die Vollmacht der Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit.

Wenn die Vertrauenskrise zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeinde-theologie und -frömmigkeit, die beide Seiten mit gleicher Schmerzhaftigkeit trifft, behoben werden soll, muß das Gespräch mit Nachdruck in Liebe und Wahrhaftigkeit fortgesetzt werden. Die Gemeinde wird es lernen müssen, sich den Dienst der Theologie gefallen zu lassen, auch wenn er ihr lieb gewordene Traditionen als unhaltbar aufweist und scheinbar gesicherte Positionen erschüttert; sie wird es lernen müssen, was es heißt, daß Gottes ewiges Wort „Fleisch“, Geschichte, Gestalt, Ereignis in Welt und Zeit wurde. Die theologische Wissenschaft in ihrer historisch-kritisch forschenden, kerygmatisch verstehenden und existential interpretierenden Gestalt aber darf den ihr von der Gemeinde gestellten Fragen Rede und Antwort nicht schuldig bleiben. Sie muß sich den Fragen stellen:

1. In welchem Sinne ist für die historisch-kritisch forschende, kerygmatisch verstehende und existential interpretierende Theologie die Bibel „Wort Gottes“ mit verbindlicher Autorität für Lehre und Verkündigung der Kirche?

2. Setzen eigene Art und eigene Mächtigkeit des Schriftzeugnisses der historisch-kritischen Durchforschung, dem kerygmatischen Verständnis und der existentialen Interpretation der Bibel nicht Grenzen, die ohne Gefährdung der Substanz nicht überschritten werden dürfen?

a) Was kann die theologische Wissenschaft tun, um der Gefährdung von Lehre und Verkündigung der Kirche durch die der eigenen Art und eigenen Mächtigkeit des Schriftzeugnisses unangemessene Überspitzung der *historisch-kritischen Forschung*, die darin besteht, daß die Verkündigung von der Historie abhängig gemacht und die Wahrheit des Evangeliums am Maßstab historischer Zuverlässigkeit gemessen wird, zu begegnen und zu wehren?

b) Was kann die theologische Wissenschaft tun, um der Gefährdung von Lehre und Verkündigung der Kirche durch die der eigenen Art und eigenen Mächtigkeit des Schriftzeugnisses unangemessene Überspitzung des *kerygmatischen Verständnisses*, die darin besteht, daß die Offenbarung Gottes als „Sprachereignis“ verstanden und die zentralen Heilstatsachen in ein „Wortgeschehen“ aufgelöst werden, zu begegnen und zu wehren?

c) Was kann die theologische Wissenschaft tun, um der Gefährdung von Lehre und Verkündigung der Kirche durch die der eigenen Art und eigenen Mächtigkeit des Schriftzeugnisses unangemessene Überspitzung der *existentialen Interpretation*, die darin besteht, daß der zentrale Gehalt des Schriftzeugnisses der zwingenden Norm einer bestimmten Weise des Philosophierens unterworfen, der Glaube, der doch eine neue Existenzweise ist, zu einem neuen Existenzverständnis verflüchtigt und am Ende die Heilstatsache Jesus Christus zu einer bloßen Chiffre für ein von ihm auch ablösbares Selbstverständnis verdünnt wird, zu begegnen und zu wehren?

3. Hat der Kanon für die die Bibel historisch-kritisch durchforschende, kerygmatisch verstehende und existential interpretierende Theologie noch eine verbindliche Gültigkeit und eine Lehre und Verkündigung der Kirche bestimmende Autorität?

4. Hat das Credo der Kirche für die die Bibel historisch-kritisch durchforschende, kerygmatisch verstehende und existential interpretierende Theologie noch eine verbindliche Gültigkeit und Autorität, und worin besteht diese?

5. Hat die die Bibel historisch-kritisch durchforschende, kerygmatisch verstehende und existential interpretierende Theologie mit genügender Deutlichkeit im Blick, daß ihr Dienst im Raum der Kirche geschieht und eine der wichtigsten kirchlichen Lebensäußerungen darstellt, daß aber die Kirche nicht nur Theologie ist, sondern ihre Existenz sich in Zeugnis und Gebet, Lobgesang und Meditation, Hingabe und Dienst verwirklicht, daß sie als *successio fidelium* eine Geschichte hat und als *congregatio sanctorum* eine Gemeinschaft ist?

C. Ordnungen für das Amt der Verkündigung

Aus der Fülle kirchlicher Bemühungen um rechte und wirksame Verkündigung seien zwei das Pfarrerdienstrecht betreffende Regelungen von gesamtkirchlicher Bedeutung erwähnt. Nachdem die EKV schon vor einigen Jahren ein Pfarrergesetz verabschiedete, erging unter dem 14. Juni ein entsprechendes Gesetz der VELKD, das am 1. Juli 1964 für alle Gliedkirchen in Kraft tritt. Es regelt das Dienstverhältnis der in den Dienst der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche oder einer ihrer Gliedkirchen berufenen Pfarrer. Seine wichtigsten Bestimmungen lauten:

§ 2

- (1) Der Pfarrer steht in einem Dienst, der bestimmt und begrenzt ist durch den Auftrag, den die Kirche von ihrem Herrn erhalten hat.
- (2) Das Dienstverhältnis des Pfarrers ist ein kirchengesetzlich geregeltes Dienst- und Treueverhältnis zur Vereinigten Kirche oder zu einer ihrer Gliedkirchen.
- (3) Es ist ein Dienstverhältnis auf Lebenszeit.

§ 3

- (1) Der Pfarrer ist durch die Ordination verpflichtet, das Evangelium, das in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, in ausschließlichem Gehorsam gegen Gott rein zu lehren und die Sakramente gemäß dem Evangelium zu verwalten.
- (2) Die Agende, die kirchlichen Gesetze und die sonstigen kirchlichen Ordnungen sind für ihn verbindlich.
- (3) Der Pfarrer ist verpflichtet, sich durch seinen Wandel des Amtes der Kirche würdig zu erweisen. Auch seine Pflichten als Glied der Gemeinde hat er gewissenhaft zu erfüllen.
- (4) Der Pfarrer untersteht der Visitation, der Lehraufsicht und der Dienstaufsicht.

§ 4

Auf Grund des Dienst- und Treueverhältnisses hat der Pfarrer ein Recht auf Schutz in seinem Dienst und in seiner Stellung als Pfarrer sowie ein Recht auf Fürsorge für sich und seine Familie.

...

2. Ordination

§ 11

- (1) Die Ordination setzt in der Regel voraus, daß ein Dienstverhältnis als Pfarrer begründet werden soll.
- (2) Vor der Ordination führt der Ordinator mit dem Ordinanden ein Gespräch über die Bedeutung der Ordination und die inneren Voraussetzungen für die Übernahme des Amtes der Kirche.

(3) Der Ordinand verpflichtet sich schriftlich darauf, daß Inhalt und Maßstab seiner Verkündigung und Lehre „das Evangelium von Jesus Christus ist, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gegeben und in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, vornehmlich in der ungeänderten Augsburgischen Konfession von 1530 und im Kleinen Katechismus Martin Luthers bezeugt ist“ (Artikel 1 Abs. 1 der Verfassung der Vereinigten Kirche). Der Wortlaut der Lehrverpflichtung wird in den Gliedkirchen besonders festgelegt.

...

(5) Der Ordinierte erhält eine Ordinationsurkunde.

§ 12

Auf Grund des durch die Ordination erteilten Auftrages hat der Ordinierte das Recht zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung.

...

§ 19

(1) Der Pfarrer wird bei Begründung des Dienstverhältnisses auf die gewissenhafte Einhaltung der kirchlichen Ordnungen und die Erfüllung seiner Obliegenheiten verpflichtet. Über die Verpflichtung ist eine Niederschrift aufzunehmen.

...

VOM DIENST DES PFARRERS

1. In der Gemeinde

§ 23

Der Pfarrer, dem eine Pfarrstelle übertragen ist, hat den Auftrag zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung in der Gemeinde, als deren Hirte er berufen ist.

§ 24

(1) Sein Auftrag verpflichtet den Pfarrer zur Leitung des Gottesdienstes, zur Vornahme der Amtshandlungen, zur christlichen Unterweisung und zur Seelsorge.

(2) Der Pfarrer soll sich mit der Gemeinde darum bemühen, die in ihr vorhandenen Gaben zu finden, Gemeindeglieder zur Mitarbeit zu gewinnen und zuzurüsten, damit sich ihr Dienst in rechtem Zusammenwirken mit dem der Kirchenältesten und der übrigen Mitarbeiter zum Aufbau der Gemeinde frei entfalten kann.

(3) Mit ihnen gemeinsam soll der Pfarrer dafür sorgen, daß in der Gemeinde der missionarische Wille und die ökumenische Verantwortung geweckt und daß Liebestätigkeit und christliche Haushalterschaft sowie die kirchlichen Werke gefördert werden.

(4) Die rechte Ausübung des Hirtenamtes schließt ungeistliches Handeln aus.

...

§ 27

(1) Dem Pfarrer ist der Dienst an allen Gliedern seiner Gemeinde aufgegeben.

...

VOM VERHALTEN DES PFARRERS

1. In der Gemeinschaft der Ordinierten

§ 31

(1) Der Pfarrer steht in der Gemeinschaft derer, denen durch die Ordination das Amt der Kirche anvertraut ist.

(2) Er soll die Gemeinschaft mit seinen Amtsbrüdern pflegen. In Lehre, Dienst und Leben soll er bereit sein, brüderlich Rat und Ermahnung zu geben und anzunehmen.

...

(4) Alle Pfarrer sollen einander Achtung und Ehre erweisen.

2. In Gemeinde und Kirche

§ 32

Der Pfarrer ist auf die Fürbitte, den Rat und die Hilfe der Gemeinde angewiesen.

§ 33

(1) Der Pfarrer ist verpflichtet, das Beichtgeheimnis gegenüber jedermann unverbrüchlich zu wahren.

(2) Ebenso hat der Pfarrer über alles, was ihm in seiner Eigenschaft als Seelsorger anvertraut worden oder bekannt geworden ist, zu schweigen. Wird er in Fällen, die nicht zur Beichte und zum Begehren der Absolution führen, von der Schweigepflicht durch denjenigen, der sich ihm anvertraut hat, entbunden, soll er gleichwohl sorgfältig prüfen, ob und inwieweit er Aussagen oder Mitteilungen verantworten kann.

(3) Der Pfarrer muß bereit sein, Nachteile, die sich aus dem Beichtgeheimnis und der Schweigepflicht nach Absatz 1 oder Absatz 2 ergeben, auf sich zu nehmen.

...

§ 41

(1) In seinem Auftreten soll der Pfarrer stets die Würde des Amtes wahren.

...

VERLETZUNG DER LEHRVERPFLICHTUNG UND DER AMTSPFLICHT

§ 59

(1) Die Ordination zum Amt der Kirche verpflichtet den Pfarrer, das Evangelium rein zu verkündigen und die Sakramente recht zu verwalten; verstößt er gegen diesen Auftrag, so verletzt er die Lehrverpflichtung.

(2) Aus dem Amt der Kirche und dem Dienstverhältnis ergeben sich Pflichten für den Dienst und das Verhalten des Pfarrers; verstößt er schuldhaft gegen diese, so verletzt er die Amtspflicht.

§ 60

Die Lehrverpflichtung wird verletzt, wenn ein Pfarrer öffentlich durch Wort oder Schrift in der Darbietung der christlichen Lehre oder in seinem gottesdienstlichen Handeln in entscheidenden Punkten in Widerspruch zum Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche tritt. Das Verfahren und die Rechtsfolgen bei Verletzung der Lehrverpflichtung regelt die Lehrordnung der Vereinigten Kirche.

§ 61

Die Amtspflicht wird verletzt, wenn ein Pfarrer schuldhaft die Aufgaben vernachlässigt, die sich aus seinem Auftrag zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung ergeben, die Ordnungen und Anweisungen für sein Verhalten und für die Verwaltungsaufgaben nicht befolgt oder gegen die Verpflichtung zu einem dem Amt gemäßen Wandel verstößt. Das Verfahren und die Rechtsfolgen bei Verletzung der Amtspflicht werden durch besonderes Kirchengesetz geregelt.

Zum anderen ist in diesem Zusammenhang die von der Evangelischen Kirche der Union am 27. Juni 1963 erlassene „Ordnung des Verfahrens bei der Beanstan-

dung der Lehre ordinierten Diener am Wort“ (Lehrbeamtungsordnung) zu nennen. Sie will Antwort geben auf die Fragen, welche Norm es in der Kirche gebe, an der die in ihr geschehende Verkündigung und Lehre auszurichten und auf Grund deren sie zu beurteilen sei, wer diese Norm definieren dürfe und wie sie bei der Beurteilung von Kirche und Lehre zu handhaben sei. Die Lehrbeamtungsordnung enthält eine „Grundlegung“ und eine – in die Abschnitte A) Das theologische Lehrgespräch, B) Das Verfahren vor der Spruchkammer gegliederte – „Ordnung des Verfahrens“. Ihr Anliegen wird deutlich aus der nachstehend wiedergegebenen

GRUNDLEGUNG

I.

Die Kirche hat den Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments lauter und rein zu bezeugen. Mit diesem Auftrag ist ihr die Verpflichtung gegeben, Verkündigung und Lehre an der Heiligen Schrift zu prüfen und um des Heils der Menschen willen eine Verführung der Gewissen und eine Zerstörung der Gemeinde durch schriftwidrige Verkündigung und Lehre abzuwehren.

Die Kirche kann diesen Auftrag nur wahrnehmen, weil sie die Verheißung hat, daß der Herr der Kirche selbst über der Verkündigung und Lehre des Evangeliums wacht und daß er seiner Kirche durch den Heiligen Geist hilft, das Evangelium in Vollmacht zu verkündigen und die rechte Lehre zu bewahren.

Auf Grund seiner Taufe ist jeder Christ gerufen, das Evangelium zu bezeugen und auf die lautere Verkündigung und die rechte Lehre des Evangeliums achtzuhaben. Die berufenen Diener am Wort tragen in ihrem Amt eine besondere Verantwortung für die Reinheit der Verkündigung und Lehre des Evangeliums.

II.

In der Evangelischen Kirche der Union und ihren Gliedkirchen sind evangelisch-lutherische, evangelisch-reformierte und evangelisch-unierte Gemeinden in Verantwortung vor den in ihnen geltenden Bekenntnissen in einer Kirche verbunden. Lutheraner, Reformierte und Unierte wissen sich in ihr miteinander verantwortlich für die schriftgemäße Verkündigung des Evangeliums und dienen gemeinsam der Aufgabe, einer Verfälschung der Verkündigung und Lehre zu wehren.

In der Evangelischen Kirche der Union und ihren Gliedkirchen wachen in den Gemeindekirchenräten (Presbyterien), Synoden und Kirchenleitungen ordinierte Diener am Wort und Gemeindeglieder in gemeinsamer Verantwortung über Verkündigung und Lehre.

III.

Die Diener am Wort geloben in der Ordination, keine andere Lehre zu verkündigen und auszubreiten als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klarem Wort, wie es verfaßt ist in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, wie es bezeugt ist in den drei altkirchlichen Glaubensbekenntnissen sowie in den reformatorischen Bekenntnisschriften unserer Kirche und wie es als Wegweisung für die angefochtene Kirche aufs neue bekannt worden ist in der Theologischen Erklärung von Barmen.

Im Gehorsam gegen das Zeugnis der Heiligen Schrift und gemäß den Bekenntnissen der Reformation haben die Evangelische Kirche der Union und ihre Gliedkirchen in ihren Grundartikeln einmütig bekannt, daß Jesus Christus allein unser Heil ist, das allein aus Gnaden geschenkt und allein im Glauben empfangen wird, und daß die Heilige

Schrift, indem sie dies bezeugt, die alleinige Quelle und Richtschnur für Glauben, Lehre und Leben der Kirche ist.

Ein ordinierter Diener am Wort, der in seiner Verkündigung und Lehre im Widerspruch zu dem entscheidenden Inhalt der Heiligen Schrift steht, wie er in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt und in den Grundartikeln der Evangelischen Kirche der Union und ihrer Gliedkirchen bekannt worden ist, kann nicht im Dienst der öffentlichen Verkündigung und Lehre des Evangeliums bleiben.

IV.

Die Verantwortung der Kirche für die schriftgemäße Verkündigung und Lehre des Evangeliums umfaßt die gottesdienstliche Verkündigung, die Verwaltung der Sakramente, die kirchliche Unterweisung, den Dienst der Seelsorge, die theologische Lehrtätigkeit sowie jede andere Darbietung des Evangeliums in Wort und Schrift. Die Kirche nimmt ihre Verantwortung für die rechte Verkündigung und Lehre im besonderen dadurch wahr, daß sie für die Zurüstung und Bestellung geeigneter Prediger und Lehrer des Evangeliums durch Ausbildung, Prüfung, Ordination und Berufung Sorge trägt. Des weiteren wacht die Kirche über der in ihrem Bereich geschehenden Verkündigung und Lehre ständig durch den Dienst der brüderlichen Beratung, Mahnung und Visitation.

Wenn dieser Dienst nicht ausreicht, einen Diener am Wort, der in seiner Verkündigung und Lehre im Widerspruch zum entscheidenden Inhalt der Heiligen Schrift steht, zur Wahrheit des Evangeliums zu weisen, so ist als äußerste Maßnahme ein Lehrbeanstandungsverfahren erforderlich.

Es würde eine Verkennung des Anliegens und der Absichten und eine Unterschätzung des Pfarrergesetzes der VELKD wie der Lehrbeanstandungsordnung der EKD bedeuten, würde man in ihnen nicht mehr als Maßnahmen zur formalen Regelung kirchenrechtlicher und kirchenverwaltender Aufgaben und zur Herbeiführung gemeinsamer äußerer Rechtsbedingungen innerhalb größerer gliedkirchlicher Zusammenschlüsse sehen. Beide Gesetze sind veranlaßt und getragen von der Sorge der Kirche um die rechte, lebendigen Glauben weckende Verkündigung der biblischen Botschaft in ihrem reformatorischen Verständnis und um die rechte Wahrnehmung des Amtes der Verkündigung durch die Zurüstung und Bestellung geeigneter Prediger und Lehrer des Evangeliums.

d) Abendmahlsgespräch und Abendmahlsgemeinschaft³

Obwohl über die Arnoldshainer Abendmahlsthesen und ihre Erläuterungen die Meinungen und Urteile innerhalb der EKD nach wie vor geteilt sind – die einen sehen in ihnen einen Lehrkonsensus in den für Wesen, Gabe und Empfang unerläßlichen und entscheidenden Aussagen, den anderen gelten sie als ein zwar diskussionswürdiges, aber jeglicher kirchlicher Verbindlichkeit entbehrendes Studiendokument –, ist die Tatsache, daß sie formuliert werden konnten, ein Faktum von kirchlichem Belang und Rang. Das erhellt schon daraus, daß sie – unterstützt durch Anstöße aus der Ökumene und aus der Entwicklung des kirchlichen Lebens – eine Bewegung auslösten, die sich nicht in der auf breitester Front geführten theologischen Diskussion erschöpft, sondern zugleich in Abendmahls-

3. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 130 ff.; 1959, S. 13 ff.; 1960, S. 13 ff.; 1962, S. 9 ff.

verkündigung, Abendmahlsunterweisung, Abendmahlsordnung und Abendmahlsgebrauch hineinreicht und hineinwirkt, und die dazu führt, daß Art. 4, 4 der Grundordnung der EKD nicht mehr wie 1948 die Beschreibung des gegenwärtigen, sondern die eines vergangenen, überholten, historisch gewordenen Zustandes ist und deshalb durch eine Bestimmung ersetzt werden sollte, die innerhalb der EKD weniger eng und ängstlich über der Zulassung zum Tisch des Herrn wacht. Im Berichtsjahr ergingen zu den Arnoldshainer Thesen einige kirchenamtliche Verlautbarungen, denen für die weitere Entwicklung erhebliche Bedeutung zukommen dürfte. Der Rat der Evangelischen Kirche der Union faßte am 5. März 1963 folgenden

BESCHLUSS BETR. ARNOLDSHAINER THESEN

Der Rat sieht in der Tatsache, daß lutherische, reformierte und unierte Theologen in den Arnoldshainer Thesen zu einer gemeinsamen Lehrerklärung über das Verständnis des Heiligen Abendmahls gekommen sind, ein kirchliches und theologisches Ereignis, für das die evangelische Christenheit in Deutschland Gott tief dankbar sein muß.

I. Der Rat empfiehlt der Synode der Evangelischen Kirche der Union und den Synoden ihrer Gliedkirchen, die Arnoldshainer Thesen als rechtes biblisches Zeugnis zum Verständnis des Abendmahls anzuerkennen. Die Arnoldshainer Thesen werden dazu dienen, die innerhalb der Evangelischen Kirche der Union vorhandene und geübte Abendmahlsgemeinschaft zu festigen und zu vertiefen.

II. Der Rat bittet die nicht zur Evangelischen Kirche der Union gehörenden Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Arnoldshainer Thesen ebenfalls als rechtes biblisches Zeugnis zum Verständnis des Abendmahls anzuerkennen und die uneingeschränkte Zulassung zum Tisch des Herrn allen Angehörigen der in der Evangelischen Kirche in Deutschland geltenden Bekenntnisse auf solche Anerkennung hin zu gewähren.

III. Die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland ist heute von außen und von innen sehr schwer gefährdet. Um so mehr sollten wir Gott bitten und uns selber bemühen, daß uns in der ganzen Evangelischen Kirche in Deutschland die volle Gemeinschaft am Tisch des Herrn geschenkt und unsere Kirche dadurch erneuert und zum Zeugnis in der gegenwärtigen Welt begnadigt wird.

Der Rat sieht in der beigefügten Stellungnahme eines von ihm beauftragten Theologischen Ausschusses eine wichtige Handreichung für die Entschließung der Synoden und gibt sie an die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union weiter.

Das im letzten Absatz erwähnte Dokument hat folgenden Wortlaut:

DAS ANGEBOT VON ARNOLDSHAIN

*Stellungnahme eines vom Rat der EKV beauftragten Theologischen Ausschusses
vom 24. Januar 1963*

Die Christenheit ist sich darin einig, daß das Heilige Abendmahl als Gabe des Herrn im Zentrum ihres Lebens und Dienstes steht. Um so weniger kann sie sich damit abfinden, daß sie im Verständnis, in der Verwaltung und im Gebrauch dieser Herrengabe bis heute weithin gespalten ist.

Darum sind wir dankbar, daß uns mit den Arnoldshainer Abendmahlsthesen ein Angebot gemacht ist, bei dessen rechter Aufnahme Hoffnung besteht, zu gemeinsamer Abendmahlslehre und -praxis in der evangelischen Christenheit zu kommen.

Wir begrüßen den Beschluß des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, auf Grund dessen nach Beendigung der Tätigkeit der bisherigen Abendmahlskommission ein neuer Ausschuß sich den Fragen der Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft zuwenden soll.

Wir sind der Überzeugung, daß mit der Arbeit der Kommission und der Veröffentlichung ihres Ergebnisses bestimmte Erkenntnisse von weittragender Bedeutung vermittelt worden sind, hinter die die Diskussion nicht wieder zurückfallen darf. Mit den Arnoldshainer Thesen ist insgesamt ein Maß an Übereinstimmung zwischen lutherischen, reformierten und united Theologen und zugleich zwischen Exegeten, Kirchenhistorikern, Dogmatikern und Vertretern der praktischen Theologie erreicht worden, das dankbar wahrgenommen sein will.

1. Zum Angebot insgesamt

Ein voranweisendes Angebot erkennen wir insgesamt darin, daß sich fast sämtliche Kommissionsmitglieder zu einer gemeinsamen Antwort auf die Fragen nach Wesen, Gabe und Empfang des Heiligen Abendmahls in einmütig angenommenen Sätzen zusammenfinden konnten.

Die Geschichte der Kommissionsarbeit zeigt, daß die Schwierigkeiten nicht umgangen worden sind. Es ist zwar nicht in allen Punkten Übereinstimmung erreicht worden. Dennoch handelt es sich bei den Arnoldshainer Thesen nicht um eine Einheitsformel, die einander ausschließende Auffassungen hinsichtlich des Wesens des Abendmahls verdecken will.

Besondere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der Überschrift zu den Thesen zu. Sie macht deutlich, daß die Kommission nicht ein fachtheologisches Gutachten geben, sondern auf Grund ihrer theologischen Erkenntnis aussprechen will, was das neutestamentliche Zeugnis vom Abendmahl der Gemeinde sagt. Danach stehen die Thesen in dem geistlichen Raum, in dem allein es zu echter Überwindung bisheriger Trennungen kommen kann.

1. Die Thesen behandeln den Hauptkontroversgegenstand lutherischer und reformierter Abendmahlstheologie, die Lehre vom Besonderen (Proprium) des Abendmahles, unter Berücksichtigung neuer Gesichtspunkte. Sie vollziehen bestimmte Ausweitungen, aber auch Begrenzungen sowie Verlagerungen und Akzentuierungen, die über den Kreis, in dem sich das Abendmahlsgespräch der Konfessionen bisher immer wieder festlief, hinausweisen.

Der eschatologische Charakter des neutestamentlichen Abendmahlszeugnisses wird weit stärker betont, als dies in den überkommenen Bekenntnisschriften der Fall ist. Der Akzent liegt auf dem Handeln des gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Herrn an Seiner Gemeinde in deren Weltsituation zwischen den Zeiten (vgl. bes. These 1/2; 2/1; 3/4; 6/1–3; 7/1; 8/2).

Im Abendmahl gibt der Herr uns an dieser endzeitlichen Wirklichkeit Anteil in der besonderen Weise, die in These 4 beschrieben wird. Dadurch wird deutlich, daß die Aussage von These 2 über das Gemeinsame der Heilszueignung in allen Gnadenmitteln keineswegs das Proprium des Abendmahls leugnet.

Der ekklesiologisch-ethische Bezug des Abendmahls, wie er besonders durch 1. Kor. 10 und 11 aufgedeckt und eingeschränkt wird, tritt kräftig hervor.

Auch hier führen die Thesen über die traditionellen Lehrweisen hinaus. Sie sprechen von demjenigen Handeln des Herrn, durch das er uns zu seiner Gemeinde zusammenschließt (6/2), uns in die Gemeinschaft der Brüder stellt (6/3), zum Kampf stärkt (7/1) und zu einem neuen Wandel ruft (7/2, 8/2). Dieses umfassende Heilshandeln des Herrn kommt nicht erst nachträglich zum Proprium des Abendmahls hinzu. Es ist vielmehr in dem besonderen Handeln, wie es These 4 beschreibt, mitgegeben.

Die exegetische Erkenntnis vom eschatologischen Charakter des biblischen Abendmahlszeugnisses nötigte zu einer Neufassung der Propriumlehre, die das Ereignishafte in den Mittelpunkt rückte. Weil sich dies nicht unter dem Einfluß philosophischer Theorien, sondern durch neues Hören auf das Schriftzeugnis ergab, geschah diese Neufassung in Übereinstimmung mit dem reformatorischen Weg des Erkennens. Sie bedeutet aber nicht, daß nunmehr die Leiblichkeit des Herrn, seines Handelns und seiner Gabe bestritten würde. In den Thesen 4, 6/2 (vgl. 5 d.e.) wird sie vielmehr bezeugt. Abgewehrt werden lediglich solche Theorien, die von dieser Leiblichkeit auf Grund unangemessener Fragestellungen sprechen.

2. Die gemeinsame Vertretung der Thesen durch ihre Unterzeichner erklärt sich nicht daraus, daß diese ihre Konfessionsverschiedenheit verleugnet hätten. Also wird auch den Kirchen mit der Übergabe der Thesen nicht zugemutet, ihren Bekenntnisstand aufzugeben. Wohl aber wird ihnen zugemutet, nach dem Verständnis des Abendmahls in der Weise zu fragen, zu der die Präambel und die Überschrift zu den Thesen anleiten. Darin, daß sich die Kommission auf eine solche Frageweise einigte, sehen wir eine vorwärtsweisende Hilfe in der heutigen theologischen und kirchlichen Situation.

Die in der Überschrift enthaltene Leitfrage: „Was hören wir ...“ etc. nimmt das reformatorische sola scriptura auf, das ja nicht nur eine formale Schriftautorität meint, sondern die Autorität der Schrift in ihrem entscheidenden Inhalt, nämlich dem Christus solus begründet sieht. In Weiterführung des reformatorischen Ansatzes wird hier an die neutestamentlichen Texte die Frage nach dem „entscheidenden Inhalt“ gestellt und so beantwortet, daß ihre Mannigfaltigkeit und ihre Spannungen, wie sie sich aus der historischen Bedingtheit alles menschlichen Redens ergeben, beachtet werden.

So wie die Verfasser die historisch-kritische Methode der Schriftbefragung anwenden (vgl. Präambel), ist sie eine Weise des Gehorsams gegenüber dem biblischen Zeugnis von der Wirkweise Gottes des Heiligen Geistes und entspricht dem Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes. Deshalb meinen wir mit den Verfassern der Thesen, daß eine kirchlich-theologische Bemühung um die Abendmahlstexte heute die historisch-kritische Methode nicht außer acht lassen darf, und können dem Vorwurf, in den Arnoldshainer Thesen handle es sich um eine Überordnung weltlicher Wissenschaft über das kirchliche Bekenntnis, nicht zustimmen.

Als eine weiterführende Aufnahme des reformatorischen sola scriptura sehen wir auch an, daß die Frage nach dem „entscheidenden Inhalt“ die Bereitschaft einschließt, die eigenen Traditionen von der Exegese her überprüfen und revidieren zu lassen. Wo in solcher Weise gefragt wird, besteht Aussicht, daß wahre Einigkeit entsteht und das wirklich Trennende aufgedeckt wird. Dann liegt zwischen den Grenzmarkierungen der Thesen ein Entfaltungsbereich, in dem man auch bei relativ verschiedener Auslegung noch in der Gemeinsamkeit des Antwortens steht.

Ihren kirchlichen Standort gaben die Verfasser der Thesen als den von „Theologen lutherischen, reformierten und unierten Bekenntnisses innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland“ (Präambel) an, zugleich aber auch als den von „Gliedern der einen apostolischen Kirche“ (Überschrift). Das letztere darf nicht als Distanzierung von dem jeweiligen Bekenntnisstand ausgelegt werden, wohl aber wissen die Verfasser sich trotz ihrer Bekenntnisverschiedenheit in der einen apostolischen Kirche verbunden, glauben diese als in ihrer Mitte existent und sind der Überzeugung, daß die rechte Erkenntnis des „entscheidenden Inhalts“ uns nur durch ein neues gemeinsames Hören gegeben wird. Bei diesem Hören müssen die verschiedenen überlieferten Bekenntnisse in ihrem Selbstverständnis als die von den Vätern vernommene Antwort ihres damaligen Fragens nach dem entscheidenden Inhalt wechselseitig ernst genommen werden und werden so zu einer Hilfe für neues Hören.

3. Von diesem Ansatz und seiner Durchführung her erhoffen wir von den Thesen auch eine Klärung dessen, was die Aufgabe der Theologie in der Kirche ist, insbesondere

eine Klärung des Schriftverständnisses und Schriftgebrauchs, des Verhältnisses von Schrift und Bekenntnis sowie der Lehre von der Kirche überhaupt. Andererseits verwehren uns die Thesen, uns an Spekulationen über das Abendmahl zu verlieren. Statt dessen halten sie uns durchgehend fest bei dem „Abendmahl, das wir feiern“, als einem vorgegebenen Handeln des Herrn in der Mitte seiner Gemeinde.

Entsprechend den Thesen 1–3, die von den faktischen Abendmahlsfeiern, von ihrem Grund und von dem Verhältnis zwischen dem Handeln des Herrn selbst und dem Tun der Gemeinde sprechen, treffen auch die folgenden mitten in die Abendmahlspraxis der Gemeinde hinein. Sie zeigen insgesamt Kriterien an, nach denen Amtsträger und Gemeinde sich bei ihrem Tun (Gestaltung der Abendmahlsfeier, Abendmahlsunterweisung, -verkündigung und -seelsorge sowie Kirchenordnung und -zucht beim Abendmahl) zu richten haben.

4. Diese praktisch-theologische Ausrichtung wird durch die Bemühung unterstrichen, das Ergebnis der fachtheologischen Arbeit in einer der Gemeinde verständlichen Sprache darzubieten. Zugleich wird die Gemeinde gefragt, ob sie das biblische Zeugnis ebenso hört, wie es in den Thesen weitergegeben wird. Damit bindet die Arnoldshainer Erklärung Theologie, Amt und Gemeinde an gemeinsames Forschen in der Schrift, und dies ist die einzig mögliche Weise, wie in der evangelischen Kirche echte Lehrentscheidungen heranwachsen können.

Die Dankbarkeit dafür, daß die gemeinsame Arbeit auch ein gemeinsames und in manchen Stücken weiterführendes Ergebnis erbracht hat, wird nicht verringert, wenn wir darauf hinweisen, daß einzelne Formulierungen der Thesen dem Verständnis der Gemeinde noch Schwierigkeiten bereiten und daß auch in unserem Kreise gegenüber einigen der Thesen noch sachliche Rückfragen vorhanden sind, die aber die grundsätzliche Zustimmung nicht aufheben.

II. Zu Einzelfragen

Im einzelnen nehmen wir zu folgenden umstrittenen Punkten Stellung:

1. Es ist die Frage erhoben worden, ob nicht die Stiftung des Abendmahls durch Jesus bei seinem letzten Mahl mit seinen Jüngern preisgegeben und das Abendmahl lediglich als kultgeschichtliches Produkt der Gemeinde verstanden ist. Dazu ist festzustellen, daß nach der von den Unterzeichnern der Thesen gegebenen Erklärung in ihrem Schlußbericht die Stiftung des Abendmahls „in dem Wort und Handeln Jesu Christi, wie es uns das Zeugnis der Gemeinde mit ihren Berichten über das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern verkündet“, beschlossen ist. Dabei bleibt offen, wieweit Einzelheiten der vorliegenden Einsetzungsberichte auf den historischen Jesus, wieweit sie auf den nachösterlichen Herrn zurückzuführen sind. Die ausdrückliche Erklärung der Kommission, das Abendmahl sei nicht als ein bloßes „kultgeschichtliches Produkt der Gemeinde zu verstehen“, hält die Variationsbreite der historischen Auslegung der Texte in solchen Grenzen, daß der unaufgebbare Stiftungscharakter des Abendmahls nicht gefährdet ist.

2. Es ist der Einwand erhoben worden, daß die besondere Weise der Gegenwart des Herrn im Heiligen Abendmahl nicht genügend gewürdigt sei. Dazu stellen wir fest, daß die Abendmahls-Kommission der EKD in Auslegung der These 2/2 ausdrücklich erklärt, sie habe „nicht die Absicht, die besondere Art des Sichgebens Jesu Christi im Abendmahl zu nivellieren“. Zusammen mit dem Nachsatz „Darüber, ob der Herr den Seinen im Abendmahl darüber hinaus eine spezifische Gabe schenkt, bestehen im Kreise der Unterzeichner verschiedene Überzeugungen“ läßt die Erklärung also Raum für folgende Überzeugungen:

a) Daß das Proprium des Abendmahls in dem besonderen leibhaftigen Sichgeben des gekreuzigten und auferstandenen Herrn in Brot und Wein besteht, und

b) daß darüber hinaus Leib und Blut Jesu Christi als besondere Gabe beim Heiligen Abendmahl empfangen werden.

Wir hoffen auch hier auf gemeinsame künftige Erkenntnis. Wenn die Unterzeichner der Arnoldshainer Thesen in ihrem Schlußbericht auf Grund des neutestamentlichen Befundes hier verschiedene Überzeugungen haben, so hat sie dieser Tatbestand doch nicht zu der Folgerung geführt, den in den Thesen bezeugten Konsensus aufzugeben. Darin stimmen wir ihnen zu, deswegen nämlich, weil in den beiden Auffassungen trotz ihrer Unterschiedlichkeit die reale leibhaftige Gegenwart des Herrn festgehalten wird.

3. Was die Frage der Konsekration anlangt, so sind wir mit den Unterzeichnern der Thesen darin einig, daß „durch den Vollzug der Feier des Heiligen Abendmahls ... Brot und Wein ausgesondert und in den Dienst des Mahles gestellt“ werden. Wir sehen uns aber mit ihnen nicht in der Lage, über das in These 3/3 Gesagte hinaus „einen besonderen Konsekrationsakt zu fordern oder eine besondere Lehre von der Konsekration unter die Stücke zu rechnen, die zum Verständnis von Wesen, Gabe und Empfang des Abendmahls unerläßlich sind“.

4. Es ist beanstandet worden, daß die Thesen nicht eindeutig zum Ausdruck bringen, Brot und Wein im Heiligen Abendmahl seien zugleich Leib und Blut Christi. Dazu erklären die Verfasser der Thesen, daß „Leib und Blut Jesu Christi ... nichts anderes als Jesus Christus selbst“ sind und daß sie „nicht ... von der Person und dem Geschick Jesu Christi“ gelöst werden können, „wie auch der gekreuzigte und auferstandene Herr nicht zu lösen ist von seinem für alle in den Tod gegebenen Leib und seinem für alle vergossenen Blut“.

Ferner wird von der Abendmahls-Kommission ausdrücklich erklärt, daß „Brot und Wein im Abendmahl von Jesus Christus erwählte Mittel für die Gaben seines Leibes und Blutes sind“.

Zu einer „näheren Bestimmung des Verhältnisses von Leib und Blut zu Brot und Wein“ sehen sich die Unterzeichner „mit Rücksicht auf die Vielfalt des neutestamentlichen Zeugnisses“ nicht in der Lage. Damit sind genauere Beschreibungen der Gegenwart Christi im Heiligen Abendmahl im Sinne der Lehrtraditionen nicht ausgeschlossen, sofern sie nicht die in den Thesen 5 a-e gezogenen Grenzen überschreiten. Wohl aber wird bestritten, daß solche näheren Deutungen die Übereinstimmung hinsichtlich des „Unerläßlichen“ in Frage stellen.

5. Was die umstrittene Frage der manducatio indignorum anlangt, so begrüßen wir es, daß die Unterzeichner der Thesen gemeinsam erklären, daß „im Abendmahl Jesus Christus sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen, gibt, den Glaubenden zum Heil, den Verächtern zum Gericht“. Diese Übereinstimmung hat offenbar ihren Grund darin, daß die Thesen als Abendmahlsgabe den sich selbst uns schenkenden Herrn verstehen (These 4 und 7/2).

Wir sehen die Gefahr, das Angebot von Arnoldshain könnte in theologischen Debatten untergehen oder durch scheinbar vordringlichere Gegenwartsaufgaben und Fragen der Kirche und Theologie in den Hintergrund gedrängt werden. Deshalb halten wir es für die Aufgabe der Kirchenleitungen in der Evangelischen Kirche in Deutschland, die theologische Prüfung der Thesen und ihre allseitige Erprobung im Gemeindedienst zu intensivieren. Obwohl die mit den Arnoldshainer Thesen einschließlich ihrer Erläuterungen erreichte Überwindung der Unterschiede im Abendmahlsverständnis noch nicht alle einzelnen Differenzen beseitigt, tritt in ihr doch eine so bedeutsame Einigkeit im Wesentlichen zutage, daß wir in Verantwortung vor dem Herrn des Mahles gefragt sind, ob sich bei einer solchen Einigkeit die Aufrechterhaltung der Trennung am Tisch des Herrn noch rechtfertigen läßt.

Gegen Ende des Jahres richtete die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen an den Rat und an die Gliedkirchen der EKD das nachstehend abgedruckte Schreiben:

An den
Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland

Sehr geehrte Herren und Brüder!

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen hat im Oktober dieses Jahres zu den Arnoldshainer Abendmahlsthesen die in der Anlage beigefügte Stellungnahme einmütig beschlossen und damit die Bitte verbunden, die Kirchenleitung möchte mit den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland das Gespräch über die Abendmahlsgemeinschaft fortsetzen.

Unbeschadet der Tatsache, daß inzwischen der von der Evangelischen Kirche in Deutschland eingesetzte Ausschuß zur Frage der Abendmahlsgemeinschaft seine Tätigkeit begonnen hat, weiß sich die Leitung der Evangelischen Kirche von Westfalen entsprechend dem Beschluß ihrer Landessynode und gedrungen von der Verantwortung gegenüber den ihr anbefohlenen Gemeindegliedern verpflichtet, mit folgendem Anliegen an die in der Evangelischen Kirche in Deutschland verbundenen Gliedkirchen heranzutreten:

1. In Artikel 4 der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland wird festgestellt, daß über die Zulassung zum Heiligen Abendmahl innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland keine volle Übereinstimmung besteht. Es heißt dort nach dieser Feststellung: „In vielen Gliedkirchen werden Angehörige eines anderen in der Evangelischen Kirche in Deutschland geltenden Bekenntnisses ohne Einschränkung zugelassen. In keiner Gliedkirche wird einem Angehörigen eines in der Evangelischen Kirche in Deutschland geltenden Bekenntnisses der Zugang zum Tisch des Herrn verwehrt, wo seelsorgerliche Verantwortung oder gemeindliche Verhältnisse die Zulassung gebieten. Die rechtliche Kirchenzugehörigkeit und die Bestimmungen über die allgemeine Kirchenzucht bleiben in jedem Falle unberührt.“

Wir bitten, die Frage zu prüfen, ob nicht die ständig zunehmende Fluktuation der Bevölkerung, die wachsende Mobilität der Gemeindeglieder, die über Wochenende und Urlaubszeit vielfältig die Grenzen der Landeskirche überschreiten, einerseits und das unbestreitbare vielfältige Miteinander der evangelischen Christenheit in Deutschland in Zeugnis und Dienst andererseits die „gemeindlichen Verhältnisse“, von denen Artikel 4 der Grundordnung spricht, so weitgehend mitbestimmen, daß „seelsorgerliche Verantwortung“ die generelle Zulassung von Gemeindegliedern anderer Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, die zum Tisch des Herrn kommen wollen, gebietet.

2. Die Arnoldshainer Abendmahlsthesen haben deutlich gemacht, welch hohes Maß von Gemeinsamkeit in der Aussage über die Gabe des Heiligen Abendmahls von lutherischen, reformierten und unierten Theologen erreicht worden ist.

Wir sind uns darüber im klaren, daß gewichtige theologische Fragen an die Arnoldshainer Thesen gestellt worden sind und nicht alle eine alle überzeugende Antwort gefunden haben. Dennoch bitten wir, die Frage zu prüfen, ob nicht über die soziologische und geistliche Gemeindewirklichkeit hinaus auch die gemeinsame theologische Erkenntnis von der bedingungslosen Einladung des sich allen Hinzutretenden bedingungslos schenkenden Herrn nahelegt, eine Entscheidung dahingehend zu treffen, daß Gemeindeglieder aus anderen – auch bekenntnisverschiedenen – Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Heiligen Abendmahl eingeladen und zugelassen sind.

3. In der Evangelischen Kirche von Westfalen geschieht die Verwaltung der Sakramente nach unserer Kirchenordnung gemäß dem Bekenntnisstand der Gemeinden. In allen Gemeinden wird jedoch den Angehörigen aller Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland der Zutritt zum Tisch des Herrn uneingeschränkt gewährt. Wir bitten die mit uns in der Evangelischen Kirche in Deutschland verbundenen Glied-

kirchen, auch die Glieder unserer Gemeinden bei sich am Tisch des Herrn willkommen zu heißen.

Mit verbindlichen Grüßen

D. Wilm

Die beigefügte Stellungnahme der Landessynode lautet:

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen hat sich in ihrer Tagung vom 20. bis 25. Oktober 1963 mit den Arnoldshainer Thesen befaßt und erklärt:

Wir stellen mit Dank und Freude fest, welch hohes Maß von Gemeinsamkeit in der Aussage über die Gabe des Heiligen Abendmahles von lutherischen, reformierten und unierten Theologen erreicht worden ist. Wir sind der Überzeugung, daß die Thesen zur Förderung der Einheit der Kirche am Tisch des Herrn helfen können.

Insbesondere sind wir dafür dankbar, daß die Arnoldshainer Thesen der Predigt und Unterweisung vom Heiligen Abendmahl einen wesentlichen Dienst tun, indem sie die Aussagen der Bekenntnisschriften auf Grund des Reichtums des biblischen Zeugnisses vom Abendmahl weiter entfalten:

Der gegenwärtige Herr, der sich am Kreuz für unsere Sünden gegeben hat, lädt uns ein zum Mahl der Gemeinschaft mit ihm. Er verbindet uns zu seinem Leib. Er gibt uns schon jetzt Anteil an der zukünftigen Herrlichkeit seines Reiches und stellt uns in die Freude lebendiger Hoffnung. Er hält uns fest und macht uns getrost in allen Anfechtungen dieser Welt. Er ruft uns zu Nachfolge und Dienst.

Daß in unserer Kirche vom Reichtum des Abendmahls so wenig Gebrauch gemacht wird, ist unsere selbstverschuldete Armut. Es ist unser Gebet, daß uns der Zugang zum Mahl des Herrn auch durch die Beschäftigung mit den Arnoldshainer Thesen neu erschlossen wird.

Wir empfehlen unseren Gemeinden, die Arnoldshainer Thesen im Hören auf die Heilige Schrift mit dem Gesangbuch und dem Katechismus in der Hand durchzuarbeiten. Wir verpflichten die Theologen zur Weiterarbeit an den Arnoldshainer Thesen und nennen als besondere Themen: Der exegetische Befund und der Schriftgebrauch; die altkirchliche Auslegung der Abendmahlstexte; die Kontinuität der Aussagen mit den reformatorischen Bekenntnissen; das Besondere der Abendmahlsgabe; die Abgrenzung gegen das römische Meßopfer; die innere Einheit von Taufe, Abendmahl, Rechtfertigung und Dienst; die praktischen Folgerungen.

In der Evangelischen Kirche von Westfalen wird den Angehörigen aller Gliedkirchen der EKD der Zutritt zum Tisch des Herrn uneingeschränkt gewährt. Die Arnoldshainer Thesen sind ein Anlaß, uns zu dieser Abendmahlsgemeinschaft erneut dankbar zu kennen.

Wir bitten die Kirchenleitung, mit den Gliedkirchen der EKD das Gespräch über die Abendmahlsgemeinschaft fortzusetzen.

In der gleichen Richtung wie die bisher mitgeteilten Dokumente stößt die Stellungnahme der Rheinischen Landessynode vor, die zwar erst kurz nach Ablauf des Berichtszeitraums beschlossen wurde, aber wegen ihrer sachlichen Zusammengehörigkeit mit den Voten des Rates der EKD und der Westfälischen Kirchenleitung und Landessynode hier aufgeführt sei:

STELLUNGNAHME DER LANDESSYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND ZU DEN ABENDMAHLSTHESEN VON ARNOLDSHAIN

1. In den Arnoldshainer Thesen haben lutherische, reformierte und unierte Theologen ein gemeinsames Wort über den entscheidenden Inhalt des biblischen Zeugnisses vom Abendmahl gefunden. Dieses Ereignis ist für uns Grund zu Freude und Dankbarkeit.

2. In den acht Thesen erkennen wir rechtes biblisches Zeugnis zum Verständnis des Abendmahls. Wir sind überzeugt, daß sich aus dem erneuten Hören auf die Heilige Schrift eine neue Gemeinsamkeit in Lehre und Feier des Heiligen Abendmahls ergibt.

3. Die Abendmahlsthesen geben uns auf, sowohl unsere Bekenntnisschriften als auch unsere herkömmliche Abendmahlsgestaltung an der Schrift zu überprüfen. Darum empfehlen wir den Gemeinden und Presbyterien, zunächst diese Thesen in Vorträgen, Gemeindegemeinschaften und Gruppenarbeit zu behandeln. Den Pfarrern und Lehrern legen wir nahe, das Abendmahl mehr als bisher zum Gegenstand von Predigt und Unterweisung zu machen. Die Presbyterien bitten wir, sich gemäß der Schrift um eine Abendmahlspraxis zu bemühen, die den Menschen unserer Zeit zur Freude, zur Gemeinschaft und zum Gehorsam hilft.

Ein Ausschuß der Landessynode führt die mit den Arnoldshainer Abendmahlsthesen begonnene Arbeit weiter.

4. Wir bitten die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Glieder aller evangelischen Kirchen bei sich am Tisch des Herrn willkommen zu heißen.

5. Wir hoffen, daß die Thesen auch eine Hilfe für das Wachsen der Abendmahlsgemeinschaft unter den zum Ökumenischen Rat gehörenden Kirchen sein werden.

Bad Godesberg, den 16. Januar 1964

Die vom Rat der EKD berufene Zweite Kommission für das Abendmahlsgespräch nahm im November 1963 ihre Arbeit auf, deren Anfang und Ansatz die nicht unbegründete Hoffnung erwecken, daß das Gespräch über die Abendmahlsgemeinschaft in nicht allzu ferner Zeit zu Erkenntnissen und Ergebnissen kommen wird, die die Gemeinschaft der evangelischen Christenheit in Deutschland vertiefen und die Verbundenheit der Gliedkirchen in der EKD fördern.

e) Die Neuordnung der Konfirmation⁴

Der Neuordnung besonders bedürftig, aber zugleich gegen jeden ihre traditionelle Gestalt und Ordnung verändernden Eingriff besonders empfindlich blieb und ist nach wie vor die Konfirmation. Die sich am deutlichsten von der überkommenen Konfirmationsauffassung und -praxis absetzende Ordnung der Kirchenprovinz Sachsen (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1960, S. 36 ff.; 1962, S. 41 ff.) machte keine Schule; alle anderen landeskirchlichen Neuordnungsbeschlüsse und -entwürfe – auch die des Berichtsjahres – gingen behut- und schonender mit der Tradition um und hielten sich in etwa auf der Linie der von dem EKD-Ausschuß (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 9 ff.) empfohlenen Entflechtung der Konfirmationshandlung und der Einübung in den Gebrauch des Altarsakraments. An der geringen Bereitschaft der Gemeinden, die Konfirmationspraxis durchgreifend neu zu ordnen, hat auch das Gegenüber von Jugendweihe und Konfirmation in der DDR kaum etwas geändert; die dortigen Gliedkirchen halten an der Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe fest, schlagen aber die Tür zur Konfirmation auch für Jugendgeweihte nicht zu. Ein radikal neues Verständnis der Konfirmation und eine solchem neuen Verständnis entsprechende neue Ordnung haben sie – mit Ausnahme des provinziälsächsischen Ansatzes – nicht entwickelt.

4. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 92 ff.; 1959, S. 7 ff.; 1960, S. 27 ff.; 1961, S. 35 ff.; 1962, S. 41 ff.

Der Landeskirchenrat der Lippischen Landeskirche veröffentlichte Ostern 1963 ein „Handbuch zur Unterweisung und Konfirmation in der Lippischen Landeskirche“, das den Beschlüssen der Landessynode von Juni und Dezember 1962 Rechnung trägt, und erließ nachstehende

AUSFÜHRUNGSBESTIMMUNGEN ZUR EINFÜHRUNG DER NEUORDNUNG
DES KIRCHLICHEN UNTERRICHTES UND DER KONFIRMATION

I.

Die Eltern des gegenwärtigen Konfirmandenjahrganges und Katechumenenjahrganges und des neu eintretenden Jahrganges (6. Klasse) werden mit den Kindern zu einem Gottesdienst eingeladen. Entsprechend den örtlichen Verhältnissen wird für diesen Gottesdienst als frühester Termin der 15. September 1963 und als spätester Termin der 13. Oktober 1963 bestimmt. Wo mehrere Pfarrer in einer Gemeinde tätig sind, kann dieser Gottesdienst nach Bezirken getrennt oder auch für alle zum gleichen Kirchengebäude gehörenden Bezirke gemeinsam durchgeführt werden. Im letzten Fall können die Pfarrer den Gottesdienst in Lesung, Gebet und Predigt unter sich aufteilen.

In den Gottesdiensten bitten wir die in Anlage beigefügte Abkündigung zu verlesen. Dem Landeskirchenamt ist zu berichten, an welchem Sonntag der Gottesdienst stattgefunden hat.

II.

Die Eingliederung des jetzt laufenden Unterrichtes in die Neuordnung ist eine Mehrbelastung für den Pfarrer, die angenommen werden muß. Es läßt sich nicht vermeiden, daß auch hier „aller Anfang schwer ist“. Schon im nächsten Jahr sieht es einfacher aus.

Der jetzige Konfirmandenjahrgang hat nach der geltenden Ordnung zwei Wochenstunden. Dabei bleibt es für diesen Jahrgang, der – wie bisher – in den Wochen der Passionszeit 1964 konfirmiert wird. Die Vorstellung soll nach der Übergangsordnung an einem der Adventssonntage 1963 erfolgen. Ergeben sich für diese Anordnung begründete Schwierigkeiten, so kann bei diesem Jahrgang auch noch einmal nach alter Praxis verfahren werden. Das bedeutet, daß der zweimalige Unterricht bis zur Vorstellung den Pfarrer in Anspruch nimmt. Es kann aber für diesen Jahrgang überall dort, wo auf Grund früher genehmigter Ordnung der lt. Art. 28 (KGes. vom 23. 11. 1954 – Seite 15 im Handbuch) in zwei getrennten Wochenstunden zu erteilende Unterricht in einer Doppelstunde gehalten wird, dabei verbleiben. Nach der Vorstellung ist eine Wochenstunde vorgesehen. Der jetzige Katechumenenjahrgang ist nach dem gemeinsamen Neubeginn im Herbst zu behandeln wie der jetzige Konfirmandenjahrgang, also mit zwei Wochenstunden an getrennten Tagen. Die Vorstellung erfolgt bis zum Sonntag Exaudi bzw. am Sonntag Exaudi 1964.

Wenn die Neuordnung nicht von vornherein gefährdet werden soll, so muß prinzipiell für alle die gleiche Verpflichtung gelten. Alle bisher bestandenen Ausnahmegenehmigungen für die Zusammenlegung von zwei getrennten Wochenstunden auf eine verlängerte Wochenstunde werden deshalb mit Einführung der Neuordnung aufgehoben; also beginnen bei den jetzigen Katechumenen, die zum Herbst in den zweiten Jahrgang nach der Neuordnung eintreten.

Unter keinen Umständen darf die Praxis einer schlechten Konkurrenz aufkommen, daß bei gleichen Ortsverhältnissen die Kinder verschiedener und oft benachbarter Bezirke unterschiedlich in Anspruch genommen werden.

Es gibt in einzelnen Landbezirken allerdings außergewöhnlich zwingende Fälle für die Zusammenlegung der getrennten Wochenstunden. Dabei spielt weder Konkurrenz noch „Verbilligung“ eine Rolle. Wo das gilt, soll eine aus allen Klassen mit je einem Pfarrer bestehende Beschlußstelle endgültig über eine Sondergenehmigung entscheiden.

Die Anträge sind begründet einzureichen. Der betroffene Pfarrer kann dazu gehört werden. Die Entscheidung der Beschlußstelle ist anzunehmen.

Die Praxis wird uns überzeugen, daß wir nur so verfahren können, um der Ordnung auch wirklich die Gewähr der Beachtung zu geben.

Die ausführlich begründeten Anträge sind bis spätestens zum 1. Oktober 1963 dem Landeskirchenamt zu übersenden. In die Beschlußstelle beruft der Landeskirchenrat die Pfarrer (Namen folgen).

III.

Der Jahrgang der Erst-Katechumenen mit einer Wochenstunde ist Neuland und bildet den Anfang, wo der neue Unterrichtsplan anlaufen kann, während für die laufenden Jahrgänge im Übergang der Pfarrer sich seinen Plan begrenzen muß. Im jetzt laufenden Katechumenenjahrgang ist es z. B. vertretbar, daß der Abschnitt „Über das Gebet“ nach der Vorstellung (Exaudi 1964) zur Behandlung kommt, weil dieser Jahrgang durch die Neuordnung in der Stundenzahl zu kurz kommt.

IV.

Mehrfach ist ein knappes Wort zur Aufklärung erbeten. Wir fügen es als Anlage bei und stellen es für eine Verteilung zur Verfügung.

V.

Zur guten Unterrichtung über die Neuordnung ist es erforderlich, den Kirchenvorstand und u. U. auch den Mitarbeiterkreis der Gemeinde mit der vorstehenden Verfügung und den Anlagen eingehend vertraut zu machen.

Im Auftrage des Landeskirchenrates veröffentlicht.

Detmold, den 13. August 1963

Das Landeskirchenamt

ABKÜNDIGUNG

Die Lippische Landeskirche grüßt an diesem Sonntag herzlich alle Eltern und Angehörigen, die zum Gottesdienst gekommen sind, der uns in besonderer Weise an die Aufgabe der Unterweisung und Vorbereitung unserer Kinder für die Konfirmation erinnert.

Wir wollen Gott danken, daß wir durch Sein Wort unseren Herrn Jesus Christus als den Weg zum wahren Leben früh lernen dürfen. Wir wollen Gott bitten, daß der Glaube an Jesus Christus Frucht bringen darf in einem Leben, das unter Seiner Gnade und in Seinem Licht steht.

So bitten wir Sie als Eltern, daß Sie mit Ihren Kindern in diesen Jahren der Unterweisung die Verbundenheit mit der Gemeinde besonders bewahren und alle Bemühungen um eine gute und neue Ordnung des Unterrichtes und der Konfirmation mit uns zu tragen.

In den Gemeinden unserer Landeskirche vereinigen wir uns in dem Gebet: „All, was mein Tun und Anfang ist, gescheh' im Namen Jesu Christ. Er leite mich, so früh als spat, bis all' mein Tun ein Ende hat.“

NEUORDNUNG DER KONFIRMATION IN DER LIPPISCHEN LANDESKIRCHE

Ein Wort zu ihrem rechten Verständnis

Es ist in den letzten Jahren viel bei uns darüber geredet und auch geschrieben worden. Jetzt haben wir durch Beschluß der Landessynode in die bisherige Ordnung eine neue Bewegung gebracht, deren Erprobung im Herbst dieses Jahres 1963 beginnt.

So war es bisher: Zwei Schuljahre von Ostern bis Ostern Unterricht und dann ziem-

lich dicht aufeinander Prüfung, Konfirmation und Abendmahlsfeier. Alles drängte sich zusammen und am Ende blieb oft rotes Schlußlicht.

Die Neuordnung will der Auflockerung dienen. Sie will die Stunden des Unterrichtes nicht erhöhen, aber sie will der Vorbereitung auf die Konfirmation ihre Schwerpunkte in besserer Verteilung geben. Die Monate von Ostern bis zum Herbst sind stark entlastet und z. T. ganz ohne Unterricht. Wir fangen ein halbes Jahr früher an. Das bedeutet aber nicht, daß wir mehr Unterricht haben. Wir fangen im Herbst mit dem 6. Schuljahr an mit einer Stunde in der Woche. Lehrer und Erzieher und interessierte Eltern bestätigen uns, daß die Kinder jetzt in dem aufgeschlosseneren und lernwilligeren Alter sind. In diesem Jahr mit einer Wochenstunde haben wir kirchlichen Unterricht von Anfang Oktober bis zu den Sommerferien.

Nun folgt die Pause bis zum Herbst. Dann beginnt im 7. Schuljahr der Unterricht mit zwei Wochenstunden. Dieser Abschnitt dauert bis Sonntag vor Pfingsten. An diesem Sonntag werden die Kinder im Gottesdienst vorgestellt (Prüfung) und auf Grund der Vorstellung zum Abendmahl zugelassen. Nun folgt die Pause von Pfingsten bis zum Herbst.

Die Kinder sind jetzt im 8. Schuljahr, das seine Schwierigkeiten in der Erziehung und besonders in der Willigkeit zum Lernen hat. Sie kommen ab Oktober noch einmal mit einer Wochenstunde zusammen. Jetzt steht aber die Aussprache und die praktische Einführung in die Lebensfragen im Vordergrund und nicht das Lernen. Wir wollen uns Hilfe geben auf dem Weg in die Gemeinde. Im Februar folgt dann die Konfirmation.

Wer über diesen Weg nachdenkt, wird nicht sagen, daß wir mehr fordern als bisher. Er wird zustimmen, daß wir es gerne besser machen möchten, damit am Ende nicht rotes, sondern grünes Licht leuchtet. Es geht uns um eine bessere Verteilung der Aufgabe. Es geht uns um eine Verlagerung und nicht um eine Verlängerung des Unterrichtes.

Die Neuordnung ist ein Schritt nach vorne. Wir wagen den Schritt mit der Bitte zu Gott, daß er seinen Segen gebe zu unserm Tun.

Lippisches Landeskirchenamt, Detmold

In der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers erarbeiteten die damit beauftragten Ausschüsse den im April 1963 bekanntgegebenen Entwurf eines

KIRCHENGESETZES ÜBER DIE ERPROBUNG NEUER ORDNUNGEN DER KONFIRMANDENUNTERWEISUNG UND DER KONFIRMATION

§ 1

Im Rahmen der geltenden Gesetze werden nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen von der herkömmlichen Ordnung abweichende Ordnungen der Konfirmation und der Konfirmandenunterweisung probeweise freigegeben.

§ 2

(1) Die Zulassung zum heiligen Abendmahl kann nach zureichender und etwa einjähriger Unterweisung erfolgen; die Konfirmation wird wie bisher im öffentlichen Gottesdienst am Ende des zweiten Jahres abgeschlossen.

(2) Der Superintendent hat sich vor der Zulassung zum heiligen Abendmahl von der gewissenhaften Unterweisung zu überzeugen.

(3) Die Zulassung zum heiligen Abendmahl vor der Konfirmation setzt übereinstimmende Beschlüsse von Pfarramt und Kirchenvorstand voraus. Die Eltern der Konfirmanden sind vorher anzuhören.

(4) Bei vorzeitiger Zulassung zum heiligen Abendmahl ist dem Landeskirchenamt zu berichten.

§ 3

(1) Das Landeskirchenamt kann auf Antrag eine andere Stundenverteilung für die Konfirmandenunterweisung zulassen, als sie in der Verordnung für die kirchliche Unterweisung zur Vorbereitung auf die Konfirmation vom 12. Oktober 1936 (Kirchliches Amtsblatt, Seite 150 ff.) festgelegt ist, insbesondere können an Stelle eines Teiles der Unterweisung Konfirmandenrüstzeiten durchgeführt werden.

(2) Diese abweichende Ordnung für die Konfirmandenunterweisung kann für eine Kirchengemeinde oder für einzelne Konfirmandengruppen freigegeben werden. Die Freigabe kann befristet und jederzeit widerrufen werden.

(3) Der Antrag auf Freigabe einer abweichenden Ordnung für die Konfirmandenunterweisung setzt übereinstimmende Beschlüsse von Pfarramt und Kirchenvorstand voraus. Die Eltern der Konfirmanden sind vorher anzuhören. Der Superintendent und der Landessuperintendent haben dem Antrag ihre Stellungnahme beizufügen.

§ 4

Das Landeskirchenamt wird ermächtigt, Ausführungsbestimmungen für dieses Gesetz zu erlassen.

§ 5

Das Kirchengesetz tritt am Tage nach seiner Verkündigung in Kraft. Es tritt mit Ablauf des Jahres 1972 außer Kraft.

In der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs wurde im Juli 1963 ein erläutelter Entwurf für die Neuordnung der Konfirmation bekanntgegeben:

1. ENTWURF FÜR EINE NEUE KONFIRMATIONSORDNUNG IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE MECKLENBURGS

I. Der Konfirmandenunterricht

Die neu in den Konfirmandenunterricht eintretenden Kinder werden in der österlichen Freudenzeit durch die Eltern beim Pastor angemeldet. Ihre Aufnahme in den Unterricht geschieht nach der geltenden Ordnung (Kirchliches Amtsblatt 1956 Nr. 9 S. 47). Der Konfirmandenunterricht beginnt mit einem Fürbittegottesdienst der Gemeinde am Sonntag Trinitatis und dauert 2 Jahre. Er wird nach dem geltenden Lehrplan gehalten.

II. Teilnahme am Tisch des Herrn

Während des 2. Unterrichtsjahres führt der Pastor die Konfirmandengruppe in Familien- oder Gemeindegottesdiensten mehrfach zum Tisch des Herrn. Diesen Abendmahlsfeiern gehen seelsorgerliche Zurüstungen voraus. Zur ersten Vorbereitung gehört die Bekanntmachung mit der Einsetzung des Abendmahls durch den Herrn und auch mit der Form, in der die Gemeinde heute diesem Befehl nachkommt (volle Abendmahlsliturgie).

Die Zurüstungsfeier der Konfirmandengruppe vor ihrem ersten Abendmahlsgang (evtl. am Sonnabend) ist in Lied, Gebet und Auslegung bestimmt durch die Weitergabe der Einladung und die Freude an der Gegenwart des Herrn. Eine Beichtandlung erfolgt nicht.

Eltern und Gemeinde werden zu diesem ersten Abendmahlsgang der Kinder eingeladen und durch eine Beichtfeier zugerüstet. Es ist vorgesehen, daß die Kinder als Gruppe zuerst das heilige Mahl empfangen. Dieser ersten Abendmahlsfeier sollen im Laufe des zweiten Unterrichtsjahres noch etwa 3 bis 4 weitere Feiern dieser Art folgen.

III. Prüfung und Einsegnung

Am Ende des Konfirmandenunterrichts sollte eine Prüfung unter Mitwirkung des Kirchenältesten stehen, in der auch Zurückstellungen von der Einsegnung ausgesprochen werden können. Die Vorstellung der Konfirmanden vor der Gemeinde wird in der österlichen Freudenzeit nach Agende III gehalten. Die Einsegnung erfolgt ebenfalls nach Agende III S. 52 (Die Einsegnung) möglichst am Sonntag Exaudi. Dabei wird es freigestellt, die auf das Credo folgende Befragung der Konfirmanden durch eine Überleitung zur Fürbitte in folgender Form zu ersetzen: Daß ihr in diesem Glauben, den wir mit euch bekannt haben, bleibet und wachset, darum laßt uns miteinander Gott anrufen. In der Aufforderung an die Konfirmanden zum Bekenntnis des Glaubens fallen die beiden letzten Sätze weg. An ihre Stelle treten die Worte: Laßt uns miteinander unseren Glauben bekennen. Im Einsegnungsgottesdienst findet keine Abendmahlszulassung statt. Über die erfolgte Einsegnung wird den Konfirmanden eine Bescheinigung ausgehändigt. Wer eingesegnet ist, kann kirchlich getraut und beerdigt werden. Die Einsegnung wird in einer Liste zum Kirchenbuch eingetragen.

IV. Das Jahr nach der Einsegnung

Nach der Einsegnung nehmen die Konfirmanden im folgenden Jahr durch Besuch des Gottesdienstes, Empfang des heiligen Abendmahls innerhalb der Gruppe der Eingesegneten, Mitarbeit in der Jungen Gemeinde und in anderer Weise am Gemeindeleben teil.

V. Seelsorgerliches Gespräch und folgendes Abendmahl (Abschluß der Konfirmation)

In der Passionszeit des auf die Einsegnung folgenden Jahres führt der Pastor ein auf die erste Beichte hinleitendes seelsorgerliches Gespräch mit den einzelnen Eingesegneten. Thema des Gesprächs ist die Klärung der Frage: Willst du bei dem Glauben, in dem du unterwiesen bist, bleiben und wachsen? Dieses Gespräch ist notwendiger Bestandteil dieser Konfirmationsordnung. Anhand einzelner der 10 Gebote ist den Konfirmanden zu zeigen, wie ein Leben mit Christus aussieht, wo es gefährdet ist oder gar zerstört wird. Dabei ist die Teilnahme an der Jugendweihe als Übertretung des 1. Gebots zu bezeugen.

Nach diesem Gespräch nimmt der Konfirmand selbständig an einem Beicht- und Abendmahls-gottesdienst der Gemeinde teil. Damit wird ihm die Ausübung der vollen Gliedschaft in der Gemeinde zuerkannt. Dazu gehört die Ausübung des Patenamtes.

Die Konfirmation wird im kirchlichen Ausweis bescheinigt und im Konfirmandenregister der Kirchgemeinde vermerkt.

ERLÄUTERUNGEN

Zu Teil I.

An der Neuordnung der Konfirmation arbeiten schon einige Generationen. Die Konfirmation ist ein komplexes Gebilde, das mehrere Bedeutungen in sich vereinigt und verschiedene Aufgaben im seelsorgerlichen Handeln der Kirche an der Jugend zum Inhalt hat. Es soll in dieser Ordnung ein Weg gezeigt werden, einzelne Stücke der bisher in der abschließenden Konfirmationsfeier zusammengeballten Inhalte auszugliedern, um einerseits deutlich zu machen, daß das konfirmierende Handeln der Kirche nicht nur in einem feierlichen Schlußakt besteht, nach dem die Jugend aus dem kirchlichen Geleit entlassen und sich selbst überlassen wird. Andererseits sollen die einzelnen Stücke der Konfirmation durch ihre zeitliche Auseinanderfaltung ihre eigene Bedeutung wiedergewinnen.

Die Unterweisung geschieht in einem zweijährigen Lehrgang. Ein neuer Lehrplan

wird gleichzeitig angeboten, der starke Impulse enthalten wird, wieder zu einem rechten biblischen Unterricht zu kommen, in dem die Katechismusstücke als Glaubensantwort der Gemeinde deutlich werden. Der Konfirmandenunterricht ist nachgeholt Taufunterricht in den entscheidenden Hauptstücken des Katechismus und zugleich Unterweisung über Wesen und Bedeutung des Sakraments, besonders des Altarsakraments.

Zu Teil II.

Die bisherige Ordnung der Konfirmation kannte nur den ersten Abendmahlsgang als Ziel und darum am Ende des Unterrichts in der Konfirmationsfeier. Diesem Weg fehlte die gemeinsame Einübung und eine Hilfe zum weiteren freudigen Gebrauch des Sakraments, so daß weithin dieser ersten Abendmahlsgang für längere Zeit oder immer der einzige blieb.

Der erste Abendmahlsgang in der Mitte des Unterrichts gibt die Möglichkeit,

1. zur Einübung weitere gemeinsame Abendmahlsfeiern folgen zu lassen, damit Belehrung und Gebrauch einander ergänzen,
2. in die Zurüstung in stärkerem Maße die Eltern einzubeziehen, die ebenso selbst der Hilfe bedürfen wie sie Helfer ihrer Kinder beim Gang zum Abendmahl sein sollen,
3. durch die Zugehörigkeit zur Konfirmandengruppe auch denjenigen Kindern zu helfen, die von ihren Eltern auf diesem Wege allein gelassen werden,
4. eine altersmäßig günstigere Stufe zu erreichen und
5. die Abendmahlsunterweisung anzuschließen an die im neuen Stoffplan für das Ende des ersten Unterrichtsjahres vorgesehene Behandlung von Person und Werk Jesu.

Zu Teil III. und IV.

1. In der Einsegnungsfeier schließt die Gemeinde in besonderer Weise die Jugendlichen in ihre Fürbitte ein, die zum Abschluß des Kinderkatechumenats geführt worden sind. Daraus erwächst für sie die Verantwortung, sich dieser jungen Menschen auch weiter anzunehmen. Hierbei werden verschiedene Angebote für jugendgemäßes Beisammensein neben herkömmliche Gemeindegemeinschaften treten müssen. Den Kirchenältesten und der Jugendarbeit werden in diesem Abschnitt besondere Aufgaben zufallen. Alle Bemühungen haben das Ziel, die Jugendlichen in der Kirchengemeinde heimisch zu machen.

Der Abschnitt III der Lebensordnung (Vom Leben der Jugend in der Gemeinde) soll hier nicht nur beachtet, sondern zur Grundlage der Arbeit gemacht werden.

2. Als praktische Hilfen zur Gestaltung dieser Zeit können folgende Formen gemeindlichen Lebens angeboten werden, die, je nach der Struktur einer Gemeinde und den örtlichen Gegebenheiten wahlweise angewendet, zum gleichen Ziel führen sollen.

Als selbstverständlich wird vorausgesetzt, daß die ganze Gemeinde sich darum bemüht, die Jugendlichen ihren Platz im Gottesdienst finden zu lassen.

Darüber hinaus wird besonders genannt:

Junge Gemeinde

„Offene Tür“ des Pfarrhauses

Besuchsdienst und persönliche Betreuung durch Kirchenälteste

Rüstzeiten verschiedener Art

Posaunenchor

Singkreis

Beteiligung bei der Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste

Teilnahme an Bibelwochen

Diakonische Dienste

Gemeinsame Arbeitseinsätze (Friedhof usw.)

Gemeindeausflüge

Teilnahme an Kirchentagen, Jugendtagen usw.

Gemeindeabende, Hilfe bei ihrer Gestaltung

Es wird sich als hilfreich erweisen, wenn eine hierfür zu benennende Stelle Vorschläge für verschiedene „Jahrespläne“ erarbeitet und den Gemeinden zur Verfügung stellt.

Der Zusammenarbeit mit den Eltern wird besonderes Gewicht beizumessen sein. Zu den wiederholten Abendmahlsfeiern sollten sie immer mit eingeladen werden.

Da besonders in den Dorfgemeinden nach der Einsegnung eine beträchtliche Zahl von Jugendlichen in andere Orte zur weiteren Ausbildung abwandern wird, ist es notwendig, daß die Gemeindepastoren in jedem einzelnen Falle versuchen, über die Pastoren oder Mitarbeiter der neuen Gemeinden die Verbindung zu den Betreffenden zu halten. Es ist in solchen Fällen besonders wichtig, die Wochenenden zu nützen, an denen die Jugendlichen zu Hause sind.

Um diese zusätzlichen Aufgaben leisten zu können, wird man überall Ausschau nach geeigneten Mitarbeitern halten müssen. Die Pastoren sollen die Arbeit nicht allein zu tun versuchen.

Zu Teil V.

Ein möglicher Weg ist die Benutzung des Gebetsteils im Anhang des EKG „Zur Beichte“ S. 32. Aus den dort angeführten biblischen Abschnitten wird für dieses Alter Psalm 139 als besonders geeignet angesehen.

Es ist bei diesem seelsorgerlichen Beichtgespräch nicht in allen Fällen zu erwarten, daß der Konfirmand zur klaren Sündenerkenntnis geführt wird und seine Übertretungen einsieht. Es darf nicht drängerisch eine Bußhaltung erzwungen werden, aber die Kirche hat auf Grund der Autorität des Wortes Gottes die Aufgabe, auch unerkannte Sünde aufzuzeigen. Die Jugendlichen sollen dabei spüren, daß auch der Pastor um die eigene Versüchlichkeit weiß.

Im zweiten Teil des Gesprächs muß entfaltet werden, wie das Bleiben an Christus und das Wachsen im Glauben nur möglich ist für den, der die der Gemeinde vom Herrn gebotenen Lebenshilfen („Nacht Mahl, Taufe und Wort“) benutzt. Ein ermutigender Hinweis auf die Einzelbeichte und die Möglichkeiten ihres Gebrauchs sollte hier gegeben werden.

Jeder Pastor sollte sich überlegen, ob besonders bei Konfirmandinnen für dieses Gespräch nicht die kleine Gruppe das gegebene wäre. In Ausnahmefällen könnte dieses Gespräch auch von einem geeigneten Gemeindeglied übernommen werden, was eventuell der Landessuperintendent genehmigen könnte.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß im Berichtsjahr nicht nur diese bedachtsam ans Werk gehenden Bemühungen zur Neuordnung der Konfirmation durchgeführt oder erwogen, sondern einzelne auch recht radikale Wege zur Lösung der Konfirmationsproblematik beschritten wurden. Besonderes Aufsehen erregte das Vorgehen eines Hamburger Pfarrers, das den Konfirmationsausschuß des Geistlichen Ministeriums der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate veranlaßte, ein klärendes Schreiben an alle Pfarrer zu richten:

Konfirmationsausschuß des Geistlichen Ministeriums Hamburg 1, den 2. Oktober 1963

An alle Herren Pastoren der Hamburgischen Landeskirche

Liebe Amtsbrüder!

Der Konfirmationsausschuß des Geistlichen Ministeriums hat sich mit den Problemen befaßt, die durch das Vorgehen unseres Amtsbruders Sp ... zur Zeit auch die Öffentlichkeit bewegen. Diese Fragen sind ja nicht neu und bedrängen uns alle ständig.

Wir möchten Sie auf diese Weise von dem Ergebnis unserer Beratungen verständigen und haben dabei die Hoffnung, daß auch Sie sich mit uns in den Punkten einverstanden erklären, über die wir uns einig geworden sind. Wir glauben, daß eine solche Einhelligkeit nicht nur für unser kirchliches Handeln, sondern auch für die Menschen, denen unser Handeln gilt, heilsam ist. Allerdings sollen wir die Schwierigkeiten, in denen wir stehen, nicht verschleiern.

Über die folgenden Punkte herrscht in unserem Kreise Einigkeit:

1. Wo wir taufen, müssen wir auch lehren und „konfirmieren“. „Konfirmation“ begreift nicht nur – nicht einmal in erster Linie – den feierlichen Akt der Einsegnung, sondern die Bemühung unserer Kirche, die ihr anvertrauten (weil getauften) jungen Menschen im Glauben an Jesus Christus ständig zu festigen. Wir unterrichten nicht um der Einsegnungsfeier willen, sondern wir segnen ein, um weiter zu festigen. Dies müssen wir Eltern und Kindern stets deutlich machen, damit wir nicht einer gewissen konventionellen Auffassung der Konfirmation Vorschub leisten.

2. Wenn Konfirmanden richtig unterwiesen worden sind und die Bedingungen erfüllt haben, welche die Konfirmandenordnung ihnen auferlegt, haben wir als Pastoren nicht das Recht, ihnen die Einsegnung zu verweigern. Allerdings müssen wir gegebenenfalls mit dem jungen Menschen und seinen Eltern berechtigte Zweifel an der Reife des Konfirmanden besprechen und können auch einen Aufschub vorschlagen. Auf keinen Fall aber können wir eine ganze Konfirmandengruppe pauschal für ungläubig oder unreif erklären. Grundsätzlich müssen wir bedenken, daß unsere erste Aufgabe das Einladen, nicht das Abweisen ist, wenngleich auch letzteres zu den seelsorgerlichen Aufgaben des Pastors gehört.

3. Über notwendige Reformen der Konfirmationspraxis gehen die Meinungen bekanntlich weit auseinander. Wir sind uns aber darüber einig, daß keine äußerliche Reform geistliche Wirkungen garantiert. Darum muß unser Bemühen zuerst einer geistlichen Ausrichtung der Konfirmation gelten. Wir glauben, daß wir da noch viel tun können und daß vieles, was wir in unserer Konfirmationspraxis als unbefriedigend empfinden, nicht nur in der allgemein vorausgesetzten Unkirchlichkeit unserer Gemeindeglieder, sondern auch in unserer eigenen Ungeistlichkeit – in unserem Gottesdienst, Unterricht, Jugendarbeit – begründet ist. Ohne den Geist der Buße und Selbstzucht können wir keine Reform der Konfirmation erwarten.

4. Wir dürfen unsere Konfirmanden nicht zur Unehrllichkeit und Heuchelei verführen, sondern müssen ihnen helfen, die Konfirmation aufrichtig und wahrhaftig zu begehen. In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf die Konfirmationsfrage hingewiesen. Vielleicht ist die Form der Frage mißverständlich und bedarf neuer Formulierung. Wir sind uns einig darüber,

daß der Konfirmand mit dem Jawort des Konfirmationsgottesdienstes wesentlich seine Taufe bejaht;

daß eine solche Bejahung seiner Taufe von einem 14- bis 15jährigen jungen Menschen erwartet und geleistet werden kann;

daß wir an der späteren Treue eines Konfirmanden nicht die Aufrichtigkeit des einmal gegebenen Jawortes ermesen können.

5. Schließlich bitten wir jeden Amtsbruder herzlich, nicht den Rahmen der gegenwärtigen Ordnungen zu sprengen, ohne sein Vorhaben mit anderen Amtsbrüdern und Kirchenvorstehern zu besprechen und abzustimmen. Wir wollen nicht verkennen, daß es offenbar von Zeit zu Zeit solcher Ausbrüche bedarf und daß die Kirche als Institution sich schon oft dadurch schuldig gemacht hat, daß sie mehr Angst vor zuviel als vor zuwenig Bewegung hatte. Wir verkennen auch nicht den ersten Hintergrund, vor dem alle diese Probleme zu sehen sind: die fragwürdige gegenwärtige Gestalt unserer Volkskirche. Es gilt weder, diese unter allen Umständen zu konservieren, noch sie preiszugeben. Es gilt, sie ständig kritisch zu prüfen, sie ständig vom Evangelium her und zum

Evangelium hin zu reformieren und die Voraussetzungen, die sie uns bietet – soweit sie nicht der Heiligen Schrift oder den Bekenntnissen oder der klaren Vernunft widersprechen – als eine gute Möglichkeit so zu nutzen, daß viele Menschen durch sie und in ihr das Heil Christi finden.

Wir bitten Sie, verehrte Amtsbrüder, nehmen Sie diesen Brief als ein brüderliches Votum, das vielleicht in bescheidener Weise klären und helfen kann. Unser Brief ist für Sie persönlich bestimmt und für Ihren Dienstgebrauch, nicht aber für eine irgendwie geartete Verwendung in der Öffentlichkeit.

Ihre (gez. Unterschriften) als Mitglieder des Konfirmationsausschusses

Auch anderenorts war 1963 Klage darüber zu führen, daß auf dem Gebiet der Konfirmation die geltende Ordnung nicht beachtet und die Konfirmation zum Gegenstand manchmal recht willkürlichen Experimentierens gemacht werde. Der Weg zu einer gemeinsamen Konfirmationsordnung aller evangelischen Kirchen und Gemeinden in Deutschland scheint noch weit zu sein. Um durch alle confusio hominum das Ziel zu erreichen, bedarf die Kirche nicht zuletzt in dieser Frage der sie in die eine Wahrheit und die wahre Einheit leitenden providentia Dei.

f) Die EKD in der Gemeinschaft der Ökumene

Das Jahr 1963 wurde schon im Vorblick als „ökumenisches Jahr“ bezeichnet und brachte zahlreiche Veranstaltungen von hohem ökumenischen Rang, die beweisen, daß die Christenheit in Bewegung ist und welche Anstrengungen in den Fragen der kirchlichen Einheit, des kirchlichen Zeugnisses und des Dienstes der Kirche in Staat, Gesellschaft und öffentlichem Leben gemacht werden. An der ökumenischen Arbeit und Verantwortung waren die EKD und ihre Gliedkirchen mitverantwortlich beteiligt; zu der Vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal, zu der Vierten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki und zu der Weltmissionskonferenz in Mexiko entsandten sie ihre Delegierten; an der Jahreskonferenz des Zentralausschusses des Weltkirchenrates in Rochester nahmen dessen deutsche Mitglieder teil; durch ihren Beobachter-Delegierten Professor D. Dr. Schlink war die EKD bei dem Zweiten Vatikanischen Konzil vertreten.

Da über die ökumenische Arbeit und Mitarbeit ein eigener Bericht erstattet wird, sei hier nur ein Vorgang erwähnt, der den Rat der EKD selbst und unmittelbar angeht und betrifft.

Unter dem 8. Mai 1963 richtete der Arbeitsausschuß der Prager Christlichen Friedenskonferenz an die Leitungen der evangelischen Landeskirchen und Freikirchen folgendes Schreiben:

CHRISTLICHE FRIEDENSKONFERENZ

An die Kirchenkanzlei der EKD
Hannover-Herrenhausen

Praha, den 8. 5. 1963

Sehr verehrte Brüder!

Der Arbeitsausschuß der Christlichen Friedenskonferenz erlaubt sich mit Ehrerbietung für folgendes um Ihre brüderliche Aufmerksamkeit zu bitten. Er hat sich in seiner

Sitzung vom 28. März bis 3. April 1963 in Dresden auch mit einigen für den Frieden wichtigen Aspekten der deutschen Frage beschäftigt. Er knüpfte dabei an die bisherigen Stellungnahmen der Christlichen Friedenskonferenz zu diesem Problem an, die er auf Grund der Arbeit einer dazu bestimmten Studienkommission theologisch vertiefte und politisch weiterzuführen versuchte. Der Arbeitsausschuß kam zu der Überzeugung, daß alles dafür getan werden müsse, daß nicht zum dritten Male in unserem Jahrhundert von deutschem Territorium aus ein Weltbrand entfacht wird. Auch die Kirchen haben eine Verantwortung dafür, die ihnen das Evangelium des Friedefürsten Jesus Christus auferlegt.

Gott hat der evangelischen Christenheit in Deutschland große Gaben und Erkenntnisse geschenkt. Hier stand die Wiege der Reformation Martin Luthers. Hier entstanden in Zeiten der Not die Lieder eines Paul Gerhardt. Hier wuchsen neue Formen glühender Frömmigkeit, eines Grafen Zinzendorf und eines August Hermann Francke.

In unserer Generation blickte die Christenheit der ganzen Welt voller Aufmerksamkeit und Teilnahme auf die Beken nende Kirche und ihren Kampf, der im Bekenntnis von Barmen seinen Ausdruck fand. Die Weltchristenheit hörte in einem Geist von Versöhnungsbereitschaft und brüderlicher Solidarität die Erklärung, mit der verantwortliche Vertreter der Kirchen in Stuttgart den Anteil der evangelischen Christenheit Deutschlands an der Schuld bekannten, die das deutsche Volk unter dem Hitlerregime an anderen Völkern begangen hatte. Das Wort des Bruderrates zum politischen Weg des deutschen Volkes aus Darmstadt war ein erster positiver Versuch, die gesellschaftliche Verantwortung der Kirchen zu beschreiben.

An solche Erkenntnisse, Erfahrungen und Bekenntnisse knüpfen wir an, wenn wir die Kirchen um ihren Beitrag zum Entstehen neuer Verhältnisse zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik bitten. Es erscheint uns notwendig, daß die Kirchen daran mitarbeiten, daß alle Spekulationen über eine durch Macht oder Drohung erzwingbare Wiedervereinigung aufgegeben werden sollen. Vielmehr brauchen wir eine neue Phantasie zum Zustandebringen von vielerlei Formen positiven Zusammengehens trotz unterschiedlicher und zum Teil gegensätzlicher Gesellschaftsordnungen.

Wenn die beiden deutschen Regierungen gegenseitig wenigstens ihre faktische Existenz anerkennen und miteinander verhandeln könnten und es auf sich nehmen würden, auf dem Gebiet der Kultur, der Wirtschaft, des Reiseverkehrs und sonst gegenseitige Beziehungen aufzubauen, würde viel gewonnen sein.

Nach unserer aufrichtigen Meinung wird es höchste Zeit, daß neue Verhältnisse entstehen zwischen Deutschland und seinen Nachbarn, indem endlich eine völkerrechtliche Regelung der Lage durch einen Friedensvertrag zustande kommt, wobei die innere Bereitschaft, die nach 1945 entstandenen äußeren und inneren Grenzen, vor allem die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen, die Möglichkeit bieten würde, daß eine festgesetzte Grenze nicht Trennung und Feindschaft zu sein braucht, sondern gerade eine Chance für gute und fruchttragende Nachbarschaft.

Eine Annahme des Rapacki-Planes in irgendeiner Gestalt, ein Aufgeben der Hallsteindoktrin, die Aufnahme der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik in die UNO, ein wechselseitiger Verzicht auf Gewaltanwendung, kein längeres Spekulieren auf den Revisionismus, eine bessere gegenseitige Information aller Beteiligten, eine Bereitschaft, die legitimen Interessen des Gegenübers ernst zu nehmen: das ist nach unserer Erkenntnis für eine wirkliche Gestaltung des Friedens in Europa nötig.

Es wäre für die Beruhigung der Welt, besonders der Nachbarn Deutschlands, von größter Bedeutung, wenn das Drängen mancher maßgebender Kreise in der Bundesrepublik nach der Mitverfügungsgewalt über Kernwaffen aufhören würde. Wir bitten die Kirchen und Kirchenleitungen sehr, ihren Einfluß in dieser Richtung einzusetzen.

Die Großmächte sollen gebeten werden, die Herauslösung der zwei deutschen Staaten

aus den gegenwärtigen Bündnissystemen zu erleichtern. Dafür könnte Deutschland ein Übungsfeld friedlicher Koexistenz werden. Das Problem der Geteiltheit würde sofort viel von seiner Bitterkeit verlieren, wenn diese Voraussetzungen erfüllt werden. Dann würde auch die Mauer in Berlin, in der die geistigen und weltpolitischen Spannungen symptomatisch und beunruhigend Gestalt gewonnen haben, als solche ihren Sinn verlieren. Damit würde auch der Raum geschaffen werden für eine dem Frieden dienende Lösung der Grenzfrage, die sowohl den staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Erfordernissen wie auch den menschlichen Nöten Rechnung trüge. Wer diese radikale und umfassende Entspannung nicht will, soll bedenken, daß er für die Fortdauer all dieses menschlichen Leides und all der politischen Bedrohung die Verantwortung trägt.

Zusammenfassend möchten wir folgendes sagen: Das deutsche Volk soll nicht länger die Verantwortung für die eigene Zukunft auf andere abschieben oder sich einer automatischen und damit fatalen Geschichtsentwicklung überlassen. Aus der Freiheit, die uns das Evangelium schenkt, rufen wir zu einem neuen Mut und einer lebendigen politischen Phantasie. Damit wecken wir zugleich die Bereitschaft, das einzig sinnvolle Experiment und Risiko auf uns zu nehmen, das uns eine neue Zukunft verheißt und das uns mit zielbewußten Schritten neuen Verhältnissen entgegenführen könnte.

Wir bitten, sehr verehrte Brüder, unser Anliegen ernst zu nehmen. Eine Aufnahme von Gesprächen zwischen Christen und Kirchenleitungen in den beiden Teilen Deutschlands mit uns über diese Probleme würden wir mit größter Dankbarkeit begrüßen.

Der Arbeitsausschuß hat bereits auf seinen Sitzungen im September und Dezember vorigen Jahres die Möglichkeiten zur Durchführung einer Konsultation mit verantwortlichen Politikern und Kirchenmännern über die friedliche Lösung der deutschen Frage erörtert. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns dazu Ihre Meinung wissen ließen und unser Vorhaben unterstützten. Wir glauben, damit ein Stück unserer gemeinsamen Verantwortung für ein friedliches Miteinander der Menschen und Völker in Europa wahrzunehmen.

In der Verbundenheit des Glaubens,

gez. J. N. Ondra
Generalsekretär der CFK

gez. J. L. Hromádka
Präsident der CFK

Der Rat der EKD antwortete am 14. Oktober 1963 auf dieses Schreiben und beauftragte einen Ausschuß mit der Vorbereitung eines ersten Gesprächs, dem weitere folgen sollen, mit den Vertretern der Prager Friedenskonferenz. Das Antwortschreiben hat folgenden Wortlaut:

Sehr verehrte, liebe Brüder! Im Namen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, in der die Gemeinschaft aller evangelischen Gliedkirchen zusammengefaßt ist, habe ich Ihnen auf Ihren Brief vom 8. Mai 1963 folgendes zu antworten:

Wir danken Ihnen für dieses Ihr Rundschreiben. Wir haben uns eingehend damit befaßt und sind mit Ihnen völlig einig darin, daß es eine der vornehmsten Aufgaben des Christen ist, für den gefährdeten Frieden zu arbeiten. Dies hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland vielfach öffentlich bezeugt. Wenn auch der Friede der Welt in Gottes Hand steht, so müssen doch die Christen sich darum bemühen, den Frieden je in ihrer politischen Umwelt zu verwirklichen. Welche politischen Mittel hierbei einzusetzen und welche politischen Konzeptionen hierbei zu verfolgen sind, ist hingegen eine Frage des Ermessens in der konkreten Situation. Die jeweilige politische Situation kann verschieden beurteilt werden. Sie ist unmittelbar vom Worte Gottes her und aus dem Glauben nicht zu deuten. Jedenfalls ist weder zu vermeiden noch auch nur zu bedauern, daß die politischen Meinungen auch unter Christen auseinandergehen. Sie durch Mehrheitsentscheid im kirchlichen Bereich zu klären ist nicht möglich. Kirchliche Organe wie

der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland können in der Diskussion politischer Fragen nicht im Namen der Kirche mit Einzelvorschlägen Stellung nehmen.

Soweit kirchliche Organe sich überhaupt mit dem konkreten politischen Geschehen, insbesondere mit friedensgefährdenden Konflikten, sachverständig und methodisch legitim befassen können, geschieht es u. E. beispielhaft in der Commission of the Churches on International Affairs, für deren aufmerksames und hilfreiches Wirken wir im Ganzen dankbar sind.

Aus den genannten Gründen würden wir es sehr begrüßen, wenn Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland noch in diesem Jahr in Berlin oder Prag mit einigen dem Vorstand angehörenden Vertretern der Prager Friedenskonferenz über das Verständnis des Friedens im Neuen Testament und die im Zusammenhang damit stehenden Aufgaben der Christen sprechen und die Frage behandeln könnten, welche Stellung die Prager Friedenskonferenz in der Gesamtökumene nach ihrer Struktur, Zusammensetzung und Rechtsform einnehmen will.

Mit herzlichen, brüderlichen Grüßen

D. Scharf

Innerhalb des Berichtsjahres kam das in Aussicht genommene Gespräch nicht mehr zustande, jedoch fanden Anfang Dezember auf Einladung von Präses Professor D. Dr. Beckmann in Köln und Düsseldorf kirchliche Ost-West-Begegnungen zwischen evangelischen Christen aus beiden Teilen Deutschlands und führenden Vertretern der Prager Friedenskonferenz statt. Das Echo der Öffentlichkeit und der Presse auf diese Zusammenkunft war zwiespältig, die Kritik teilweise heftig und nicht immer sachlich.

g) Das evangelisch-katholische Verhältnis und Gespräch⁵

Mit besonderer Aufmerksamkeit und Teilnahme wurden die Vorgänge in der katholischen Kirche beobachtet und verfolgt. Anlässlich des Todes von Papst Johannes XXIII., dessen vorwärtsdrängende Initiative das Ökumenische Konzil in Rom einberief, sprach der Ratsvorsitzende Präses D. Scharf dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz Kardinal Frings und dem Leiter des Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen Kardinal Bea das Mitgefühl der evangelischen Kirchen und Christen in Deutschland aus. An Kardinal Frings telegraphierte er:

In Anteilnahme und innerer Bewegung haben viele Glieder der Evangelischen Kirche in Deutschland die Nachrichten über das Sterben und den Heimgang Papst Johannes' XXIII. am heutigen Tage empfangen. Wir empfinden mit unseren katholischen Brüdern und Schwestern den harten Verlust, den gerade auch die deutsche katholische Christenheit durch seinen Tod erleidet. Wir haben mit Dankbarkeit wahrgenommen, wie sich unter dem ganz persönlichen Einfluß dieses bedeutenden Papstes die katholische Kirche, ihr Episkopat und ihre Gemeinden gegenüber der evangelischen Kirche stärker geöffnet haben. Wir meinen, daß auch wir aus der wechselseitigen Berührung mit der katholischen Glaubenslehre und Frömmigkeit ein neues Verständnis für Haltung und christlichen Weg des deutschen Katholizismus gewonnen haben und dadurch selbst reicher geworden sind.

Der Vater unseres gemeinsamen Herrn Jesus Christus wolle die hiermit begonnene,

5. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1962, S. 16 ff.

von Papst Johannes XXIII. weise und gütig geförderte Entwicklung für das Verhältnis der beiden christlichen Kirchen zueinander an uns und unserem ganzen deutschen Volk segnen. In solchem Gebet und durch Jesu Christi Liebe verbunden Ihr *Scharf.*

Das Telegramm an Kardinal Bea lautete:

Zum Heimgang Papst Johannes' XXIII. spreche ich Eurer Eminenz das tiefe Mitempfinden auch der Evangelischen Kirche in Deutschland aus. Die katholische Christenheit in der ganzen Welt verliert mit ihm einen weitschauenden und entschlossenen obersten Hirten, einen Träger ihres höchsten geistlichen Amtes, der die Aufgaben der Christenheit an der sich verändernden menschlichen Gesellschaft in aller Vielgestaltigkeit der Vorgänge mit prophetischer Klarheit erkannt hat und dem daran lag, daß die christlichen Kirchen sich dieser Aufgaben in neuer verpflichteter Gemeinschaft annehmen zum ewigen Heile aller Menschen, Völker und Rassen. Ich darf Sie als den besonderen Sachwalter dieser Erkenntnis und dieses Gebetswunsches des Papstes dankbar und in fürbittender Anteilnahme grüßen, in der Liebe Jesu Christi verbunden als Ihr *Scharf.*

Mit nicht geringerer Spannung als die katholische Welt warteten die reformatorischen Kirchen, ob der neue Papst hinsichtlich des Konzils den von seinem Vorgänger eingeschlagenen Weg fortsetzen oder eine andere Linie verfolgen werde.

Die Beratungen des Konzils wurden aufmerksam in nüchterner und wirklichkeitsnaher Sicht und Beurteilung verfolgt, für die deutlich ist, daß schnelle Ergebnisse nicht zu erwarten sind. Aber auch das andere wurde deutlich: daß die Mauern zwischen den Kirchen eigentümlich transparent geworden sind und es möglich geworden ist, von der Schwesterkirche ein klareres, zutreffenderes Bild zu gewinnen. Im evangelischen Urteil erscheint die katholische Kirche nicht mehr als monolithischer Block, der sich selbstsicher im Besitz aller Wahrheit fühlt und unwandelbar in allen Traditionen ist; auch in der katholischen Sicht der reformatorischen Kirchen scheint sich – obwohl die Diskussion des Kirchenschemas auf evangelischer Seite einige Enttäuschung und berechtigte kritische Äußerungen des Konzilsbeobachters der EKD Professor D. Dr. Schlink auslöste – ein behutsamer Wandel zu vollziehen, der jedoch bisher in der offiziellen Ekklesiologie noch keine Berücksichtigung gefunden hat.

Besonderes Aufsehen im evangelischen Raum erregten einige Sätze des Papstes in seiner Rede zur Eröffnung der zweiten Konzilssession zu dem Punkt „Trennung der Christenheit“.

Wenn irgendeine Schuld uns für diese Trennung zuzuschreiben ist, so bitten wir demütig Gott um Verzeihung und bitten gleichfalls die Brüder um Vergebung, die sich von uns verletzt fühlen sollten, und was uns angeht, sind wir bereit, die Beleidigungen zu verzeihen, die die katholische Kirche getroffen haben, und den Schmerz zu vergessen, der ihr in der langen Folge der Auseinandersetzungen und Trennungen zugefügt worden ist. Der himmlische Vater möge diese unsere Erklärung annehmen und uns alle zu einem wahrhaft brüderlichen Frieden zurückführen.

Dem Empfinden vieler evangelischer Christen, daß die päpstliche Bitte einer Antwort bedürfe, gab Propst D. Asmussen in einem offenen Brief an Landesbischof D. Dietzfelbinger, den Beauftragten der Bischofskonferenz der VELKD für Fragen des Verhältnisses zur katholischen Kirche und Vorsitzenden des EKD-Ausschusses für Catholica, Ausdruck:

Herrn Landesbischof D. Dietzfelbinger

Hochwürdiger Herr Bischof!

Es drängt mich, nachstehenden offenen Brief an Sie zu schreiben.

Papst Paul VI. hat ... an die Adresse der Evangelischen ausgeführt: „Wenn irgendeine Schuld uns für diese Trennung zuzuschreiben ist, so bitten wir demütig Gott um Verzeihung und bitten gleichfalls die Brüder um Vergebung, falls sie sich von uns verletzt fühlen sollten.“ Mich bedrängt die Frage, ob der Papst wohl eine Antwort von seiten der lutherischen Kirche erhalten habe oder werde. Ich bitte dringend darum, daß das geschieht. Mit dieser Bitte spreche ich aus, was unzählige Christen der lutherischen Kirche im tiefsten Herzen empfinden. Sie sind von der Bischofskonferenz bestellt, um besonders unsere Beziehungen zur römischen Kirche zu beobachten und zu pflegen. Deshalb wende ich mich an Sie.

Christen halten es für selbstverständlich, daß Bitten um Vergebung mit offenem Ohr aufgenommen werden. Solche Bitten müssen aber auch eine Antwort finden. Sie nicht zu beantworten ist sündhafte Unversöhnlichkeit. Nach meiner Kenntnis des Evangeliums sollten wir Lutherischen laufen und eilen, dem Papst eine Antwort zu geben.

Wir müßten dem Papst doch wohl zweierlei sagen: Einmal muß jetzt ausgesprochen werden, worin die römische Kirche uns verletzt hat. Dann aber muß sofort hinzugefügt werden, daß wir Lutherischen die entsprechende Bitte an die römische Kirche richten und damit rechnen, daß auch sie uns sagt, worin die lutherische Kirche sie verletzt hat. Eines ist so nötig wie das andere.

Was auf diese Bitte hin nicht ausgesprochen wird, kann nicht mehr geltend gemacht werden und muß also ungeschehen oder mindestens als vergeben angesehen werden. Die Schrift lehrt mich, daß Gott es damit sehr genau nimmt. Mein Leben bestätigt mir das. Unser Eifer, den wir sonst in der kirchlichen Arbeit an den Tag legen, wird zum selbstgewählten pharisäischen Werk, wenn wir unversöhnlich sind und es wohl gar als Kirche sind. Mit einem solchen Eifer rufen wir nur Gottes Gericht auf die Kirche herab.

Wie viel besser aber wird es sein, wenn auf die Bitte des Papstes hin die beiden Kirchen zu handeln anfangen und so die Kräftigkeit ihres eigenen Wortes beweisen. Wenn wir eingehen auf das, was der Papst gesagt hat, folgt notwendig daraus, daß wir uns an einen Tisch setzen und nun einmal auspacken. Was jetzt zu erledigen ist, kann wohl kaum in einer Sitzung erledigt werden. Wahrscheinlich müßten wir eine Einrichtung schaffen, welche die Klagen von beiden Seiten entgegennimmt und zu bessern sucht, was gebessert werden kann.

In der gleichen Ansprache hat der Papst auch folgende Sätze gesprochen: „Auf diese Fragen gibt es bekanntlich nur eine Antwort, die Wir hier, gleich in dieser Stunde, Uns selbst geben und der Uns umgebenden Welt verkünden müssen: Christus! Christus Unser Ausgangspunkt, Christus Unser Weg und Führer, Christus Unsere Hoffnung und Unser Endziel!“ Auch dieses Christusbekenntnis, Herr Bischof, verlangt eine Antwort von uns. Das ist vor allem deshalb so, weil die großen evangelischen Versammlungen der letzten Zeit eine ähnliche Konzentration der Christusbotschaft vermissen lassen.

Gott möge geben, daß es nicht mehr als unglückliche Umstände waren, welche es mit sich brachten, daß auf unserer Seite mehr vom Menschen als von Christus geredet wurde. Es gibt aber mancherlei Anzeichen dafür, daß seit 1945 vielen von uns der Mensch wichtiger wurde als Gott und sein hochgelobter Sohn. Wenn Braun in Mainz und Robinson die Dinge auf die Spitze treiben, so daß mit Recht gefragt werden kann, ob sie überhaupt noch glauben, daß ein Gott ist, so sind doch diese Randerscheinungen nur deshalb möglich, weil bei uns in breiter Front die mitmenschlichen Beziehungen an die Stelle getreten sind, an der für unsere Väter des Menschen Verhältnis zu Gott stand.

Zu Rom stehen, das heißt heute, die Wahrheitsfrage ernst nehmen. Dazu gibt uns die Ansprache des Papstes eine ungesuchte Gelegenheit. Das auszusprechen ist vielleicht schockierend. Aber es ist nicht so schockierend, daß man darum es sich leisten dürfte, es zu verschweigen. Als der Kirchenkampf 1933 ausbrach, gab es viele Deutsche Christen, die bekennnistreuer waren, als es heute bei denen Mode ist, welche Tonart und Lautstärke unserer Verlautbarungen bestimmen. Ich will ganz schweigen von dem evangelischen Erdrutsch nach Osten, den wir – offenbar unaufhaltsam – seit 1945 erleben. Gerade in diesen Tagen scheint die EKD in die Prager Front einzuschwenken, wenn auch noch dieses Einschwenken als Aufnahme von „Gesprächen“ erscheint. Aber darüber will ich schweigen und mich ganz auf das speziell Theologische beschränken.

Zu Rom stehen, das heißt heute, die Wahrheitsfrage ernst nehmen. Jene Worte aus der päpstlichen Ansprache, die ich oben zitierte, münden aus sowohl in einer Beschreibung der christlichen Existenz wie auch in einer Andeutung der christlichen Zukunft, die ich, selbst in der sogenannten reformatorischen Theologie, heute selten, wenn überhaupt finde. Der Papst erinnert an die Kirche St. Paul vor den Mauern, wo man Honorius III. dargestellt findet, wie er, „klein und gleichsam zunichte geworden am Boden liegend, den Fuß des übergroßen Christus küßt“. Der Papst sagt, diese Szene wiederhole sich im Konzil „in einer geschichtlichen und menschlichen Wirklichkeit, die in Christus die Quelle der erlösten Menschheit, seiner Kirche anerkennt und in der Kirche gleichsam die ebenso irdische wie geheimnisvolle Ausströmung und Fortführung, so daß sich vor unserem Geiste die apokalyptische Schau des heiligen Johannes zu entwerfen scheint: „Dann zeigte er mir den Strom mit dem Wasser des Lebens, der glitzerte wie Kristall, hervorkommend vom Throne Gottes und des Lammes.“

Um diese Botschaft zu hören, bin ich Glied meiner Kirche. Um sie zu verkündigen, wurde ich ihr Diener. Meinen Sie, ich hätte nicht gemerkt, wie ich in eben dieser Kirche zur komischen Figur geworden bin, weil ich die christliche Botschaft in eben dieser Struktur und auf Grund eben dieser Fragestellung nicht lassen kann? Das kann Ihnen erklären, weshalb ich diesen Brief schreibe: Die Botschaft, die ich hier vernehme, ist die Stimme des guten Hirten. Sie verstummt im gleichen Augenblick, in welchem die Prediger der Welt nachgeben, welche die Frage nach dem gnädigen Gott nicht hören mag und sie noch nie hören mochte.

Diese Botschaft hat Folgen für das öffentliche Leben. Das habe ich je und je gesagt und praktiziert. Aber sie kann nicht die Folge haben, daß die Kirche sich anmaßt, politische Tagesfragen zu entscheiden. Ich erinnere Sie an die Pronuntiamentos zu Kuba und zu Angola und an das Schweigen zu Goa – und doch eben auch zu Deutschland. Wer die oben skizzierte Botschaft von Christus bewahrt, weiß auch, wie weit er gehen darf. Wer diese Botschaft für einen Mythos und die selige Hoffnung auf die neue Welt für ein Märlein hält, der muß solche Briefe schreiben wie den des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates vom 31. 8. 1963 an Kennedy, Chruschtschow und MacMillan, das heißt schlicht und recht ein wenig politisch moralisieren. Da ist dann kein Platz mehr für die Freude der Hoffnung auf den Strom, der glitzern wird wie Kristall. Hier steht eben die vergehende Welt im Mittelpunkt.

Herr Bischof! Ich weiß, das Sie vielem von dem, was ich sage, innerlich zustimmen. Sie werden mich wahrscheinlich nicht einmal mit dem Zelotismus des Evangelischen Bundes verdammen, wenn ich die Mutter Gottes preise und ehre. Denn in irgendeinem Sinne sind Sie doch Löhes Schüler und wissen, daß die erlösende Herrlichkeit Jesu Christi sich durch erlöste Menschen ausbreitet. Die Parole „Christus allein“ ist darum eine Irrlehre, wenn sie zu einem Denkprinzip gemacht wird. Die Parole „Christus allein“ stimmt und wird kräftig, wenn sie das Bekenntnis einschließt, daß an dem einen Weinstock nun eben auch Reben hängen, welche die erwünschte Frucht bringen. Im Grunde denken wir darüber nicht anders. Wir müssen es nur aussprechen. Hätte ich nicht die Hoffnung, daß Sie gerade an dieser Stelle eine Antenne haben, hätte ich diesen Brief nicht geschrieben.

Muß ich Ihnen wirklich noch sagen, daß ich nicht zu einem unconditional surrender vor der römischen Kirche aufrufe? Eigentlich habe ich das oft genug gesagt. Aber ich will es gerne noch einmal aussprechen, um alle Mißverständnisse zu vermeiden. Unsere Kirche und ihre Geschichte hat Schätze genug, die sie in der Hand tragen kann, wenn sie „zu Rom steht“. Viele von diesen Schätzen sind schon von der katholischen Theologie der letzten Generation ergriffen worden, um sie heilsam zu verwerten. Es lohnt sich, wenn wir uns unserer Schätze bewußt werden. Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß das angeblich immer gleichbleibende Rom zum Lernen mehr bereit ist als das ewig bewegte Genf. Die gefährliche Sicherheit unserer Tage ist weniger in katholischen Dogmatiken zu suchen als in der Sicherheit (securitas) der protestantischen Wissenschaftlichkeit. Wer Rom heute in dieser securitas begegnet, verfestigt alle reaktionäre Triebhaftigkeit der römischen destruktiven Kräfte. Rom hört mit Recht nicht auf die Wissenschaftlichkeit, sondern auf den Heiligen Geist. Dieses Risiko müssen wir schon auf uns nehmen.

Darum sollten Sie von Amts wegen auf die einfachen Pastoren und Christen hören, welche – wie man heute so schön sagt – „an der Front stehen“. Damit meine ich alle jene Pastoren und Laien, welche darüber hinaus sind, die Botschaft nach den Wünschen der Zeitgenossen zu gestalten. Ich meine alle jene Pastoren und Laien, welche ihre Theologie an Sterbebetten gelernt haben. Lassen Sie, Herr Bischof, diese Pastoren und Laien zu Wort kommen. Wir wollen ihnen nicht nur erhellende Vorträge halten. Wir wollen ihnen vielmehr auch zuhören. Denn ihnen ist der Heilige Geist auch gegeben. Die beruflichen Theologen haben ihren festen Platz; das aber bedeutet nicht, daß sie ein Monopol auf die Fragen der Lehre haben. Wenn wir schon kein Lehramt haben wollen, so können die Professoren es bestimmt nicht ersetzen. Deshalb bitte ich Sie, daß Sie Pastoren und Laien auch ins Gespräch bringen.

Das muß aber nach ausreichender Unterrichtung geschehen. Die bisherige Unterrichtung bedarf einer Korrektur. Es ist unerträglich, wenn von evangelischer Seite über das Konzil so unterrichtet wird, als wenn ein Studienrat ein Gutachten über die Knaben Johannes und Paul abgibt, ob diese auch wirkliche Fortschritte gemacht haben. So berichtet man nicht über die Taten des Heiligen Geistes. Die Kritik am Konzil ist unser gutes Recht. Sie muß aber im Bewußtsein der Tatsache geschehen, daß wir Evangelischen selbst alle Mühe haben, unsere Blöße zu bedecken. Das Nähere kann man in Barths offenem Brief an die Versammlung in Montreal nachlesen.

Kurz zusammengefaßt habe ich diese Bitte: Sorgen Sie bitte dafür, daß dem Papst bald auf sein Bußbekenntnis geantwortet wird – mit allen sich daraus ergebenden Folgen –. Helfen Sie dazu, daß wir bald in ein amtliches Gespräch über die Wahrheitsfrage eintreten, in welchem nichts beschönigt wird. Lassen Sie die einfachen Pastoren und Laien zu Worte kommen, aber nach ausreichender Unterrichtung. Wenn Professor D. v. Loewenich verkündet, daß die Kirchen nie zu einer sichtbaren Einigkeit kommen, lassen Sie uns bitte bei Christi Verheißung bleiben.

Es begrüßt Sie in aller Ehrfurcht Ihr ergebener

D. Asmussen

In seinem der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern am 21. Oktober 1963 erstatteten Bericht gab Landesbischof D. Dietzfelbinger folgende vorläufige Antwort:

Wir hören diese Erklärung des Papstes und müssen sie hören. Wir werden sie freilich im ganzen Zusammenhang der Rede zu hören haben, die auch noch andere Gedanken über die Kirche, die römisch-katholische Kirche, enthält. Wir sind dieser Erklärung des Papstes wohl auch eine evangelische Antwort schuldig. Wir können sie um so mehr geben, als gerade nach reformatorischem Verständnis der Weg der Kirche sich vornehmlich im Bekennen und im Vergeben der Sünde vollzieht. Die ganze Reformation hat sich als Bußbewegung verstanden, nach der ersten von Luthers 95 Thesen neutestamentlich

verstanden, als freudige Umkehr zu Jesus Christus allein. Wo in der Christenheit ein Schritt solcher Umkehr getan wird, da klingen überall verwandte Saiten an. Wer mich um Vergebung bittet, ruft mich zugleich zur Prüfung, wo bei mir selbst ein solcher Schritt geschehen muß. Und wem wirklich Vergebung geschieht, dem kann die Atmosphäre um so reiner sein, in der das Gespräch, das Ringen um die Wahrheit, der Dialog über die Dinge, die uns trennen, weiter geschehen muß.

Im Berichtsjahr kam es noch nicht zu der evangelischen Antwort auf die Vergebungsbitte des Papstes, aber es wurde an ihr mit Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitet.

b) Der 11. Deutsche Evangelische Kirchentag

Die äußere und die innere Situation der evangelischen Kirche in unserem Lande kam in dem 11. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund zu ihrer zutreffenden Darstellung. Es fehlten zum ersten Male völlig die Referenten und Teilnehmer aus den östlichen Gliedkirchen. Der Dortmunder Kirchentag war keine gesamtkirchliche Veranstaltung der deutschen evangelischen Christenheit mehr, und die große Zahl von Gästen aus der Ökumene konnte dafür kein Ersatz sein. In einer Grußbotschaft der Bischöfe, Kirchenleitungen und Gemeinden im Bereich der DDR hieß es:

Wir alle sind nicht dabei, aber wir sind im Glauben an den einen Herrn Jesus Christus doch mit Ihnen in den kommenden Tagen verbunden. In unseren Gemeinden wird man fürbittend des Kirchentages gedenken.

Auch die Beteiligung aus den westdeutschen Gliedkirchen blieb hinter den Erwartungen zurück. Ob der erhoffte kirchliche „Einbruch in das Revier“ gelang, wurde von manchen Teilnehmern und Beobachtern bezweifelt. Das Thema „Mit Konflikten leben“, das konzentrierte Programm und der dezentralisierte und darum weniger leicht überschaubare Ablauf des Kirchentages wurden heftiger kritisiert als jemals zuvor. In Vorträgen und Aussprachen kam mancherlei Unbehagen und Unruhe im Blick auf Gestalt, Leben und Dienst der Kirche zum Ausdruck. Dennoch war es – um ein Wort von Bischof D. Dr. Dibelius zu gebrauchen – ein „redlicher Kirchentag“. Es wurde weder demonstriert noch philosophiert oder spekuliert; es wurden keine tönenden Entschlüsse gefaßt noch „Zeichen aufgerichtet“; der Dortmunder Kirchentag 1963 war eine zutreffende Selbstdarstellung der Kirche in ihrer Alltagswirklichkeit. Darum spielte die konstruktive Kritik an der Gestalt der Kirche in Vorträgen und Aussprachen eine bedeutsame Rolle. Als Arbeitsgrundlage zur Fortführung der Gespräche wurden bekanntgegeben folgende

THESEN ZUR KIRCHENREFORM

Keine Gestalt der Kirche wird durch Gottes Wort verewigt. Wir Christen sind aufgefordert, daran zu arbeiten, daß die Kirche die Form gewinnt, die uns befähigt, ihre Aufgabe in der Gegenwart verantwortlich wahrzunehmen. Darum ist Kirche immer reformbedürftig.

1. Die Verantwortung für die Institution der Kirche ist die Sache aller derer, die die Kirche zu ihren Gliedern zählt. Wer die Kirche mittragen will, muß auch die Möglichkeit haben, sie mitzuformen.

2. Was wir Ortsgemeinde nennen, ist häufig nur noch Ortsteilgemeinde. Als Seelsorgebezirk für den Pfarrer ist sie zu groß, als Verantwortungsbereich für freiwillige Mitarbeiter ist sie zu eng. Deswegen sollten einerseits die Pfarrbezirke verkleinert und andererseits die Einrichtungen auf der Stadt- und Kreisebene gestärkt werden. So könnten Wohn- und Arbeitswelt besser zusammengehalten werden und die Beweglichkeit der modernen Industriegesellschaft auch der Kirche zugute kommen, ohne daß unpersönlicher Betrieb oder Verbandsdenken sich breitmacht.

3. Das Amt des Pfarrers ist nicht das eines Behörden- oder Betriebsleiters. Deswegen sollte der Pfarrer soweit wie möglich von Verwaltungsangelegenheiten entlastet und für theologische Arbeit und seelsorgerlichen Dienst befreit werden. Der Vorsitz im Gemeindekirchenrat kann meistens gut von einem Laien übernommen werden.

4. In unserer hoch spezialisierten Gesellschaft steht der Pfarrer einer Vielzahl eigenständiger Berufswelten als Laie gegenüber. Deswegen bedarf die Predigt der Auseinandersetzung mit den Sachfragen der Zeit, so wie umgekehrt die Diskussionen der Fachleute Fragen aufwerfen, die des theologischen Nachdenkens bedürfen. So sollten Stätten auf Kreisebene, z. B. Gemeindeakademien, geschaffen werden, in denen sich Predigt und Welt redlich gegenseitig in Frage stellen.

5. Der Pfarrer ist nicht nur Amtsträger seiner Landeskirche. Er ist auch der Gemeinde verantwortlich, so wie diese für ihn. Deswegen sollten Pfarrer und Gemeinde in angemessenen Zeitabständen erneut vor die Entscheidung gestellt werden, ob sie weiter zusammenarbeiten wollen. Desgleichen sollte ein Wechsel der Pfarrer von einer Landeskirche in die andere erleichtert werden.

6. Die Kirche braucht weder Meinungs- noch Gruppenverschiedenheiten zu fürchten. Deswegen sollte sie auch bei den Wahlen ihre Türen weiter öffnen und auf ängstliche Sicherungsmaßnahmen, wie die Selbsteintragung der Wähler in Listen oder gar pfarramtliche Vor-Auswahl, verzichten. Darüber hinaus sollte sie direkte Wahlen zu den Synoden zulassen – ohne die Filter der Gemeinde- und Kreiskirchenräte.

7. Die Kirche darf sich in ihrem Finanzgebaren nicht nur von Maßstäben der Rationalisierung leiten lassen. Deswegen sollten manche Landeskirchen ihre Gelder nicht so sehr von oben her zweckgebunden verteilen als vielmehr den Gemeinden selbst größere Verfügungsfreiheit einräumen. So ermutigen sie die Gemeinden zur Eigenverantwortung und gewinnen neue Kräfte. Natürlich muß für einen Finanzausgleich zwischen armen und reichen Gemeinden gesorgt werden, der dann allerdings auch zwischen armen und reichen Landeskirchen gelten müßte.

8. Das Bekenntnis ist nicht an Räume, sondern an Personen gebunden. Deswegen sollte das aus dem 16. Jahrhundert stammende Territorialitätsprinzip aufgegeben werden, indem den einzelnen Gemeinden mehr Freiheit in der Gottesdienstgestaltung und konfessionellen Bindung gewährt wird.

9. Umfang und Grenzen einer Landeskirche sind nicht Gegenstand unkritischer Pietät, sondern vernünftiger Überlegungen. Deswegen sollte die unerläßlich gewordene Neugliederung der Landeskirchen mit Nachdruck durchgeführt werden, so daß sinnvolle, den gegebenen Siedlungs- und Wirtschaftsräumen entsprechende Größenordnungen entstehen.

10. In der Öffentlichkeit, in Staat und Gesellschaft steht die Kirche in Gefahr, mehr zu fordern und zu betreiben, als ihr frommt. Darum sollte sie hier weniger auf unpersönliche Einflußnahme als auf die sachliche Mitwirkung ihrer Glieder bedacht sein.

Dr. Rudolf von Thadden Dr. Gerhard Heintze

2. WORT UND WAGNIS DER KIRCHE IN DER WELT

Die im Bewahren und Bauen der Kirche sich vollziehende Sammlung der Gemeinde ist nicht Selbstzweck, sondern geschieht im Blick auf den Dienst, den eine ihrem Herrn und seinem Auftrag gehorsame Kirche der Welt schuldet. Nicht kirchliche Küstenschiffahrt oder christlichen Nahverkehr zu unterhalten ist der Kirche aufgegeben, sondern „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Sie muß an den weltlichen Aufgaben menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend“ (D. Bonhoeffer). Grundprinzip des Lebens und Wirkens der Kirche Jesu Christi in der Welt ist das Prinzip des Dienstes, und immer wieder neu wird ihr die Aufgabe gestellt, über den rechten Weg ihres Dienens an und in der Welt und über die rechte Weise des Dienstes ihrer einzelnen Glieder an und in den politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen ihrer Zeit nachzudenken. Die Aufgabe des Dienstes der Kirche und der Christen wird weder dadurch gelöst, daß man resigniert, sich abkapselt und von der Welt zurückzieht, um im Getto sein Eigendasein zu pflegen, noch dadurch, daß sich die Kirche in mißverständener Solidarität einfach in die Welt und die Gesellschaft hinein auflöst, vielmehr gilt es, von Fall zu Fall, von Frage zu Frage, von Situation zu Situation den schmalen Weg aufzuspüren, der zwischen falschem Konformismus und falschem Nonkonformismus, falscher Weltlichkeit und falscher Innerlichkeit hindurchführt zu einer Existenz, die „in der Welt für die Welt“, aber nicht „von der Welt“ dienend dargelebt wird. Weil der Kirche als ihr eigentlicher Dienst, den sie der Welt zu leisten hat, die Ausrichtung der ihr anvertrauten und aufgetragenen Botschaft von dem Heil Gottes in Christus aufgegeben ist, die weder ein in sich geschlossenes politisches Programm noch eine systematisch ausgeformte Konzeption zur Gesellschaftsstruktur enthält und anbietet, kann sie die Aufgabe ihrer öffentlichen Verantwortung in politischer, sozialer, pädagogischer usw. Diakonie immer nur als Wagnis mit Wort und Tat in konkreter Situation und aus konkretem Anlaß wahrnehmen.

Die historisch beispiellose Umwandlung einer einst „kleinräumig-natürlichen“ in eine „großräumig-künstliche“, zunehmend durch Wissenschaft, Technik und Industrie bestimmte, durch Begriffe wie Massen-, Industrie-, Konsum- oder Dienstleistungsgesellschaft immer nur einseitig gedeutete Welt und die gleichfalls historisch beispiellose Aufspaltung der Welt in zwei von höchst unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und weltanschaulichen Vorstellungen und Überzeugungen getragene und geprägte Machtblöcke, die es zu friedlicher Koexistenz zu bringen gilt, fordern den Dienst der Kirche, auch wo er nicht erbeten oder nicht angenommen wird, heraus. Die Reihe der Aufgaben, deren Lösung nach der verantwortlichen Mithilfe und Mitarbeit der Kirche ruft, ist groß und reicht von der Frage des Friedens im technischen Zeitalter bis zur Sorge für die Familie, von der zu bewältigenden Vergangenheit bis zur Bildungspolitik für und von morgen, von der Strafrechtsreform bis zur Entwicklungshilfe, von den Gräbern zu Tode geschundener Opfer des NS-Regimes bis zu den Särgen, die zwischen Bremen und Brenner, Brauweiler und Braunschweig für die Verkehrstoten bereitgestellt werden müssen.

Auch 1963 ist die Kirche dem Wagnis öffentlicher Verantwortung nicht aus dem

Wege gegangen, sondern bemüht gewesen, dem Staat, der Gesellschaft, den Menschen mit ihrem am Worte Gottes orientierten Wort und ihrer am Gebot ihres Herrn ausgerichteten Tat den Dienst zu leisten, den sie ihnen im Gehorsam gegenüber ihrem Auftrag schuldig zu sein überzeugt war, ohne danach zu fragen, ob ihr Reden und Tun in die Landschaft der gängigen öffentlichen Meinung paßte oder an sorgfältig umgangene Tabus rührte.

*a) Wort und Wagnis der politischen Diakonie
Stellungnahmen zu politischen Fragen und Vorgängen*

A. Das Wort des Rates der EKD zu den NS-Verbrecher-Prozessen

Eine der schwersten Aufgaben, die unserem Volke gestellt sind, ist die der Bereinigung einer mit furchtbaren Verbrechen belasteten Vergangenheit. Die angelaufene strafrechtliche Verfolgung der Verbrechen, die solche Personen zur Rechenschaft zieht, die verantwortlich den Massenmord an Juden, Zigeunern, Kriegsgefangenen oder sogenannten politischen Häftlingen organisiert haben oder bei unmittelbarer Beteiligung persönliche Grausamkeit zeigten, ist nur der eine Teil dieser Aufgabe; der andere, schwerere ist die geistig-sittliche Verarbeitung des ganzen schrecklichen Geschehens der dunkelsten Jahre deutscher Geschichte. Dabei ist einerseits zwischen dem, was der Strafjustiz aufgetragen ist und um dessen Bewältigung sie sich bei den laufenden und bevorstehenden Prozessen bemüht, und der von allen und jedem einzelnen Deutschen geforderten Besinnung zu unterscheiden, andererseits aber beides in seinem Zusammenhang und seiner Zusammengehörigkeit zu erkennen. Weil gespürt wird, daß mit der in ihre letzte Phase eingetretenen strafrechtlichen Verfolgung der NS-Verbrecher zugleich eine durch die Maßnahmen der Strafjustiz nicht erledigte Frage an uns alle und jeden einzelnen gestellt ist, löste die laufende und anlaufende Welle von Prozessen bei vielen – und nicht nur bei Betroffenen – erhebliches Unbehagen aus, das sich gelegentlich bis zum Unwillen steigerte. Deshalb sah sich der Rat der EKD veranlaßt, aus seelsorgerlicher Verantwortung am 13. März 1963 ein ausführliches kirchliches Wort zu den NS-Verbrecher-Prozessen an die deutsche Öffentlichkeit zu richten.

Der in Bethel zu ihrer zweiten Tagung versammelten dritten Synode der EKD wurde es in ihrer Schlußsitzung zur Kenntnis gebracht; der deutschen Öffentlichkeit wurde es durch Kanzelabkündigung in der Karwoche, durch die kirchliche und weltliche Presse und durch Verteilblätter, deren Auflage die 1,5-Millionen-Grenze überschritt, bekannt. In der Ökumene wurde das Wort in englischer und französischer Übersetzung verbreitet und fand eine erfreulich starke Zustimmung.

Auch in unserem Lande wurde es mehr als manche andere kirchliche Verlautbarung beachtet; von vielen begrüßt, hat es aber auch bei manchen, bis hinein in die christliche Gemeinde, Anstoß und Ärgernis erregt; daß es bei vielen ein ernstes Fragen und ein neues Nachdenken über oft verdrängte oder verharmloste Probleme auslöste, war ebenso notwendig wie heilsam.

Die Erklärung lautet:

Seit Monaten erleben wir in der Bundesrepublik und in Westberlin in verstärktem Maße Gerichtsverfahren, in denen Verbrechen der nationalsozialistischen Zeit abgeurteilt werden, ein Vorgang, der bis jetzt das Ausland mehr als unser eigenes Volk zu erregen scheint. In diesen Prozessen – der größte unter ihnen wird der Auschwitz-Prozeß sein – werden Verbrechen, die von Gliedern unseres Volkes an Millionen von Juden und anderen Volksgruppen, an Männern, Frauen und Kindern verübt wurden, in ihrem ungeheuren Ausmaß und in ihrer ganzen Brutalität noch einmal vor uns aufstehen. Unabweisbar werden wir dadurch zu der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit unseres Volkes, die wir bisher versäumt oder zu leicht genommen haben, herausgefordert.

Auf die naheliegenden Fragen, warum es so spät – nahezu 20 Jahre nach der totalen Kapitulation und nach der Verübung jener Verbrechen – zu ihrer Verfolgung und Aburteilung durch unsere deutschen Gerichte komme und wie unsere Justiz diese ungeheure Aufgabe lösen wolle, hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland von zuständiger Stelle die Auskunft erhalten, die ehemaligen Besatzungsmächte hätten auch nach dem Abschluß der Nürnberger Prozesse das von ihnen beschlagnahmte Aktenmaterial unter Verschuß gehalten. Den deutschen Strafverfolgungsbehörden sei erst 1958, wenigstens von seiten der drei westlichen ehemaligen Besatzungsmächte, in größerem Umfang Zugang zu den Geheimarchiven gewährt worden. Noch im gleichen Jahre habe die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Verfolgung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen in Ludwigsburg“ mit der systematischen Vorbereitung der Verfahren begonnen. Es sei dabei nicht an eine neue allgemeine „Entnazifizierung“ gedacht; es handle sich um Strafverfahren vor ordentlichen Gerichten, in denen nur gegen Personen verhandelt werden soll, die eine eigene Verantwortung hatten oder besonders grausam handelten. Im ganzen sei nach den bisherigen Ermittlungen mit etwa 1000 Angeklagten zu rechnen, die sich in ungefähr 500 Verfahren vor den zuständigen ordentlichen Gerichten in den Ländern der Bundesrepublik und in Westberlin zu verantworten haben.

I.

Wir sehen damit in erster Linie unsere Gerichte vor eine unerhört große und schwere Aufgabe gestellt. Sie werden in Abgründe von Unrecht und Unmenschlichkeit zu blicken haben, die ein normales Vorstellungs- und Fassungsvermögen weit übersteigen. Die Schuld, die hier zu ahnden ist, greift in ihren hintergründigen Zusammenhängen weit hinaus über das, was mit den üblichen Normen und Strafen menschlichen Rechts umfaßt und geahndet werden kann. Unsere Gerichte werden große Mühe haben, nach so langer Zeit die Tatbestände noch genau zu erheben und das Maß der Verantwortlichkeit der Angeklagten richtig zu bestimmen. In jedem einzelnen Fall werden sie mit zu bedenken haben, welch mächtigen Einfluß der damalige Terror von Partei und Staat, eine raffinierte Propaganda und suggestive Befehle auf jahrelang planmäßig eingeschlaferte oder umgeschulte und irregeleitete Gewissen wie auch die Versuchlichkeit unkontrollierter Machtstellungen ausgeübt haben. Unabdingbar aber muß an der persönlichen Verantwortlichkeit jeder zurechnungsfähigen Person, an der erhöhten Verantwortlichkeit jedes mit Befehlsgewalt über andere ausgestatteten Menschen festgehalten werden. In den Grenzen, in denen menschliche Rechtsprechung möglich ist, muß in jeder Gemeinschaft um ihrer selbst willen das Unrecht als verwerflich gekennzeichnet und bestraft werden.

An einen Akt der Begnadigung kann der Staat erst denken, wenn zuvor dem Recht Genüge getan ist. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Völker Verderben“ (Sprüche 14, 35).

Es ist nicht die Aufgabe der Gerichte, mit diesen Verfahren so etwas wie die Reinigung unseres ganzen Volkes zu vollziehen; sie können nur einzelne Verbrecher zur Verant-

wortung ziehen und aburteilen. Aber es ist ihr hohes Amt, die in der Vergangenheit zerstörte Gebundenheit an das Recht in unserem Volke wiederherzustellen und damit einen wesentlichen Beitrag zur inneren Wiedergenesung unseres Volkes zu leisten.

Wir wollen nicht verschweigen, daß uns im Rückblick auf einige Urteile bereits zum Abschluß gekommener Verfahren der letzten Zeit in der Seelsorge in den Strafanstalten, aber auch in unseren Gemeinden die Frage begegnet, ob nicht ein Mißverhältnis zwischen einigen Urteilen über Verbrechen aus der NS-Zeit und Urteilen über Verbrechen aus unseren Tagen besteht. Dabei übersehen wir nicht, wie schwer die Aufgabe der Richter und Geschworenen in diesen NS-Verbrecher-Prozessen wegen der noch immer fortdauernden Verwirrungen der Gewissen in weiten Kreisen unseres Volkes ist. Wenn ein mehrfacher Kindesmörder nach siebzehn Jahren gefaßt wird, begegnet dem Gericht, das den Mörder aburteilt, die selbstverständliche Zustimmung des Volkes. Bei den anstehenden NS-Verbrecher-Prozessen aber müssen unsere Gerichte mit viel Unverständnis und tiefgehenden inneren Widerständen in einem Teil unseres Volkes rechnen. Eben darum wollen wir unsere Gerichte in ihrer schweren Verantwortung nicht allein lassen; sie müssen tun, was ihres Amtes ist. „Denn Recht muß doch Recht bleiben“ (Psalm 94, 15).

II.

Im Zusammenhang mit diesen Verfahren sehen wir auch auf die Kirche, auf unsere Pfarrer und Gemeinden neue seelsorgerliche Aufgaben zukommen. Die Kirche wird den von der gerichtlichen Verfolgung Betroffenen in jedem Fall seelsorgerlichen Beistand anzubieten haben, ob sie nun noch in Angst vor der Aufdeckung ihrer bisher verborgenen Schuld leben oder sich in der Untersuchungshaft und im Prozeß selbst vor die von ihnen einst begangenen, ihnen inzwischen vielleicht selbst unbegreiflich gewordenen Untaten stellen lassen und nun zu ihnen stehen müssen. Die Kirche wird den Betroffenen mit Gottes Wort und ihren Gebeten nahe sein. Sie soll die vor Gericht Geladenen in die letzte und entscheidende Verantwortung rufen, in die Verantwortung vor Gott, der alle unsere Wege gesehen hat und sieht. Sie soll die Angeklagten vor den allezeit gültigen Maßstab der Gebote Gottes stellen und einem jeden so zur Erkenntnis und zum Bekenntnis seiner Sünde vor Gott und Menschen helfen. Sie darf dem Bußfertigen um Jesu Christi willen die Vergebung aller seiner Sünden zusprechen, Gottes vorbehaltlose, ganze Gnade verkündigen und damit den Weg für einen neuen Anfang und eine neue Zukunft frei machen, wie auch das Urteil des menschlichen Gerichts ausfallen mag.

Eine Handreichung zu diesem Dienst will der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland den Gefängnisseelsorgern wie den Gemeindepfarrern zugehen lassen. Wir bitten Pfarrer und Gemeinden, solchen Christusdienst an den von den Verfahren Betroffenen und ihren Angehörigen mit ganzer Treue zu tun. Die Betroffenen selbst aber bitten wir durch sie herzlich, die Zeit der Heimsuchung zu nützen und sich dem Wort von Gottes Gericht und Gnade in Gottesfurcht und Vertrauen zu öffnen.

III.

Schließlich aber wenden wir uns an alle Glieder unserer Gemeinden und an unser ganzes Volk. Denn wir sind in Kirche und Volk von diesen Verfahren allesamt mitbetroffen und durch sie noch einmal vor die Aufgabe der Bereinigung unserer Vergangenheit gestellt.

Wir verkennen nicht, daß die Jugend heute dieser Vergangenheit gegenüber in einer anderen Lage ist, manches anders sehen muß und darf als die Generation, welche die nationalsozialistische Zeit bewußt und mitverantwortlich erlebt hat. Aber wir bitten alle jungen Menschen, sich bewußt zu machen, daß es in dieser kritischen Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit nicht nur um Vergangenes geht, sondern um die Wiederherstellung tragfähiger Fundamente für den Neubau unseres ganzen deutschen Lebens in allen seinen Bereichen und Beziehungen und damit gerade auch um ihre Zukunft.

Wir Älteren sind jetzt noch einmal gefragt, ob wir das Ausmaß der in nationalsoziali-

stischer Zeit von deutschen Menschen mit staatlichen Gewaltmitteln geplanten, befohlenen und unbeschreiblich grausam ausgeführten Massenverbrechen endlich zur Kenntnis nehmen und uns dieser Vergangenheit stellen wollen, statt die Erinnerung daran zu verdrängen und jede Mitverantwortung dafür zu leugnen. Begangenes Unrecht kommt nicht dadurch zur Ruhe, daß man es totschweigt, und nur Unverstand kann von Beschmutzung des eigenen Nestes reden, wo es in Wahrheit darum geht, ein schwer beschmutztes Nest zu säubern. Es taugt auch nichts, uns hinter dem Unrecht verstecken zu wollen, das während und nach dem Krieg von anderen Völkern an Menschen unseres Volkes begangen worden ist. Der Massenmord an Juden und anderen Volksgruppen, der mit dem deutschen Namen verbunden ist, wird damit nicht ausgelöscht.

Steht es aber so mit unserer gemeinsamen Last, so sind wir nicht schon dadurch von ihr befreit, daß einzelne für die von ihnen in eigener Verantwortung begangenen Verbrechen abgeurteilt werden. Denn diese Verbrechen waren nur möglich, weil unser Volk die politische Gewalt einem Regime überlassen hat, das an die Stelle Gottes und seiner heiligen Gebote die „nordische Rasse“ als obersten Wert gesetzt hat, an die Stelle des Glaubens an Gott und seinen Heiland Jesus Christus den Glauben an die Nation und ihren „Führer“, an die Stelle der Achtung und Liebe gegenüber dem Mitmenschen die Verachtung anderer Völker und die Verteufelung des politischen Gegners. So wurden die Gewissen verwirrt und das Pflichtbewußtsein vieler, im bürgerlichen Leben vielleicht anständiger Menschen so weit pervertiert, daß einige selbst zu Verbrechen fähig wurden, andere bis heute glauben, sich jeder Mitverantwortung für das Geschehene durch den Hinweis entziehen zu können, sie hätten nur brav ihre Pflicht getan. Auch der Bürger, der an den Verbrechen nicht beteiligt war, ja nichts von ihnen wußte, ist mitschuldig geworden, weil er lässig war gegen die Verkehrung aller stichtlichen Maßstäbe und Rechtsnormen in unserm Volk. Wir können auch uns und unsere Gemeinden nicht ausnehmen von dieser Schuld. Denn wo es Sache aller Christen gewesen wäre, uns mit dem uns anvertrauten Wort der Wahrheit, mit dem öffentlichen Bekenntnis zur unumstößlichen Herrschaft Gottes über alle Bereiche unseres Lebens schützend vor die Opfer dieses Systems, zumal vor die unter uns lebenden Juden, zu stellen, da haben nur wenige die Einsicht und den Mut zum Widerstand gehabt.

Diese beschämende Erkenntnis verwehrt es uns heute, im Blick auf die laufenden Prozesse uns als Unbeteiligte von den zur Verhandlung stehenden Verbrechen abzuwenden. Es waren die Irrwege unseres ganzen Volkes und die Versäumnisse von uns Christen, die diese Verbrechen möglich gemacht haben. Wir können daran nichts beschönigen und sollten allen Versuchen einer Selbstrechtfertigung absagen. Vielmehr ist uns geboten, uns mit den jetzt Angeklagten vor Gott und sein Gericht rufen zu lassen. Gott aber richtet, um zu retten. Im Wort vom Kreuz, in der Botschaft von der Versöhnung der Welt mit Gott, im Evangelium von Jesus Christus, dem Heiland aller Menschen, und im Sakrament des Heiligen Abendmahles wendet er sich uns aufs neue zu mit einer abgrundtiefen Barmherzigkeit, die so weit reicht, auch die schwersten, unheilvollsten Sünden zu vergeben und einen neuen heilvollen Anfang zu schenken.

Solche Umkehr, die die düstere Vergangenheit nicht verleugnet, sondern sich ihr stellt, um sie zu überwinden, ist also möglich, und sie ist von unserem Volk gefordert um seiner Zukunft willen. Darum dürfen wir auch das, was in diesen Gerichtsverfahren zutage tritt und weiterhin sich enthüllen wird, nicht gleichgültig, angewidert oder verstockt von uns wegschieben, sondern müssen es aufnehmen und uns zur bitteren Lehre dienen lassen. Dazu gibt es vielerlei Wege. Der Unterricht in den Schulen und die kirchliche Unterweisung sollten davon handeln, die Eltern den Fragen ihrer Kinder nicht ausweichen. In der Arbeit der Männerkreise und der Evangelischen Akademien muß das Thema seinen Platz bekommen. Nur wer sich um solche Erkenntnis bemüht, wird mit anderen zusammen aller Menschenverachtung und Vergewaltigung in Ost und West wehren und für echte Menschlichkeit sowie für ein geordnetes friedliches Zusammenleben

der Menschen und Völker zu seinem Teil eintreten. Er wird in der Gemeinschaft mit der Gemeinde Jesu Christi in aller Welt über alle Grenzen und Mauern hinweg in erfinden-
r Liebe immer neue Kontakte zu den Menschen und Völkern suchen, ganz besonders
zu denen, mit denen wir Deutsche uns so schlimm verfeindet haben, und Unrecht wieder-
gutmachen, soweit es noch möglich ist.

Sind wir dazu bereit, und vertrauen wir uns in Gottes Gericht über unser Volk seiner
Gnade an, dann wird er Fluch in Segen wandeln und uns frei machen für ein neues Leben
und Wirken in unserem Volk in Gegenwart und Zukunft.

Bethel, den 13. März 1963

Der Tenor und Wortlaut der Ratserklärung lassen klar ihre seelsorgerliche
Abzweckung erkennen und machen deutlich, daß sie, auch und gerade indem sie
die Fülle und Schwierigkeit der rechtlichen und sittlichen Aspekte und Aufgaben
andeutet, als ein Akt seelsorgerlicher Hilfeleistung zu und bei einer echten Besin-
nung unseres Volkes gemeint ist und verstanden sein will.

Die ohnehin in Gang befindliche öffentliche Diskussion über die NS-Verbre-
cher-Prozesse und über die mit ihnen dem ganzen Volk gestellten Aufgaben wurde
durch die Veröffentlichung des Wortes des Rates der EKD neu entfacht. In einer
Fülle von zum Teil leidenschaftlichen Zuschriften und Stellungnahmen wurden
Einwände, Bedenken und schroffe Ablehnung geäußert; auch Eingaben unsach-
lichen und beleidigenden Charakters blieben nicht aus.

Besonders ernst nahm der Rat der EKD eine aus wohlmeinender seelsorger-
licher Absicht erwachsene, aber die Schwierigkeit der Probleme und die unerläß-
liche Notwendigkeit ihrer Klärung verkennende Eingabe der „Arbeitsgemeinschaft
der Bergischen Gefängnisgemeinde“ (nicht zu verwechseln mit der „Konferenz
der Strafanstaltspfarrer Deutschlands“).

Weil diese Eingabe in gewisser Weise typisch ist für die Meinungsbildung wei-
terer Kreise auch unter den Christen in Deutschland, sei sie stellvertretend für
andere ernsthafte Stellungnahmen zu dem Wort des Rates hier wiedergegeben:

Arbeitsgemeinschaft der
Bergischen Gefängnisgemeinde

Remscheid-Lüttringhausen, 7. September 1963

An den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland
z. Hd. von Herrn Präses D. Kurt Scharf

Das Wort des Rates der EKD zu den NS-Verbrecher-Prozessen haben die Unterzeich-
nen mit tiefem Interesse gelesen, da sie als Pfarrer und Sozialarbeiter mit dem betroffenen
Personenkreis enge Berührung haben. Der Not der unbewältigten Vergangenheit
begegnen wir auf Schritt und Tritt.

Wenn man von dem Orientierungsbedürfnis der jüngeren Generation absieht, läßt sich
die Tendenz unserer Öffentlichkeit dahingehend kennzeichnen, daß sie von der Ver-
gangenheit nichts mehr hören und insonderheit der Verantwortung für das Geschehene
entfliehen möchte. Die Erklärung sieht diese Lage richtig und möchte unser Volk in
seiner Gesamtheit daran erinnern: „Auch der Bürger, der an den Verbrechen nicht be-
teiligt war, ja nichts von ihnen wußte, ist mitschuldig geworden, weil er lässig war
gegen die Verkehrung aller sittlichen Maßstäbe und Rechtsnormen in unserm Volk.“

In Übereinstimmung mit der Erklärung bejahen wir u. a. die Aufgabe der Kirche,
unserm Volk die geschichtlichen Tatsachen von ethischem Belang deutlich vor Augen zu
stellen, damit daraus eine innere Genesung für Gegenwart und Zukunft hervorgehen
kann.

Eine Reinigung unserer Vergangenheit versucht unsere Obrigkeit mit Hilfe der NS-Verbrecher-Prozessen zu ermöglichen. Das mag sie als ihre Befugnis und ihre Pflicht ansehen. Daß jedoch diesem Versuch vom Rat der EKD eine theologische Rechtfertigung gegeben wird mit den Worten der Heiligen Schrift „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Völker Verderben“ (Spr. 14, 35) und „Recht muß doch Recht bleiben“ (Psalm 94, 15), halten die Unterzeichneten in der vorliegenden Weise aus christlicher Sicht für unheilvoll. Weil es den Unterzeichneten zweifelhaft ist, ob diese Prozesse dazu dienen, daß „Recht Recht bleibt“, haben sie gegen diese theologische Begründung Bedenken; sie fragen sich, ob es geboten ist, die vom Staat hier verfolgte Rechtspolitik zu legitimieren.

1. In der Öffentlichkeit ist seit längerer Zeit nicht ohne Grund das fatale Gespür dafür vorhanden, daß diese Prozesse unter Einflußnahme äußerer und innerer Mächte und Interessengruppen stattfinden. Unserer Rechtsstaatlichkeit wird auf diese Weise ein schlechter Dienst erwiesen. Denn die Unterordnung des Rechts unter die Politik gehörte zum Wesen des NS-Staates. Die Kirche sollte unsere Obrigkeit vor diesem Schritt warnen.

2. Unsere älteren Richter und Staatsanwälte haben durchweg selber notgedrungen dem NS-Staat gedient. Sollten sie jetzt über die in diesem Staat begangenen Verbrechen urteilen, werden sie überfordert und erneut in Gewissenskonflikte gestürzt. Aber auch den jüngeren Justizvertretern fehlt die innere Vollmacht, zur Verantwortung zu ziehen.

3. Der zeitliche Abstand bringt für Richter wie für Angeklagte Beweisnotstand, der das Vertrauen in das Recht beeinträchtigt.

4. Wenn das Wort des Rates der EKD anführt, daß der Prozeß ja auch für einen Kindesmörder nach 17 Jahren noch die Zustimmung des Volkes erfährt, so ist der Hinweis auf diesen Zusammenhang nicht stichhaltig. Denn der Kindesmörder hat gegen den erklärten Willen des Volkes und das Gesetz gehandelt. Der NS-Rechtsbrecher jedoch handelte mit Zustimmung und im Auftrage des Staates und in Übereinstimmung mit dem „gesunden Volksempfinden“. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die Öffentlichkeit die Strafverfolgung eines Kindesmörders nach 17 Jahren akzeptiert, ihr jedoch bei den NS-Verbrechen mit tiefgehendem inneren Widerstand und „Unverständnis“ gegenübersteht.

5. Die Unterzeichneten sind sich der Tatsache bewußt, daß die an den NS-Verbrechen primär beteiligten Personen Schuld, und zwar beispiellose Schuld, auf sich geladen haben. Es kann nicht um Exkulpierung dieser Personen gehen, sondern in erster Linie darum, daß der großen Gefahr, nämlich der Exkulpierung unseres Volkes, gewehrt wird, wie sie zwingende Folge der Prozesse sein wird. Das ist zwar mit dem oben angeführten Satz (Abs. 2) in dem Wort des Rates grundsätzlich mitbedacht, kann aber nicht zutreffen, weil im übrigen das Wort von Schuldigen nur im Blick auf einen bestimmten Personenkreis spricht.

6. Die Unterzeichneten bejahen zwar, daß in den Grenzen, in denen menschliche Rechtsprechung möglich ist, in jeder Gemeinschaft um ihrer selbst willen das Unrecht als verwerflich gekennzeichnet und bestraft werden muß, allerdings bestreiten sie, daß im Fall der NS-Verbrecher-Prozesse die Gemeinschaft recht tut, wenn sie für das in ihrem Namen begangene Unrecht Rechenschaft fordert und nun in ihrem Namen Urteile fällen läßt. Denn unser Volk (darunter auch die Richter und Staatsanwälte) hat damals durch seine Zustimmung zum NS-Regime (vgl. z. B. Volksabstimmung zum Anschluß Österreichs u. a.) den an den NS-Verbrechen unmittelbar Beteiligten das Bewußtsein gegeben, daß ihr Handeln legitim im Auftrage des Volkes, der Regierung und des Gesetzgebers stattfindet. Angesichts des Schuldzusammenhangs zwischen den beteiligten Tätern und unserm gesamten Volk verbietet es sich, über die Täter zu urteilen und sie für etwas zu bestrafen, was sie im Auftrage und mit Billigung dieses Volkes taten.

Volk und Kirche distanzieren sich jetzt von den Tätern im Bewußtsein und mit Hinweis darauf, daß sie in allgemeiner Hinsicht zwar mitschuldig, aber gleichwohl zu den „Gehilfen“ jener Mörder keinesfalls zu rechnen seien, zwischen deren persönlicher Schuld und der „allgemeinen Mitschuld“ im Dritten Reich ein hoher gradueller Unterschied liege,

(was strafgesetzlich freilich billig festzustellen ist); im übrigen habe man auch von derartigen Unmenschlichkeiten nichts gewußt – so sagen heute die meisten, die die Strafurteile „um des Rechtes willen“ jetzt fordern. In beidem wird die Selbstrechtfertigung offenkundig, die zwar bei dem unkirchlichen Teil des Volkes verständlich sein mag, die wir aber in den Reihen der Kirche zutiefst bedauern müssen.

Es braucht auf diesem Raum nicht das Ausmaß der Mitschuld von Kirche und Volk dokumentiert zu werden. (Auch Schweigen hieß Zustimmung.) U. E. ist es auch nicht entscheidend, ob man von jenen Unmenschlichkeiten in ihren Ausmaßen etwas geahnt oder gewußt hat. Entscheidend und notwendig erscheint uns die Einsicht, daß sich die damaligen Verbrechen nur und ausschließlich unter der Mitwirkung eines jeden Einzelnen und somit aller Mitschuldigen ereignet haben konnten – und daran ist das ganze Volk beteiligt, an dessen Spitze die Kirche zu stehen hätte, wenn von möglicher Schuld-einsicht die Rede ist. So sicher wie der Schuldanteil aller einzelnen feststeht, so unentwinnbar ist bei diesem historisch-politischem Schuldanhäufungsprozeß das Schuldmaß des einzelnen.

Von der Kristallnacht an und spätestens von der Einführung des Judensterns an – um nur zwei Ereignisse zu benennen – begaben sich Kirche und Volk jeglicher Vollmacht, über ihre „Exponenten“ zu Gericht zu sitzen. Daran ändert auch nichts der opferbereite Einsatz und Widerstand zahlreicher Christen und Nichtchristen.

7. Oft hing es von Zufälligkeiten ab, ob jemand zu jenem Kreis der KZ-Wärter, des SD, der Einsatzkommandos und ihrer Führungsstellen kommandiert wurde. Wer in der Seelsorge an diesen Leuten steht, dem fällt es wie Schuppen von den Augen, daß es eine gnädige Führung für alle, aber nicht ein persönliches Verdienst war, nicht unmittelbar an diesen Verbrechen beteiligt gewesen zu sein.

8. Den Unterzeichneten ist es angesichts dieser Verflochtenheit des einzelnen mit der Verantwortung unseres Gesamtvolkes unmöglich, in den stattfindenden Prozessen Recht im eigentlichen Sinne zu erkennen; vielmehr geht es hierbei um formale Gesetzlichkeit, d. h. in diesem Falle um die Handhabung eines Gesetzes, mit Hilfe dessen jene schweren Verbrechen geahndet werden, das aber auch aus dem Grunde nicht dem Recht entspricht, weil nach ihm verbrecherische Handlungen abgeurteilt werden, die zur Zeit ihrer Begehung einem „gültigen Gesetz“ entsprachen. Die Anwendung von Strafgesetzen mit rückwirkender Kraft war dem NS-Regime vorbehalten; nullum crimen, nulla poena sine lege!

Die immer wieder gehörte Rechtsbegründung, daß die Durchführung der Prozesse in der Notwendigkeit zur Gewinnung und Bewahrung klarer Rechtsnormen und ethischer Wertmaßstäbe liege, wird bei der kommenden Entwicklung ihr Ziel verfehlen müssen, weil mit den Prozessen zugleich der Exkulpierung unseres Volkes in ungeahnter Weise Vorschub geleistet wird und damit jener Schuld erfahrung gewehrt wird, die wesentliches Merkmal des Menschen ist bei den Gewissensentscheidungen für die Zukunft.

9. Die Formulierung der Erklärung, daß der damalige Terror von Partei und Staat, eine raffinierte Propaganda und suggestive Befehle auf jahrelang planmäßig eingeschläferte oder umgeschulte und irregeleitete Gewissen, wie auch die Versuchlichkeit unkontrollierter Machtstellungen einen mächtigen Einfluß ausgeübt haben, jedoch unabdingbar an der Verantwortlichkeit jeder zurechnungsfähigen Person festzuhalten sei, überzeugt nicht. Hier wird vorschnell in Kantianischer Weise die Verantwortlichkeit (gemeint ist doch offenbar die strafrechtliche Verantwortlichkeit!) im Namen der praktischen Vernunft postuliert, was biblischem Denken verwehrt ist. Wer könnte sich denn die Vollmacht und das Recht zueignen – im Blick auf das Mitbetroffensein aller –, die strafrechtliche Verantwortlichkeit für einzelne hier festzulegen und auszusprechen?! Strafrechtlich wäre doch diese Möglichkeit nur auf unechtem Grunde realisierbar. Wenn indessen an einer Verantwortlichkeit jeder zurechnungsfähigen Person dennoch unabdingbar, auch nach unserer Meinung, festzuhalten ist, so kann bei diesem Komplex die Verantwortlichkeit allein praktisch werden im Dreiecksverhältnis des einzelnen zu Gott

und den betroffenen Menschen, und zwar da, wo sich durch die Verkündigung des Evangeliums Buße vollzieht. (Siehe hierzu u. a. Lukas 13, 1-5.)

10. Die Behauptung, an einen Akt der Begnadigung könne der Staat erst denken, wenn „dem Recht Genüge getan“ sei, läßt sich auf Grund der geschichtlichen Zusammenhänge und Gegebenheiten nicht verwirklichen, es sei denn, daß auf den inneren Wahrheitsgehalt als Grundlage des Rechts verzichtet wird.

Die Unterzeichneten sind daher der Meinung, man sollte staatlicherseits um der Bewahrung des Rechtes willen auf eine weitere Strafverfolgung der NS-Rechtsbrecher verzichten und durch eine generelle Amnestie für Rechtssicherheit sorgen. Auf der anderen Seite sollten alle an NS-Verbrechen Beteiligten konsequenter als bisher aus öffentlichen Ämtern entfernt werden. Nicht Prozesse machen das furchtbare Geschehen ungeschehen und verhindern eine Wiederholung, sondern nur das Umdenken, nämlich: statt Sündenböcke zu suchen, das Wagnis zu ergreifen, die Schuld des Volkes auf das eigene Gewissen zu nehmen, für unser Volk Gottes Vergebung zu erbitten, nach Kräften für die Opfer zu sorgen und mit allen Mitteln einer vernünftigen, unabhängigen und aufrichtigen Politik des Friedens ein neues Chaos zu verhindern. Eine solche Haltung sind wir nicht zuletzt unserer heranwachsenden Generation schuldig, die allein auf dem Fundament der Wahrheit ihre Zukunft aufzubauen vermag.

Die Aufgabe, die speziell der Anstaltseelsorge (Abs. II der Erklärung) gegeben ist, ist in der seelsorgerlichen Handreichung wohl treffend formuliert. Nur fragen sich die Unterzeichneten, ob der Seelsorger den Betroffenen gegenüber diese Aufgabe glaubhaft zu erfüllen vermag. Die Kirche kann nicht die Strafverfolgung angesichts der oben skizzierten Situation fordern und gleichzeitig den Betroffenen die Vergebung ihrer Schuld verkündigen wollen. Die Betroffenen werden dadurch in ihrem Vertrauen zur Kirche irre.

„Der Blick auf die Gnade Christi befreit gänzlich vom Blick auf die Schuld der anderen und läßt den Menschen vor Christus in die Knie sinken: mea culpa, mea maxima culpa. Mit diesem Bekenntnis fällt alle Schuld auf die Kirche, auf die Christen, und indem sie hier nicht gelehnet, sondern bekannt wird, tut sich die Möglichkeit der Vergebung auf. Für den Moralisten völlig unbegreiflich wird hier nicht nach den eigentlichen Schuldigen gesucht, wird nicht die gerechte Sühne als Strafe an dem Bösen und als Lohn an dem Guten gefordert, der Böse wird nicht bei seinem Bösen behaftet, sondern die Menschen sind es, die alle, wirklich alle Schuld auf sich selbst nehmen ... einfach überwältigt durch ihre eigene Schuld an Christus, und die in diesem Augenblick nicht mehr an vergeltende Gerechtigkeit gegenüber den ‚Hauptschuldigen‘, sondern nur noch an die Vergebung ihrer eigenen großen Schuld denken können“ (Dietrich Bonhoeffer, „Ethik“, Seite 48/49).

Gez. 10 Unterschriften von Strafanstaltspfarrern, Gemeindepfarrern, Lehrern und Sozialarbeitern.

Der Rat der EKD antwortete auf dieses Schreiben:

D. Kurt Scharf
Präses

1 Berlin 12, den 15. 11. 1963

An die Arbeitsgemeinschaft der Bergischen Gefängnisgemeinde

Betr.: Wort des Rates der EKD zu den NS-Verbrecher-Prozessen

Bezug: Dortiges Schreiben vom 7. September 1963 an den Rat der EKD

Liebe Herren und Brüder!

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat Ihre Stellungnahme zu seinem Wort zu den NS-Verbrecher-Prozessen vom 13. März 1963 aufmerksam zur Kenntnis

genommen und die geäußerten Bedenken, gerade weil sie von solchen kommen, denen die Seelsorge an den von diesen Prozessen Betroffenen obliegt, mit Sorgfalt erwogen. Er dankt Ihnen für Ihr Votum, möchte Ihnen aber folgendes entgegenhalten:

Grundsätzlich ist festzustellen, daß es nicht das Anliegen des Wortes des Rates der EKD ist, den staatlichen Maßnahmen eine theologische Begründung und kirchliche Rechtfertigung zu geben. Abgesehen davon, daß die staatlichen Maßnahmen nur zögernd und nicht zuletzt unter dem Druck der öffentlichen Meinung in Gang kamen, geht es bei den Verfahren zur Aburteilung der NS-Verbrechen um das Recht, dessen Durchführung auch der Staat und die Obrigkeit nicht hindern können und dürfen, und um seine Wiederherstellung. Dem Recht und der Gerechtigkeit zu dienen ist das Anliegen auch des Wortes des Rates. Auf Grund des legitimen und spezifischen Auftrages der Kirche zur Verkündigung und Seelsorge nimmt es zu den laufenden und anlaufenden Verfahren Stellung. Das Wort entfaltet diesen Auftrag im Hinblick auf die Gerichte (Abschnitt I), auf die Kirche (Abschnitt II) und auf die Gemeinde in ihrer generationsmäßigen Gliederung (Abschnitt III). Das Wort wäre mißverstanden und mißdeutet, wenn es anders gesehen und ausgelegt würde. Im Zusammenhang des seelsorgerlichen Anliegens, die Glieder unseres Volkes und unserer Kirche dazu aufzurufen, daß wir uns in Gottes Gericht über unserm Volk seiner Gnade anvertrauen, damit sie uns frei mache für ein neues Leben und Wirken in Gegenwart und Zukunft, stehen auch die Bibelworte Spr. 14, 35 und Ps. 94, 15, deren Zitierung Sie für „unheilvoll“ halten. Es gilt doch für den Einzelnen wie für ein ganzes Volk, daß unbereinigte Schuld ein unübersteigbares Hindernis auf dem Wege zu neuer Ordnung und Gestaltung des Lebens und Zusammenlebens darstellt. Es genügt eben nicht, „unserem Volk die geschichtlichen Tatsachen von ethischem Belang deutlich vor Augen zu stellen“, wie Sie schreiben; Information richtet in diesem Zusammenhang nichts aus. Darüber hinaus geht es um die Bildung sittlichen Urteils. Diese aber kann nur an der Wahrheit, an der Wahrheit von Gesetz und Evangelium, an der Wahrheit des Anspruches und des Zuspruches der Christusbotschaft erfolgen. Wenn der Weg in ein Neues nicht hoffnungslos verbaut werden soll, muß dem im Dritten Reich mißhandelten und mißbrauchten Recht „Genugtuung“ geschehen; es muß in seiner Gültigkeit und Verbindlichkeit für alle erkannt, anerkannt und wiederhergestellt werden.

Zu den einzelnen Punkten Ihres Briefes wäre anzumerken:

Zu 1. Es ist nicht zu leugnen, daß die Prozesse zur Aburteilung von NS-Verbrechen von bestimmter Seite aus zwielichtigen Gründen begrüßt und gefördert werden. Es wäre aber falsch und gefährlich, das Recht der Politik unterzuordnen und die Bemühungen um die Bewältigung eines besonders belastenden Stückes grauenvoller Vergangenheit einzustellen; vielmehr sollten wir um so klarer und unbeirrbarer den Weg zur Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit verfolgen. Eben das ist das Anliegen der Erklärung des Rates, deren ganzer Tenor der notwendigen Begrenzung der Macht und ihrer Ausübung durch das Recht das Wort redet.

Zu 2. Von den Schwierigkeiten äußerer und innerer Art, vor denen die Gerichte, das heißt vor allem die Richter bei diesen Prozessen stehen, spricht das Wort des Rates ausdrücklich und ausführlich, wenn es die „hintergründigen Zusammenhänge“, den „mächtigen Einfluß des damaligen Terrors von Partei und Staat, einer raffinierten Propaganda und suggestiver Befehle auf jahrelang planmäßig eingeschlaferte oder irgeleite Gewissen“, „die Versuchlichkeit unkontrollierter Machtstellungen“, die Verwirrung der Gewissen und die Pervertierung des Pflichtbewußtseins vieler, im bürgerlichen Leben vielleicht anständiger Menschen herausstellt. Trotzdem bleibt die Lässigkeit „gegen die Verkehrung aller sittlichen Maßstäbe und Rechtsnormen in unserm Volk“ Schuld. Von dieser Schuld kann sich im Grunde niemand freisprechen. Die Richter in den Verfahren zur Aburteilung von NS-Verbrechen werden jeder für sich die Frage zu beantworten haben, ob sie auf Grund ihrer Vergangenheit in der Lage sind, Recht doch Recht sein zu

lassen und wirklich Recht zu sprechen. Der Gewissenskonflikt, der bei jeder richterlichen Entscheidung entstehen kann, wird für den einen und anderen Richter oder Staatsanwalt bei der Aburteilung der NS-Verbrechen in besonderer Weise akut. Es darf in diesem Zusammenhang aber auch nicht vergessen werden, daß die Justiz in einem Verfahren, das neben den Prozessen läuft, bemüht ist, sich selbst zu reinigen.

Zu 3. Auch die große Mühe, welche die Gerichte haben werden, „nach so langer Zeit die Tatbestände noch genau zu erheben und das Maß der Verantwortlichkeit der Angeklagten richtig zu bestimmen“, ist in der Erklärung des Rates wörtlich erwähnt. Prozessuale Schwierigkeiten, deren sich alle Beteiligten bewußt sind, bieten jedoch nicht hinreichenden Grund, die laufenden und anlaufenden Verfahren einzustellen, vielmehr verpflichten sie alle an ihrer Durchführung Beteiligten zu besonderer Sorgfalt sowohl in der Beschaffung und Wertung des Prozeßmaterials wie in der Urteilsfindung. Nach den bisherigen Erfahrungen ist die Gefahr zu harter Urteile gering gegenüber der anderen, daß zu milde geurteilt wird. Diese Tatsache macht deutlich, daß der Beweisnotstand keinen stichhaltigen Grund gegen die Durchführung der Verfahren darstellt. In der Regel wirkt sich dieser Notstand zugunsten des Beschuldigten aus, da die Gerichte nach dem Grundsatz „in dubio pro reo“ zu entscheiden pflegen.

Zu 4. Das Unverständnis und Unbehagen mancher Kreise gegenüber den NS-Prozessen hängt weniger mit der seit der Begehung dieser Verbrechen verstrichenen Frist – dieser Einwand ist in nicht wenigen Fällen ein Vorwand, zumal die Verjährungsfrist für alle Arten von Morden die gleiche ist – als mit der Tatsache zusammen, daß wir alle – jeder in seiner Weise – teilhatten an der Gewissensverwirrung, der Pervertierung des Pflichtbewußtseins, an der Lässigkeit gegenüber der Verkehrung aller sittlichen Maßstäbe und Rechtsnormen und an der mangelnden Widerstandskraft und Widerstandsleistung gegenüber dem Terror von Staat und Partei, der raffinierten Propaganda und den suggestiven Befehlen. Wenn auch der NS-Rechtsbrecher mit Zustimmung und im Auftrage des Staates und in angeblicher Übereinstimmung mit dem vielzitierten „gesunden Rechtsempfinden des Volkes“ zu handeln meinte, hatte der Einzelne trotz des Systems die Möglichkeit, Recht und Unrecht zu unterscheiden. Wenn es auch nicht Anliegen der Gerichte sein kann, „mit diesen Verfahren so etwas wie die Gesamtreinigung unseres ganzen Volkes zu vollziehen“, bleibt es doch ihre Aufgabe, die einzelnen Verbrecher, speziell die großen und „bewußten“ unter ihnen, zur Verantwortung zu ziehen und abzuurteilen. Es bleibt ihr hohes Amt, unbeirrt und unbeirrbar durch das Unverständnis oder die Ablehnung bestimmter Kreise, „die in der Vergangenheit zerstörte Gebundenheit an das Recht in unserem Volk wiederherzustellen“, indem sie besonders schwere Fälle einer durch eine rechtszerstörende Ideologie veranlaßten Mißachtung, Beugung, Brechung und Verkehrung des Rechtes als verwerflich kennzeichnen und bestrafen.

Zu 5. Die Gefahr, die darin liegt, daß die Aburteilung von einer mehr oder minder großen Zahl von NS-Rechtsbrechern einer pharisäischen Selbsteinschätzung nichtbetroffener Kreise und Menschen Vorschub leistet, ist sicher vorhanden, aber kein zwingender Einwand gegen die Durchführung der Verfahren, die dem Recht und seiner Wiederherstellung dienen sollen. Das Wort des Rates in seinem Gesamttenor tritt der Versuchung zur Selbstgerechtigkeit nachdrücklich entgegen, indem es an keiner Stelle nur im Blick auf einen bestimmten Personenkreis als von „Schuldigen“ redet, vielmehr die Angehörigen dieses Kreises als „von der gerichtlichen Verfolgung Betroffene“, als „vor Gericht Geladene“ oder als „Angeklagte“ bezeichnet und wiederholt davon spricht, daß „wir in Kirche und Volk von diesem Verfahren allesamt mitbetroffen und durch sie noch einmal vor die Aufgabe der Bereinigung unserer Vergangenheit gestellt“ sind und eine gemeinsame Last zu tragen haben, von der wir „nicht schon dadurch befreit sind, daß einzelne für die von ihnen in eigener Verantwortung begangenen Verbrechen abgeurteilt werden“. „Weil unser Volk die politische Gewalt einem Regime überlassen hat, das an die Stelle Gottes und seiner heiligen Gebote die ‚nordische Rasse‘ als obersten Wert

gesetzt hat, an die Stelle des Glaubens an Gott und seinen Heiland Jesus Christus den Glauben an die Nation und ihren „Führer“, an die Stelle der Achtung und Liebe gegenüber dem Mitmenschen die Verachtung anderer Völker und die Verteufelung des politischen Gegners“, und weil „nur wenige die Einsicht und den Mut zum Widerstand gehabt“ haben und es „die Irrwege unseres Volkes und die Versäumnisse von uns Christen“ waren, die diese Verbrechen möglich machten, ist es uns allen verwehrt, „im Blick auf die laufenden Prozesse uns als Unbeteiligte von den zur Verhandlung stehenden Verbrechen abzuwenden“.

Zu 6. Die Formulierung, daß Volk und Kirche sich jetzt von den Tätern distanzieren, trifft nicht zu. Die staatliche Gerichtsbarkeit erfüllt nur ihren Auftrag, wenn sie das Unrecht verfolgt. Von der Kirche aber gilt im Blick auf die Täter, daß sie ihnen mit Gottes Wort und ihren Gebeten nahe sein soll und wird, indem sie sie in die letzte und entscheidende Verantwortung, die Verantwortung vor Gott ruft, sie vor den allezeit gültigen Maßstab der Gebote Gottes stellt, ihnen so zur Erkenntnis und zum Bekenntnis ihrer Sünde vor Gott und Menschen hilft, den Bußfertigen um Jesu Christi willen die Vergebung aller ihrer Sünden zuspricht, ihnen Gottes vorbehaltlose ganze Gnade verkündigt und damit den Weg für einen neuen Anfang und eine neue Zukunft frei macht, „wie auch das Urteil des menschlichen Gerichts ausfallen mag“. Als verwerflich gekennzeichnet und bestraft werden nur begangene Straftaten.

Die Vollmacht zur seelsorgerlichen Hilfeleistung bis hin zur Vergebung der Sünden leitet die Kirche nicht aus ihrer eigenen Vollkommenheit ab, sondern aus dem Auftrag ihres Herrn. Der Rat der EKD steht nach wie vor zu der Stuttgarter Erklärung vom 19. 10. 1945: „Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Daß der Herr der Kirche ihr die Vollmacht zur Verkündigung seines Wortes, zur Verwaltung der Sakramente und zur Absolution nicht nahm, ist nicht ihr Verdienst, sondern allein seine grundlose Barmherzigkeit.

Zu 7. Ob sich jemand der Ausführung verbrecherischer Befehle ohne Gefahr für Leib und Leben entziehen konnte, ist eine Frage, die in mehreren Prozessen behandelt und dahin geklärt worden ist, daß das möglich war; die Versetzung an die Front, die in solchen Fällen erfolgte, kann während eines Krieges nicht als unzumutbare Härte beurteilt werden. In jedem Falle bleibt die persönliche Verantwortlichkeit jeder zurrechnungsfähigen Person und die erhöhte Verantwortlichkeit jedes mit Befehlsgewalt über andere ausgestatteten Menschen bestehen. Das Vorliegen eines „Befehlsnotstandes“ hebt diese Verantwortlichkeit nicht auf; es kann unter Umständen, aber nicht in allen Fällen, als strafmildernd gewertet werden.

Zu 8. Es geht bei den Verfahren zur Aburteilung von NS-Verbrechen nicht um eine formale Gesetzlichkeit und ihre Handhabung, sondern um die Wiederherstellung des Rechts gegenüber einer Perversion des Rechts, wie sie unter dem NS-Regime eingetreten war. Das der NS-Ideologie entsprechende „Recht“ war in Wirklichkeit Unrecht, und der NS-Staat forderte und förderte Taten, die nichts anderes als schwerste Verbrechen darstellen. Bei ihrer Ahndung werden also nicht Gesetze mit rückwirkender Kraft angewendet, vielmehr wird dem allezeit gültigen Recht zur Geltung geholfen. Die Heiligkeit, mit der die Einsatzkommandos eingesetzt und tätig wurden, zeigt, daß selbst die NS-Führung die Unvereinbarkeit ihres Tuns mit dem Recht empfand.

Zu 9. Die Feststellung des Ratswortes, daß unabdingbar an der persönlichen Verantwortlichkeit festgehalten werden müsse, hat ihre Wurzel und ihren Grund nicht in philosophischen Vorstellungen und Gedankengängen, sondern in der biblischen Verkündigung und im biblischen Menschenbild. Verantwortung und Verantwortlichkeit sind im Licht der Bibel keine bloß formalen, sondern inhaltlich gefüllte Begriffe, bezogen auf das Gesetz Gottes, das auch in der Heiden Herz geschrieben ist, bezogen auf das Doppelgebot der Liebe. Nicht im Namen der praktischen Vernunft, sondern auf Grund des

biblischen Zeugnisses vom Menschen als Geschöpf, als Sünder und als aus Gnaden Gerechtfertigter ist an der persönlichen Verantwortlichkeit des Menschen festzuhalten, die auch durch Massensuggestion und Machtmißbrauch nicht aufgehoben wird.

Zu 10. Amnestie und Begnadigung sind Akte jenseits der Rechtsprechung; ihr Erlaß setzt voraus, daß entweder ein Rechtsspruch ergangen ist oder mit einem solchen zu rechnen wäre. Der Richter kann nur urteilen; Begnadigung ist im Einzelfall und generell Sache einer anderen Instanz. Im Rechtsleben wie in der Theologie ist aber die Praxis einer „billigen Gnade“ nicht am Platze, zumal diese bei den in den NS-Verbrecher-Prozessen vor Gericht Stehenden den politischen Massenmörder besser als den Individualmörder behandeln und den Schutz des Lebens durch das Verbot des Mordes an einer besonders empfindlichen Stelle verletzen würde.

Wenn auch der Rat den Ernst Ihrer Bedenken würdigt, vermag er sie sich nicht zu eigen zu machen und den von Ihnen daraus gezogenen Folgerungen nicht zuzustimmen. Um des Rechtes und der Gerechtigkeit, um eines neuen Anfangs und Lebens, um des notwendigen Umdenkens in unserem Volk willen kann er einer generellen Amnestie, bevor die laufenden und vorbereiteten Verfahren abgeschlossen sind, nicht das Wort reden. Aus den gleichen Gründen aber hält er es für notwendig, in Verkündigung und Seelsorge bei jeder geeigneten Gelegenheit den ganzen überaus schweren Problemkreis der NS-Verbrecher-Prozesse anzusprechen. Er bittet Sie als mit der Seelsorge an den von diesen Verfahren Betroffenen und ihren Angehörigen beauftragte Amtsträger und Glieder der Kirche, sich Ihrer überaus schwierigen und nur mit Gottes gnädigem Beistand zu leistenden Aufgabe in Klarheit der Erkenntnis und des Urteils mit Hingabe anzunehmen.

Mit brüderlichen Grüßen

Ihr D. Scharf

Daß auf die Kirche im Zusammenhang mit den Verfahren zur Aburteilung der NS-Verbrechen neue seelsorgerliche Aufgaben im Blick auf die von der gerichtlichen Verfolgung Betroffenen und ihre Angehörigen zukamen, darauf hatte der Rat der EKD schon in seinem Wort vom 13. März 1963 hingewiesen und den Gefängnis- und Gemeindepfarrern eine Handreichung für diesen besonderen Dienst in Aussicht gestellt. Diese wurde am 21. Juni bekanntgegeben; sie hat folgenden Wortlaut:

SELSORGERLICHE HANDREICHUNG FÜR DIE PFARRER IN SACHEN DER NS-VERBRECHER-PROZESSE

Das Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zu den NS-Verbrecher-Prozessen vom 13. März 1963 hat in der deutschen und der ökumenischen Öffentlichkeit weite Verbreitung und eine erfreulich starke Zustimmung gefunden. Es hat aber auch bei manchen unserer Gemeindeglieder Ärgernis erregt und bei vielen ernste Fragen ausgelöst. Die Kirche wird sich mit ihrer Verkündigung und Seelsorge der ihr damit gestellten Aufgaben mit Ernst und Sorgfalt in Wahrhaftigkeit und Liebe annehmen müssen.

Eine besonders schwere Aufgabe erwächst den Pfarrern und auch den Gemeinden mit der Seelsorge an den von den Prozessen Betroffenen und ihren Familien. Dazu seien einige Hinweise gegeben:

1. Die Kirche ist auch hier zur Seelsorge gerufen und darf sich dieser Aufgabe nicht verschließen. Als in den ersten Nachkriegsjahren Kriegsverbrecherprozesse gegen Deutsche im Ausland durchgeführt wurden, mußte mitunter festgestellt werden, daß sich die heimatliche Kirchengemeinde weder um die Gefangenen in fremdem Gewahrsam noch um ihre Familien daheim kümmerte. Dieses Versäumnis unterlief nicht nur in solchen Fällen, in denen die Angeklagten – sei es für ihre Person, sei es mit ihrer

Familie – aus der Kirche ausgetreten waren. Dabei war die rechtliche und sittliche Lage und Frage bei den damaligen Prozessen sowohl im Blick auf ihre grundsätzliche Beurteilung als auch auf die Menschen, die von ihnen betroffen wurden, anders als bei den z. Z. schwebenden und anlaufenden Verfahren. Während es damals vorkam, daß neben Schuldigen auch Menschen, deren Schuldlosigkeit später festgestellt wurde, jahrelang in fremder Haft gehalten wurden, werden jetzt nur solche Leute in Untersuchungshaft genommen und vor Gericht gestellt, gegen die begründeter Verdacht vorliegt, für schwere Verbrechen verantwortlich oder an ihnen beteiligt gewesen zu sein. Aber auch die von den laufenden und vorbereiteten Prozessen Betroffenen darf die Kirche, ob sie ihr angehören oder nicht, nicht unbetreut lassen. Auch die wegen schwerer Verbrechen Angeklagten oder ihrer Überführten sind ihr seelsorgerlich aufzugeben. Nicht minder bedürfen ihre Familien, die der Gefahr der bürgerlichen und politischen Ächtung ausgesetzt sind, der kirchlichen Betreuung und Seelsorge.

Wenn diese Aufgabe der Kirche auch für alle Gefangenen aus den Gemeinden gestellt ist, kann doch die Sorge um die im Vollzuge der Verfahren zur Aburteilung von NS-Verbrechen Verhafteten und Verurteilten Anlaß werden, in einer Zeit, in der die Frage nach dem Sinn der Strafe und des Strafvollzuges neu zur Erörterung steht, die seelsorgerliche Pflicht gegenüber dem Gefangenen überhaupt konkreter und eindringlicher vor die Heimatgemeinde zu stellen.

2. Die seelische Not und Gefährdung der Verhafteten, ob sie sich noch in Untersuchungs- oder schon in Strafhaft befinden, ist vielfältig und oft in sich sehr differenziert. Das Herausgerissenwerden aus Familie, Beruf und Umwelt verursacht einen tiefgehenden Schock. Der Verhaftete, Angeklagte oder Verurteilte hatte seinen Beruf wieder aufgenommen, eine geachtete, vielleicht sogar höhere Stellung als Beamter oder im freien Beruf eingenommen und eine neue Selbstachtung gewonnen. Vielfach war er einmal untergetaucht und hatte nun wieder Boden unter die Füße bekommen. Gerade das Untertauchen wird aus verständlichen Gründen vielfach negativ beurteilt und zum Vorwurf gemacht. Die Männer, um die es sich hier handelt, buchen beides als positive Leistung: Indem ihnen das Untertauchen gelang, behaupteten sie sich auch in der Nachkriegszeit gegenüber dem ehemaligen Feind im Kriege. Einzelne retteten dadurch wahrscheinlich ihr Leben. Daß sie sich in die bürgerliche Gemeinschaft wieder einordnen konnten, sehen sie als Beweis dafür an, daß sie mit Erfolg der Gefahr widerstanden haben, nach allem, was geschehen war, in das Asoziale abzusinken.

Viele Betroffene scheinen sich nach außen hin mit dem Vergangenen irgendwie abgefunden und sich eine – meist sehr problematische – Selbstrechtfertigung zurechtgemacht zu haben. Dieses Verhalten kann bis zu einer Aufspaltung der Persönlichkeit und zu einer Art Selbstentfremdung im Blick auf jene Geschehnisse führen. Man hat die Untaten aus der Kontinuität der Selbstentwicklung und der eigenen Lebensgeschichte herausgenommen, aber nun wühlen die Vernehmungen das Vergangene wieder hoch und zwingen zur Beschäftigung mit ihm. Man kann oder will sich nicht mehr erinnern, weil man sich selbst verneinen müßte und der Widerwille gegen die eigene Person wach zu werden beginnt. Auch wenn es so weit nicht geht, ist fast allgemein zu beobachten, daß das Bild, das sich der Angeklagte im Laufe langer Jahre von jenen Taten und von dem Zusammenhang, in dem sie standen, gemacht hat, sich stark unterscheidet von dem Ablauf der Geschehnisse, wie sie durch den Staatsanwalt oder die Zeugen geschildert werden.

Das allgemein menschliche Bemühen, alle oder möglichst viel Schuld auf andere abzuwälzen, tritt stark hervor. Man gibt zu, daß das Geschehene unmenschlich war; nur mit äußerstem Widerwillen habe man mitgemacht, man habe es allein deshalb getan, weil man dazu befohlen wurde.

Es wird auch gegenüber dem Seelsorger geltend gemacht: Ihnen, den Exekutivorganen, die die Vernichtung im einzelnen anzuordnen und durchzuführen hatten, sei von der

„obersten Führung“ mitgeteilt oder vorgemacht worden, daß diese Aktionen rechtlich in Ordnung wären, daß in bezug auf die zu vernichtenden Menschen das menschliche, das bürgerliche Recht und das Völkerrecht keine Geltung habe, daß es sich um tatsächliche oder „potentielle“ Gegner des deutschen Volkes handle, bis hin zu der offiziellen Beurteilung der Juden und des Vorgehens gegen sie in der unmenschlichen, schauerlichen Rede Himmlers in Posen. Immer wieder wird behauptet, die eigentliche Schuld liege bei den intellektuellen Urhebern dieser Massenmorde.

Das Urteil darüber, ob es leicht, schwer oder lebensgefährlich, ob es überhaupt möglich war, sich der befohlenen Beteiligung an diesen Verbrechen zu entziehen, wird bei den Betroffenen und bei den Organen der Gerichte erheblich auseinandergehen.

3. So sieht sich der Seelsorger einer sehr viel schwierigeren Aufgabe gegenüber als bei anderen schwerer Verbrechen Beschuldigten. Der Zusammenprall zwischen der eigenen Meinung, etwa über die Haltung in der Nachkriegszeit, vor allem aber in bezug auf die Beteiligung an jenen Massenverbrechen und die so folgenschwere völlig andere Beurteilung durch die Gerichte ist von den Menschen, um die es hier geht, schwer, bisweilen gar nicht zu bewältigen. Das führt zu Trotz und völliger Verhärtung, in manchen Fällen – auch mit Rücksicht auf die Familie und die Stellung der Kinder – zu Selbstmord.

Wir stehen bei den NS-Verbrecher-Prozessen vor einer Kategorie von Verbrechen eigener Art, wie sie in dieser Form ein Novum für die gerichtliche Ahndung darstellen. Mord, Massenmord von Menschen jeden Alters war befohlener Verwaltungsakt. Die eigene menschliche und sittliche Verantwortung dessen, der hier angeklagt oder verurteilt ist, herauszuarbeiten und zu wecken wird nicht leicht sein und vielfach nicht gelingen.

Der Seelsorger braucht unendlich viel Geduld und muß bisweilen jahrelang mit Leuten umgehen, die sich völlig verschließen. Oft genug wird er sich in der eigentümlichen Lage befinden, als Mensch anerkannt, aber als christlicher Seelsorger abgelehnt zu werden.

Er kann – in Ausnahmefällen – die Erfahrung machen, daß es zwei verschiedene Dinge sind: Schuld dem Gericht gegenüber zuzugeben und Schuld dem Seelsorger zu bekennen. Er wird auch hier merken, daß Schuldenerkenntnis Gnade ist und daß Ergreifen der Gnade Wirkung des Geistes bedeutet. Die Selbsterkenntnis des Seelsorgers wird ihn vor allem Pharisäismus bewahren. Das innere Mittragen der Schuld kann dort Gewicht und Bedeutung bekommen, wo es am wenigstens vermutet wird.

Es können dem Pfarrer unter dem Beichtiegel Einblicke in seelische Not, menschliches Versagen und Abgründe der Verzweiflung gewährt werden, die zu den schwersten inneren Belastungen seiner ganzen Amtszeit gehören.

Er wird immer erneut ihm entgegentretende, oft krampfhaft beibehaltene Verslossenheit auf der einen und furchtbare Einblicke auf der anderen Seite, das erste Aufblühen des guten Samenkornes und das Wiederersterben nicht tragen können ohne Gebet und Versenkung in Gottes Wort.

4. Besonders schwer wird der Umgang mit Menschen sein, die bei jenen Handlungen vom Blutrausch ergriffen worden sind oder sich bestialischer Grausamkeit im Einzelfall oder systematisch haben zuschulden kommen lassen. Der helle Wahnsinn der oben schon genannten Rede Himmlers wird auch hier deutlich. Wie kann man Massenmord und im schnellsten Tempo zu vollziehende Ausrottung eines Volkes befehlen, ohne Grausamkeit, Ausschreitung und Bestialität beim Vollzug geradezu herauszufordern?! Opfer sind dabei nicht nur die Menschen, deren Massenvernichtung befohlen wurde, sondern auch diejenigen, die zu ausführenden Organen gemacht wurden oder sich dafür zur Verfügung stellten. Es sind bei ihnen nicht nur schwerste und lang andauernde seelische Störungen eingetreten, sondern auch Zerstörung, innere Verwüstung, seelisches Absterben, das vielleicht nie mehr zu heilen sein wird. Wir stehen hier mitten in der modernen zivilisierten Welt mit einem Male vor biblischen Aussagen elementaren

Charakters und vor der zermürbenden oder zermalmenden Realität dessen, was die Bibel Fluch nennt.

5. Wenn das Gericht des Staates eingreift, sondert es die von seinen Maßnahmen betroffenen Menschen ab in die Untersuchungshaft, in die Jahre des Strafvollzugs und entzieht sie der Gemeinschaft des Lebens in Familie, Beruf und Gesellschaft. Um so mehr bedürfen die Abgesonderten der Erfahrung, daß sie dennoch aus *einer* Gemeinschaft nicht ausgeschlossen sind, die sie zu umschließen und zu tragen sich bemüht und für die auch Schuld und Gefängnismauern kein unüberwindliches Hindernis bedeuten. Auch Gott nimmt einen Menschen besonders, aber er fügt ihn zugleich in eine neue Gemeinschaft ein. Es gilt also, Wege zu finden, um den in große Not Geratenen, Abgesonderten, vor aller Welt als schuldig Herausgestellten, vielfach Geächteten die Gemeinschaft der Kirche zu bezeugen.

In Föhlung mit dem Strafanstaltspfarrer sollte der Gemeindepfarrer seine angeklagten oder verurteilten Gemeindeglieder im Gefängnis besuchen, um eine bestehende seelsorgerliche Beziehung zu vertiefen oder sie anzubahnen. Der Gefangene wird für die Verbindung mit der Heimatgemeinde in den meisten Fällen dankbar sein, auch wenn bisher kein engeres Verhältnis zu ihr bestand. Die Lage seiner Frau, z. B. die Frage, ob sie gezwungen sei, den Lebensunterhalt für die Familie zu erarbeiten, und seiner Kinder, z. B. hinsichtlich ihrer Konfirmation, Berufswahl, Verheiratung usw., und die Frage des Verhältnisses seiner Angehörigen zu ihm beunruhigen ihn. Oft quält den Gefangenen die Sorge um seine Familie mehr als die Frage nach seiner Verantwortung und Schuld. Indem der Gemeindepfarrer dem Gefangenen bei der Erledigung solcher Anliegen beratend und vermittelnd hilft, kann eine menschliche Brücke geschlagen werden, erstes Vertrauen entstehen und der seelsorgerliche Dienst des Strafanstaltspfarrers hilfreich ergänzt werden.

Die Frage, ob angesichts der Überlastung der Gemeindepfarrer und des dadurch bedingten Mangels an Zeit zur Einzelseelsorge sonderlich in schwierigen Fällen sorgfältig ausgewählte und geeignete Gemeindeglieder mit dem seelsorgerlichen Dienst an den Gefangenen beauftragt werden können, bedarf sorgsamer Erwägung in enger Föhlung mit den Strafanstaltspfarrern und den Strafvollzugsorganen.

6. An der Familie der von den Maßnahmen der staatlichen Gerichte Betroffenen hat die Kirche eine besondere Aufgabe: die Angehörigen dürfen nicht allein gelassen werden und sich vereinsamt und ausgestoßen föhlen. Die Frauen der Verhafteten bedürfen des Umgangs mit rechten Frauen und Müttern, auch mit solchen, die mit ihnen zu beten vermögen, und des Rates und der Hilfe in vielen Fragen, nicht zuletzt im Blick auf die rechte Sorge für ihre Männer. Oft stehen sie in der Versuchung zu unüberlegten Handlungen und falschen Reaktionen. Die Kinder haben die Hineinnahme in eine tragende und bergende Gemeinschaft nötig, zumal sie häufig erleben müssen, daß bisherige gute Freunde sich von ihnen zurückziehen.

7. Angesichts des Bekanntwerdens der unermeßlichen Schuld der Vergangenheit und der sich steigernden Zahl der Prozesse ist es die Aufgabe der Kirche, die furchtbare Macht des Bösen und die Gefahr der unvergebenen Schuld zu bezeugen, aber auch die in Christus allen Menschen erschienene heilsame Gnade Gottes zu verkündigen und volle Vergebung zuzusprechen, wo Erkenntnis der Schuld und bußfertige Einkehr vorhanden sind. Die Kirche kann den ihr aufgetragenen Dienst der Versöhnung mit Gott nur tun in der Kraft des Kreuzes, in der Gewißheit der Gegenwart ihres auferstandenen Herrn und in dem tätigen Warten auf den neuen Himmel und die neue Erde, da Gerechtigkeit wohnt und Gerechtigkeit und Gnade untrennbar eins sein werden.

Bekenntnis, Aufruf und Hilfeleistung zu einer in Verkündigung und Seelsorge sich vollziehenden politischen Diakonie großen Stils sind die Erklärungen des Rates zu den NS-Verbrecher-Prozessen.

B. Aufruf des Rates der EKD anlässlich des 9. November 1938/1963

Dunkel lastende Schatten beschwor auch der 9. November 1963 herauf, an dem sich die furchtbaren Ausschreitungen der „Kristallnacht“ zum 25. Male jährten.

In einem Gedenkgottesdienst in Dachau verlas der Ratsvorsitzende Präses D. Scharf den von allen zwölf Mitgliedern des Rates der EKD unterschriebenen, nachstehend wiedergegebenen

AUFRUF AN ALLE EVANGELISCHEN CHRISTEN IN DEUTSCHLAND UND DEN BENACHBARTEN LÄNDERN

Heute vor 25 Jahren wurden in unseren Städten die jüdischen Gotteshäuser niedergebrannt. Das war zugleich das Signal zur Vernichtung unserer jüdischen Mitmenschen. Schon vorher waren sie geächtet und verfolgt worden. Mit ihnen wurden viele andere in Gefängnisse und Konzentrationslager gebracht. Vom Nationalsozialismus war gegen Unzählige Haß gesät worden, die einer anderen Partei, Rasse oder Nation angehörten. Nun war die Saat gereift und trug immer furchtbarere Früchte.

Wir gedenken hier in Dachau am 9. November 1963 aller Opfer des Nationalsozialismus, vor allem der Juden und Christen, der Widerstandskämpfer und politischen Gegner der Gewaltherrschaft in unserem Volk und in anderen Völkern, der Fremdarbeiter und Kranken.

Wir gedenken aller Menschen, die um diese Toten Leid tragen.

Wir beugen uns unter Gottes Gericht über diese Frevel der Menschenverachtung und Unmenschlichkeit. Ehe wir von unserer Not reden, von Flucht, Hunger, Gewalt, Zertrennung oder Unrecht, müssen und wollen wir von unserer Schuld sprechen. Wir tun es mit dem Wort der Bibel: „Wie murren denn die Leute also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde! Und laßt uns erforschen und prüfen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! Laßt uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel: Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen; darum hast Du billig nicht verschont“ (Klagelieder 3, 39–42).

Wir flehen zu Gott um Vergebung und suchen Versöhnung zwischen ihm und uns und untereinander.

Wir haben uns entschlossen, hier auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau im Namen der evangelischen Christen eine Kirche zu bauen, die den Namen „Sühne-Christi-Kirche“ tragen soll. In ihr wollen wir vor Gott und den Menschen aller Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft gedenken. Hier wollen wir uns zu Buße und Umkehr mahnen lassen. Hier wollen wir die Vergebung Gottes suchen um der sühnenden Kraft des Blutes Christi willen, der „barmherzig geworden ist und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes“ (Hebr. 2, 17).

Hier wollen wir uns zur Versöhnung untereinander und zum Werk des Friedens unter den Völkern rufen lassen.

Wir bitten die evangelische Christenheit in unserem Volk und in den benachbarten heimgesuchten Völkern, sich mit ihrem Glauben und ihrer Liebe hinter das Werk dieses Kirchbaus zu stellen und es mitzutragen.

Möge das Wort, das im Bunker des Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar dem Andenken an den evangelischen Pfarrer Paul Schneider Ausdruck gibt, auch über dem Bau dieser Kirche und über dem Dienst stehen, der in ihr geschehen und von ihr ausgehen soll: „So sind wir nun Botschafter an Christi Staat, denn Gott vernahmet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: ‚Lasset euch versöhnen mit Gott!‘“

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland: D. Scharf, D. Lilje, D. Beste, D. Haug, Dr. Dr. Heinemann, D. Krummacher, D. Mager, D. Niesel, Dr. Puttfarcken, Riedel, D. Smidt, D. Wilm.

C. Zur Wahrnehmung der politischen Verantwortung der Kirche

1. *Rundschreiben der Kirchenkanzlei der EKD.* Um der Gefahr einer Beeinträchtigung des Gewichtes evangelischer Stellungnahmen zu wichtigen Fragen der Gesetzgebung und Politik durch nicht aufeinander abgestimmte Meinungsäußerungen einzelner kirchlicher Persönlichkeiten und Gruppen entgegenzuwirken, gab die Kirchenkanzlei an die vom Rat der EKD eingesetzten Kammern und Kommissionen, an die Landeskirchen und die kirchlichen Werke im Auftrage des Rates am 10. Januar 1963 folgendes Rundschreiben heraus:

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich in seiner letzten Sitzung mit dem Problem befaßt, daß sich häufig kirchliche Stellen, kirchliche Werke und auch einzelne Personen des kirchlichen Lebens zu wichtigen Fragen der Gesetzgebung und der Politik äußern und dabei, wenn auch meist ohne Absicht, den Anschein erwecken, als verträten sie eine offizielle Meinung der evangelischen Kirche. Da aber diese Äußerungen oft weit auseinandergehen, entsteht hierdurch bei den staatlichen Stellen, insbesondere bei den gesetzgebenden Organen, Verwirrung und Unklarheit, wodurch das Gewicht der evangelischen Stellungnahme erheblich beeinträchtigt wird.

Die Kirchenkanzlei hat daher im Auftrage des Rates den Landeskirchenleitungen und den Werken dringend nahegelegt, sich nach Möglichkeit nicht unmittelbar an die Dienststellen und Organe der Bundesrepublik zu wenden, sondern sich zuvor durch den Bevollmächtigten des Rates in Bonn oder durch die Kirchenkanzlei mit dem Rat ins Einvernehmen zu setzen, damit dieser die Gelegenheit erhält, sich nach Möglichkeit um eine Koordinierung zu bemühen, wenn mehrere kirchliche Stellen oder Werke sich mit den gleichen Fragen des öffentlichen Lebens befassen möchten.

2. *Zur politischen Betätigung der Pfarrer*⁶. Die Frage, ob und wie weit Pfarrern unbeschadet ihrer Rechte als Staatsbürger durch die Rücksichtnahme auf ihr Amt in ihrer politischen Betätigung Grenzen gesetzt sind, hat die Kirche im Berichtsjahr erneut beschäftigt.

Das am 1. Juli 1964 für die Gliedkirchen der VELKD in Kraft tretende Pfarrergesetz vom 14. Juni 1963 bestimmt:

§ 51

(1) Der Pfarrer hat bei politischer Betätigung die Mäßigung und Zurückhaltung zu üben, die sich aus dem Amt und aus der Rücksicht auf Kirche und Gemeinde ergeben. Insbesondere soll er um der rechten Ausübung des Dienstes willen, den er allen ohne Ansehen ihrer parteipolitischen Einstellung schuldig ist, in der Öffentlichkeit nicht als Anhänger einer bestimmten politischen Partei oder eines bestimmten politischen Programms hervortreten.

(2) Will der Pfarrer sich bei der Wahl zu einer politischen Körperschaft als Kandidat aufstellen lassen, so hat er dies unverzüglich anzuzeigen.

(3) Ob und unter welchen Rechtsfolgen ein Pfarrer beurlaubt wird oder in den Warte- oder Ruhestand tritt, wenn er sich als Kandidat bei der Wahl zu einer politischen Körperschaft hat aufstellen lassen oder wenn er eine auf ihn fallende Wahl angenommen hat, ist durch Kirchengesetz zu regeln.

In der Pfalz erging nachstehendes

6. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 94 f.; 1962, S. 89 ff.

Vom 14. November 1963

Die Landessynode hat folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1

Der Pfarrer hat bei seiner politischen Betätigung diejenige Mäßigung und Zurückhaltung zu wahren, die sich aus seiner Stellung und aus seinem Amt gegenüber der Kirche und allen Gemeindegliedern ergeben.

§ 2

(1) Läßt sich der Pfarrer als Bewerber für die Wahl zum Abgeordneten des Bundestages oder eines Landtages aufstellen, so hat er seine erklärte Bereitschaft zur Annahme einer Kandidatur unverzüglich dem Landeskirchenrat schriftlich anzuzeigen. Er wird sodann für die Dauer seiner Kandidatur, frühestens jedoch einen Monat vor dem Wahltag, bis zum Ablauf von zwei Wochen nach dem Wahltag mit allen Dienstbezügen beurlaubt.

(2) Nimmt der Pfarrer die Wahl in den Bundestag oder einen Landtag an, so tritt er mit dem Tag der Annahme der Wahl in den Ruhestand. Für den Monat, in dem er die Wahl annimmt, erhält er die Dienstbezüge des von ihm bisher bekleideten Amtes. Nach Ablauf der Zeit, für die Dienstbezüge gewährt werden, erhält er Ruhegehalt.

§ 3

Der Pfarrer kann jederzeit einen Antrag auf Wiederverwendung stellen. Stellt er spätestens drei Monate nach Beendigung des Mandats einen solchen Antrag nicht, so kann ihn der Landeskirchenrat, sofern der Pfarrer das 55. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, zum Antritt einer Stelle innerhalb einer ihm zu setzenden angemessenen Frist auffordern. Leistet er dieser Aufforderung keine Folge, so gilt er als entlassen.

§ 4

Die Zeit der Mitgliedschaft im Bundestag oder einem Landtag bis zum Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze gilt bei Wiederverwendung im kirchlichen Dienst als Dienstzeit im Sinne des Besoldungs- und Versorgungsrechts.

§ 5

Die Vorschriften dieses Gesetzes finden auf alle Mitglieder des Landeskirchenrats entsprechende Anwendung.

§ 6

(1) Dieses Gesetz tritt am 1. Januar 1964 in Kraft.

(2) Pfarrern, die beim Inkrafttreten dieses Gesetzes besoldungs- und versorgungsrechtlich bereits nach § 3 des Gesetzes über die parteipolitische Betätigung von Geistlichen vom 29. Juni 1955 behandelt werden, wird für die laufende Legislaturperiode die Wahrung ihres Besitzstandes zugesichert.

(3) Das Gesetz über die parteipolitische Betätigung von Geistlichen vom 29. Juni 1955 (Amtsblatt S. 143) tritt außer Kraft.

Dieses Gesetz wird hiermit verkündet.

Speyer, den 14. November 1963

Prot. Kirchenregierung der Pfalz
D. Hans Stempel

In der Evangelischen Kirche von Westfalen beschloß die Synode am 24. Oktober 1963 einstimmig, folgende Sätze, die vom Ständigen Ausschuß für öffentliche Verantwortung vorbereitet waren, den Pfarrern und Presbytern als Arbeitsmaterial zuzuleiten:

ZUR POLITISCHEN BETÄTIGUNG DER PFARRER

1.

Politik ist Lebensform des modernen Menschen. Es hat deshalb jeder Staatsbürger das Recht und die Pflicht zur politischen Mitwirkung. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland garantiert dieses Recht. Es entspricht dem Sinn einer demokratischen Staatsverfassung, daß jeder Staatsbürger sich an der Gestaltung des Zusammenlebens im Volk und in der Gemeinschaft der Völker nach dem Maße seiner Kräfte und seiner besonderen Verantwortung beteiligt. Diese Pflicht jedes Staatsbürgers zur politischen Mitwirkung wird auf verschiedene Weise erfüllt, vornehmlich durch die Mitarbeit in den politischen Parteien. Die politischen Parteien haben nach dem Grundgesetz die Aufgabe, „bei der politischen Willensbildung des Volkes“ mitzuwirken. Eine wirksame und umfassende politische Betätigung ist in unserer demokratischen Staatsverfassung nur durch Mitarbeit in politischen Gruppen und Parteien möglich.

2.

Der Christ steht auch als Staatsbürger unter der Herrschaft Jesu Christi. Die Kirche hat deshalb bekannt: „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Zeit zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Leben, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürfen“ (Barmen II). Unter der Herrschaft seines Herrn ist der Christ verpflichtet, sich nach dem Maß seiner Kraft und Einsicht für eine möglichst gerechte und freiheitliche Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens in seinem Volk einzusetzen. Der Glaube an Jesus Christus will auch in der politischen Betätigung konkrete Gestalt gewinnen. Es ist dem Christen nicht erlaubt, sich von der politischen Mitverantwortung zu distanzieren. Christen sollten deshalb auch in den Parteien mitarbeiten.

3.

Alles, was für jeden Christen gilt, gilt auch für den Pfarrer. Nun ist der Pfarrer aber auch durch die Ordination bzw. Einführung mit seiner ganzen Person zum Dienst in der Kirche, und das heißt zum Dienst in der Verkündigung des Wortes Gottes, und in der unermüdlichen Seelsorge an den ihm anvertrauten Gemeindegliedern verpflichtet. Zwar wird der Pfarrer neben seinem Dienst auch ein persönliches Leben führen, aber auch sein persönliches Leben hat sich gegenüber dem mit der Ordination erteilten Auftrag zu verantworten, denn man kann wohl begrifflich zwischen Amt und Person unterscheiden. Der Vollzug des Dienstes macht aber eine solche Trennung von Amt und Person unmöglich. Der Pfarrer kann und darf nicht davon absehen, daß zum Vollzug seines Dienstes auch die Bewährung im häuslichen und öffentlichen Leben gehört. Es gibt kein Zeugnis ohne Zeugen.

In einer Gesellschaft, die nicht mehr ständisch strukturiert ist, prägt der Einsatz der Person die Funktion des Amtes. An diesem Wandel der Gesellschaft ist auch das Pfarramt beteiligt. Deshalb wird heute weniger denn je damit zu rechnen sein, daß sich eine Trennung von Amt und Person realisieren läßt.

Die Gemeinde kann deshalb das Amt von der Person nicht trennen. Sie erwartet von ihrem Pfarrer, daß er ihr das Wort Gottes bezeugt. Sie hört das Zeugnis durch den Zeugen. Die Gemeinde erwartet, daß der Pfarrer jedem ratsuchenden Menschen zur Verfügung steht. Sie vertraut sich in der Seelsorge dem Pfarrer als Person an.

4.

Das Wort Gottes, das der Pfarrer zu bezeugen hat, ruft die Gemeinde auch auf zur politischen Verantwortung. Es stellt auch das politische Leben unter die Verheißung des Evangeliums und unter Gottes Gesetz. Um seines Auftrages willen wird deshalb der Pfarrer im Vollzug seines Dienstes in der Verkündigung zu politischen Tatbeständen Stellung nehmen müssen. Im treuen Hören auf Gottes Wort kann er der politischen Predigt nicht ausweichen. Darüber hinaus ist jede Predigt ein politisches Geschehen. Denn in jeder Predigt proklamiert sich der gekreuzigte und erhöhte Herr als der kommende Herr der Welt, der schon jetzt den Menschen beansprucht, für den Politik Lebensform ist.

Nun ist der Prediger des Evangeliums nicht davor sicher, daß seine Predigt mit einer parteipolitischen Meinungsäußerung verwechselt wird. Um so mehr muß er sich darum bemühen, deutlich zu machen, daß seine Aussage in der Verkündigung nicht parteipolitischer Bindung, sondern dem Gehorsam gegenüber dem Wort entspringt. Er hat sich auch dafür offenzuhalten, daß das Wort Gottes in Verheißung und Gebot allen Parteien gilt. Außerdem bedarf das politische Leben auch um seiner selbst willen der politischen Predigt. Der Pfarrer täte aber dem politischen Leben einen schlechten Dienst, wenn er vom Politiker nicht mehr als Prediger des Evangeliums gehört, sondern nur noch als ein Sprecher im Raum politischer Diskussion vernommen werden könnte.

5.

Nun bleibt der Pfarrer in seinem Amt und mit seinem Amt doch Staatsbürger. Er kann sich deshalb nicht der persönlichen politischen Verantwortung entziehen, sonst könnte er gerade seiner politischen Unkenntnis oder auch seiner politischen Uninteressiertheit wegen das Vertrauen mancher Gemeindeglieder verlieren. Seine Predigt könnte wegen des Mangels an Konkretion hinsichtlich des politischen Lebens ungehorsam sein. So muß er politisch Stellung nehmen und wird möglicherweise in einer politischen Gruppe oder Partei aktiv mitarbeiten. Diese Pflichten und diese Rechte können ihm nicht genommen oder beschnitten werden.

Wenn der Pfarrer diese Pflichten und Rechte wahrnimmt, gerät er unvermeidlicherweise in ein Spannungsverhältnis zu seinem Amt. Denn die Berufung auf die mögliche begriffliche Unterscheidung zwischen seiner privaten politischen Überzeugung und seinem kirchlichen Auftrag wird ihm von der Gemeinde wie auch von der Öffentlichkeit nicht abgenommen. Es ist dem Pfarrer nicht erlaubt, dieses zu ignorieren. Darum muß er sich Zurückhaltung hinsichtlich seiner politischen Betätigung auferlegen.

Die Spannung zwischen seiner persönlichen politischen Überzeugung und seinem kirchlichen Auftrag aktualisiert sich in besonderer Weise, wenn der Pfarrer glaubt, sich als Mitglied einer gesetzgebenden Körperschaft betätigen zu müssen. Er wird allerdings zunächst danach zu fragen haben, ob seine politische Überzeugung nicht durch andere Gemeindeglieder besser und wirksamer vertreten werden kann als durch ihn selbst. Es kann auch möglich sein, daß sich der Pfarrer gleichsam stellvertretend für die im politischen Kampf fehlenden Gemeindeglieder selbst zur Mandatsübernahme verpflichtet sieht. Dann sollte er dieser Verpflichtung auch mit allen Konsequenzen nachkommen. Darum sollte der Pfarrer, der sich um ein Mandat im Bundestag oder im Landtag bewirbt, als von seinem Dienst beurlaubt gelten und im Falle seiner Wahl in den einstweiligen Wartestand versetzt werden. Bevor ein Pfarrer sich auf diesen Weg politischer Betätigung begibt, sollte er sich jedoch überlegen, ob er eine solche Dispensierung von seinem ihn mit seiner ganzen Person fordernden Ordinationsgelübde vor dem Herrn

vertreten kann, dem er unermüdlichen Dienst in seiner Gemeinde gelobt hat. Der Pfarrer hat aber die Freiheit zu einer solchen Entscheidung.

6.

Der Pfarrer wird sich in allen diesen Fällen um ein Verhalten bemühen müssen, das seinem Amt gerecht wird. Bei der Spannweite seiner verschiedenen amtlichen Funktionen und bei der Variationsbreite in der Wahrnehmung politischer Verantwortung ist es schwer, den richtigen Weg zu finden. Hier stehen sich ja nicht nur theologische und rationale Argumente gegenüber, sondern es spielen dabei auch persönliche Begabung und Neigung des jeweiligen Pfarrers eine Rolle. Zur Klärung der Motive und zur Vermeidung falscher Entscheidungen sollte sich der Pfarrer der Beratung mit den Brüdern bedienen. Wer auf diesen Rat meint verzichten zu können, mißachtet die Bruderschaft, in die Gott uns gestellt hat.

Bei diesen Beratungen sind etwa folgende Gesichtspunkte zu bedenken:

Das Ausmaß der beabsichtigten politischen Betätigung ist festzustellen und möglichst genau zu umreißen. Handelt es sich um die Teilnahme an politischen Diskussionen oder auch um die Mitwirkung bei politischen Aktionen? Besteht die Möglichkeit, daß der Pfarrer eine Partei oder eine politische Aktion repräsentiert? Dabei ist zu bedenken, daß unter Umständen die orts- und gemeindenahе Mitwirkung im Gemeinderat für den Dienst des Pfarrers hinderlicher sein kann, als die Mitwirkung in dem Landesvorstand einer Partei. Es kann aber auch die Mitwirkung in orts- und gemeindefernen Gremien für ihn *belastend* sein.

Die möglichen Auswirkungen seiner politischen Tätigkeiten im pfarramtlichen Dienst müssen geprüft werden. Dort, wo dem Pfarrer praktisch nicht widersprochen werden kann, das heißt beim Predigtdienst, wird er sich im Sinne von Abschnitt 4 jeder parteipolitischen Meinungsäußerung zu enthalten haben. Anders darf er sich verhalten, wenn es sich um Gesprächskreise der Gemeinde handelt, in denen er mit Widerspruch rechnen kann. Zu politischen Gesprächen mit Gliedern seiner Gemeinde sollte der Pfarrer immer bereit sein. Diesen Gesprächen können auch publizistische Beiträge dienen. In der Gemeindearbeit wird er jeder Partei ihr Recht widerfahren lassen müssen.

Schließlich sind das politische Niveau und die politische Orientierung der Gemeindeglieder zu prüfen: Wie stark ist das demokratische Bewußtsein unter den Gemeindegliedern ausgebildet? Sind sie politisch einheitlich orientiert? Haben sie dafür Verständnis, daß sich ihre Pfarrer politisch betätigen? In jedem Fall gehört es mit zu den Aufgaben des Pfarrers, für eine politische Meinungsbildung in der Verantwortung vor dem Wort Gottes in seiner Gemeinde zu sorgen. Er wird aber auch darum besorgt sein, daß er das Vertrauen seiner Gemeinde nicht verliert.

Unter solchen Gesichtspunkten wird das rechte Verhalten in der brüderlichen Beratung immer wieder neu gefunden werden müssen. Eine Reglementierung ist ausgeschlossen.

Die Mahnung an die Pfarrer zur politischen Zurückhaltung um ihres Amtes willen hat zum Gegenstück den Aufruf an die Gemeinde und die Ermutigung zur Übernahme politischer Verantwortung.

Eine Erklärung der Januartagung der rheinischen Landessynode sagt aus:

Wir alle müssen zu politischer Verantwortung bereit sein. Darum fordern wir die Gemeinden, ihre Pfarrer und Presbyter auf: Tragt stärker als bisher die politische Arbeit evangelischer Christen! Tretet der Resignation entgegen, die unter uns umgeht. Ermutigt insbesondere junge evangelische Christen, politische Aufgaben und Ämter zu übernehmen.

D. Das Verhältnis von Kirche und Staat

In der BRD war das Klima zwischen Kirche und Staat freundlich. Bei der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen bestche, wie der Ministerpräsident erklärte, die grundsätzliche Bereitschaft, die Beziehungen zu den evangelischen Landeskirchen in einem Gesamtvertrag neu zu regeln, der die bestehende Vielzahl von Einzelabmachungen ablösen solle. Das Partnerschaftsverhältnis zwischen Staat und Kirche sei „vertrauensvoll und fruchtbar“. Wörtlich sagte der Ministerpräsident:

Ich bin heute mehr denn je davon überzeugt, daß dieses Land, in dem sich Katholiken und Evangelische ungefähr die Waage halten, nur dann mit Erfolg regiert werden kann, wenn die Arbeit der Landesregierung in ihren großen Grundzügen die Anerkennung der Kirchen findet.

Die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland verabschiedete am 18. Januar 1963 eine Erklärung, in der es heißt:

...
2. Wir achten und bejahen den Staat, in dem wir leben. Deshalb sind wir verpflichtet, für Wahrheit und Gerechtigkeit in diesem Staat einzutreten. Wir sind durch den Verlust an Vertrauen betroffen, der in den Vorgängen der letzten Monate sichtbar geworden ist. Unser Staat ist in seinem Fundament gefährdet, wenn nicht ein gesundes politisches Verhältnis zwischen Wählern, Abgeordneten und Regierenden wiederhergestellt wird. In der spontanen Reaktion der Öffentlichkeit zeigen sich Ansätze zu neuer Verantwortung. Wir erinnern die Politiker an ihr Mandat, das sie verpflichtet, ohne Rücksicht auf ihre persönlichen parteipolitischen Interessen für die rechtsstaatliche Ordnung unserer parlamentarischen Demokratie einzutreten. Gleichzeitig mahnen wir alle, die politische Straftaten verfolgen: Vergeßt über dem Schutz des Staates die Freiheit und die Würde des Menschen nicht.

Einen konkreten Ausdruck fand das die Atmosphäre im Begegnungsfeld von Kirche und Staat bestimmende partnerschaftliche Verhältnis zwischen beiden u. a. in einer Verfügung des Innenministeriums des Landes Baden-Württemberg zur Polizeiseelsorge⁷:

Innenministerium Baden-Württemberg

7 Stuttgart 1, den 15. Februar 1963

An die Regierungspräsidien, Bereitschaftspolizeidirektion, Wasserschutzpolizeidirektion, das Landeskriminalamt, die Landes-Polizeischule

Betr.: Kirchliche Arbeit in der Polizei Baden-Württembergs

Anlagen: Erlaßabschriften

Im Interesse einer einheitlichen Handhabung des berufsethischen Unterrichts in der Polizei, der Polizeiseelsorge und der Tagungsarbeit der Evangelischen und Katholischen Akademien wird bestimmt:

1. Berufsethischer Unterricht

Die ständige berufsethische Bildungsarbeit ist Aufgabe aller Vorgesetzten der Polizei. Der berufsethische Unterricht ist Bestandteil der Ausbildung in der Bereitschaftspolizei

⁷ Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1962, S. 60 f.

und in den Fachlehrgängen an der Landes-Polizeischule sowie der Weiterbildung im Polizeieinzeldienst. Er obliegt in erster Linie den hiermit beauftragten Geistlichen beider Konfessionen und wird wie folgt durchgeführt:

a) *In den Dienstorten der Bereitschaftspolizei* werden wie bisher im monatlichen Wechsel berufsethische Vorträge durch beauftragte Geistliche beider Konfessionen gehalten. Die Beamten des Polizeivollzugsdienstes sollen an diesen Vorträgen teilnehmen, soweit dies dienstlich möglich ist.

b) *An der Landes-Polizeischule* wird der berufsethische Unterricht ebenfalls in der bisher geübten Weise paritätisch durch beauftragte Geistliche beider Konfessionen abgehalten. In den Fachlehrgängen für den mittleren und gehobenen Polizeivollzugsdienst sind in jedem Lehrgang mindestens 10 Stunden hierfür vorzusehen. An dem Unterricht sollten die Lehrkräfte und das Stammpersonal der Landes-Polizeischule einmal monatlich teilnehmen, soweit dies dienstlich möglich ist. Im Einvernehmen mit den beauftragten Geistlichen können auch besondere Vorträge für alle Lehrgänge oder für Tagungen an der Landes-Polizeischule durchgeführt werden.

c) *Beim Polizeieinzeldienst* sind als Ergänzung der Weiterbildung der Beamten im Rahmen der Dienstversammlungen jährlich mindestens zwei berufsethische Vorträge durch die hiermit beauftragten Geistlichen beider Konfessionen vorzusehen.

2. Tagungsarbeit der Evangelischen und Katholischen Akademien

Die vier Evangelischen und Katholischen Akademien in Bad Boll, Freiburg i. Br., Herrenalb und Hohenheim führen in jährlichem Wechsel je eine Tagung für Polizeibeamte durch. Zu diesen Tagungen kann jeweils etwa 50 interessierten Polizeibeamten aller Dienststellen des Landes Dienstbefreiung bis zu 4 Tagen gewährt werden. Zu den Tagungskosten wird wie bisher ein angemessener Zuschuß gewährt. Aus dem engeren Raum des Tagungsorts können außerdem bis zu 20 weitere Beamte, die eine Unterbringung und volle Verpflegung in den Akademien nicht in Anspruch nehmen, Dienstbefreiung für die gleiche Zeit erhalten.

Zu sonstigen Tagungen der Akademien kann von Fall zu Fall einzelnen Polizeibeamten Dienstbefreiung erteilt werden, sofern die betreffenden Tagungen eine Teilnahme wünschenswert erscheinen lassen.

3. Polizeiseelsorge

In seelsorgerlichen Fragen sind für die Polizeibeamten in erster Linie die örtlichen Pfarrämter beider Konfessionen zuständig. Darüber hinaus stehen die in der Berufsethik unterrichtenden Geistlichen beider Konfessionen in seelsorgerlichen Fragen allen Beamten außerhalb des Dienstes zur Verfügung.

4. Veranstaltungen der Polizei

Im Interesse einer guten Zusammenarbeit wird empfohlen, die mit der Erteilung von berufsethischem Unterricht beauftragten Geistlichen zu geeigneten Veranstaltungen der Polizei einzuladen.

Die Evangelischen Kirchenleitungen in Baden und Württemberg sowie das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg und das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg werden den Landespolizeidirektionen, den staatlichen Polizeidirektionen, den Polizeipräsidien, der Bereitschaftspolizeidirektion, der Wasserschutzpolizeidirektion, dem Landeskriminalamt und der Landes-Polizeischule die mit der Wahrnehmung der kirchlichen Arbeit in der Polizei beauftragten Geistlichen benennen.

Es wird ersucht, das hiernach Erforderliche zu veranlassen. Die Regierungspräsidien

Nordwürttemberg und Nordbaden werden ferner ersucht, den Gemeinden mit eigenem Polizeivollzugsdienst zu empfehlen, in gleicher Weise zu verfahren.

In der DDR blieben die Kirchen ernsthaft und ehrlich um ein normales und loyales Verhältnis zum Staat bemüht. Bischof D. Krummacher erklärte in seinem Bericht vor der Synode der Pommerschen Evangelischen Kirche wörtlich:

Wir Christen sehen in dem Staat der DDR und seinen Staatsmännern, vom Staatsrat bis zum Bürgermeister, die uns nach Gottes Willen im Sinne von Römer 13 gesetzte Obrigkeit. Wir begehren für die Kirche keine Machtpositionen oder Aufrechterhaltung überholter Privilegien, sondern ganz schlicht die Möglichkeit des Dienstes an den Menschen. Wir sehen in der Verfassung der DDR und in dem Communiqué zwischen Vertretern des Staates und der Kirche vom Juli 1958 auch heute noch eine von beiden Seiten bejahte Grundlage eines rechten Miteinanders zwischen Staat und Kirche.

Weiter heißt es in dem Bericht, für die Öffentlichkeit, für den Frieden und den Aufbau der Gesellschaft könne die Kirche mit den ihr gegebenen Mitteln dann einen wirksamen Dienst tun, wenn sie sich an ihren alleinigen Herrn Jesus Christus halte, bei ihren öffentlichen Worten glaubwürdig bleibe, frei ihre inneren Angelegenheiten ordne und ihre ökumenischen Beziehungen zu den Kirchen in anderen Ländern und Völkern wahrnehme. Unter Glaubensfreiheit verstehe die Kirche die Freiheit religiösen Lebens und kirchlicher Arbeit und nicht allein die Achtung religiöser Gefühle.

Trotz aller kirchlichen Bemühungen und mancher Begegnungen und Verhandlungen auf regionaler und örtlicher Ebene konnten Spannungen nicht immer vermieden und ausgeräumt werden. Schmerzlich blieb es, daß es den Gliedkirchen im Bereich der DDR nach wie vor erschwert wurde, ihre Zugehörigkeit zur EKD und ihre Gemeinschaft mit der Ökumene zu verwirklichen. Eine eingehende Darstellung der Lage und Verhältnisse gibt der Bericht über die Kirchen in der DDR.

E. Erklärungen zu der geplanten Notstandsgesetzgebung⁸

Die dem Bundestag vorliegenden Entwürfe zu einem umfassenden Notstandsgesetzgebungswerk, das die in Fällen der äußeren Gefahr, der inneren Gefahr und des Katastrophenzustandes zu treffenden Maßnahmen regeln soll, wurden auch innerhalb der Kirche diskutiert. Die Kirchlichen Bruderschaften richteten an die Synode der EKD folgende Eingabe nebst ausführlicher Begründung:

ERKLÄRUNG DER LEITERKONFERENZ DER KIRCHLICHEN BRUDERSCHAFTEN

Vom 4. Januar 1963 zur Notstandsgesetzgebung

Wir wenden uns gegen die beabsichtigte verfassungsrechtliche Regelung eines äußeren und inneren Notstandes. Diese zusätzliche Notstandsgesetzgebung ist keine Ergänzung des Grundgesetzes, sondern bedeutet eine wesentliche Änderung unserer Verfassung.

Durch das Notstandsgesetz können – mit der Begründung, die Ordnung im Kriegsfall

8. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1962, S. 91 f.

aufrechterhalten zu wollen – die im Grundgesetz verankerten Menschenrechte und demokratischen Freiheiten durch die Feststellung des äußeren Notstandes bereits im Frieden in Spannungszeiten außer Kraft gesetzt werden. Die mit dem Notstandsgesetz geschaffenen Befugnisse bedrohen die unsere Bürgerrechte schützende Substanz der Verfassung.

Das Grundgesetz enthält in ausreichendem Maße Vorkkehrungen für den Fall des inneren Notstandes. Das Notstandsgesetz schafft darüber hinaus Befugnisse und Vollmachten, die der Parlamentarische Rat bei der Abfassung des Grundgesetzes im Blick auf die Erfahrungen mit Artikel 48 der Weimarer Verfassung bewußt ausgeschlossen wissen wollte.

Aus der staatsbürgerlichen Mitverantwortung für die freiheitlich-demokratische Grundordnung fordern wir die zu besonderer politischer Verantwortung Berufenen auf, das Grundgesetz in Geist und Substanz nicht zu ändern.

Für die Leiterkonferenz der Kirchlichen Bruderschaften
in der Bundesrepublik
gez. Unterschriften

BEGRÜNDUNG

Der Parlamentarische Rat hat das im Artikel 111 des Herrenchiemseer Verfassungsentwurfs vorgesehene Notverordnungsrecht für den Fall des Notstandes innerhalb der Beratungen zunächst eingeschränkt, dann durch einstimmigen Beschluß gestrichen. Man wollte eine Wiederholung des Artikels 48 der Weimarer Verfassung ausschließen und hielt die in den Artikeln 91, 37 und 81 vorgesehenen Notstandsregelungen für ausreichend. Der Verfassungsgeber hat somit bewußt auf ein Notverordnungsrecht für den Ausnahmezustand verzichtet. Diese Sachlage erkennt, wer eine zusätzliche Notstandsregelung als „Ergänzung des Grundgesetzes“ bezeichnet und von einer Verfassungslücke spricht. Ein bewußter Verzicht schafft keine Verfassungslücke. Der von der Bundesregierung am 31. 10. 1962 verabschiedete „Entwurf eines Gesetzes zur Ergänzung des Grundgesetzes“ ist somit keine Ergänzung, sondern eine Veränderung des Grundgesetzes.

Im Grundgesetz ist für den Notstandsfall durch verschiedene Verfassungsbestimmungen Vorsorge getroffen. Gemäß Artikel 91 ist ein zentral gelenkter Einsatz aller Polizeikräfte im Notstandsfall möglich. Daß die Bundesregierung nur ersatzweise zum Eingreifen befugt ist und daß die Maßnahmen der Bundesregierung jederzeit auf Verlangen des Bundesrates aufzuheben sind, entspricht dem Subsidiaritätsprinzip und dem föderalistischen Aufbau der Bundesrepublik. Die der Polizei im Rahmen des Artikels 91 zustehenden Befugnisse sind durch das Bundesleistungsgesetz ergänzt worden, das im Notstandsfall ausdrücklich Anwendung finden kann. – Für den Fall eines Konfliktes zwischen dem Bund und den Ländern sieht Artikel 37 für den Bund umfassende Befugnisse vor. Diese entsprechen im wesentlichen denen der Weimarer Verfassung, die damals unter den angespannteren Verhältnissen ausgereicht haben. – Für den Fall einer durch innere Zerrissenheit des Parlaments bedingten Aktionsunfähigkeit des Bundestages ist durch den sogenannten Gesetzgebungsnotstand nach Artikel 81 Vorsorge getroffen. Unter der Voraussetzung, daß dieser Gesetzgebungszustand durch den Bundespräsidenten nach einem Mißtrauensvotum des Bundestages gegen den Bundeskanzler erklärt ist, ist es danach der Bundesregierung unter bestimmten Bedingungen auch dann möglich, Gesetze durchzubringen, denen der Bundestag nicht zustimmt.

Diese Bestimmungen werden ergänzt durch die Notstandsartikel der Länder. Das Grundgesetz enthält neben den unmittelbar auf den Notstand bezogenen Vorschriften weitere Bestimmungen, um der Gefahr eines Notstandes zu begegnen. Verfassungsfeindliche Vereinigungen sind gemäß Artikel 9 Abs. 2 verboten. Verfassungsfeindliche Parteien können nach Artikel 21 Abs. 3 durch das Bundesverfassungsgericht verboten werden. Das Grundgesetz sieht ferner eine Aberkennung der Grundrechte durch das Bundesverfassungsgericht vor. Mögliche Gefahrenquellen können durch die Geheimdienste, von

denen allerdings nur die Verfassungsschutzämter im Grundgesetz vorgesehen sind, bereits im Entstehungsstadium aufgespürt werden.

Für den Verteidigungsfall ist durch die Artikel 17a, 59a und 65a besondere Vorsorge getroffen. Gemäß Artikel 65a geht mit der Verkündung des Verteidigungszustandes die Kommandogewalt über die Streitkräfte vom Bundesverteidigungsminister auf den Bundeskanzler über. Die Feststellung, daß der Verteidigungsfall gegeben ist, geschieht gemäß Artikel 59a durch den Bundestag. Wenn der Bundestag durch ein unüberwindliches Hindernis am Zusammentreten gehindert ist, steht dem Bundespräsidenten mit Gegenzeichnung des Bundeskanzlers „bei Gefahr im Verzuge“ das Recht zu, diese Feststellung zu treffen. Weitere für den Verteidigungszustand notwendige Bestimmungen können durch einfache Bundesgesetze erlassen werden. Artikel 19a Abs. 2 sieht zur Vorbereitung der Verteidigung, das heißt auch für den sogenannten „Spannungszustand“, die Einschränkung des Rechtes der Freizügigkeit (Artikel 11) und der Unverletzbarkeit der Wohnung (Artikel 13) vor. Die Grundrechte können ferner im Rahmen der Gesetzesvorbehalte und der Ermächtigung zur Inhaltsbestimmung oder Schrankenziehung eingeschränkt werden. Das Bundesleistungsgesetz und das Gesetz über die Sicherstellung von Leistungen der gewerblichen Wirtschaft sieht in dieser Weise bereits heute besondere Eingriffsmöglichkeiten bzw. Befugnisse für die Bundesregierung vor. – Für den Verteidigungszustand ist ferner zu beachten, daß in einem derartigen Fall in den westlichen Demokratien bisher meist eine Koalitionsregierung zustande gekommen ist. Eine umfassende Ausnahme Gewalt im Kriegsfall, die auf einer allgemeinen verfassungsrechtlichen Vollmachtsklausel beruht, ist nicht nur dem deutschen Verfassungsrecht fremd, sondern auch dem Verfassungsrecht der Vereinigten Staaten und Großbritanniens. Die deutsche Kriegsgesetzgebung während des zweiten Weltkriegs darf nicht Vorbild sein.

Den Alliierten waren durch den Deutschlandvertrag besondere Notstandsbefugnisse eingeräumt worden. Sie beschränken sich – wie heute kaum noch ernsthaft bestritten werden kann – auf die Beseitigung einer Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, die durch eine von außen kommende Bedrohung entstanden ist. Artikel 5 Abs. 2 des Deutschlandvertrages in der Fassung vom 23. 10. 1954 sieht eine Ablösung dieser Rechte durch eine deutsche Regelung vor. Nach Ansicht einiger Verfassungsrechtler sind die Notstandsbefugnisse der Alliierten im verfassungsrechtlichen Teil bereits durch die im Jahre 1956 in das Grundgesetz eingefügten Artikel 17a, 59a und 65a der Wehrverfassung abgelöst worden. Die Bundesregierung hat sich diese Auffassung bisher jedoch nicht zu eigen gemacht. Gegenüber dem Argument, die Befugnisse der Alliierten müßten endlich durch eine deutsche Regelung abgelöst werden, ist einzuwenden, daß damit die Verantwortlichkeit der Alliierten im „Ernstfall“ nicht aufgehoben würde. Gemäß Artikel 2 des Deutschlandvertrages „behalten die drei Mächte die bisher von ihnen ausgeübten oder innegehabten Rechte und Verantwortlichkeiten auf Berlin und auf Deutschland als Ganzes einschließlich der Wiedervereinigung“. Zwar ist durch den Schlußsatz dieses Absatzes hinsichtlich der Notstandsbefugnisse der Alliierten auf Artikel 5 Abs. 2 verwiesen; im „Ernstfall“ werden die drei Mächte, da ein Notstandsfall in der Bundesrepublik im Zweifel immer als ein Problem ausgelegt werden kann, das „Deutschland als Ganzes“ angeht, sich jedoch durch die Ablösung der ihnen einst zugestandenen Notstandsbefugnisse von einem Eingreifen entsprechend ihrer „Verantwortlichkeit“ abhalten lassen.

Der von der Bundesregierung vorgelegte Entwurf für ein verfassungsänderndes Notstandsgesetz verschiebt grundlegend die das Grundgesetz bestimmenden Verfassungsprinzipien. Es können nach diesem Entwurf im Notstandsfall nicht nur die Grundrechte außer Kraft gesetzt werden, die der Verfassungsgeber auch im Hinblick auf einen Ausnahmezustand in besonderer Weise in der Verfassung verankert wissen wollte; auch die bundesstaatliche Ordnung soll im Notstandsfall in einem Maße aufgehoben werden können, welches der unaufhebbaren Schranke des Artikels 79 Abs. 3 widerspricht.

Besondere Gefahren birgt in sich der automatische Eintritt des sogenannten „Zustandes der äußeren Gefahr“ in dem Fall, daß das Bundesgebiet mit Waffengewalt angegriffen wird. Unter einem derartigen Tatbestand kann jede Grenzstreitigkeit subsumiert werden, aber auch eine Aktion, die dem von Deutschen in polnischer Uniform 1939 verübten Überfall auf den Sender Gleiwitz entspricht. Auch durch die für den Bundespräsidenten und Bundeskanzler vorgesehene Befugnis, „bei Gefahr im Verzug“ den Notstandsfall feststellen zu können, wird der Bundestag und der Bundesrat weitgehend ausgeschaltet. Das Parlament ist somit nicht „Herr des Verfahrens“. Es kann in diesen Fällen allenfalls nachträglich eingreifen.

Die Ausschaltung des Parlaments ist besonders deshalb bedenklich, da nach dem Entwurf der sogenannte „Zustand der äußeren Gefahr“ bereits dann festgestellt werden kann, wenn ein Angriff „droht“. Ein solcher Fall soll nach der Ansicht der Bundesregierung bereits dann gegeben sein, „wenn auf Grund nachrichtendienstlicher oder anderer geheimer Quellen, die den vorliegenden Erfahrungen nach als zuverlässig gelten können, ein bewaffneter Angriff ... als unmittelbar bevorstehend erscheint oder wenigstens ernstlich mit einem solchen Ereignis gerechnet werden muß, auch ohne daß eine für alle Welt offenkundige internationale Spannung zu bestehen braucht“. Diese Generalklausel öffnet dem Mißbrauch durch die Parlamentsmehrheit oder durch die Exekutive Tür und Tor, zumal für den sogenannten Spannungszustand dieselben Einschränkungsbefugnisse und die Möglichkeit, Notverordnungen zu erlassen, vorgesehen sind wie für den Verteidigungszustand.

Die eigentliche Bedrohung des Grundgesetzes in seinem Geiste und in seiner Substanz muß in den Bestimmungen des Regierungsentwurfes erblickt werden, durch die der Fall des sogenannten „Zustandes der inneren Gefahr“ geregelt werden soll. Gerade in diesem – nach den Erfahrungen der Weimarer Zeit besonders gefährlichen Bestimmungen – ist nach dem Regierungsentwurf eine Feststellung dieses Zustandes durch ein demokratisch gewähltes Gremium überhaupt nicht vorgesehen. Dieser Zustand „liegt vor“ – und zwar dann, wenn der Bestand oder die freiheitliche demokratische Grundordnung des Bundes oder eines Landes durch Einwirkung von außen, durch Gewalt oder Drohung mit Gewalt, durch Nötigung eines Verfassungsorgans oder Anmaßung von Hoheitsbefugnissen ernstlich und unmittelbar bedroht ist. „Nötigung eines Verfassungsorgans“ soll nach der Auffassung der Bundesregierung auch schon in dem „Herbeiführen oder Androhen eines empfindlichen Übels für das Gemeinwohl“ bestehen. Der Träger der Notstandsvollmachten könnte damit praktisch bei jedem Streik einschreiten, selbst wenn formal das Koalitionsrecht nicht eingeschränkt wird, da die Regierungsvorlage für den Fall einer „Einwirkung von außen“ Dienstverpflichtungen vorsieht. Der Gummibegriff einer „Einwirkung von außen“ würde es praktisch möglich machen, gegen jede Maßnahme vorzugehen, die der Konzeption der Bundesregierung widerspricht.

Die auf Drängen der SPD in den Regierungsentwurf aufgenommene Schutzbestimmung für das Bundesverfassungsgericht ist völlig unzureichend. Das Bundesverfassungsgerichtsgesetz könnte danach auch im Notstandsfall durch einfaches Bundesgesetz geändert werden. Dadurch wäre es einer Parlamentsmehrheit möglich, einen neuen Senat zu schaffen, ihn mit Richtern ihres „Vertrauens“ zu besetzen und ihn für alle Notstandsfragen für zuständig zu erklären, ohne daß dadurch die verfassungsrechtliche Stellung des Gerichts oder seiner Richter angetastet werden würde. Im übrigen ist in keiner Weise sichergestellt, daß jede Notstandsmaßnahme vor das Bundesverfassungsgericht gebracht und daß das Gericht auch im Fall einer ungerechtfertigten Aufrechterhaltung des Notstandsfalls entscheiden kann.

Dem mit diesem Vorgang befaßten Ausschuß der Synode war eine eingehende Beratung aus Zeitgründen nicht möglich. Es erschien ihm aber auch nicht ange-

bracht, die Synode mit einem Thema von rein politischem Gehalt, dessen Diskussion noch in vollem Gange ist, zu befassen. Als seine persönliche Meinung, nicht als gemeinsame Auffassung des Ausschusses, erklärte dessen Vorsitzender Professor Dr. Raiser:

Auch hier kommt es darauf an, daß wir einander besser verstehen und einander besser ertragen lernen. Wir sollten auch nicht immer neu anfangen, an den Grundfesten unseres Staatswesens zu rütteln, sondern mithelfen, daß aus diesem Staatswesen etwas Brauchbares und immer Besseres wird. Ein prinzipielles Mißtrauen an den Einrichtungen dieses Staates zu üben ist der Kirche nicht angemessen. Ihre Aufgabe liegt an einer anderen Stelle. Die Notstandsgesetzgebung ist zwar gewiß ein schwieriges Thema, aber sie von kirchlicher Seite anzugreifen, solange diese Dinge noch in der Beratung im Bundestag stehen, scheint mir nicht der richtige Weg zu sein, um das Wächteramt der Kirche, wie wir es zu nennen pflegen, auszuüben.

Der für die Beratung von Öffentlichkeits-, Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen zuständige Ausschuß der Evangelischen Kirche im Rheinland übermittelte eine nach eingehender Beratung der mit der Notstandsgesetzgebung zusammenhängenden Probleme den Mitgliedern des Bundestages nachstehende

STELLUNGNAHME ZUR NOTSTANDSGESETZGEBUNG

I.

Die Evangelische Kirche anerkennt den Staat als ein Mittel, das Gott in seiner Gnade gebraucht, um in der noch nicht erlösten Welt nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens für Recht und Frieden zu sorgen. Sie unterstützt insbesondere das Bemühen um eine rechtsstaatlich-demokratische Ordnung, weil gerade sie Bedingungen zu schaffen und zu sichern hilft, unter denen die Menschen in verantwortlicher Freiheit und Mitmenschlichkeit ein ruhiges und friedliches Leben führen können. Dafür betet die Kirche seit den Tagen der Apostel.

II.

Der Staat wird in Erfüllung seiner Aufgabe, für Recht und Frieden zu sorgen, auch für Notstände Vorsorge treffen können und müssen. Wenn eine Notstandsgesetzgebung dazu dient, durch rechtzeitige klare gesetzliche Regelungen sicherzustellen, daß auch die Bewältigung besonderer Notlagen an das Gesetz gebunden bleibt, dann ist das nur zu begrüßen. Es ist auch zu verstehen, daß solche Sondervollmachten gewünscht werden, die zur Meisterung der Notlagen ausreichen.

Andererseits hat sich in der Geschichte auch gezeigt, daß die Gefährdung einer freiheitlich-rechtsstaatlichen Ordnung durch die Inhaber solcher Sondervollmachten größer sein kann als die Gefährdung, die durch besondere Bevollmächtigungen abgewehrt werden soll. Aus der christlichen Einsicht in das Wesen des Menschen muß daher davor gewarnt werden, rechtsstaatliche Sicherungen gegen den Mißbrauch solcher Vollmachten zu vernachlässigen. Das bedeutet kein Mißtrauen gegen bestimmte Politiker oder Parteien, sondern trägt dem Rechnung, daß auch Amtsinhaber fehlbare Menschen bleiben, ja sogar in erhöhtem Maße den Versuchungen der Macht ausgesetzt sind.

Die Gefahr des Mißbrauchs ist groß. Daher sollte bei jeder Einzelfrage sehr genau abgewogen werden, ob die befürchtete Notlage so ernst ist, daß die mit der Gewährung von Sondervollmachten verbundene Gefährdung der rechtsstaatlichen Demokratie in Kauf genommen werden kann.

III.

Es ist in diesem Zusammenhang zu beachten, daß das geltende Recht, insbesondere die Verfassung, das politische Strafrecht und das Polizeirecht, jetzt schon umfangreiche Regeln zum Schutze der verfassungsmäßigen Ordnung enthalten. Wir bitten, noch einmal sehr genau zu prüfen, ob – zumindest für den inneren Notstand – zusätzliche gesetzliche Regelungen wirklich unerlässlich sind und ob nicht wenigstens etwaige Ergänzungen im Rahmen des geltenden Verfassungsrechtes gehalten werden können.

IV.

Wir sehen unsere Aufgabe nicht darin, gesetzliche Regelungen für ein Notstandsrecht zu entwerfen. Wir beschränken uns darauf, zu den vorliegenden Gesetzentwürfen Stellung zu nehmen. Grundsätzlich ist bei diesen Entwürfen das Bestreben anzuerkennen, unbestimmte Generalklauseln möglichst zu vermeiden und Sicherungen gegen Mißbräuche einzubauen. Vor allem folgende Punkte erscheinen noch erörterungsbedürftig:

1. Der Eintritt des Ausnahmezustandes muß von einer verantwortlichen Feststellung des Parlaments oder zumindest eines dem Bundestag entsprechend zusammengesetzten parlamentarischen Ausschusses abhängig bleiben, zumal, da im Bundestag verfassungsfeindliche Parteien nicht mehr vertreten sind.

Dies gilt gerade auch im Falle des inneren Notstandes und des äußeren Spannungszustandes. Soweit ein automatischer Eintritt des Notstandes trotz aller daraus folgenden Gefahren vorgesehen wird, müßte unverzüglich die Billigung des Parlaments nachgeholt werden. Es sollte zudem geprüft werden, ob nicht die Feststellung des Notstandes jeweils von einer Zwei-Drittel-Mehrheit getroffen werden müßte.

2. Die Grundrechte, die sich gerade in Krisenzeiten bewähren sollen, dürfen nur im unerlässlichen Maße einschränkbar sein. Das gilt insbesondere für die Pressefreiheit, die Koalitionsfreiheit und die Rechte bei Freiheitsentziehungen. Insoweit kämen äußerstenfalls für den Zustand der äußeren Gefahr Nachrichtenbeschränkungen aus Sicherheitsgründen und eine strikt begrenzte geringfügige Verlängerung der Frist für die richterliche Überprüfung von Verhaftungen in Betracht. Im Zusammenhang mit der Koalitionsfreiheit sollte unter anderem beachtet werden, daß mit den Parteien auch die Gewerkschaften sich als zuverlässige Verteidiger der freiheitlichen Demokratie erwiesen haben.

3. Der Erlass von Notverordnungen durch die Regierung an Stelle von Notgesetzen durch einen Parlamentsausschuß kann nicht befürwortet werden, zumal, da die geplanten Sicherstellungsgesetze schon ihrerseits weitgehende Ermächtigungen für Rechtsverordnungen vorsehen und da im übrigen durch rechtzeitig vorbereitete ordentliche Gesetze für die wichtigsten Aufgaben Vorsorge getroffen werden könnte.

4. Der Einsatz der Bundeswehr im Inneren entgegen Artikel 143 GG ist auch um ihrer selbst willen bedenklich. Es ist zu berücksichtigen, daß durch die bereits jetzt geltenden Regelungen anders als in der Weimarer Zeit verfassungsfeindliche Kräfte weitestgehend ausgeschaltet sind. Sollten aber die vorhandenen Polizeikräfte auch bei ihrer Konzentrierung gemäß Artikel 91 GG wirklich nicht ausreichen und sollten auch keine ausreichenden Polizeireserven geschaffen werden können, dann sollte ein Einsatz der Streitkräfte äußerstenfalls auf Anordnung des Parlamentes oder des geplanten Parlamentsausschusses und unter ziviler Verantwortung nach Polizeirecht erwogen werden. Ein Einsatz von Streitkräften bei Katastrophenfällen dürfte bereits nach geltendem Recht zulässig sein, wobei lediglich noch die Unterstellungsverhältnisse zu klären bleiben.

5. Notstandsgesetze und erst recht Notverordnungen sollten grundsätzlich spätestens mit der Verkündung der Beendigung des Notstandes außer Kraft treten. Zu prüfen bliebe, ob nicht die Kontrollfunktionen des Bundesverfassungsgerichts verstärkt werden könnten, dessen Zusammensetzung und Zuständigkeit während eines Notstandes auch nicht durch ordentliche Gesetze geändert werden dürften.

6. Eine sorgfältige Überprüfung erfordern die neben der Verfassungsänderung geplanten zusätzlichen Einzelgesetze mit ihren sehr weitgehenden und unbestimmt gefaßten Ermächtigungen.

V.

Bei aller gesetzgeberischen Vorsorge für den Notstand darf zweierlei nicht außer acht bleiben:

Der äußere Notstand fällt mit dem im atomaren Zeitalter unvorstellbaren und unverantwortbaren Krieg zusammen, der durch keine vorbereitende Maßnahme zu verharmlosen, sondern unter Einsatz aller Kräfte zu verhindern ist.

Jeder noch so sorgfältige Schutz gegen innere Notstände muß versagen, wenn die staatliche Ordnung nicht getragen wird von einer verfassungstreuen Gemeinschaft, deren lebendige Kräfte gerade auch im Notstand nicht eingeengt, sondern aktiviert werden müssen.

Auch in den landes- und gesamtkirchlichen Amtsstellen und bei Referentenbesprechungen wurde das Notstandsgesetzgebungswerk seiner Bedeutung entsprechend beraten; kirchliche Wünsche und Anregungen wurden den zuständigen Stellen des Staates zur Kenntnis gebracht.

b) Wort und Wagnis der gesellschaftlichen Diakonie

A. Die Aktionen „Brot für die Welt“ und „Sühnezeichen“

Die 1963 zum fünften Male durchgeführte Aktion „Brot für die Welt“ ist nicht nur die weitestgespannte diakonische Maßnahme der EKD, sondern zugleich ein von allen Gliedkirchen in Ost und West und den Gemeinden hüben und drüben getragenes Werk. Die Aktion tritt in eine neue Phase ihrer Entwicklung ein. In einigen jungen Kirchen Asiens und Afrikas sowie bei verschiedenen Missionsgesellschaften hat sich die Lage so entwickelt, daß sie nur eine gewisse Anzahl von Hilfsvorhaben verantwortlich zu planen und durchzuführen vermögen, weil die Grenzen dessen erreicht sind, was sie leisten, aufbauen und sorgfältig verwalten können. Das bedeutet nicht, daß die Not in diesen Gebieten raschen sozialen Umbruchs behoben sei, aber es markiert das Ausklingen einer Phase, in der es vornehmlich, ja fast ausschließlich darum ging, Löcher zu stopfen. In dem neuen Abschnitt des Dienstes wird es darauf ankommen, die jungen Kirchen instand zu setzen, bei dem Aufbau ihrer Länder mitzuhelfen und ihren Völkern Hilfe zur Selbsthilfe zur Verfügung zu stellen. Es geht dabei um die Heranbildung eines gesunden Mittelstandes, um Modelle für eine bessere Landwirtschaft, um die Behebung der Not in den Slums afrikanischer, asiatischer und südamerikanischer Großstädte, um erste Schritte zur Bewältigung des Bevölkerungsproblems, Schutzmaßnahmen gegen Seuchen usw.

Der Aufruf zur Aktion „Brot für die Welt“ 1963 lautete:

DIE FÜNFTE AKTION „BROT FÜR DIE WELT“

Zum fünftenmal rufen wir die evangelische Christenheit in Deutschland auf für die Sammlung „Brot für die Welt“. Wir, die wir täglich satt geworden sind und uns gerade zur Weihnachtszeit mancherlei schenken können, bitten alle, denen es ebenso ergeht, um ein richtiges Opfer.

In den hinter uns liegenden Jahren haben wir mit den 76 Millionen DM mehr als 400 Hilfsvorhaben durchführen können. Unser herzlicher Dank gilt allen, die als Sammler oder Spender in Ost und West dieses schöne Ergebnis ermöglicht haben. Damit ist einigen Millionen Menschen geholfen, oft sind sie buchstäblich vom Verhungern gerettet worden – unter ihnen besonders viele Kinder! Oft konnten wir ihnen dazu verhelfen, daß sie eigene Hilfe weiterentwickelten.

Warum sammeln wir nun weiter für „Brot für die Welt“?

Weil die Not in der Welt noch immer entsetzlich drückend ist. In Uganda zum Beispiel sterben 50 Prozent aller Kinder im ersten Lebensjahr, weil es an Ärzten und Krankenhäusern fehlt, weil die Kenntnisse in den einfachsten Dingen der Gesundheitspflege fehlen, weil großer Mangel an Ausbildungsstätten und Institutionen zur Verbesserung von Landwirtschaft und Ernährung herrscht.

Weil alle, auch die kleinsten Hilfsmaßnahmen für die Länder und Kirchen in Übersee wichtig sind.

Weil der Christ sich nicht zurückziehen darf, als ginge ihn nichts an, was in der Welt an Nöten vorhanden ist. Wir können vielen durch den Bau von Landwirtschaftsschulen, von Hospitälern, von handwerklichen Ausbildungsstätten ebenso wie mit Arzneien und Lebensmittelspenden helfen.

Weil wir nur so das Wort unseres Herrn ernst nehmen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Gerade für den fröhlichen Geber hat Gott viel Segen bereit.

Wir sind alle nach unserem Glauben und nach unserer Liebe gefragt. Deshalb: Gebt – gebt reichlich! – für die fünfte Sammlung „Brot für die Welt“!

D. Kurt Scharf, Präses
Vorsitzender des Rates der EKD

Dr. Friedrich Wunderlich, Bischof
Für die evangelischen Freikirchen

Heinrich Riedel, Oberkirchenrat
Vorsitzender des Verteilungsausschusses „Brot für die Welt“

Die Evangelische Kirche im Rheinland erließ folgenden

AUFRUF ZU DER KOLLEKTE VOM 31. DEZEMBER 1963
FÜR DIE DANKOPFERSAMMLUNG „BROT FÜR DIE WELT“

Um was handelt es sich? Im Großen darum, daß nach wie vor zwei Drittel aller Menschen an Hunger leiden, oder unterernährt dem Siechtum verfallen und vorzeitig sterben müssen. Im Kleinen um das chinesische Flüchtlingskind in Hongkong, das sich noch niemals satt essen konnte; um den Indonesier, der in Krankheitsnot keine ärztliche Hilfe findet; um den Araber und Afrikaner, der nach Fortschritt strebt und ihn ohne Hilfe nicht erlangen kann.

Im Großen und im Kleinen ist damit an uns am letzten Tage dieses Jahres die Frage gerichtet:

Können wir es als Christen verantworten, daß so viele Menschen auf der Welt Mangel leiden, während wir im Überfluß leben?

Wer glaubt, diese Not ginge ihn nichts an, der braucht nichts zu geben. Wer aber weiß, er ist mitverantwortlich auch für den fernen Nächsten, der im Elend lebt, für den wird die Dankopfersammlung „Brot für die Welt“ zu einer Möglichkeit, seinen Glauben zur Tat werden zu lassen.

In vier Jahresringen haben die Gemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland bisher 10 Millionen DM für „Brot für die Welt“ geopfert.

Heute am letzten Tage des Jahres werden sie erneut zur Hilfe aufgerufen:

für das Krankenhaus Rumah Sakit Immanuel in Bandung auf Java, für die Flüchtlingshilfe und die Speisung hungernder Kinder in Hongkong,

für die arabischen Flüchtlinge in den Grenzdörfern Jordaniens und für ein Schülerwohnheim der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Kirbet Kanafar im Libanon.

Gott, der Herr, segne unser Opfer.

Die Aktion „Sühnezeichen“, die seit einigen Jahren durch Entsendung von Arbeitsgruppen junger Menschen in Länder, die unter den Folgen des Krieges und der deutschen Besetzung gelitten haben, praktische Hilfe bei der Errichtung von Bauten kirchlicher und sozialer Abzweckung leistet, tat ihren Dienst in verschiedenen Ländern. Eine Gruppe war in der durch Erdbeben zerstörten Stadt Skopje eingesetzt, andere arbeiteten in Belgien, Griechenland, Israel, Norwegen und Frankreich. Der Einsatz von Arbeitsgruppen in der UdSSR und in der Tschechoslowakei wird vorbereitet; ein großes Projekt in Rotterdam befindet sich in der Planung.

B. Ein Wort zur Krankenhausfrage

Über der ökumenischen Weite kamen die Fragen und Sorgen im eigenen Lande nicht zu kurz, unter denen die kirchliche Verantwortung für die Kranken und die Krankenhäuser eine vordringliche Aufgabe darstellt. Die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland verabschiedete auf ihrer Januartagung ein

WORT ZUR KRANKENHAUSFRAGE

Die evangelische Kirche braucht auch in Zukunft evangelische Krankenhäuser. Sie braucht sie für die Ausbildung von Pflegekräften, um für die evangelische Krankenpflege den erforderlichen Nachwuchs sicherzustellen. Sie braucht ferner – nicht zu große – allgemeine Krankenhäuser, vor allem in der Diaspora, in denen beispielhaft evangelische Krankenhausarbeit als eine Dienstgemeinschaft unter dem Evangelium und aus den Kräften der christlichen Liebe dargestellt werden kann. Eine besondere Aufgabe sieht die Kirche in der Unterhaltung evangelischer Krankenhäuser für chronisch Kranke und für pflegebedürftige alte Menschen.

Von dem zur Zeit dem Bundestag vorliegenden Krankenversicherungs-Neuregelungsgesetz wird erwartet, daß es den Krankenhäusern endlich kostendeckende Pflegesätze sichert. Bis dahin müssen Staat und Kommunen helfen. Es scheint, daß die Bereitschaft hierzu – wenigstens im Land Nordrhein-Westfalen – im Wachsen begriffen ist.

Die gegenwärtig für manche evangelische Krankenhäuser geradezu bedrohliche Lage ist nicht länger erträglich. Sie gefährdet die ordnungsmäßige Versorgung der Kranken. Diesen Notstand zu beseitigen ist in erster Linie eine Aufgabe der öffentlichen Hand. Die Kirche sieht sich nicht in der Lage, die ständig steigenden Fehlbeträge der Krankenhäuser aus Kirchensteuern zu decken. Sie erwartet daher vom Staat und von den Kommunen, daß sie ihrer Verantwortung für die öffentliche Gesundheitspflege dadurch Rechnung tragen, daß sie den freien gemeinnützigen Krankenhäusern die zu ihrer Weiterführung erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen, solange die Kosten durch die Pflegesätze nicht gedeckt werden können.

Die Kirche und ihre Gemeinden sind sich ihrer Verantwortung für die Kranken und Hilfsbedürftigen bewußt und sehen ihre Verpflichtung, auch ihrerseits zur Beseitigung der gegenwärtigen Schwierigkeiten der Krankenhäuser in angemessener Weise beizutragen. Sie haben dies bereits in der Vergangenheit – und jetzt erneut durch Bereitstellung landeskirchlicher Mittel – bewiesen. Sie sind gewillt, diese Verantwortung auch weiterhin wahrzunehmen.

C. Der kirchliche Dienst am Recht: Erklärungen zu Fragen der Strafrechtsreform⁹

Die innerkirchliche Diskussion über die Bemühungen um eine umfassende Reform des Strafrechts nahm im Berichtsjahr ihren Fortgang. Es waren vornehmlich Einzelfragen und Tatbestände des besonderen Teiles des Entwurfs – vor allem die der Religionsdelikte und der ethischen Indikation –, zu denen kirchliche Stellungnahmen ergingen. Präses Professor D. Dr. Beckmann äußerte sich wiederholt zu beiden Fragenkomplexen in persönlicher Verantwortung. Weil er deshalb heftigen Angriffen ausgesetzt war, stellte die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland am 18. Januar 1963 im Rahmen einer umfassenden Erklärung zu aktuellen politischen Fragen fest:

In persönlicher Verantwortung hat Präses D. Dr. Beckmann zu aktuellen politischen und sozialetischen Fragen Stellung genommen. Die Synode sieht darin eine berechtigte Wahrnehmung christlicher Verantwortung in der Öffentlichkeit, auch wenn einzelne dieser Fragen verschieden beurteilt werden können. Wir alle müssen zu politischer Verantwortung bereit sein. Darum fordern wir die Gemeinden, ihre Pfarrer und Presbyter auf: Tragt stärker als bisher die politische Arbeit evangelischer Christen! Tretet der Resignation entgegen, die unter uns umgeht. Ermutigt insbesondere junge evangelische Christen, politische Aufgaben und Ämter zu übernehmen.

Zur Frage der Notzuchtsindikation legte die Familienrechtskommission der EKD dem Rat eine Stellungnahme vor, zu der dieser einige Rückfragen an den Verfasserkreis stellte. Die Stellungnahme lautet:

ZUR NOTZUCHTSINDIKATION

Die Familienrechtskommission nimmt zur Frage der Unterbrechung einer durch Notzucht entstandenen Schwangerschaft wie folgt Stellung, indem sie in diesem Zusammenhang zugleich betont, daß sie die Bezeichnung „ethische Indikation“ als irreführend ablehnt und statt dessen von Notzuchtsindikation spricht.

I. Die Unantastbarkeit menschlichen Lebens

1. Die Christenheit glaubt und bekennt, daß alles menschliche Leben von Gott ins Dasein gerufen wird. In diesem Ruf empfängt jeder einzelne Mensch ein eigenes ursprüngliches Recht auf Existenz. Deshalb ist es der Christenheit gewiß, daß Gottes Gebot „Du sollst nicht töten“ das Verbot einschließt, über menschliches Leben eigenmächtig zu verfügen.

2. Menschliches Dasein beginnt nicht erst mit der Geburt. Schon im Ungeborenen ist ein neues und einmaliges menschliches Wesen da, das nicht als „werdendes Leben“ minderen Wertes ist als der „voll ausgebildete“ Mensch. Auch das Ungeborene hat teil an der Zusage des Heils in dem Herrn Jesus Christus. Ist doch in ihm Gott selbst Mensch geworden.

3. Nach Gottes Willen soll neues menschliches Leben in der ehelichen Verbindung von Mann und Frau seinen geordneten Ursprung haben. Da aber Gott Schöpfer allen Lebens ist, so steht auch außerhalb dieser Ordnung entstandenes Leben und sogar dasjenige, das

9. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1962, S. 102 ff.

in einem Notzuchtsverbrechen gezeugt wurde, unter seinem Willen und unter seiner Verheißung. Deshalb ist es verwehrt, in solchem Leben nur das Ergebnis einer bösen Tat zu sehen, das man beseitigen darf. Auch dieses Ungeborene ist unser aller Liebe und Fürsorge anbefohlen.

II. Mutterschaft infolge von Notzucht

4. Für Frauen, die durch eine Vergewaltigung schwanger geworden sind, bedeutet das eine Katastrophe. Gottes Schöpferwille verbirgt sich für sie unter einem Verbrechen gegen Gottes Gebot, und das werdende Leben beschwert sie mit einer Last, die ihr eigenes Leben, oft auch eine Ehe und eine Familie, zu zerstören droht. Mutterschaft schließt ja auch die Verantwortlichkeit für das Kind ein. Hier hat die Kirche aus dem Evangelium zu bezeugen, daß der oft so dunkle Gott der Vater ist, in dessen Führung und Vorsorge sich auch eine so schwer geprüfte Frau geborgen wissen darf. Zu solchem Zeugnis gehören Rat und tätige Hilfe.

5. Die Situation einer schwangeren Mutter legt ihrer Umwelt eine besondere Verantwortung für sie und ihr Kind auf. Alles werdende Leben ist zu schützen, alles geborene Leben zu pflegen. Einer Mutter ist im besonderen aufgegeben, ihr Kind nicht nur auszutragen, sondern es auch aufzuziehen. Hierbei der vergewaltigten Frau beizustehen ist für den Ehemann eine schwere Aufgabe und eine Bewährung der ehelichen Gemeinschaft. Das schließt nicht aus, daß es Fälle gibt, in denen es angezeigt erscheint, das Kind in andere Hände zu geben.

6. Wenn Leben oder Gesundheit der Mutter durch die aufgezwungene Schwangerschaft gefährdet sind, sind die Grundsätze der medizinischen Indikation anzuwenden. Die in den Fällen der medizinischen Indikation vorliegende Alternative, entweder das Leben der Mutter oder das Leben des Kindes zu erhalten, ist allerdings nicht schon durch den Tatbestand der Notzucht als solchen gegeben. Der christliche Glaube an Gott als Schöpfer und Erhalter des Lebens verbietet es, anzunehmen, daß schon eine aufgezwungene Schwangerschaft das Leben einer Frau seelisch oder körperlich zerstören müsse. Gott kann auch mit einem durch Notzuchtverbrechen gezeugten Kind Segen verbinden.

III. Die Frage der Strafbarkeit

7. Nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte erscheint es doppelt geboten, den Grundsatz der Unantastbarkeit des Lebens auch in der Gesetzgebung klar festzuhalten. In dem Grenzfall, in dem das Leben des Kindes und das Leben der Mutter nicht gleichzeitig erhalten werden können, ist nach dem heutigen Recht die Tötung der Leibesfrucht nicht strafbar. Dagegen kann der Frau ein freies Verfügungsrecht über das Leben des Kindes, das sie trägt, unter keinen Umständen eingeräumt werden. Wenn die Rechtsordnung solche Freiheit nicht gibt, so dient sie damit nicht einer bestimmten Weltanschauung; vielmehr schützt sie das werdende Leben überhaupt als Leben. Zugleich aber wehrt sie einem Denken, das den einzelnen Menschen seiner Einmaligkeit und seiner persönlichen Würde beraubt, indem es unter bestimmten Voraussetzungen den Angriff auf sein Leben freigibt. Hier darf auch das in Notzucht empfangene Kind nicht unter Ausnahmerecht gestellt werden.

8. Diese Grundsätze sollten die Entscheidung des Gesetzgebers über eine strafrechtliche Notzuchtsindikation leiten. Keinesfalls sollte sie dahin führen, daß eine Schwangerschaftsunterbrechung in Notzuchtsfällen vom Gesetzgeber für gerechtfertigt erklärt wird. Dies wäre aber zwangsläufig der Fall, wenn vorgesehen würde, daß die Voraussetzungen für die Zulässigkeit einer Unterbrechung in einem gerichtlichen Verfahren vorweg festzustellen seien. Das Evangelium, das die Sünde des Menschen unter Gottes Vergebung stellt, darf nicht als ein Dispens von dem göttlichen Gebot mißverstanden werden, der es möglich machte, das Todesurteil über einen werdenden Menschen zu fällen. Das

Evangelium gibt aber die Freiheit zu Überlegungen, Straflosigkeit für eine Mutter vorzusehen, die aus Verzweiflung über ihre Vergewaltigung das ungeborene Leben in ihr ausgelöscht hat, und in die Straflosigkeit auch einen Arzt einzubeziehen, der ihr in ihrer Not uneigennützig beigestanden hat.

Zu dem Votum der Familienrechtskommission nahm das Ratsmitglied Dr. Dr. Heinemann Stellung wie folgt:

STELLUNGNAHME ZUM VOTUM
DER FAMILIENRECHTSKOMMISSION BETR. NOTZUCHTSINDIKATION

I. Es erscheint der Familienrechtskommission „nicht geboten, von der Heiligen Schrift her grundsätzlich gegen das Bestreben Stellung zu nehmen, ... Straffreiheit für eine Mutter zu erreichen, die in Verzweiflung über ihre Vergewaltigung das ungeborene Leben in ihr ausgelöscht hat ...“ (Ziffer 9). Die Familienrechtskommission will die Straffreiheit lediglich nicht in einem der Abtreibung vorausgehenden Verfahren festgestellt wissen, weil darin eine Rechtfertigung der Abtreibung zu sehen sei. Zulässig erscheint der Familienrechtskommission dagegen ein Freispruch im nachfolgenden Strafverfahren sowohl der Mutter als auch des Arztes, sofern dieser der Mutter „in ihrer Not selbstlos beigestanden hat“ (Ziffer 9).

Zu unterstreichen ist also, daß auch die Familienrechtskommission eine kriminelle Strafbarkeit der Abtreibung im Falle eines Notzuchtverbrechens von der Heiligen Schrift her nicht zu begründen weiß.

II. Gegen die von der Familienrechtskommission vorgeschlagene Form der Freistellung der Mutter von Strafe in einem der Abtreibung nachfolgenden Strafverfahren bestehen ernste Bedenken:

1. Voraussetzung für jedes Strafverfahren, auch wenn es mit Freispruch enden soll, ist
 - a) eine Norm im Strafgesetzbuch, die auch eine Abtreibung nach Notzucht für strafbar erklärt, sowie
 - b) eine staatsanwaltschaftliche Anklage wegen dieser Abtreibung. Die von der Familienrechtskommission vorgeschlagene Form impliziert also von Gesetzes wegen genau jene Strafbarkeit, für welche die Kommission von der Heiligen Schrift her kein Gebot sieht.
2. Die grundsätzliche Strafbarkeit einer Abtreibung, auch im Falle vorausgegangener Vergewaltigung, bewirkt, daß die vergewaltigte Frau keinen angesehenen Arzt, insbesondere keinen Klinikleiter, finden wird, der sich auf die Abtreibung einläßt.
- Wie soll der Arzt auch nur in etwa prüfen können, ob die Schwangerschaft aus Vergewaltigung herrührt? Er ist völlig auf Behauptungen der Frau angewiesen.
- Jeder angesehene Arzt, der mit nachfolgendem Strafverfahren rechnen muß, wird sich auf das höchste scheuen, sich durch Gerichtssäle, Zeitungen und Auseinandersetzungen mit seiner Standesorganisation zerren zu lassen. Er wird den Eingriff ablehnen.
3. Der ohnehin durch Vergewaltigung betroffenen Frau wird nichts anderes übrigbleiben, als einen Arzt von zweifelhafter Qualität oder gar einen regelrechten „Engelmacher“ anzugehen. Was ihr dabei u. U. blüht, dürfte einigermaßen bekannt sein.
4. Als Letztes hat die Frau sodann das Strafverfahren mit abermaligen Aufregungen durchzustehen.
5. Der ebenfalls zur Anklage kommende Arzt soll mit Freispruch rechnen können, wenn er „selbstlos“ geholfen hat.

Was heißt das?

Ausgerechnet die Ärzte, welche sich überhaupt auf eine mit Strafe bedrohte Abtreibung einlassen, pflegen wegen des für sie damit verbundenen Risikos nicht gerade kostenlos zu praktizieren, sondern eben wegen des Risikos der Anklage pp. erhöhte

Forderungen zu stellen. Tun sie das aber, so gelten sie als besonders gewinnsüchtig, so daß sie nach Ansicht der Familienrechtskommission keinen Freispruch, sondern Bestrafung verdienen.

Das alles zeigt, daß es so, wie es der Familienrechtskommission vorschwebt, nicht geht. Mein schwerstwiegender Einwand ist der, daß der vergewaltigten Frau der Weg zu dem besten Arzt abgeschnitten wird. Wenn die Familienrechtskommission in Ziffer 4 davon spricht, daß Vergewaltigung „in der Regel eine Katastrophe“ für die Frau bedeute und ihr „Rat und tätige Hilfe“ gebühre, so ist die Abdrängung der vergewaltigten Frau von den besten Ärzten zu den zweifelhaften Ärzten oder Engelmachern mit obendrein nachfolgendem Strafverfahren das genaue Gegenteil von dem, was die staatsbürgerliche Gemeinschaft einer Frau schuldet, die von eben dieser Gemeinschaft nicht vor einer Vergewaltigung geschützt werden konnte.

III. Die Nachteile des Weges, den die Familienrechtskommission zur Freistellung von Strafe gegangen wissen will, werden vermieden, wenn das Gesetz die Abtreibung im Falle von Vergewaltigung straffrei läßt und die Voraussetzungen der Straffreiheit vor der Abtreibung durch eine amtliche Stelle geklärt werden.

1. Nur eine amtliche Stelle kann nach dem Maße des im Einzelfall Möglichen die Behauptungen der Frau über die ihr angeblich oder wirklich widerfahrene Vergewaltigung mit Hilfe von Polizei und Staatsanwaltschaft überprüfen.

2. Kommt die amtliche Stelle zu dem Ergebnis, daß Notzucht vorliegt, so bescheinigt sie dieses. Auf Grund dessen kann die Frau jeden Arzt bis hin zum Chefarzt einer Frauenklinik in Anspruch nehmen. Jedenfalls ist sie dann nicht auf eine mehr oder minder obskure Hilfe angewiesen.

3. Um dem Einwand der Familienrechtskommission Rechnung zu tragen, daß die Frau auf diesem Wege eine förmliche Rechtfertigung der Abtreibung erlange, kann erwogen werden, daß dem Arzt zusätzlich zu dem unter 2. erwähnten Attest der amtlichen Stelle die Bescheinigung des zuständigen Pfarrers über ein seelsorgerliches Gespräch vorgelegt werden muß. Sache des Pfarrers wäre es alsdann, der Frau einsichtig zu machen, daß Gottes Gebot und staatliche Straffreiheit zweierlei sind oder sein können.

7. Juli 1963

Dr. Heinemann

D. Worte der Kirche zu den Fragen und Aufgaben der Erziehung und Bildung

Im Jahre 1963 gewannen die Aufgaben der Bildungs- und Kulturpolitik den ihrer Bedeutung entsprechenden Rang in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit. Zum ersten Male seit dem Bestehen der BRD wurde die kulturpolitische Verantwortung des Staates in der Regierungserklärung des neuen Bundeskanzlers ausdrücklich erwähnt. Professor Erhard nannte es eine Pflicht der Bundesregierung, „vorausblickend die Lebensbedingungen eines modernen Staates zu garantieren. Das aber bedeutet, den Menschen auf allen Bildungsstufen das geistige Rüstzeug in die Hand zu geben, ihnen die technischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, deren sie und wir alle nicht entraten können, wenn wir in einer dynamischen Welt unseren Rang behaupten und unsere Zukunft gesichert wissen wollen. Bund und Länder müssen zusammenwirken, um eine große, gemeinsame Aufgabe mit Tatkraft anzupacken. Es muß dem deutschen Volk bewußt sein, daß die Aufgaben der Bildung und Forschung für unser Geschlecht den gleichen Rang besitzen wie die soziale Frage im 19. Jahrhundert.“

Auch im und aus dem Raum der Kirche wurden gewichtige Stimmen laut. Dr. G. Picht, der Leiter der Evangelischen Studiengemeinschaft (Christophorustift), veröffentlichte in der evangelischen Wochenzeitung „Christ und Welt“ eine aufsehenerregende Artikelfolge unter dem Titel „Die deutsche Bildungskatastrophe“.

Für wie wichtig die Fragen der Erziehung und Bildung und des Zusammenlebens der Generationen von der Kirche gehalten werden, erhellt aus der Tatsache, daß die Generalsynode der VELKD 1963 unter dem Hauptthema „Kirche und Jugend“ stand. Da über die VELKD ein eigener Bericht folgt (s. u.), kann es hier mit einem Hinweis sein Bewenden haben.

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen befaßte sich auf einer im Oktober 1963 gehaltenen Tagung zum zweiten Male eingehend mit der Verantwortung der Kirche für die Jugend unseres Volkes. Sie nahm dazu folgendes Memorandum ihres Synodalausschusses entgegen:

KIRCHE UND JUGEND

1. Zur Lage der jungen Generation

Die junge Generation, die heute in unserem Lande heranwächst, muß in Familie und Schule, Beruf und Gesellschaft mit einer im Vergleich zu früheren Jahrzehnten tiefgreifenden veränderten Situation fertig werden. Die technisch organisierte, sich rasch wandelnde Welt stellt jung und alt vor besondere Probleme. Neben die klassischen Erziehungskräfte sind anonyme Erziehungsmächte getreten. In dem Fluß der Erscheinungen steht die Kirche bei der Jugend in dem Verdacht, nur noch Hüterin einer alten Tradition zu sein, die keine Verbindung mehr mit der heutigen Lebenswirklichkeit der jungen Generation besitzt.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die Jugend der Kirche zum Teil kritisch gegenübersteht. Das hat sich bei der Vorbereitung des Synodalthemas „Kirche und Jugend“ erwiesen. Eine umfassende Befragung der Jugend zwischen 14 und 25 Jahren, die der Kirche nahesteht, hat freilich gezeigt, daß zwar an den Formen des kirchlichen Lebens Anstoß genommen wird, daß aber die Kirche als Gemeinde Jesu Christi nicht grundsätzlich abgelehnt wird. Ein Teil der Jugendlichen ist sogar bereit, sich in der Kirche zu engagieren, wenn ihnen entsprechende Möglichkeiten geboten werden.

Bei der Beschäftigung mit den Problemen der Jugend hat die Synode erkannt, wie vielschichtig und bunt das Bild der jungen Generation heute ist. Es kann nicht mit überkommenen Leitbildern beschrieben und mit Maßstäben von gestern gemessen werden. Wer die Jugend verstehen und beschreiben will, muß auf Überraschungen und Entdeckungen gefaßt sein.

In ihrem Verlangen nach Lebensorientierung sieht sich die Jugend heute häufig dem Versagen der Elternhäuser und den verkümmerten Erziehungsträgern gegenüber; Autoritäten, die früher selbstverständlich waren, werden nicht mehr anerkannt; bewährte Ordnungen sind zerstört. An ihre Stelle sind Mächte getreten, mit denen sich die Jugend auseinandersetzen muß, ohne gültige Maßstäbe hierfür zu besitzen. Solche aber sucht sie und tritt deshalb fragend und fordernd an die Verantwortlichen der Kirche heran.

Angesichts dieses Anrufes muß sich die Kirche fragen, ob sie das nötige Verständnis für die Situation der Jugend in dieser sich so schnell verändernden Welt aufgebracht hat. Die Kirche erkennt, daß sie sowohl in den Formen ihres gemeindlichen Lebens als auch in ihrer Verkündigung und in ihrem Unterricht der berechtigten Erwartung der jungen

Glieder nicht immer gerecht geworden ist. Deshalb ist die Kirche bereit, sich der Nöte und Fragen der Jugend neu anzunehmen. Um ihres Auftrages willen muß sie sich gemeinsam mit der Jugend dem Herrn der Kirche zuwenden. Sie hält daran fest, daß auch in der heutigen Welt jede junge Generation sich dem bleibenden Anspruch des in Jesus Christus geoffenbarten Gottes stellen muß.

II. Die Verantwortung der Kirche an der ganzen Jugend

Der Auftrag Jesu Christi: „Gehet hin in alle Welt ...“ fordert, daß die Kirche sich der jungen Generation in ihrer Gesamtheit zuwendet. Um diesen Auftrag auszuführen, versucht die Kirche auf vielfältige Weise, alle jungen Menschen zu erreichen, angefangen von der Taufe über Kindergottesdienst und Kindergarten, evangelische Unterweisung in den Schulen, kirchlichen Unterricht und Konfirmation bis hin zum lebenskundlichen Unterricht an den berufsbildenden Schulen, der Jugendgruppenarbeit und der Militärseelsorge. Trotzdem bleiben Jugend und Kirche einander weithin fremd. Wenngleich es an genügend Möglichkeiten der Begegnung der Kirche mit der Jugend nicht mangelt, so fehlt es doch vielen Vertretern der Kirche offensichtlich an Überzeugungs- und Anziehungskraft. Bei der heranwachsenden Generation setzt sich der Eindruck fest, daß die Kirche zwar hinreichend Gelegenheit hat, ihre Botschaft darzubieten, daß aber ihre Verkündigung und ihr Dienst gar zu selten hilft und befreit. Deshalb wenden sich viele Jugendliche von der Kirche ab und suchen anderswo Rat und Weisung, um ihr Leben zu meistern.

Diese Erkenntnis stellt die Kirche besonders in den folgenden Bereichen vor konkrete Fragen:

1. Wie gestalten die Gemeinden ihre Jugendarbeit bei denen, die zum Gottesdienst und in die Jugendkreise kommen?

In der Evangelischen Kirche von Westfalen geschieht seit Jahrzehnten eine mannigfaltige Jugendarbeit in Jugendwerken und Verbänden (CVJM, Mädchenwerk, BK, MBK, EC, CP u. a.). Viele junge Menschen sind in diesen Jugendwerken zu mündigen Christen herangewachsen. Die Arbeit in diesen Jugendkreisen versucht, die ganze Jugend vor Augen zu haben. Deshalb sollen diese Kreise missionarisch nach außen wirken. Wir sehen in diesen Formen der Jugendarbeit eine dreifache Aufgabe:

a) Wer in den Jugendkreis geht, soll Hinführung zum Glauben, Vertiefung in der Erkenntnis des Glaubens und Einübung in den Gehorsam des Glaubens erfahren. Damit führt der Jugendkreis die Aufgaben von Elternhaus, Schule und kirchlichem Unterricht mit eigenem Schwerpunkt fort.

b) Wer in den Jugendkreis geht, soll von Gebet und Zuspruch Gottes geprägte Lebensgemeinschaft mit Altersgenossen finden. Dazu gehören Spiel und Sport, musische Beschäftigung und gemeinsame Freizeitgestaltung.

c) Wer in den Jugendkreis geht, soll Engagement finden. Gemeindedienst und diakonische Aufgaben bieten eine Vielfalt von Möglichkeiten, so etwa das Diakonische Jahr, die Aktion Sühnezeichen, Hilfe für straffällig gewordene oder gefährdete Jugendliche, Hilfe in Krankenhäusern oder gar Dienste in unterentwickelten Ländern. Darüber hinaus sollten der Jugend neue Dienstmöglichkeiten erschlossen werden.

2. Welche offenen Formen der Jugendarbeit sind geeignet, diejenigen zu erreichen, die den Jugendkreisen fernbleiben?

Die Jugendkreise unserer Gemeinden erfassen nur einen geringen Teil der konfirmierten Jugend. Deshalb sind neben den bestehenden Jugendkreisen andere, offene Formen von

Jugendarbeit nötig. Beispiele dafür sind die Häuser der offenen und teiloffenen Tür, Schulwochen, Studienkurse und Akademietagungen, ebenso Sozial- und Bildungsseminare oder Verlobten- und Ehekurse, die besonders in konfessionell gemischten Gebieten wichtig sind. Jugendwochen und Jugendevangelisationen, Freizeiten und Jugendsonntage, offene Abende und jugendgemäße Feste sind weitere, bereits erprobte Formen einer offenen Jugendarbeit.

3. Wie kann die Kirche der Jugend helfen, ihre Aufgaben in Staat und Gesellschaft recht zu erfüllen?

Der junge Mensch ist heute einer Umwelt ausgesetzt, die nicht mehr vom christlichen Glauben geprägt ist. Daher müssen sich die Kirche und ihre Glieder mit der säkularisierten Umwelt der Jugendlichen auseinandersetzen. Der gesamten Gemeinde ist deshalb die Aufgabe gestellt, den Jugendlichen Hilfe anzubieten und sie vor den Gefahren zu warnen, die im täglichen Leben, besonders auch bei fragwürdigen Vergnügungen, auf sie zukommen. Die Gemeinde ist dazu aufgerufen, allen Jugendlichen Maßstäbe zu vermitteln, mit deren Hilfe sie den Einflüssen der Massenmedien und einer profitsüchtigen Freizeitindustrie begegnen kann. In Zusammenarbeit mit staatlichen und kommunalen Stellen muß die Kirche ihre diakonische und sozialpädagogische Aufgabe erfüllen. Die Jugendlichen sollen dazu angeleitet werden, ihrem Alter und ihrer gesellschaftlichen Funktion entsprechend aktiv im außerkirchlichen Raum die Umwelt mitgestalten zu helfen (vgl. dazu die verschiedenen Proponenten mit ihrer vielgestaltigen Auffächerung).

III. Die Verantwortlichen der Gemeinde und die Jugendarbeit

Die Gemeinde Jesu Christi wird im Neuen Testament als der Leib Christi bezeichnet, der eine Einheit bildet, wobei seine einzelnen Glieder verschiedene Aufgaben haben. Deshalb wird im Konfirmationsgottesdienst die gesamte Gemeinde aufgefordert, die konfirmierte Jugend in die Gliedschaft am Leibe Christi aufzunehmen. Es heißt dort: „Steht diesen jungen Christen bei, damit sie im Glauben gefestigt werden. Schließt sie in euer Gebet und gebt ihnen keinen Anlaß zum Unglauben und Ungehorsam. Laßt sie nicht allein, sondern helft ihnen, daß sie in der Gemeinde Jesu Christi den Weg gehen, der zum Leben führt.“

Gemäß dieser Aufforderung kann die Jugend niemals nur Objekt von Aktionen der Verantwortlichen in der Gemeinde sein. Vielmehr muß die Gemeinde ihre junge Generation zur partnerschaftlichen Mitarbeit heranziehen und sie an dem der ganzen Gemeinde gegebenen Auftrag beteiligen, Menschen in die Nachfolge Christi zu rufen.

Daraus ergeben sich für die Kirchengemeinden die folgenden Fragen:

1. Wie kann die Zusammenarbeit zwischen der Gemeindeleitung und der Jugend verbessert werden?

Weil die junge Generation eine verantwortliche und bewußte Gliedschaft in der Gemeinde verwirklichen soll, ist es notwendig, daß die Presbyterien sich ganz besonders den Fragen der Jugendarbeit zuwenden. Hierbei sollen alle in der Kirchenordnung gegebenen Möglichkeiten genutzt werden. Dazu gehört der Vorschlag, daß die Presbyterien Ausschüsse für Jugendarbeit bilden, in die auch Vertreter von Schulen, Elternschaft und Jugend zu berufen sind. Ein geeigneter Presbyter sollte im Einvernehmen mit der Jugend die Zusammenarbeit zwischen Gemeindeleitung und Jugend fördern. Außerdem sollen bei der Beratung von Jugendfragen deren Vertreter gehört werden. Um eine engere Verknüpfung zwischen Jugend und Gemeindeleitung herbeizuführen, sollte geprüft werden, ob das passive Wahlalter für die Presbyterien auf 25 Jahre herabgesetzt werden kann.

2. Was kann die Gemeindeleitung zur Förderung der Jugendarbeit tun?

Es genügt nicht, daß der Jugend Mitarbeiter, Räume und Geld zur Verfügung gestellt werden. Es geht auch nicht nur darum, daß die Jugend einen Lebensbezirk für sich hat. Es muß dafür gesorgt werden, daß sie aktiv das gesamte Gemeindeleben mitgestalten kann. Wir bitten die Erwachsenengemeinde, ihren Stil nicht zum Gesetz zu machen.

Der Jugend sollen umgrenzte Verantwortung und bestimmte Aufgabenbereiche übertragen werden, die überschaubar und erfüllbar sind. Gutgemeinte Starthilfen genügen nicht. Die Erwachsenengemeinde muß die Jugend begleiten, damit sie sich in Krisen und Konflikten nicht selbst überlassen bleibt. Das Ziel der Einübung in das christliche Leben muß stets im Auge behalten werden.

3. Wie können die verschiedenen Bereiche der Jugendarbeit auf gemeindlicher und synodaler Ebene aus ihrer Isolierung befreit werden?

Es erscheint unerlässlich, daß die verschiedenen Gruppen evangelischer Jugendarbeit und anderer Erscheinungsformen evangelischer Jugend in der Kirche miteinander regelmäßige Verbindung pflegen. Unter voller Wahrung der Eigenverantwortung der Jugend und ihrer in Freiheit gewählten Organisationsformen sollten Arbeitsgemeinschaften auf der Ebene der Gemeinden und der Kirchenkreise gebildet werden. Dorthin sollten Vertreter aus den verschiedenen Bereichen der Jugendarbeit und der Schulen entsandt werden.

IV. Der Dienst der Mitarbeiter in der Jugendarbeit, ihre Ausbildung und Förderung

Gott hat den Gliedern der Gemeinde verschiedene Gaben gegeben. Diese Begabungen soll die Gemeinde wecken, fördern und nutzen. Wir finden in unserer Kirche Menschen, die befähigt sind, Jugendarbeit zu treiben. Diese sollen zu ihrem Dienst ermutigt und entsprechend zugerüstet werden, und zwar sowohl diejenigen, die als ehrenamtliche Mitarbeiter neben einem anderen Beruf Dienst an der Jugend tun, als auch die hauptberuflichen, die ihre ganze Kraft und Zeit dem Dienst an der Jugend widmen.

Um eine bessere Durchführung der Jugendarbeit mit Hilfe haupt- und nebenamtlicher Mitarbeiter zu gewährleisten, sind die folgenden Fragen zu beantworten:

1. Reichen die bestehenden Ausbildungsstätten, ihre Lehrpläne und ihre Kapazität aus, um die in der heutigen Jugendarbeit gestellten Anforderungen zu erfüllen?

Angesichts des großen Mangels an hauptberuflichen Kräften in der Jugendarbeit und der begrenzten Aufnahmefähigkeit der bestehenden Ausbildungsstätten, vor allem für männliche Jugendarbeiter, ist es notwendig zu erwägen, ob für den Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen eine neue Ausbildungsstätte eingerichtet werden muß. Dabei sind neben dem Unterricht in biblischen und katechetischen Fächern auch die Bereiche der Soziologie, Psychologie und Pädagogik sowie besonders die musischen Gebiete zu berücksichtigen.

2. Wie kann die Anstellung, die Dienstaufsicht und, bei fortgeschrittenem Alter, die Ablösung von hauptamtlichen Mitarbeitern geregelt werden?

Da die Ausbildung von hauptamtlichen Mitarbeitern für die Jugendarbeit zur Zeit in Schulen und Seminaren verschiedenster Prägung erfolgt, wird zur Anstellung in kirchlichem Dienst die Regelung vorgeschlagen, daß allen, die das erforderliche Examen unter Mitwirkung der Kirche abgelegt haben, der Weg in die hauptamtliche Jugendarbeit freisteht, und denen, die ein entsprechendes Examen ohne Mitwirkung der Kirche gemacht

haben, der Weg in die kirchliche Jugendarbeit ermöglicht wird, wenn sie durch ein kirchliches Kolloquium ihre Befähigung nachweisen. Um diesen hauptamtlichen Jugendarbeitern einen geordneten Dienst zu ermöglichen, ist es unerlässlich, daß die jeweilige Dienstaufsicht in einer Hand liegt.

Die Frage, ob eine hauptberuflich für die Jugendarbeit angestellte Kraft zugleich gewähltes Mitglied eines Presbyteriums sein kann, ist nach der geltenden Kirchenordnung nicht zu bejahen. Diese sieht grundsätzlich vor, daß kein hauptberuflicher Angestellter einer Kirchengemeinde Mitglied ihres Presbyteriums sein kann. Es ist aber möglich, daß solche Angestellte bei entsprechendem Anlaß als Gäste zu den Sitzungen eingeladen werden und daß sie innerhalb der Arbeit des Gemeindebeirates an den gemeindlichen Entscheidungen teilhaben.

Ein besonderes Problem entsteht durch die Frage, wie Mitarbeiter mit der Erreichung einer bestimmten Altersgrenze aus der Jugendarbeit ausscheiden und in andere Dienste übernommen werden können. Es erscheint notwendig, schon bei der Ausbildung die mit dem Alterwerden eintretende Situation zu berücksichtigen. Die Gemeinden mögen dafür sorgen, daß den älter werdenden hauptamtlichen Mitarbeitern in der Jugendarbeit rechtzeitig Dienste in anderen Bereichen angeboten werden.

3. Wie kann die Weiterbildung von hauptamtlichen Jugendarbeitern im Blick auf Jugendarbeit intensiviert werden?

Die vielfältigen Probleme und Aufgaben, die sich auch aus der sich ständig ändernden Situation der Jugend ergeben, bedingen eine systematische und regelmäßige Weiterbildung aller mit der Jugendarbeit befaßten Personen. Es wird vorgeschlagen, hauptberufliche Mitarbeiter in zu bestimmenden Zeitabständen zu Aufbaukursen einzuladen. Nicht weniger notwendig ist es, Theologen für den Dienst an der Jugendarbeit von Zeit zu Zeit weiterzubilden. Schon beim theologischen Studium soll der spätere Dienst an der Jugend berücksichtigt werden.

4. Wie kann die Zurüstung ehrenamtlicher Mitarbeiter gefördert werden?

Ganz besondere Verantwortung trägt die Gemeinde für den Dienst ehrenamtlicher Mitarbeiter. Gerade sie brauchen ständige Zurüstung und Weiterbildung für ihren Dienst. Kurse, Freizeiten und Wochenendtagungen werden mit diesem Ziel von Jugendwerken, Kreissynoden und Gemeinden durchgeführt. Gelegentlich bereitet jedoch die Finanzierung der Weiterbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter Schwierigkeiten. Mittel des Staates wirken oft hemmend, weil bestimmte Bedingungen bei der Programmgestaltung berücksichtigt werden müssen. Es ist anzustreben, daß die bei der Zurüstung ehrenamtlicher Mitarbeiter entstehenden Kosten in angemessener Weise zwischen Mitarbeitern, Gemeinden bzw. Kreissynoden und der Landeskirche aufgeteilt werden.

V. Die Zuordnung von Unterricht und Jugendarbeit

Im Missionsbefehl Jesu Christi ist der Gemeinde die Aufgabe der Lehre ausdrücklich aufgetragen. Dies gilt auch heute für die verschiedenen Formen des kirchlichen Unterrichts und der evangelischen Unterweisung. Es hat sich dabei gezeigt, daß der Erziehungsraum der Schule von der Kirche nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern daß er in bezug zum Gesamtkatechumenat der Kirche und besonders im Zusammenhang mit der Jugendarbeit zu sehen ist.

In der evangelischen Unterweisung an Volksschulen, Realschulen und höheren Schulen sowie in den Berufsschulen wird der größte Teil der Jugend erreicht. Zur Aufgabe dieses Unterrichts gehört, daß der junge Mensch das Leben und Handeln der Kirche

erkennen und verstehen lernt und sich daran beteiligt. Er soll mit Hilfe solcher Unterweisung den Weg zur Gemeinde finden.

Eine Zuordnung des schulischen Bereichs zum Bereich der Gemeinde und besonders ihrer Jugendarbeit ist in der heutigen Lage von vielen Schwierigkeiten begleitet. Die Gemeinschaft der Schulklasse sollte in sich zugleich ein Stück kirchlicher Gemeinde darstellen.

Diese Erkenntnis stellt die Kirche ähnlich wie im Bereich des Berufs vor die folgenden konkreten Fragen:

1. Wie können Religionsunterricht und Gemeindeleben einander zugeordnet werden?

Der gemeinsame Besuch eines Gottesdienstes mit vorbereitendem und nachträglichem Gespräch ist eine entscheidende Hilfe zur Verbindung zwischen schulischer und kirchlicher Gemeinde. Gespräche der Klassen mit Vertretern der Presbyterien und der verschiedenen Dienste der Ortsgemeinde sollen außerhalb des Unterrichts diesen Kontakt fördern. Dazu hilft auch die Übernahme bestimmter Aufgaben in der Gemeinde durch einzelne Klassen.

Die Einrichtungen von Arbeitsgemeinschaften im Rahmen der Schulen, die Durchführung evangelischer Schulwochen und der Besuch kirchlich-diakonischer Einrichtungen soll angeregt werden. Besondere Bedeutung haben Studentagungen, Einkehrtagungen und Studienfahrten geschlossener Klassen. Beachtung verdienen Schulgottesdienste und Schulandachten, bei denen die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Religionslehrern und Gemeindepfarrern verwirklicht werden kann. Von seiten der örtlichen Kirchengemeinde und der Jugendwerke sollten außerdem Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit Vertretern des schulischen Bereichs für die gesamte Schuljugend durchgeführt werden.

2. Wie können die Vertreter der Schule und der Gemeinde besser zusammenarbeiten?

Die Verhältnisse sind örtlich und regional so verschiedenartig und mannigfaltig, daß es den Kreissynoden überlassen bleiben muß zu entscheiden, wie eine praktische Zusammenarbeit zwischen Schule und Gemeinde verwirklicht werden kann. Es erscheint verheißungsvoll, Religionslehrer, Pfarrer und Jugendleiter zu regelmäßigem Erfahrungsaustausch und gemeinsamen Überlegungen einzuladen.

3. Wie können die Lehrpläne des Religionsunterrichts und des Katechumenen- und Konfirmandenunterrichts aufeinander abgestimmt werden?

Die Beobachtung im Lande zeigt, daß die evangelische Unterweisung in den Schulen und der kirchliche Unterricht nicht hinreichend koordiniert sind. Es ist eine wichtige Aufgabe, eine wechselseitige Abstimmung vorzunehmen. Einer solchen Absprache werden durch die verschiedenen Schulformen und Lehrpläne Grenzen gesetzt. Innerhalb dieser Grenzen ist es aber möglich, hinsichtlich der Auswahl des Lehr- und Lernstoffes zumindest in der Zeit des kirchlichen Unterrichts auf örtlicher Ebene Übereinkünfte herbeizuführen.

Nachstehende Erklärungen wurden von der Landessynode verabschiedet:

KIRCHE UND JUGEND

Wort der Landessynode 1963 an die Gemeinden

„Ich glaube, daß Gott mit der Kirche heute nicht einverstanden ist“, so schreibt ein Jugendlicher für viele andere an die Landessynode. Eine Stimme, die wir ernst nehmen

müssen! So denken sie, so reden sie von uns, die jungen Leute. Sie reden noch von Gott, aber sie meinen, in der Kirche sei er nicht mehr zu finden; mit uns und unserem kirchlichen Tun sei Gott nicht einverstanden.

Indem die Jugend so redet, stellt sie uns vor entscheidende Fragen. Wir sollten uns nicht vorschnell entrüsten, wir sollten hören und uns besinnen.

Unsere Kirche tut viel. Sie unterweist die Jugend im Katechumenen- und Konfirmandenunterricht, von der ersten Volksschulklasse bis zur Berufsschule und bis zum Abitur. Sie hat viele Häuser gebaut und mehr Räume als je zuvor für die junge Generation bereitgestellt. Noch nie gab es so viele hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wie heute. Noch nie wurde so viel für die Jugend geplant und organisiert. Dennoch laufen nach der Konfirmation die meisten jungen Menschen von uns fort. Woran liegt das?

Es geht nicht zuerst darum, was wir für die jungen Menschen *tun*, sondern was wir vor ihnen *sind*. Es geht darum, daß wir ihnen nicht im Wege stehen. „Seid uns gute Vorbilder!“ – „Habt mehr Verständnis für uns!“ – so schreiben sie. „Redet so mit uns, daß wir euch verstehen können!“ – „Gebt uns Verantwortung und sinnvolle Aufgaben!“ Das ist eine deutliche Sprache. Verstehen wir sie? Diese jungen Menschen wollen nicht Anhängsel der Erwachsenengemeinde sein. Sie sind getauft, sie haben von Christus her ein Recht, ihren Glauben zu leben. Gebt ihnen Raum zum Wagnis eigener Wege! Laßt sie nicht allein! Macht sie zu euren Partnern in der Gemeinde! Beteiligt sie mitverantwortlich. Helft ihnen, mit zu glauben und mit zu lieben und mit zu dienen. Allerdings müßt ihr selbst – ein jeder an seinem Platz – glauben, lieben, dienen.

Deshalb bitten und ermahnen wir jeden einzelnen in der Kirche, Mann und Frau, Vater und Mutter, Pfarrer und Diakonisse, Presbyter und Lehrer, den Ruf der Jugend zu hören und sich dessen bewußt zu werden, was wir den jungen Menschen schuldig sind. Sie sind Glieder der einen Gemeinde. Sie gehören zu der „ganzen Herde“ (Apg. 20, 28), sie sollen teilhaben am Miteinander und Füreinander aller Christen.

Die Landessynode 1963 ruft alle Gemeinden in die Verantwortung für die junge Generation und in die tätige Mitarbeit im Dienst an der Jugend.

ERKLÄRUNG DER LANDESSYNODE

der Evangelischen Kirche von Westfalen im Oktober 1963 zu dem Dienst der Kirche an den behinderten und entwicklungsgestörten Kindern und Jugendlichen

In die Verantwortung der Kirche für Erziehung und Unterricht sind auch die körperlich und geistig schwachen, die lern- und leistungsbehinderten sowie die entwicklungsgestörten Kinder und Jugendlichen eingeschlossen. Es gibt für die Gemeinde Christi keinen, der um irgendeines Mangels willen ihrer Liebe und Hilfe nicht wert wäre.

Es ist der Inneren Mission zu danken, daß sie in ihren Anstalten seit 150 Jahren die Liebe Jesu Christi zu den Geringsten beispielhaft bezeugt hat. In jüngster Zeit sind gerade auf diesem Gebiet auch aus dem außerkirchlichen Raum wertvolle Anstöße gekommen.

Die Arbeit verlangt heilpädagogisches Fachwissen, das sich in besonderen Einrichtungen für behinderte und entwicklungsgestörte Kinder und Jugendliche betätigt. Die Not der Eltern erfordert über die heilpädagogische Hilfe für die Kinder hinaus seelsorgerlichen Zuspruch. Deshalb wendet sich die Synode an die Eltern, an die Gemeinden und an die Öffentlichkeit.

1. Ihr Eltern, denen auferlegt ist, ein solch krankes Kind zu haben, sollt wissen, daß die Gemeinde das schwere Los mit Euch trägt. Sie will Euch helfen, auch ein solches Kind aus Gottes Hand zu nehmen, sich seiner nicht zu schämen und ihm zu dienen, wie sein Zustand es erfordert. Sie will Euch helfen, Belastungen der Ehe, die aus solcher Not

erwachsen können, zu überwinden, und Euch darin beistehen, daß Ihr weder Eure Kinder überfordert noch ihnen zu wenig zutraut, sondern den rechten Umgang mit ihnen lernt. Sie bittet Euch, die gebotenen fachärztlichen und sonderpädagogischen Hilfen für Euer Kind vertrauensvoll und dankbar anzunehmen.

2. Die Gemeinden rufen wir auf, diese Kinder und Jugendlichen als ihre vollwertigen Glieder anzusehen und darauf bedacht zu sein, daß sie auf eine ihnen angemessene Weise auf die Konfirmation vorbereitet und konfirmiert werden. Wenn aber eine Unterweisung nicht möglich und die Konfirmation darum nicht zu verantworten ist, soll die Gemeinde die Eltern mit dem Hinweis darauf trösten, daß ihre Kinder durch die heilige Taufe in Gottes Bund aufgenommen und seines Heils versichert sind.

Die Jugend unserer Gemeinden möge erkennen, daß sie in Dankbarkeit für ihre eigene Gesundheit eine Verantwortung dafür hat, diesen besonderen jungen Menschen ohne Spott und Verachtung in Liebe und Hilfsbereitschaft zu begegnen.

Die Schüler der Abschlußklassen aller Schularten, die Pflegevorschülerinnen, die angehenden Lehrer und Pastoren sollten die Einrichtungen des Dienstes an den behinderten und entwicklungsgestörten Kindern und Jugendlichen kennenlernen und mit den dahinterstehenden Problemen vertraut gemacht werden.

Es kommt sehr viel darauf an, daß mehr Gemeindeglieder sich als Lehrer, Kindergärtnerinnen, Gymnastinnen und Beschäftigungstherapeutinnen, als Heilerzieher und Pfleger für den besonderen Dienst an diesen Kindern und Jugendlichen zurüsten lassen. Und wo immer Fachkräfte sich diesem schweren Dienst widmen, sollen die Gemeinden ihnen so zur Seite stehen und so für sie sorgen, daß sie ihren Dienst mit Freuden tun können.

Die Gemeinden und Kreissynoden und die Gemeindedienste für Innere Mission können nicht uninteressiert beiseite stehen, wenn hin und her sonderpädagogische Kindergärten, Kindertagesstätten und beschützende Werkstätten, Ehe- und Familienberatungsstellen errichtet werden. Sie sollten helfend und fördernd mitwirken und, wo sie können, auch eigene Einrichtungen schaffen.

3. Die Öffentlichkeit rufen wir auf, kollektive Vorurteile und Fehlhaltungen abzubauen, wo immer sie sich zeigen. Niemals darf die These vom „lebensunwerten Leben“ je wieder Macht gewinnen in unserem Volk. Vielmehr ist es Pflicht aller Verantwortlichen in Volk und Staat, für das Ansehen der heilpädagogischen und pflegerischen Einrichtungen einzutreten und für eine immer bessere gesetzliche Grundlage für die Arbeit am geistig behinderten, sei es lebenspraktisch bildbaren, sei es pflegebedürftigen Menschen zu sorgen. Vor allem sollte die Gesetzgebung daraufhin überprüft werden, ob sie ausgerichtet ist an dem zu erwartenden Erfolg oder an der notwendigen Hilfe.

Dies alles steht unter dem Wort unseres Herrn: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Und was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan“ (Matth. 25, 40 und 45).

Endlich erging an die kirchlichen Mitarbeiter in der Jugendarbeit ein Schreiben, das lautet:

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Jugendarbeit!

Die Landessynode unserer Evangelischen Kirche von Westfalen hat sich bei ihrer Tagung in Münster eingehend mit dem Verhältnis von Kirche und Jugend befaßt. Wir haben die kritischen Stimmen und die herausfordernden Fragen gehört, die in über 1600 Briefen von evangelischen Jugendlichen an die Verantwortlichen der Kirche gerichtet wurden. Dadurch ist uns erneut die schwere Verantwortung vor Augen gestellt worden, in der unsere Mitarbeiter in der Jugendarbeit heute stehen. Wir wissen, daß für Euch alle die Arbeit an jungen Menschen und mit jungen Menschen von Jahr zu Jahr schwerer

wird. Viele stehen in der Gefahr, mutlos zu werden; der Auftrag droht zur Last zu werden.

In dieser Lage ist uns Gottes Wort eine Hilfe. Es befreit uns aus Einsamkeit und Verzagttheit. Das Wort der Schrift und das Hören auf den Ruf unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus will uns zu neuem Dienst stärken.

Die Synode dankt allen, die sich mit viel Liebe und in großer Treue unter persönlichen Opfern und trotz mancher Widerstände und Rückschläge in der Jugendarbeit eingesetzt haben. Wir wollen Euch darin bestärken, daß Ihr Euch das Ziel Eures Auftrages nicht verrücken laßt. Trotz aller wechselnden Situationen und trotz mancher kritischen Stimmen halten wir daran fest, daß auch in der heutigen Welt sich jede junge Generation dem bleibenden Anspruch Jesu Christi stellen muß. Wir haben versucht, in gründlichen Beratungen Eure Probleme zu sehen und Euren Dienst zu verstehen. Wir wollen die hauptberuflichen und ehrenamtlichen Kräfte, die in der Jugendarbeit stehen, mehr als bisher fördern und unterstützen. Praktische Ausbildung und Zurüstung aller Mitarbeiter wurde als vordringlich anerkannt.

Ihr dürft also wissen, daß die Landeskirche und ihre Gemeinden, die Verantwortlichen der Werke und aller anderen in der Jugendarbeit beteiligten Stellen hinter Euch stehen. Wir machen Euch Mut, im Dienst nicht zu erlahmen.

Wir grüßen Euch mit dem Wort des Apostels: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, weil ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Im Raum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern wurden von der Humanistischen Union heftige Angriffe gegen die dort überwiegende Bekenntnisschule gerichtet. Sie veranlaßten den Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenrat in München zur öffentlichen Stellungnahme in einem Flugblatt, das weite Verbreitung fand.

WARUM EVANGELISCHE SCHULE?

Ein Wort zur Schuleinschreibung

1. Nach Gottes Ordnung und nach menschlichem Recht haben die Eltern die Grundentscheidung über die Erziehung ihrer Kinder. Evangelische Eltern treffen eine solche Grundentscheidung, wenn sie ihre Kinder taufen lassen und sie der Konfirmation zuführen. Die Taufe bedeutet die Übergabe des Kindes an Gott, seinen Schöpfer und Erlöser. Sie schließt die Verpflichtung zur evangelischen Erziehung des Kindes ein. Wir bitten alle evangelischen Eltern: Zieht aus dieser Entscheidung auch die rechte Folgerung, wenn die Kinder ins Schulalter kommen. Laßt eure Kinder den Weg von der Taufe zur Konfirmation in der evangelischen Schule gehen, soweit euch dazu die Möglichkeit geboten wird. Die evangelische Schule hat ihrem Wesen nach eine offene Tür zur evangelischen Gemeinde. Es ist ein Segen für ein evangelisches Kind, wenn in seiner Schule der evangelische Glaube einen festen Platz und ein unbestrittenes Recht hat. Diesen Grundsatz hält auch die kirchliche Lebensordnung fest.

2. Der Freistaat Bayern hat nach dem Zusammenbruch 1945 die evangelische Schule (Bekenntnisschule) für evangelische Kinder wieder errichtet. In die Verfassung des Freistaates Bayern wurden Bestimmungen aufgenommen, die die Bekenntnisschule zur Regelschule machen. Damit wurden zugleich die Verpflichtungen erfüllt, die sich aus dem Vertrag des Bayerischen Staates mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche ergeben. Die Weiterführung der evangelischen Schule ist der Entscheidung der Eltern überlassen. Die Eltern haben bei der Schulanmeldung Recht und Gelegenheit, diesen Wunsch zur Geltung zu bringen. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern ist dem Bayerischen Staat für diese Regelung dankbar.

3. Die große Mehrzahl der evangelischen Eltern hat sich bisher für die evangelische Schule entschieden. In den letzten Jahren ist aber die Bekenntnisschule zunehmend unter Kritik gestellt worden. Man gab ihr die Schuld an ungünstigeren schulorganisatorischen Verhältnissen. Es gibt aber auch Eltern, die ihre Kinder selbst dann zur Gemeinschaftsschule anmeldeten, wenn in dem gleichen Schulhaus eine gleich gut gegliederte evangelische Schule untergebracht war. Offenbar glauben sie, damit der Toleranz und der Volksgemeinschaft zu dienen. Wir bestreiten nicht, daß auch in der Gemeinschaftsschule der evangelische Glaube respektiert und gelehrt werden kann. Wir sind deshalb allen dankbar, die in der Gemeinschaftsschule für die evangelische Erziehung tätig sind, und bitten sie, darin fortzufahren. Zugleich rufen wir aber alle evangelischen Eltern, die an der evangelischen Schule Kritik üben, dazu auf, ihren Standpunkt zu überprüfen.

4. Unsere Kirche weiß, daß jeder seine Antwort auf den Glaubensruf des Evangeliums selber verantworten muß. Darum ist sie im tiefsten Sinn des Wortes tolerant. Wie sollte das in der evangelischen Schule anders sein? Wir wissen aber, daß echte Toleranz nicht einen Verzicht auf den eigenen Glaubensstandpunkt bedeutet. Da Kinder zu einer persönlichen Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten erst im Lauf ihrer Entwicklung fähig werden, hält es unsere Kirche für das richtige, daß sie in der Schule in der Atmosphäre einer evangelischen Lebensgemeinschaft erzogen werden. Dadurch wird ihnen der Weg des Glaubens am deutlichsten gezeigt.

5. Die Volksgemeinschaft ist eine Einheit in der Mannigfaltigkeit. Sie umfaßt immer verschiedene Anschauungen, Meinungen und Glaubenshaltungen. Es ist unsere Überzeugung, daß der evangelische Glaube eine ganz starke gemeinschaftsbildende Kraft hat. Wer die Glaubensfrage gegenüber der organisatorischen Einheit des Schulaufbaus zurückstellt, stellt damit gerade die christliche Liebe zurück, welche die beste Kraft einer übergreifenden Gemeinschaft ist. Nicht die konfessionelle Entschiedenheit ist heute die Gefahr, sondern das Achselzucken über die religiösen Fragen. Dadurch werden nur zu leicht die kämpferischen Triebkräfte entbunden, die sich rücksichtslos durchsetzen wollen. Diese führen dazu, daß das Leben nicht in der christlichen Liebe gestaltet wird, sondern nach dem Freund-Feind-Verhältnis, das die Volksgemeinschaft zerstört.

6. Nichts braucht ein Kind mehr als die innere Geschlossenheit der Erziehung. Wir werden sie in der modernen Gesellschaft nicht immer verwirklichen können. Wenn aber die Möglichkeit des Besuches einer evangelischen Schule geboten ist, so wollen wir sie nützen. Da ist kein Graben zwischen dem Gesamtunterricht und dem Religionsunterricht. Da entsteht keine Trennung zwischen Religionsunterricht und Kindergottesdienst auf der einen Seite und der schulischen Ausbildung auf der anderen Seite. Da wird versucht, in der Schule nicht nur Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln, sondern unter dem Evangelium zu erziehen.

7. Wer keine klare Glaubensentscheidung getroffen hat, steht in einer großen Unsicherheit, nach welchem Menschenbild er seine Erziehungsarbeit gestalten soll. Legt er ein optimistisches Menschenbild zugrunde, so wird er seine schweren Enttäuschungen erleben, da nun einmal der Mensch nicht von Natur gut ist. Legt er ein pessimistisches Menschenbild zugrunde, so steht er in der Gefahr der Verbitterung. Eine evangelische Schule weiß von der Sünde auch des heranwachsenden Menschen, aber auch von der Macht der Vergebung, in der Gott immer wieder einen Weg vorwärts zeigt. Wer unter dem Evangelium erzieht, glaubt es nicht, daß der Mensch „in harmonischer Autonomie“ „aus dem Wissen die Freiheit“ gewinnt. Aber er hat etwas darüber zu sagen, wie Gott den Menschen unter seine königliche Herrschaft stellt und was die Freiheit eines Christenmenschen bedeutet.

8. Man hat darüber gespottet, wie denn die Sachgebiete, mit denen sich die Schule beschäftigen muß, in der evangelischen Schule einen besonderen Charakter bekommen sollen. Aber mitten in einer sachbezogenen Arbeit kann sich eine erziehungsträchtige Situation ergeben. Selbst im Turnunterricht kann dann eine Erziehung aus dem Evange-

lium andere Maßnahmen erforderlich machen, als eine anders ausgerichtete Erziehung. Das Bild der Geschichte wird anders, wenn man auch die Spuren Christi sieht, die er derselben unauslöschlich eingeprägt hat. Nicht anders steht es in der Gemeinschaftskunde und in der Heimatkunde. Der Deutschunterricht wird bereichert und vertieft, wenn er die in der deutschen Literatur vorhandenen geistigen Einstellungen mit dem Evangelium konfrontiert und auch evangelische Glaubenszeugnisse von literarischem Rang einbezieht. In der Naturlehre wird in einer evangelischen Schule – bei gewissenhafter sachlicher Arbeit im einzelnen – die Schöpferherrlichkeit Gottes nicht übersehen werden. Und in der Biologie erscheint, um ein fundamentales Beispiel zu nennen, der Tod des Menschen nicht, wie es vor einiger Zeit wieder ausgesprochen wurde, als eine rein biologische Angelegenheit, sondern dahinter steht für die evangelische Erziehung der Ruf Gottes, der die Menschen sterben läßt und spricht: Kommt wieder, Menschenkinder!

9. Was nun die Schulorganisation betrifft, so wird vielfach die Zunahme der ungeteilten oder nur einmal geteilten Schulen der Bekenntnisschule zur Last gelegt. Durch die Gemeinschaftsschule soll das besser werden. In Wahrheit ist es zum weitaus überwiegenden Teil die Abwanderung aus den ländlichen Gebieten, die die Landschulen kleiner macht. Anders liegt es in städtischen Siedlungsgebieten, wo oft durch große Neubauten und Umzüge die Kinderzahlen schnell wechseln. Nach unserer Erfahrung hat gerade da die Gemeinschaftsschule als dritte Schulart neben der evangelischen und katholischen Schule eine gute organisatorische Ordnung des Schulwesens erschwert. Denn jede Unionsbewegung, die sich nicht total durchsetzt – und wie sollte das bei uns ohne Anwendung von Zwang geschehen? – bringt bekanntlich neue Zersplitterung.

10. Ein charakteristischer Zug unserer Zeit ist die Flucht vor letzten Glaubensentscheidungen in einen gestaltlosen Pluralismus. Nach dem Wunsch mancher Gegner der evangelischen Schule soll damit bei der Schule begonnen werden. Einer ihrer Vertreter hat es klar ausgesprochen, daß er die Verbannung der konfessionellen Glaubensunterweisung von den Schulen und statt dessen Religionskunde und Philosophie wünscht. Nur so könne das undemokratische Glaubensmonopol in der Schule gebrochen werden. Man sieht deutlich: Hinter dem Angriff auf die Bekenntnisschule können noch andere Absichten stehen. Wir können nur darum bitten, daß unsere evangelischen Eltern auch diese Tendenzen sehen lernen. Nicht Neutralisierung der Erziehung darf die Parole sein, sondern Verankerung der Erziehung in den Grunderkenntnissen der evangelischen Botschaft. Die evangelische Schule kann dazu helfen. Sie ist es wert, daß man auch Opfer für sie bringt. Wir danken den Lehrern, die als evangelische Christen in ihr tätig sind, und rufen alle Eltern auf, ihre Kinder zur evangelischen Schule anzumelden, wo es irgend möglich ist.

München, 31. Januar 1963

D. Dietzfelbinger DD., Landesbischof

Auch in den Gliedkirchen im Bereich der DDR wurde an den Aufgaben der christlichen Erziehung und der kirchlichen Unterweisung mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gearbeitet. Das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen erließ zur Ordnung des katechetischen Dienstes am 14. Oktober 1963 die

RUNDVERFÜGUNG NR. 51/63

Betr.: Grundsätze für die Aufstellung einer Dienstanweisung der Katecheten

Es hat sich in den letzten Jahren herausgestellt, daß für den Dienst des Katecheten die Berechnung der Arbeitszeit nur nach Wochenstunden weitgehend nicht mehr möglich ist und auch den heutigen Gemeindeverhältnissen nicht entspricht.

Auf Grund einer genauen Prüfung der tatsächlichen Lage haben sorgfältige Überlegungen des Propsteikatechetenkonvents und des Konsistoriums zu dem Ergebnis

geführt, daß der Dienst des Katecheten in der Kombination von katechetischem und gemeindehelferischem Dienst zu geschehen hat, wenn er den heutigen Gemeindeerfordernissen noch gerecht werden will. Damit dieses Zueinander von katechetischen und gemeindehelferischen Diensten in der rechten Weise ausgewogen und abgegrenzt werden kann, ist es notwendig, für den Katecheten eine Dienstanweisung aufzustellen, die den jeweiligen katechetischen und gemeindlichen Erfordernissen seines Einsatzbereiches Rechnung trägt. Um den Anstellungsbehörden für die Aufstellung solcher Dienstanweisungen einheitliche Richtlinien zu geben, hat das Konsistorium in Zusammenarbeit mit dem Konvent der Propsteikatecheten „Grundsätze“ beschlossen, die von der Kirchenleitung bestätigt worden sind und folgenden Wortlaut haben:

Grundsätze für die Aufstellung der Dienstanweisung der Katecheten

1. Die Hauptaufgabe des Katecheten ist die Erteilung der Christenlehre. Dazu gehört es, die Kinder und Jugendlichen zu sammeln, die Eltern und Paten katechetisch zuzurüsten und die Teilnahme der Gemeinden und ihrer Ältesten an der gesamten katechetischen Arbeit zu wecken.

2. Die Erteilung der Christenlehre wird ergänzt oder, falls Christenlehre vorübergehend oder dauernd nicht möglich ist, ersetzt durch die verschiedenen Arten von gemeindlicher und übergemeindlicher Kinder- und Jugendarbeit.

3. Neben den in Ziffer 1 und 2 beschriebenen Diensten nimmt der Katechet, sofern es in seinem Dienstvertrag vorgesehen ist, Aufgaben wahr, für die er eine besondere Ausbildung erhalten hat. Darüber hinaus können dem Katecheten auch andere gemeindliche Aufgaben übertragen werden, soweit sie ihm zugemutet werden können.

Zu den o. a. Grundsätzen geben wir im einzelnen noch folgende Erläuterungen:

1. Die Dienstanweisung ist durch die anstellende Behörde (Kreiskirchenrat oder Gemeindekirchenrat) in Verbindung mit dem Kreiskatecheten aufzustellen, und zwar nach vorhergehender Fühlungnahme mit dem Gemeindepfarrer und dem Katecheten, mit denen die katechetischen und gemeindlichen Erfordernisse sorgfältig zu prüfen sind. Da Änderungen der katechetischen und gemeindlichen Erfordernisse zugleich auch eine Abänderung der Dienstanweisung bedingen, empfehlen wir, nach einer gewissen Zeit die Dienstanweisung zu überprüfen, ob sie noch den jeweiligen Erfordernissen entspricht. Im Falle der Änderung einer Dienstanweisung ist die neue Dienstanweisung dem Propsteikatecheten zur Kenntnis zu geben.

2. Eine Dienstanweisung ist für jeden hauptberuflichen Katecheten aufzustellen. Sie ist Bestandteil des Dienstvertrages. Bei Neuanstellungen werden künftig nur noch Dienstverträge der Katecheten mit beigefügter Dienstordnung und Dienstanweisung kirchenaufsichtlich genehmigt. Zu den bereits bestehenden Dienstverträgen der Katecheten ist gleichfalls eine Dienstanweisung aufzustellen, wenn sich seit Abschluß des Dienstvertrages der Dienst des Katecheten infolge einer Wandlung der Gemeindesituation wesentlich verändert hat oder den katechetischen und gemeindlichen Erfordernissen nicht mehr entspricht. Dieses wird für die Mehrzahl der bestehenden Dienstverträge zutreffen.

3. Falls Katecheten gemäß Ziffer 2 der „Grundsätze“ in der Jugendarbeit eingesetzt werden, ist in ihrer Dienstanweisung festzulegen,

a) daß sie diese Tätigkeit in Verbindung und im Zusammenwirken mit dem Kreisjugendpfarrer und den Jugendwerken durchzuführen haben und

b) daß ihre Zurüstung für diese besondere Aufgabe an Hand der von der Jugendarbeit herausgegebenen Arbeitshilfen und, im Einvernehmen mit dem Kreiskatecheten, durch Teilnahme an Rüstzeiten zu erfolgen hat.

E. Der Dienst an den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen¹⁰

Nachdem die landeskirchlichen Ordnungen zur Beratung und Betreuung der Kriegsdienstverweigerer in Kraft getreten sind, erwies sich für die Koordinierung der entsprechenden kirchlichen Einrichtungen und zur wirksamen Vertretung dieses Stückes kirchlichen Dienstes die Berufung eines Beauftragten der EKD für Kriegsdienstverweigerer und Ersatzdienstleistende als angebracht und geboten. Der Rat der EKD berief Präses Professor D. Dr. Beckmann in dieses Amt.

Eine vordringliche Aufgabe des Beauftragten wird die Sorge für die zur Ableistung des Ersatzdienstes einberufenen Kriegsdienstverweigerer sein.

Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer erarbeitete und veröffentlichte

THESEN ZUM FRIEDENSDIENST

Leitsätze, die in der Bundesrepublik Deutschland für eine kirchliche Ordnung des Ersatzdienstes für Kriegsdienstverweigerer aus evangelischen Gewissensgründen dienen wollen.

„Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (1. Kor. 1, 30).

Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gäbe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“

Die folgenden Leitsätze wollen diese zweite These aus der Barmer theologischen Erklärung für die Frage des Ersatzdienstes ev. Kriegsdienstverweigerer auslegen.

I. a) Es gibt unter uns Christen, die die „frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst“ u. a. in einer Ablehnung des Kriegsdienstes bezeugen und die sich hierin an die Autorität Jesu Christi gebunden wissen. Diese Gewissensentscheidung ist für sie ein Stück ihres Glaubensgehorsams, zu dem sie in der Nachfolge Jesu Christi berufen sind.

b) Dieses Nein bedeutet keine Absage an den Staat und seine Ordnung; es versteht sich vielmehr als Friedensdienst gerade auch an den staatlichen Ordnungen. Damit ist es ein Zeugnis für die Macht der Ohnmacht Christi, gerichtet an alle Menschen, auch an den Staat und seine Vertreter. (Vgl. 5. These der Barmer Theologischen Erklärung: Die Kirche „erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten“.)

c) Mit seiner Entscheidung überantwortet der evangelische Kriegsdienstverweigerer die Menschen, die in seinem Staate leben, an einer Stelle, wo der Staat sie dem Schutz der Armee und ihrer Waffen oder Vernichtungsmittel anvertraut, dem Schutz des Herrn; dieses Tun gehört so zum Regiment Christi, der sein Reich dadurch vor der Welt bekundet und in menschlicher Schwachheit seine Macht offenbart. (Vgl. Apol. IV/189.) Aus diesem Vertrauen eröffnen sich auch neue Wege tätiger politischer Mitverantwortung, die zur wirksamen Erhaltung und Gewinnung des Friedens führen.

d) Daß das Nein zu Kriegsdienst und Waffengewalt im Ja zum Staat und seinen Menschen, im Ja zu einer guten internationalen Ordnung und im Ja zum irdischen

10. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1960, S. 118 ff.; 1961, S. 32 ff.; 1962, S. 130 ff.

Frieden begründet ist, will der Kriegsdienstverweigerer auch durch die Ableistung des Ersatzdienstes bezeugen. Für ihn ist der Ersatzdienst Friedensdienst und damit Alternative zum Kriegsdienst. Das kann für den evangelischen Kriegsdienstverweigerer eine Erschwerung seines Einsatzes bedeuten.

e) Die äußere Form des Ersatzdienstes soll dem christlichen Zeugnis als einem Friedensdienst entsprechen.

Wer sein Nein zum Kriegsdienst primär unter dem Gedanken der Völkerversöhnung versteht, wird den Friedensdienst im internationalen Bereich anstreben (Aufbaudienst im Ausland, Friedenskorpis u. ä.). Wer mit seinem Nein zum Kriegsdienst vor allem für den einzelnen Menschen und sein Leben eintritt, wird den Friedensdienst als unmittelbare menschliche Hilfe ausüben wollen (Pflagedienst). Wer sein Nein zum Kriegsdienst stärker in den Zusammenhang allgemeiner gesellschaftlicher Verantwortung stellt, wird sich die Beteiligung an Aufbauarbeiten im eigenen staatlichen Bereich wünschen (Katastropheneinsatz, Kultivierungsarbeiten u. ä.).

II. Aus alledem ergeben sich für die evangelische Kirche und ihre Gemeinden folgende Aufgaben:

a) Die Kirche stellt sich mit Worten und Taten so hinter die evangelischen Kriegsdienstverweigerer, daß sie deren Friedenszeugnis als legitimes kirchliches Bekenntnis bejaht und mitträgt.

b) Die Kirche sorgt mit dafür, daß die staatlichen Stellen den Ersatzdienst so ordnen, daß dieser Dienst von einem evangelischen Kriegsdienstverweigerer als Ausdruck und Gestalt seines Friedenszeugnisses verstanden und geleistet werden kann.

c) Die Kirche stellt dem Staat kirchliche Arbeitsstellen, Einrichtungen oder Projekte zur Verfügung, in denen der Ersatzdienst – entsprechend den unter I e) genannten Voraussetzungen – geleistet werden kann und die die Einheit von gesetzlichem Ersatzdienst und christlichem Friedensdienst sichtbar machen sollen.

d) Die Kirche wacht mit besonderer Sorgfalt darüber, daß die Kriegsdienstverweigerer und Ersatzdienstleistenden nicht diffamiert, gesellschaftlich benachteiligt oder beruflich geschädigt werden, daß die Kriegsdienstverweigerung als evangelisches Zeugnis vielmehr laut und öffentlich bekannt werden kann.

e) Die Kirche achtet darauf, daß ihre Glieder, die den Ersatzdienst leisten, mit anderen Christen zusammen leben und arbeiten können; da diese jungen Männer oft aus einer einsam gefällten Gewissensentscheidung herkommen, hilft sie ihnen, die Isolierung zu überwinden und die Formen gemeinsamen Lebens einzüben. Sie rüstet sie bereits vor ihrer Dienstzeit zu, gibt ihnen während der Dienstzeit Unterweisung und pastorale Hilfe und steht ihnen in sozialen und rechtlichen Fragen bei, wenn es nötig ist.

III. a) In dem Maße, in dem die Kirche ihre Sorge für die Kriegsdienstverweigerer versäumt, macht sie ihre Militärseelsorge unglaubwürdig; in dem Maße, in dem sie diese Sorge wahrnimmt, gewinnt sie eine kritische Distanz zur Militärseelsorge und bezeugt die Freiheit ihrer Verkündigung an Soldaten und Waffenlose.

b) Indem die Evangelische Kirche in Deutschland die vorstehenden Sätze beachtet und danach handelt, erfüllt sie zum Teil das Versprechen, das sie durch ihre Synoden von Weissenensee 1950 und Elbingerode 1952 gegeben hat: „Wer um des Gewissens willen den Kriegsdienst verweigert, soll der Fürsprache und der Fürbitte der Kirche gewiß sein.“

„Den vielen unter euch, die sich in einer Lage sehen, in der sie nur mit verletztem Gewissen zur Waffe greifen könnten, sagen wir noch einmal, daß wir gewillt sind, nicht nur in der Fürbitte vor Gott, sondern auch vor den politischen Instanzen für die einzutreten, die aus Gründen des Gewissens den Kriegsdienst verweigern.“

F. Der Dienst an Flüchtlingen und Vertriebenen

Obwohl sich die Lage vieler Heimatvertriebenen und Flüchtlinge im Laufe der Jahre grundlegend geändert hat, der Zustrom nachließ und manche großen Flüchtlingslager aufgelöst werden konnten oder in ihrer Belegung erheblich zurückgingen, ist die Aufgabe der Kirche an den Vertriebenen und Flüchtlingen nicht zu Ende. Zwar haben sich die Akzente verlagert und die vorwiegend karitativen Maßnahmen sich verringert, aber die Tatsache, daß jeder Bundesbürger das Flüchtlingsgeschick in der einen oder anderen Weise erlebt oder erlitten hat, stellt nach wie vor seelsorgerliche Aufgaben besonderer Art.

Der Beauftragte des Rates der EKD Bischof D. Wester veröffentlichte im Berichtsjahr folgende

ERWÄGUNGEN ZUM „TAG DER HEIMAT“

Der „Tag der Heimat“ fällt in diesem Jahr auf den 15. September, den 14. Sonntag nach Trinitatis. Das Evangelium dieses Tages vom dankbaren Samariter läßt uns nach der „Frucht“ fragen, die Jesu Hilfe bei uns bewirken will; der Predigttext des Sonntags von der Heilung des Blindgeborenen aber fragt uns nach dem Bekenntnis zu dem Herrn, der uns von unserem Leiden erlösen und an Leib und Seele heil machen kann. Nun sind ein schrecklicher Aussatz oder auch angeborene Blindheit nicht die einzige Not, die uns das Leben schwer machen kann; und ein gesunder Leib wie sehende Augen nicht die einzige Gabe, für die wir Gott Dank schulden. Auch der Verlust der Heimat und die Entwurzelung aus dem Land der Väter können ein Leid bedeuten, das zeitlebens nicht mehr auszulöschen ist. Die Heimat verlieren, das heißt ja doch mehr, als nur von einer vertrauten Landschaft getrennt zu werden oder den angestammten Beruf aufgeben zu müssen. Es heißt auch, von der heimatlichen Geschichte gelöst zu sein oder doch von der geistigen Tradition, die an der Heimat haftet. Für nicht wenige bedeutete auch der Abschied von der heimatlichen Kirche und ihrem geistlichen Leben einen schmerzlichen Verlust. Wer das alles aber behalten durfte, der weiß kaum, für wie große Schätze er Gott zu danken hat. Darum meint der „Tag der Heimat“ uns alle, die aus der Heimat Vertriebenen wie die in ihr Verbliebenen. Hat Gott uns die Heimat genommen oder sie uns erhalten, in jedem Fall stehen wir vor ihm, ob mit leeren oder vollen Händen, und müssen vor ihm bestehen.

Dieser Tatbestand verbindet also uns alle. Die aus der Heimat Vertriebenen werden uns unsere Heimat nicht neiden dürfen; wir aber haben auch kein Recht, Heimatvertriebene als insonderheit von Gott Gestrafte und Geschlagene anzusehen. Der „Schatten der Vergangenheit“, der über ihrer Heimat liegt, liegt in Wirklichkeit über unserem ganzen Lande. Und ist uns ein großer Teil unseres Vaterlandes verlorengegangen, so deshalb, weil wir alle es aufs Spiel gesetzt haben und weil die Schuld, die wir auf uns geladen haben, über unserem ganzen Volke liegt.

Der „Tag der Heimat“ pflegt für die Heimatvertriebenen immer auch ein Anlaß zu sein, ihr „Recht auf Heimat“ geltend zu machen. Dabei wird es der Sache, um die es hier geht, wenig förderlich sein, wenn wir die Rückgabe der verlorenen Heimat in rechtshaberischer und anmaßender Weise fordern. Nicht zuletzt darum hat sich hin und her jenes „Verzichtsdenken“ zum Wort gemeldet, weil oft der Eindruck erweckt wurde, als ginge es bei solchem Bemühen nicht nur um die Wiederherstellung des ursprünglichen Rechtszustandes oder die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auch in unserem Fall, sondern vielmehr um „unser gutes Recht“, das durch nichts in Frage gestellt werden könne. Hier werden wir zwischen der Verantwortung des Staatsmannes wie der parlamentarischen Verantwortung unseres Volkes einerseits und der Aufgabe der Kirche

andererseits unterscheiden müssen. Sache der politischen Vertretung ist es, dem anerkannten „Recht auf Heimat“ Geltung zu verschaffen und es mit politischen Mitteln durchzusetzen. Daneben aber und vermutlich sogar „davor“ haben wir dessen zu gedenken, daß die Behauptung des „Rechts auf Heimat“ ständig mit der Demut verbunden sein muß, die da weiß, daß wir Gott nichts abtrotzen können. Alles, was wir besitzen, ist seine Gabe, auch unsere Heimat. Er kann sie uns darum nicht nur geben und erhalten, sondern, wenn er will, auch verwehren und nehmen. Wenn dem aber so ist, dann wäre es in unserer jetzigen Lage unsere wichtigste Aufgabe, uns an Gott selbst zu wenden und ihn zu bitten, daß er uns in Gnaden zurückgeben wolle, was unser Volk verloren hat.

In dieser Haltung würden wir dann auch zu jener Mitmenschlichkeit zurückfinden, die neben dem eigenen Recht auch das des anderen sieht. Wir würden dadurch unsererseits zu einer Atmosphäre beitragen, die am Ende auch den Gegner von gestern zu überzeugen vermag und ihn bereit findet, mit uns zusammen das Recht aller zu suchen. Denn auch die zwischen den Völkern stehenden Fragen werden sich nur dann sachlich und gerecht lösen lassen, wenn der Geist der Versöhnung unter uns Platz greift. Vermutlich bedarf es noch eines langen Atems, um dieses Ziel zu erreichen. Zu dieser Haltung und Gesinnung aufzurufen scheint mir darum vor allem der Beitrag der evangelischen Kirche am „Tag der Heimat“ zu sein.

„Als Jesus an einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ (Lukas 17, 12 und 13).

„Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm“ (Johannes 9, 1–3).

Bischof D. Reinhard Wester

Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland
für Umsiedler- und Vertriebenenfragen

ZUSAMMENFASSUNG

Im Preisgegebensein an die Struktur dieser Welt und in der Geborgenheit unter dem Schirm ihres Herrn vollzog sich die Wanderung der Evangelischen Kirche in Deutschland durch das Jahr 1963. Was sie erlitt und ertrug als Kirche in der Nachfolge des Gekreuzigten, was sie bewahrend, bauend und wagend tat, um ihren Auftrag zu erfüllen und den Fragen ihrer Zeit zu antworten, wird nur dann recht verstanden und gedeutet, wenn hinter dem, was vor Augen liegt und in die Ohren eingeht, und dem, was mitleidend, mitlebend und mitarbeitend erfahren werden kann, der geglaubt und glaubend gesehen wird, der ihr Leben trägt und erhält, ihren Dienst fordert und segnet. Wer hinter und über der Kirche nicht ihren Herrn, wer in, mit und unter ihrem schwachen und fehlsamen Tun nicht seine Hand am Werke sieht, geht in Sicht und Urteil an dem vorbei, was Kirche in der Zeit ist, und verkennt den Sinn ihres Seins und die Triebfeder ihres Tuns. Nur wenn sie von ihrem Herrn her lebt, ist sie lebendig; nur was sie aus hörender und gehorsamer Bereitschaft für ihn tut, auch wenn es scheinbar äußere und äußerliche Dinge betrifft, ist nicht vergeblich getan.

II. Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Erwin Wilkens

1. WELTPOLITIK UND DEUTSCHLANDFRAGE ALS HINTERGRUND DER KIRCHENPOLITIK

Die Christenheit muß immer wieder neu über Grundlinien und Möglichkeiten ihres politischen und gesellschaftlichen Dienstes nachdenken. Dazu ist die gegenwärtige spannungsvolle Weltlage so sorgfältig und unvoreingenommen wie möglich zu analysieren, um in nüchterner Abschätzung der Realitäten das Gewicht der eigenen Stimme nach der Seite des Besseren hin in die Waagschale zu legen. Der Schock der Kubakrise in der letzten Oktoberwoche 1962, von dem an dieser Stelle des Kirchlichen Jahrbuches 1962 die Rede war, hat sich auch weiterhin positiv ausgewirkt. Es ist unverkennbar, daß die Weltpolitik in eine Periode der Beharrung auf dem Status quo eingetreten ist, in der jedes der Weltlager sich zugleich soviel Positionen wie möglich als Ausgangsstellungen für neue Entwicklungen nach vorn zu erhalten sucht. Wenn auch die Basis der gemeinsamen Interessen und die Möglichkeiten des Zusammenwirkens zwischen den USA und der UdSSR vorerst noch schmal sind, so konnte man doch zeitweilig schon von einem stillschweigenden Übereinkommen zwischen den beiden mächtigsten Staaten der Welt sprechen, gewisse Spielregeln für eine De-facto-Weltregierung zu zweien zu entwickeln und einzuhalten. Zur Kennzeichnung dieser Situation stellt der Osten seit langem den Begriff der „Koexistenz“ bereit. Der Westen freilich mißtraut diesem Begriff in der Befürchtung, der Osten bezeichne mit ihm lediglich eine andersartige Methode in der Verfolgung des Zieles der Weltrevolution. Jedenfalls aber ist ein Wandel im weltpolitischen Klima zwischen den großen Mächten unverkennbar, so daß es im Juli 1963 zu dem Moskauer Abkommen über einen Versuchsstopp für Kernwaffen oberhalb des Erdbodens und unter dem Wasser kommen konnte, wenn auch die symptomatische Bedeutung dieses Abkommens die der substantiellen bei weitem übertraf. John F. Kennedy war auf westlicher Seite zur großen Symbolfigur einer derartigen aus fester Selbstbehauptung und vernünftiger Mäßigung komponierten politischen Philosophie der Gegenwart geworden, die er eine „Strategie des Friedens“ nannte. Sein gewaltsamer Tod im November 1963 hat auch unter den Völkern des Ostens nicht nur persönliche Anteilnahme, sondern auch eine vorübergehende Verdunkelung der auf ihn gesetzten politischen Hoffnungen bewirkt.

Inzwischen sind wesentliche neue Elemente in der Weltpolitik, die bisher als ein Gegenüber von zwei Weltblöcken erschien, immer stärker in Erscheinung getreten. Die Palette, von der die Farben auf das Bild politischen Geschehens aufgetragen werden, ist wesentlich bunter geworden. Zunächst sind die schwierigen inneren Probleme der östlichen und der westlichen Welt zu nennen: ist es auf der einen Seite die fortschreitende Emanzipation der östlichen Satellitenstaaten im Zusammenhang mit neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Realitäten, so ist es auf der anderen Seite die mangelnde Koordinierung in der Unterordnung unter eine gemeinsame Aufgabe zusammen mit den Wachstums-

schwierigkeiten eines geeinten Europas und einer atlantischen Partnerschaft. Ohne Zweifel sind beide Seiten zum Schaden der weiteren weltpolitischen Entwicklung in ihrer Handlungsfähigkeit behindert. Auch das Konzept des nach vorn offenen Status quo, das zur Zeit allein den Weltfrieden zu erhalten imstande ist, bedarf einer bewußten Führung und immer neuer Entscheidungen. Mit Passivität und Ratlosigkeit allein kann man keine neuen hilfreichen Spielregeln entwickeln; es bleibt dann eben bei den alten Umgangsformen und Verhaltensweisen in der Weltpolitik, die den Weg vom bloßen Nicht-Krieg zum offenen Zusammenstoß immer kürzer werden lassen. Darüber hinaus ist an weitere neue Elemente der Weltpolitik zu erinnern, die man eine Entwicklung zum weltpolitischen Polyzentrismus genannt hat. Neben dem zunehmenden Antagonismus zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik China ist hier an die weltpolitische Rolle zu denken, die die Länder Lateinamerikas, Afrikas und Südostasiens mit ihren unheimlichen Spannungen spielen.

Freilich wird man wohl sagen müssen, daß auch die neuen weltpolitischen Elemente die Gesamtaufgabe kaum verändern können. Gewiß, je mehr Mächtegruppen und Gefahrenherde berücksichtigt werden müssen, um so komplizierter wird der Weg. Aber alle diese Kräfte werden vorerst keine völlig veränderten Spielregeln entwickeln können und dürfen. Ein Spiel zu zweien trägt einen anderen Charakter als eines mit mehreren oder gar einer Vielzahl von Mitspielern. Es bleibt aber die Grundaufgabe, die feste Selbstbehauptung mit vernünftiger Mäßigung und situationsbedingter Beweglichkeit zu verbinden. Einige Tendenzen in der weltpolitischen Entwicklung berechtigen sicherlich zu der vorsichtigen Hoffnung, daß sich die Weltmächte auf dem Wege zu einem vernünftigen Umgang miteinander befinden. Im ganzen freilich bleibt die weltpolitische Situation labil; dazu tragen nicht nur die irrationalen Unwägbarkeiten der Geschichte, sondern auch die undurchschaubaren Gefahren in den Spannungsherden und nicht zuletzt die unsichere Rolle bei, die die Ideologien über die politische Vernunft hinweg in Zukunft spielen werden.

Dem auf eine Lockerung der Fronten zugehenden weltpolitischen Wandlungsprozeß, den auch ein behutsames Urteil verzeichnen muß, entspricht im Inneren des Ostraumes ein Gefälle zu größerer geistiger und ideologischer Beweglichkeit. Man darf hier keine programmatische Entideologisierung erwarten, die eine Abkehr von Grundpositionen des dialektischen und historischen Materialismus in sich schliesse. Was hier an „Liberalisierung“ zu verzeichnen ist, hält sich nach wie vor im Rahmen der von der eigenen Philosophie gelassenen Möglichkeiten. Dennoch wäre es verkehrt, wollte man im Westen übersehen, daß der Entstalinisierungsprozeß unter Chruschtschow auch die ideologische Starrheit wieder mit mehr Leben erfüllt und so neue Möglichkeiten auch der geistigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West anbahnt. Die Lösung der Naturwissenschaften aus der ideologischen Umklammerung zugunsten einer Versachlichung der Forschung, die Wiedererwerbung verschütteter Grundstrukturen eines gesunden Wirtschaftslebens, der größere geistige Freiheitswille einer neuen Elite, die Entdeckung des Menschen, der mit seinen Lebenszweifeln und Widerfahrungen nicht mehr fertig wird, durch Kunst und Literatur: alles das weist auf neue Möglichkeiten der geistigen Welt des Ostens hin, über die auch eine manchmal noch heftige Gegenwehr der ideologischen Restauration nicht hinwegtäuschen kann.

Auch der Büchermarkt zeigt eine rasch ansteigende Flut von Veröffentlichungen über weltanschauliche und kulturelle Verhältnisse im sowjetischen Machtbereich. Man darf darin ein wichtiges Indiz für einen unaufhaltsamen Wandel im Gegenüber von Ost und West sehen. Der Eiserne Vorhang ist für den Informations- und Gedankenaustausch durchlässiger geworden als es die Ideologen zulassen können. Ein neuer Abschnitt geistiger Begegnung kündigt sich an. Das ganze geschieht nicht nur einseitig vom Osten her, sondern auch, dies freilich in anderer Gestalt, in den Osten hinein. Der Westen tut gut daran, die erweiterten Informationsmöglichkeiten zu nutzen, nicht zuletzt auch um die Torheit klischerter Urteile zu überwinden. Nur so wird er den erhöhten Anforderungen der neuen Phase gerecht. Die Vorgänge in der Welt des Ostens stellen nur einen Ausschnitt aus dem Ringen dar, in dem die Gesellschaft in Ost und West, die Christen und die Nichtchristen zu einer Überprüfung ihrer geistigen Grundlagen gezwungen sind. Freilich wird man noch eine Beobachtung hinzufügen müssen, die hier als ganz besonders schmerzlich verzeichnet werden muß. Von der Tendenz zu größerer Toleranz und innerer Beweglichkeit bleibt vorerst im großen und ganzen das Gebiet der Religion und des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche noch ausgenommen. Hier mag der Staat des Ostens keine unmittelbare, im Zuge der eigenen gesellschaftlichen Entwicklung liegende Nötigung zu einem Wandel empfinden. Angesichts mancher Erschwernisse in der öffentlichen Stellung der Kirche und einer gesteigerten Atheismus-Propaganda wird die Echtheit der Entwicklung zu größerer geistiger Beweglichkeit sich auf die Dauer auch an einem größeren Toleranzwillen gegenüber Kirche und Religion erweisen müssen.

Die Weltpolitik pendelt sich also auf einen pragmatisch bestimmten Status quo ein, der aber nicht immer einer Lösung anstehender politischer Probleme förderlich ist. Weltpolitische Entspannung auf der Grundlage der bestehenden Machtverhältnisse und unter Wahrung des augenblicklichen Besitzstandes läßt das Deutschlandproblem mit den einander so schroff gegenüberstehenden beiden deutschen Teilgebieten erst recht als unlösbar erscheinen. Sowenig die Bundesrepublik Deutschland ihrem politischen Ziel einer Wiedervereinigung näher kommt, so wenig kann unter den gegenwärtigen Umständen die DDR eine völkerrechtliche Anerkennung und damit eine Bejahung der deutschen Teilung durch Staaten des Westens, geschweige denn durch die Bundesrepublik Deutschland erreichen. Die westdeutsche Regierung muß eine weltpolitische Entspannung dauernd daraufhin prüfen, ob sie nicht Elemente enthält, die sich als eine Förderung der Zweiteilung Deutschlands und als Verhinderung einer Wiedervereinigung auszuwirken vermögen. „Entspannung durch Wiedervereinigung“ und „Wiedervereinigung durch Entspannung“ sind die beiden in dieser Situation entstandenen Grundkonzepte, hinter denen doch eine gewisse Ratlosigkeit zu stehen scheint und deren jedes für sich der komplizierten Situation nicht mehr gerecht zu werden vermag. Auf der anderen Seite muß auch die DDR die weltpolitische Phase der Entspannung mit wachsender Aufmerksamkeit betrachten, da sie geeignet ist, die als Pfahl im Fleische empfundene Lage Berlins zu verfestigen und politische Hoffnungen in der eigenen Bevölkerung zu erwecken, die dem westdeutschen Wiedervereinigungsgedanken nahekommen. Jedenfalls bleibt die Deutschlandfrage ein fortbestehender Spannungsherd der Weltsituation, der von manchen Außenstehenden gar als Störenfried empfunden werden mag.

Es erklärt sich von diesen Zusammenhängen her, daß innenpolitisch der Entstalinisierungsprozeß in der DDR unter allen Staaten des Ostens bisher den geringsten Fortschritt gemacht hat, wenn auch unverkennbar ist, daß sich die DDR dem allgemeinen Prozeß in den kommunistisch regierten Ländern nicht entziehen kann. Und es muß außenpolitisch als sehr geschickt angesehen werden, daß die DDR mit großer Konsequenz und Beharrlichkeit jedes noch so geringfügig erscheinende Verhandlungsobjekt mit der Frage ihrer eigenen völkerrechtlichen oder auch nur tatsächlichen Anerkennung verknüpft und daß sie in einer propagandistisch sicherlich nicht wirkungslosen Weise unermüdlich daran ist, der Bundesrepublik Deutschland entsprechende Verhandlungsangebote zu machen. Dahinter steht offenbar die Erwartung, daß der Welt auf die Dauer gesehen die Anerkennung der Spaltung Deutschlands als die am meisten plausible Lösung der Deutschlandfrage im Zuge einer fortschreitenden Weltentspannung erscheint. Da aber gerade dieser Lösung die Bundesrepublik Deutschland am stärksten widersprechen muß, scheint die Deutschlandfrage vollends in eine fast ausweglose Situation hineingeraten zu sein.

Bei dieser Sachlage führt es nicht weiter, wenn die Großmächte und auch die beiden deutschen Teilgebiete fortfahren, in der Deutschlandfrage sich weiterhin die bekannten Maximalforderungen zu stellen. Konstruktiv wirkt allein noch ein Entgegenkommen in den kleinen Dingen, eine schrittweise Zurücknahme der im Menschlichen liegenden Folgeerscheinungen der verfahrenen politischen Situation. Darin liegt das eigentliche Geheimnis des Erfolges der am 17. Dezember 1963 zwischen Ost und West geschlossenen Übereinkunft, wonach vom 19. Dezember 1963 bis zum 5. Januar 1964 Einwohner von Westberlin jeweils für einen Tag ihre Verwandten in Ostberlin besuchen konnten. Hier wurde ein Phänomen sichtbar, an dem der kirchliche Ansatzpunkt für eine Mitwirkung am Abbau der Spannungen zwischen Ost und West am besten verdeutlicht werden kann.

In dem völlig unvorhergesehenen Besucherstrom nach Ostberlin haben sich menschliche Bindungen und Gefühle in einer so elementaren Weise Ausdruck verschafft, daß künftige politische Verhandlungen zwischen Ost und West daran nicht mehr vorbeigehen können. Es ist zwar unrealistisch, die menschlichen Fragen aus ihrer Verklammerung mit größeren politischen Zusammenhängen herauslösen zu wollen. Die Vorgänge um die Jahreswende 1963/1964 in Berlin haben aber unmißverständlich wieder deutlich gemacht, daß die politischen Entscheidungen an der Auswirkung auf den Menschen ihr Maß und ihr Ziel finden. Auch wenn dieser Grundsatz nicht immer gleich zu verwendbaren politischen Konsequenzen führt, so wird die hier aufgebrochene Unruhe um die Rolle des Menschlichen in der Politik auch durch einen kirchlichen Einsatz weiter lebendig zu erhalten sein.

Eine unvoreingenommene Betrachtung muß zudem Anzeichen einer beginnenden und fortschreitenden Konsolidierung der Verhältnisse in der DDR auf vielen Gebieten verzeichnen. Die Errichtung der Mauer in Berlin am 13. August 1961 hatte die inneren Schwierigkeiten der Regierung der DDR zunächst nicht überwinden und die erwarteten positiven wirtschaftlichen Auswirkungen nicht herbeiführen können. Wie wenig sich die Bevölkerung gerade mit der Mauer abzufinden in der Lage ist, wird an dem nicht abreißenden Strom der Fluchtversuche

erkennbar. Jedoch gibt es viele Indizien, die einen allgemeinen Wandel in den Lebensverhältnissen der DDR ankündigen. Auch der Menschen selbst hat sich eine große Ernüchterung bemächtigt. Viele politische Hoffnungen auf den Tag der Wiedervereinigung sind zerbrochen oder doch wenigstens höchst unsicher geworden. Mit großer Eindringlichkeit stellen die Menschen in der DDR die Frage an den Westen, ob seine Politik ausreichend eine Erleichterung der menschlichen Situation im östlichen Teil Deutschlands im Auge hat und ob die westliche Politik auf Elemente zu verzichten bereit ist, denen ein eigentlicher Realitätswert nicht mehr zukommt. Besucher der DDR stellen ein zunehmendes Staatsbewußtsein auch in den Teilen der dortigen Bevölkerung fest, die nicht unbedingt zu den Anhängern des östlichen Staats- und Gesellschaftssystems zu rechnen sind. Um so mehr ist damit zu rechnen, daß die Menschen in der DDR sehr aufmerksame, jedem falschen Pathos und jeder unrealistischen Unnützerheit gegenüber sehr kritische Zuhörer und Beobachter des Westens sind.

2. DAS VERHÄLTNIS VON STAAT UND KIRCHE

a) Allgemein

In der Sicht eines marxistisch-leninistischen Weltanschauungsstaates ist die staatliche Kirchenpolitik nur ein Stück der allgemeinen Innen- und Außenpolitik. So ist es nicht verwunderlich, daß sich bestimmte politische Entwicklungstendenzen, die oben einleitend beschrieben wurden, auch im Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der DDR widerspiegeln. Entsprechend der Unantastbarkeit der weltanschaulichen Grundlagen des Staates und seiner Politik wird der Grundsatz der ideologischen Unvereinbarkeit zwischen Sozialismus und Christentum voll aufrechterhalten. Auch die Bedingungen, denen die Kirche und ihre Lebensäußerungen in politischer, gesellschaftlicher und gesetzlicher Hinsicht unterworfen sind, bleiben unverändert. Das wirkt sich für die EKD und die anderen gesamt-kirchlichen Zusammenschlüsse mit ihren vielfältigen Arbeitsbereichen besonders schmerzlich darin aus, daß die politische Spaltung Deutschlands im Sinne des von der DDR vertretenen Definitivums prinzipiell auch auf die kirchliche Organisation übertragen wird. Daher mußten die Synodalen aus der DDR den großen Synodaltagungen der EKD, der VELKD und der EKU im Jahre 1963 fernbleiben; auch sonst wurden Ausreisegenehmigungen zur Teilnahme an kirchlichen Sitzungen und anderen Veranstaltungen in der Berichtszeit so gut wie nicht erteilt, während für ökumenische Veranstaltungen außerhalb Deutschlands die Reiseerlaubnis wieder mit größerer Bereitwilligkeit gegeben wurde. Auch kirchlichen Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik wurde hin und wieder eine Aufenthaltsgenehmigung in der DDR verweigert. Im übrigen ist aber festzustellen, daß Behinderungen des im Rahmen der allgemeinen Bedingungen weiterhin aufrechterhaltenen kirchlichen Zusammenhalts zwischen Ost und West nicht erfolgten und auch andere Einmischungen in Fragen der kirchlichen Organisation nicht zu verzeichnen sind. Zu größeren Spannungen ist es freilich auf den klassischen Gebieten einer Auseinandersetzung zwischen Kirche und Weltanschauungsstaat

gekommen, dem der Jugendarbeit und der gesellschaftlichen Wirksamkeit der Kirche. Das wird später noch zu zeigen sein.

Im ganzen muß aber eine objektive Sicht der Dinge zu dem Urteil kommen, daß eine gewisse innenpolitische Entspannung in der DDR sich auch auf das Verhältnis von Kirche und Staat ausgewirkt hat. Staatlicherseits respektiert man die Tatsache, daß es sich bei den Kirchen in der DDR nicht um Kultkirchen handelt, die sich vom Leben der Gesellschaft voll isolieren lassen; und kirchlicherseits bemüht man sich um eine nüchterne Bejahung der Tatsache, daß Gott in der Welt des Ostens den Christen auch im Alltag des Lebens den Glaubensgehorsam gebietet. Kommt es so in den vielen Begegnungen zwischen Vertretern des Staates und der Kirchen oft auch zu spannungsreichen Gesprächen, und bedeutet diese ganze Situation für den einzelnen Christen oft eine immer wieder neu zu durchstehende Gewissenslast, so wäre es doch ganz falsch, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der DDR als eine offene Kampfsituation zu beschreiben.

Die meisten westlichen Veröffentlichungen über die kirchliche Situation im Osten schildern eindrucksvoll die weltanschauliche Folgerichtigkeit der kommunistischen Kirchenpolitik, die Unvereinbarkeit zwischen christlichem Glauben und Atheismus, den aufreibenden Weg der Kirche im ständigen Wechsel von dramatischer Zuspitzung und entspannender Zusicherung der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Aber dieses ganze Bild entspricht zu sehr der Logik der Theorien und dem Standort bereits verwirklichter Absichten, als daß es dem tatsächlichen Leben voll entspreche. Man darf Verhalten und Ergehen der Christen in den Ländern des Ostens nicht nach vermeintlichen westlichen Bedürfnissen beurteilen.

In einem während der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki im August 1963 mit dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ geführten Gespräch hat Bischof D. Dr. Friedrich-Wilhelm Krummacker, Vorsitzender der „Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR“, die allgemeine kirchliche Situation im Verhältnis zu Staat und Gesellschaft in einer so eindrucksvollen Weise geschildert, daß wir den Wortlaut dieses Gespräches trotz des ungewöhnlichen Ortes seiner Veröffentlichung hier wiedergeben.

DAS JA UND DAS NEIN DES DDR-CHRISTEN

*Spiegel-Gespräch mit Bischof Friedrich-Wilhelm Krummacker,
dem Vorsitzenden der DDR-Kirchenkonferenz
(„Der Spiegel“, Nr. 35 vom 28. August 1963)*

Spiegel: Herr Bischof, die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki ist zu Ende gegangen. Sie waren der prominenteste Teilnehmer aus der Deutschen Demokratischen Republik. Mit welchen Eindrücken fahren Sie zurück? Wie wird sich die Konferenz von Helsinki auf die evangelischen Kirchen in der DDR auswirken?

Krummacker: Schon Ihre ersten Fragen zeigen, wie problematisch dieses SPIEGEL-Gespräch ist, zu dem ich mich ja nicht ohne Bedenken bereit erklärt habe. Und ich bin immer noch im Zweifel, wem damit gedient ist, daß ich Ihre Fragen beantworte.

Spiegel: Unter anderem auch Herrn Seigewasser, dem DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen. Unser Gespräch ist ein Beweis dafür, daß Sie hier in Helsinki so frei reden können, wie Sie es für richtig halten.

Krummacker: Wer könnte daran Zweifel haben?

Spiegel: Nicht wenige Christen und Nichtchristen in der Bundesrepublik. Aber wichtiger ist etwas anderes: Im Westen wird so viel über die Kirchen in der DDR geschrieben, Richtiges und Falsches, Gutes und Böses, daß es nützlich ist, soviel wie möglich von einem wirklich Kompetenten zu hören – und sei es auch „nur“ über die Konferenz von Helsinki und ihre Auswirkungen.

Krummacher: Allein dieser Gesichtspunkt ist für mich entscheidend. Aber so „kompetent“ und so „prominent“, wie Sie meinen, bin ich übrigens nicht. „Prominenz“ ist ein Wort, das im Sprachschatz der Kirche erfreulicherweise fehlt. Vergessen Sie auch nicht, daß in Helsinki ja vier Bischöfe aus der DDR waren.

Spiegel: Mit Ihnen waren Noth aus Sachsen, Mitzenheim aus Thüringen und Beste aus Mecklenburg gekommen. Aber Sie gehören als einziger der vier Bischöfe seit langem und auch weiterhin – Sie sind ja in Helsinki wiedergewählt worden – dem Exekutivkomitee des Lutherischen Weltbundes an, das diese lutherische Dachorganisation, wenn wir einmal so sagen dürfen ...

Krummacher: Ein sehr säkulares Wort für eine christliche Vereinigung.

Spiegel: ... das den Weltbund zwischen den Vollversammlungen leitet, und Sie sind Vorsitzender der „Konferenz der evangelischen Bischöfe und Kirchenleitungen in der DDR“, also der „leitende“ Bischof, wenn dieser Begriff erlaubt ist.

Krummacher: Aus diesem Amt läßt sich kein Rangunterschied ableiten. Sie denken da viel zu „hierarchisch“. Gewiß, ich repräsentiere die Kirchenkonferenz nach außen – aber das nur innerhalb der DDR, nicht hier in Helsinki. Hier bin ich ein Delegierter der Pommerschen Kirche, nicht mehr und nicht weniger.

Spiegel: Entschuldigen Sie, daß wir so lange über Ihre Ämter sprachen. Das ist ja eigentlich nicht unser Thema. Wir wollten Ihre Meinung über die Bedeutung der Konferenz des Lutherischen Weltbundes für die Christen in Pommern und damit für die Christen in der DDR überhaupt hören. Es gibt ja wohl keine wesentlichen Unterschiede zwischen Pommern und Sachsen, Mecklenburg oder auch Thüringen.

Krummacher: Das ist schon einer der Irrtümer, wie ich sie hier in Helsinki auch bei meinen Gesprächen mit westdeutschen und ausländischen Brüdern bemerkte. Es gibt zwar keine Glaubensunterschiede, aber es gibt Unterschiede der Struktur zwischen den Gliedkirchen und zwischen den Gemeinden, etwa in ländlichen oder großstädtischen Verhältnissen.

Spiegel: Wir hatten eigentlich an Unterschiede anderer Art gedacht. Aber bleiben wir in Helsinki: Hier ist aufgefallen, daß die Thüringer vollzählig ausreisen durften und daß die Liste der Sachsen am stärksten reduziert wurde. Ist das ein Symptom?

Krummacher: Dazu möchte ich mich nicht äußern. Wir alle haben bedauert, daß die größte lutherische Kirche, nämlich Sachsen, hier nur durch so wenig Delegierte vertreten gewesen ist. Was dazu zu sagen war, ist in der Vollversammlung öffentlich und klar gesagt worden.

Spiegel: Einstimmig, also mit den Stimmen der DDR-Delegierten, wurde eine Resolution beschlossen. Inhalt: Es gehöre zur Glaubensfreiheit, daß auch internationale Kirchenkonferenzen besucht werden dürfen. Aber wollen wir zu unserer ersten Frage nach Ihren Eindrücken zurückkehren?

Krummacher: Das Wichtigste in Helsinki war, daß wir hier die Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern aus der ganzen Welt erfahren haben. Das bedeutet eine große Stärkung für unsere Kirche, für unsere Gemeinden in der Pommerschen Kirche und sicher auch in den anderen Teilen der DDR. Das „Selbstmitleid“, zu dem mancher vielleicht neigt, wurde uns hier gründlich ausgetrieben.

Spiegel: Wäre das Bewußtsein der Gemeinsamkeit nicht auch unabhängig von einer solchen Weltkonferenz vorhanden?

Krummacher: Sicher. Aber es kommt doch darauf an, dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit immer wieder sichtbar zu machen. Es gehört zum Wesen der Kirche, daß sie

Gestalt annehmen muß. Das gilt für die Dorfgemeinde ebenso wie für große ökumenische Gemeinschaften.

Spiegel: Brauchen die Christen in der DDR das Gefühl der Gemeinsamkeit dringender als ihre Glaubensbrüder in anderen Staaten?

Krummacher: Von solchen Vergleichen halte ich nicht viel. Es ist nicht christlich gedacht, neidisch oder überheblich auf andere zu blicken. Natürlich ist es wichtig, daß wir nicht allein stehen. Aber dieses Gefühl ist überall in der Welt um so notwendiger, je isolierter ein Christ in seinem Glauben lebt. Dieses Problem spielte ja auch bei dem theologischen Hauptthema der Konferenz, der Rechtfertigungslehre, eine Rolle.

Spiegel: Sie haben es auch in einem Vortrag vor 6000 Zuhörern erläutert.

Krummacher: Ja. Es ist kein Geheimnis, daß bei uns in der DDR sehr viele Menschen leben, die nicht daran glauben, daß Gott sie erlöst hat.

Spiegel: Sie zitierten in diesem Zusammenhang einen Halbsatz aus der „Internationale“: Uns erlösen, „das können wir nur selber tun“.

Krummacher: Dieser Satz wird doch nicht nur politisch ausgelegt. Wenn man sich darauf beschränken würde, brauchte die Kirche nicht dazu Stellung zu nehmen. Aber wenn der Satz so verstanden wird, als ob der Mensch auch ohne Gott leben kann, dann ist es ganz schlicht unsere Pflicht, unser Wort dazu zu sagen.

Spiegel: Zum Beispiel wie Sie hier in Helsinki: „Auch Kosmonauten, die das Weltall durchfliegen, bleiben sündige, vergängliche Menschen, die des Erlösers bedürfen.“

Krummacher: Ich sagte dies, um anzudeuten, daß der Glaube an eine ideologisierte Wissenschaft, mit deren Hilfe das Weltall „erobert“ wird, an die Stelle des Glaubens an Gott gesetzt werden soll. Dagegen wehren wir uns. Das schließt natürlich auf der anderen Seite ein, daß wir die Wissenschaftsfeindlichkeit in manchen christlichen Kreisen ebenso bekämpfen müssen. Zu meinen wichtigsten Eindrücken hier in Helsinki gehörte auch, daß dieses Problem fast in gleichem Maße die Kirchen in Westdeutschland beschäftigt.

Spiegel: Kamen Sie mit vielen Lutheranern aus der Bundesrepublik zusammen? Sie hatten ja seit zwei Jahren kaum noch solche persönliche Kontakte.

Krummacher: Viele Stunden, oft bis in die Nacht hinein, waren ausgefüllt mit ökumenischen und natürlich auch mit gesamtdeutschen Gesprächen. Wir haben versucht, wenigstens zu einem Teil nachzuholen, was wir so lange entbehren mußten. Wie konnte das anders sein! Miteinander zu sprechen ist ja eine der wichtigsten Aufgaben der Christen überhaupt in der Welt!

Spiegel: Durften Sie sich treffen, mit wem Sie wollten?

Krummacher: Selbstverständlich.

Spiegel: Mußten Sie nicht doch manchem aus dem Wege gehen? In Helsinki waren ja auch Kirchenführer, teils als lutherische Delegierte, teils als offizielle Beobachter, die in der DDR häufig attackiert werden: der nach Westberlin ausgewiesene Präses Scharf, der Militärbischof Kunst, Bischof Lilje.

Krummacher: Wir sind nicht aneinander vorbeigelaufen. Wir sprechen mit jedem Menschen und darum erst recht mit jedem Christenmenschen. In den Listen der Diskussionsgruppen und Sektionen stand immer nur „Kunst, Germany“, „Mitzenheim, Germany“, „Scharf, Germany“.

Spiegel: Haben Sie also so getan, als gebe es keine Teilung Deutschlands? Waren es Tage der Illusion?

Krummacher: Niemand konnte und wollte leugnen, woher er kommt. Aber wir waren nicht als Vertreter verschiedener Funktionen versammelt, sondern als Christen des gleichen Bekenntnisses, die Gemeinsames suchten und fanden, obwohl sie in ganz verschiedenen gesellschaftspolitischen Verhältnissen leben.

Spiegel: Wurden strittige Fragen ausgeklammert? Gab es Tabus?

Krummacher: Nein, ich bin mit Hunderten zusammengekommen, und ich habe nie

erlebt, daß irgend jemand mit seiner Meinung zurückgehalten hat. Das gilt für Christen aus anderen sozialistischen Ländern genauso wie für die Delegierten aus Asien und Afrika.

Spiegel: Beherrschte das Obrigkeits-Thema die Aussprachen zwischen den Deutschen aus Ost und West?

Krummacher: Nein. Ich gewann den Eindruck, daß sich in den vergangenen beiden Jahren in der Bundesrepublik die richtige Auffassung durchgesetzt hat, daß wir in dieser Frage selbständig entscheiden müssen. Es hilft uns nichts, wenn jemand von außen Ratschläge geben will. Im Gegenteil.

Spiegel: Sie stießen nicht auf falsche Auffassungen über die Kirchen in der DDR?

Krummacher: Ich glaube, daß wir zuwenig voneinander wissen. Deshalb macht sich mancher vielleicht in diesem oder jenem Punkt ein falsches Bild.

Spiegel: Sie haben die Gelegenheit genützt, manches zurechtzurücken?

Krummacher: Ja. Es scheint aber einen Unterschied zu geben zwischen der relativ großen Klarheit und dem Verständnis innerhalb der Kirche – wir waren in Helsinki ja „unter uns“ – und der öffentlichen Diskussion in der weltlichen Presse des Westens über Probleme der Kirchen in der DDR. Da scheint doch manches geschrieben zu werden, was der Sache nicht dient.

Spiegel: Läßt sich Ihre Kritik in einem Satz zusammenfassen?

Krummacher: Wir wollen weder bemitleidet noch heroisiert werden. Wenn das bei jedem Kommentar beachtet würde, wäre schon viel erreicht.

Spiegel: Kommentare hat es eigentlich in größerer Zahl 1963 bislang nur anläßlich der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, der EKD, in Bethel, des Kirchentages in Dortmund – beide Male blieben die Westdeutschen unter sich – und vor allem vor ein paar Wochen bei der Veröffentlichung der „Zehn Artikel“ der DDR-Kirchenkonferenz gegeben.

Krummacher: Es wäre mir lieber gewesen, die Presse hätte mit einer Veröffentlichung gewartet, bis wir sie in eigener Verantwortung veranlaßt hätten. Auch wäre es richtiger gewesen, man hätte die „Zehn Artikel“ nicht kurzschlüssig mit der Obrigkeits-Schrift von Bischof Dibelius in Verbindung gebracht. Das trifft die Sache einfach nicht.

Spiegel: Unseres Wissens wurden die „Zehn Artikel“ nur mit der Dibelius-Schrift verglichen – mit dem Ergebnis, daß sie viel realistischer, viel vernünftiger seien.

Krummacher: Ich kann mich dazu nicht im einzelnen äußern, weil ich diese Kommentare nicht selbst gelesen habe.

Spiegel: Kaum beachtet wurde allerdings im Westen ein wesentliches Faktum: Früher wurden solche Schriften von gesamtdeutschen Instanzen, zum Beispiel von der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, der VELKD, verfaßt. Nun äußert sich die DDR-Kirchenkonferenz allein zu den DDR-Problemen.

Krummacher: Daraus dürfen Sie keine falschen prinzipiellen Folgerungen ziehen. Aber wir nehmen in der Tat für uns in Anspruch, geistliche Fragen aus unserer Situation heraus zu entscheiden. Soweit ich sehe, haben unsere westdeutschen Brüder, die ebenso wie wir die große Gemeinschaft in der EKD keineswegs aufgeben, das voll respektiert. Niemand kann aus seiner Situation „aussteigen“. Jeder muß in seiner besonderen Lage einen kirchlich zu verantwortenden Weg gehen. Dennoch behält die Kirche in Ost und West den gleichen Auftrag.

Spiegel: An dieser Einheit der EKD halten alle Kirchenführer der DDR fest, ebenso wie sie sich ja auf die „Zehn Artikel“ geeinigt haben?

Krummacher: Daran besteht kein Zweifel.

Spiegel: Aber von den „Zehn Artikeln“ hat sich ja Mitzenheim immerhin nachträglich distanziert?

Krummacher: Ich glaube, daß es sich dabei nur um einige Nebenaspekte gehandelt hat. Es ist und bleibt eine gemeinsame verbindliche Stellungnahme aller Bischöfe und

Kirchenleitungen. Übrigens handelt es sich bei den „Zehn Artikeln“ nicht um eine politische Kampfansage, sondern um den Ausdruck einer theologischen Grundhaltung. Das ist vielleicht im Westen nicht allen klar genug.

Spiegel: Manche sagen, daß es vorher noch kein so ausgewogenes Dokument gegeben hat?

Krummacher: Ja. Es kam uns wesentlich darauf an, daß unsere dialektische Position deutlich wird. Wer uns nur, wie ich vorhin sagte, bemitleiden oder heroisieren will, wird das nicht verstehen. Aber wir sagen eben weder nur ja noch nur nein zu der Situation, in der wir leben. Wir sagen ja und nein. Wenn das im Westen von allen begriffen würde, wäre schon viel zur Entgiftung der Atmosphäre getan.

Spiegel: Kürzlich zitierte ein westdeutscher Oberkirchenrat einen ostdeutschen Bischof, dessen Namen er nicht nannte und den wir deshalb auch verschweigen wollen. Der Bischof hat es auf die volkstümliche Formel gebracht: „Sozialistisch arbeiten: ja, sozialistisch leben: nein.“

Krummacher: Das Geheimnis kann ich gern lüften: Diese „Formel“, wie Sie es nennen, stammt von mir. Ich habe sie in meinen Synodalberichten öffentlich gebraucht. Sie soll das gleiche aussagen wie die „Zehn Artikel“. Wir sagen nicht prinzipiell nein zu der Gesellschaftsordnung, in die wir durch Gottes Willen hineingestellt sind, und zu der Obrigkeit, die uns gegeben ist.

Spiegel: In den „Zehn Artikeln“ wurde es so formuliert, daß „Jesus Christus ... der Herr auch über die Inhaber der staatlichen Macht ist. Nach göttlicher Anordnung haben diese für Recht und Frieden zu sorgen. Diese gnädige Anordnung Gottes ehren wir, indem wir für die Obrigkeit beten und ihre Autorität achten“.

Krummacher: Dieser Gedanke kehrt auch an anderen Stellen der „Zehn Artikel“ wieder. Wir sagen aber nein, wenn von uns Unglauben und Ungehorsam gegen Gottes Gebot gefordert werden.

Spiegel: Würden Sie uns bitte an Beispielen erläutern, wann Sie ja, wann Sie nein sagen?

Krummacher: Das ist eine falsche Fragestellung! Unsere Entscheidungen sind nicht kasuistisch, sondern es sind aktuelle Entscheidungen. Die „Zehn Artikel“ sollen eine Hilfe für den Pfarrer und für den einzelnen Christen sein, sich in seiner sozialistischen Umwelt zurechtzufinden. Das Dokument ist ja eine Wegweisung; es soll das individuelle Gespräch, die Seelsorge erleichtern.

Spiegel: Aber vielleicht gibt es doch zwei, drei typische Beispiele?

Krummacher: Nein! Solche Erörterungen haben keinen Sinn. Ich würde das auch zu Hause genauso sagen. Lassen Sie mich an dieser Stelle ein grundsätzliches Wort über ein Mißverständnis sagen, von dem anscheinend auch Sie nicht frei sind.

Spiegel: Bitte.

Krummacher: Ein evangelischer Bischof ist weder in der DDR noch sonst irgendwo in der Welt ein Generalsekretär oder Manager. Die Kirche – das sind vor allem die Gemeinden. Dort werden Gewissenskonflikte in jedem einzelnen Fall von jedem einzelnen Christen entschieden. Und wenn er Hilfe braucht, wenn er Rat braucht, dann wendet er sich an seinen Pfarrer. Auch manche Staatsfunktionäre in der DDR meinen, daß die Gewissen der Christen von den Bischöfen „gelenkt“ werden. Aber zur lutherischen Grundüberzeugung gehört es, daß niemand dem einzelnen die Gewissensentscheidung auf irgendeine Art abnehmen kann.

Spiegel: Wie spiegelt sich diese Erkenntnis in Ihrer Arbeit?

Krummacher: Für mich als Bischof ist es viel wichtiger, häufig in den Gemeinden zu sein als am Schreibtisch über Dokumenten zu sitzen oder Verhandlungen zu führen. In den Gemeinden wird in vielen Einzelentscheidungen über die Zukunft der Kirche entschieden. Das beachten manche Leute hüben und drüben nicht hinreichend.

Spiegel: Sie werden zum „Oberhirten“ gestempelt, der Anweisungen ausgibt.

Krummacher: So kann man es vielleicht sagen. Die Folge ist, daß man über die Konzeption dieses oder jenes Bischofs rätselt ...

Spiegel: ... ob er dazu neigt, mehr oder weniger nein zu sagen ...

Krummacher: ... daß man so tut, als bestünde das Leben der Kirche in der DDR nur aus Schriftstücken und diplomatischen oder pseudopolitischen Kontakten. Das ist ein völlig verzerrtes Bild. Um es ganz gegenständlich zu sagen: Ich fühle mich dann wohl, wenn ich hinausfahren kann zu meinen Bauern in den Kreis Pasewalk oder auf die Insel Rügen ...

Spiegel: ... zu den Bauern in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ...

Krummacher: ... und in all die anderen Gemeinden, auch in Werftstädte wie Stralsund oder Wolgast oder in die Studentengemeinden. Dort fühle ich mich viel wohler als in meinem Büro oder auf Konferenzen in Berlin oder in Helsinki. Das ist eigentlich gar nicht mein Metier.

Spiegel: Vielleicht haben Ihre Christen in den Gemeinden auch gar nicht so viel Verständnis dafür, daß ihr Bischof ein bißchen privilegiert ist und in die Welt hinausfahren darf?

Krummacher: Als Privilegierter fühle ich mich wegen einiger Auslandsreisen nun wirklich nicht. Aber Ihr Gedanke ist nicht ganz abwegig. Aus solchen Gründen habe ich zum Beispiel 1961 darauf verzichtet, in Neu-Delhi – bei der Weltkirchenkonferenz – dabei zusein.

Spiegel: Dürfen wir Sie fragen, wie es in den Gemeinden aussieht? Das sind doch sicher keine Staatsgeheimnisse, die Sie uns nicht verraten dürften.

Krummacher: Mir haben hier in Helsinki ein paar westdeutsche Delegierte gesagt: Wir beneiden Sie ein wenig um Ihre Gemeinden.

Spiegel: Bei Ihnen gibt es kaum Schein-Christen?

Krummacher: Natürlich gibt es das überall; wir haben kleinere, dafür aber vielleicht lebendigere Gemeinden. Das ist das Ergebnis der Auseinandersetzung mit den atheistischen Einflüssen, die sich in mannigfaltiger Form ergibt.

Spiegel: Sind die Christen eine Minderheit geworden?

Krummacher: Wenn Sie nur nach der Zahl der Kirchenbesucher und der aktiven Christen gehen, dann ist das ohne Zweifel richtig.

Spiegel: Das müßte aber auch jeder westdeutsche Bischof oder Präses ebenso sagen.

Krummacher: Eben. Ich glaube gar nicht, daß sich unsere Zahlen so sehr unterscheiden. Natürlich ist bei uns der Prozentsatz derer größer, die aus der Kirche ausgetreten sind. Aber wenn man davon ausgeht, wer der Kirche angehört und seine Kirchensteuer zahlt und insofern sich doch zur Kirche gehörig fühlt, dann kann ich Ihre Frage, ob wir eine Minderheits-Kirche geworden sind, verneinen.

Spiegel: Der Staat hilft Ihnen nicht mehr, die Kirchensteuer einzutreiben. Gibt es nun viele, die nominell Protestanten bleiben, aber die Kirche finanziell nicht mehr unterstützen?

Krummacher: Natürlich gibt es auch solche Menschen. Wir sind tatsächlich darauf angewiesen, daß jeder selbst mit seinen Opfern für die Kirche einsteht.

Spiegel: Der Kirchensteuersatz liegt aber immer noch, wie bei uns in der Bundesrepublik, bei acht bis zehn Prozent der Einkommen- oder Lohnsteuer?

Krummacher: Ja. Die Einschätzung zur Kirchensteuer ist aber etwas komplizierter. Es ist doch aber wohl nicht so wichtig, daß ich Ihnen das erläutere. Ich muß Ihnen dagegen etwas anderes sagen, daß nämlich viele über die Kirchensteuer hinaus oft und viel spenden, um ihre Kirche zu unterstützen. Die Opferkraft unserer Gemeinden ist seit Jahren im Steigen.

Spiegel: Sie sind also durch den Zwang der Ereignisse auf dem Wege, eine Freiwilligkeits-Kirche zu werden. Aber Sie halten daran fest, soviel wie möglich Volkskirche zu bleiben, für die man sich nicht entscheidet, sondern in die man hineingeboren wird?

Krummacher: Das allein macht ja nicht das Wesen der Volkskirche aus. Aber die Antwort: Jawohl, wir wollen soviel wie möglich Volkskirche sein und bleiben. Die Kirche hat keinen Grund, die geistliche Verantwortung für das Volk, in dem sie lebt, aufzugeben. Natürlich kann eine evangelisch-lutherische Kirche in ganz verschiedenen Formen leben.

Spiegel: Auch in den „Zehn Artikeln“ wird ja davon gesprochen, daß die Gestalt der Kirche Wandlungen unterworfen ist. Bei Ihnen in der DDR hat sich viel verändert. Erschwert das die Verständigung mit den Christen aus der Bundesrepublik, aus anderen Ländern?

Krummacher: Nein. Wir sind ja evangelische Kirche geblieben, an unseren Grundlagen hat sich nichts geändert. Und wir stehen weiterhin überall in der Welt vor der gleichen Aufgabe, unseren Glauben zu bekennen, uns als Christen im Leben zu bewähren und den Menschen zu dienen. Gerade hier in Helsinki ist es deutlich geworden, daß das Gemeinsame über alle Staatsgrenzen und Gesellschaftssysteme hinweg groß und unzerstörbar ist.

Spiegel: Gilt das auch für spezielle Gebiete? Vielleicht ein Beispiel: Sie saßen hier in der Sektion Erziehung. Haben da die Lutheraner in Ost und West noch die gleichen Probleme? Sie haben doch ganz verschiedene Schulsysteme.

Krummacher: Natürlich haben wir dabei größere und auch ganz anders geartete Sorgen als zum Beispiel unsere westdeutschen Brüder. Gerade die Erziehung der Jugend bringt uns vielfache harte Probleme. Aber trotzdem bleibt die gleiche Basis, nämlich die christliche Verantwortung für die getaufte Jugend. Aber zu meiner Überraschung haben wir sogar für unsere speziellen Probleme Gesprächspartner nicht nur aus den anderen sozialistischen Ländern gefunden. Damit hatte ich kaum gerechnet. Ich meine junge Kirchen Afrikas und Asiens, in deren Staaten an Stelle der Missionsschulen jetzt Staatsschulen getreten sind und die nun wie wir nach neuen Wegen suchen müssen, die Jugend christlich zu erziehen. Aber bitte verzerren Sie dabei die eigentlichen Aufgaben des Lutherischen Weltbundes nicht. Er kann sich nicht mit solchen speziellen Problemen in den verschiedenen Ländern befassen, sondern wir haben uns zusammengefunden, um das Gemeinsame zu festigen.

Spiegel: Wie wird es weitergehen? Wird es irgendwann in der DDR eine Staatskirche geben? Wird es künftig vielleicht auch in Deutschland – und nicht nur in Helsinki – Kontakte zwischen den evangelischen Christen aus Ost und West geben? Und werden Sie weiterhin Anteil haben an der Ökumene?

Krummacher: Ich kenne niemanden in der DDR, weder innerhalb noch außerhalb der Kirche, der eine „DDR-Staatskirche“ wünscht; und ich habe die feste Hoffnung, aber natürlich nicht die Gewißheit, daß unsere Gespräche und unsere Kontakte nicht abreißen werden.

Spiegel: Herr Bischof, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Die Thesen Bischof Krummachers beschreiben den Weg der Kirche in der DDR als eine Gratwanderung zwischen Anpassung und Widerstand. Der thüringische Landesbischof D. Moritz Mitzenheim gilt namentlich bei westdeutschen Kritikern als Sprecher eines Kreises, der die Gratwanderung nach der Seite der Anpassung hin verfehlt. Das geschieht bei Mitzenheim nicht in der grobschlächtigen und vorbehaltlosen Form, wie ihm oft nachgesagt wird. Aus kirchlichen und politischen Anlässen nimmt er immer wieder das Wort, um seine von den übrigen Bischöfen in der DDR mitunter nicht unbeträchtlich abweichenden Auffassungen zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat programmatisch zu formulieren. Das erste der hier zitierten Beispiele ist ein Leitartikel in der Zeitung der CDU „Neue Zeit“ zum 70. Geburtstag des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR

Walter Ulbricht. Beim zweiten Beispiel handelt es sich um eine Ansprache anläßlich eines Neujahrsbeisammenseins des thüringischen Landeskirchenrates mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser und anderen für das Verhältnis zur Kirche wichtigen Staatsfunktionären.

GESPRÄCHE ZUM BESTEN UNSERES VOLKES

Von Landesbischof D. Mitzenheim (Neue Zeit, Nr. 149 vom 30. Juni 1963)

Auf allen Gebieten des Lebens ist es bei Begegnungen nützlich und nötig, das Unterschiedliche der Meinungen nicht zu verschleiern, zugleich aber auf das Gemeinsame hinzuweisen. Dann erst wird es möglich sein, daß der Gedankenaustausch fruchtbar wird und Gespräche ihrem Ziele näherkommen. So wird in der Deutschen Demokratischen Republik verfahren bei Verhandlungen der Kirche mit Vertretern des Staates über Fragen des kirchlichen Lebens. Gespräche der Männer des Staates mit Männern der Kirche werden nach diesem Grundsatz beiderseits mit großer Offenheit zum Besten unseres Volkes geführt. Ihm zu dienen ist sowohl Aufgabe des Staates als auch der Kirche.

Ein 70. Geburtstag gibt immer Anlaß, über das nachzudenken, was mit dem Feiernden und Gefeierten verbindet. Dieser festliche Tag im Leben des ersten Repräsentanten der DDR, Walter Ulbricht, ruft uns zu solchem Nachdenken. Wir sind mit ihm und seinen Mitarbeitern einig in dem Streben nach Verständigung zwischen den Völkern und Nationen. Den rechten Weg zu diesem Ziel zu suchen ist die sehr verantwortungsvolle Aufgabe der Staatsmänner und Politiker. Wichtig ist, daß auch bei unterschiedlichen Meinungen über den Weg Einigkeit über das Ziel besteht. Der Vorsitzende des Staatsrates hat für den Weg oft Vorschläge gemacht. Er hat zu einem Abkommen der Vernunft und des guten Willens geraten. Wenn wir ihm darin zustimmen, können wir uns dabei auf Luther berufen, der einmal sagte, es sei nicht nötig, daß das Staatsoberhaupt Christ sei, es genüge, daß die Obrigkeit die Vernunft walten lasse und gewissenhaft ihre Pflichten erfülle. Politische Entscheidungen, die aus einer augenblicklichen Gefühlsaufwallung kommen, sind unbeständig und gefährlich. Wenn seit fast zwei Jahrzehnten die Waffen ruhen, ohne daß es bisher zu einem Friedensschluß gekommen ist, sollte das Verlangen unüberhörbar geworden sein, es möchten endlich Gespräche zustande kommen mit dem Ziel eines solchen vernünftigen Abkommens. Die schrittweise Normalisierung des Lebens der Nationen miteinander ist eine dringende Forderung, damit manche innere Not, die die gegenwärtige spannungsvolle weltpolitische Lage unserem Volk im Ganzen und den einzelnen Familien bringt, behoben werden kann.

Die Vernunft weist oft den Weg eines Kompromisses. Es sei der Satz gesagt: ohne Kompromisse ist ein friedliches Zusammenleben der Menschen und auch der Völker nicht möglich. Es müssen freilich Kompromisse sein, die wirklich Brücken schlagen und ehrlichen Mittlerdienst leisten. Edle, tapfere Kompromisse kommen nicht aus falscher Nachgiebigkeit, sondern aus rechter Rücksicht auf berechnigte Anliegen des anderen. Als Voraussetzung für eine Verständigung fordert die Vernunft, den anderen zu achten. Im politischen Raum bedeutet dies die Einstellung des kalten Krieges. Die Vernunft gebietet, daß einer dem anderen hilft, ein Volk dem anderen, besonders die leistungsfähigen Völker den notleidenden, denen wir Hilfe zur Selbsthilfe schuldig sind. Das fordert die Vernunft. Das gebietet Gottes Gebot. Es ruft zum Helfen und Dienen mit den Gaben, die uns zuteil wurden.

Der Vorsitzende des Staatsrates hat feierlich erklärt, daß das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus keine Gegensätze seien. Ein klares Wort, ein bedeutsames Wort, das auf die Erziehung unserer Jugend nicht ohne Einfluß bleiben wird. Mag sein, daß das Bild, das man vom Menschen hat, verschieden ist. Entscheidend ist

nicht das Bild des Menschen, das man sich macht, sondern die Fürsorge, die ihm gilt. Das Evangelium ruft zur Hilfeleistung ohne Ansehen der Person gegenüber jedermann, der der Fürsorge und Hilfe bedarf. Unsere lutherische Kirche ist eine dienende Kirche.

Das Kommuniqué vom 21. Juli 1958 über die damaligen Verhandlungen der Vertreter der evangelischen Kirchen mit dem Ministerpräsidenten hat beigetragen zur Normalisierung des Verhältnisses von Staat und Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik. In ihm wird bestätigt, daß jeder Bürger das Recht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit und auf ungestörte Religionsausübung hat. Die Kirche, die unabhängig vom Staat ist, ist an nichts anderes gebunden als an Schrift und Bekenntnis und lehnt eine Vermischung ihrer Botschaft mit weltanschaulichen Gedanken ab. Ihr wird staatlicherseits der Raum gelassen, den sie für ihren Dienst am Volke braucht. Sie unterweist die Kinder im christlichen Glauben; sie sammelt die heranwachsende Jugend gemeindlich und übergemeindlich um das Wort Gottes; sie hält Bibelstunden, Frauenabende und Zusammenkünfte der Männer. Die evangelische Akademie hat ihre Tagungen. Für den Dienst der Barmherzigkeit hat die Kirche ihre Einrichtungen und Anstalten, deren Arbeit staatlicherseits geschätzt wird, sie hat ihre Altersheime, ihre Erholungsheime, ihre Rüstzeitheime; sie hat ihre eigenen Ausbildungsstätten für Prediger, Kirchenmusiker, Katecheten, Gemeindehelfer, Diakone und Schwestern. Der Staat unterhält an den Universitäten Theologische Fakultäten, und die Theologiestudenten erhalten von ihm Stipendien wie die Studenten anderer Fakultäten. Die Kirchenchöre und die Posaunenchöre tun öffentlich ihren Dienst. Es wird jeden Sonntag von Tausenden von Kanzeln in aller Öffentlichkeit das Evangelium gepredigt. Es werden die Sakramente jedem gereicht, der sie begehrt. Aller Dienst der Kirche geschieht öffentlich. Die Glocken rufen landauf, landab zu Gottes Wort und zum Gebet. Die Kirchenmusik wird von staatlicher Seite als ein Teil des kulturellen Lebens anerkannt. Bei den kirchlichen Aufführungen von Oratorien und Passionen wirken die staatlichen Orchester mit. Die Kirchen geben Sonntagsblätter, Amtsblätter und anderes christliches Schrifttum heraus. Auch große übergemeindliche Veranstaltungen haben ihren Platz im kirchlichen Leben.

Es wäre verwunderlich, wenn es in einer Zeit des Umbruchs und des Neubaus auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens, wie heute, keine Probleme gäbe. Nach dem Kommuniqué sind offene Fragen im Gespräch mit den zuständigen staatlichen Stellen zu klären und einer Lösung zuzuführen. Solche Gespräche werden auf den verschiedenen Ebenen des Staates geführt. Auch die aktuellen Fragen des Volkslebens werden dabei offen erörtert. Bürger, die sich in ihrem Glaubensanliegen geschützt wissen, sind bereit, auch im öffentlichen Leben mitzuarbeiten.

Wir sind dankbar, daß unsere Kirche diese Möglichkeiten zur Ausrichtung ihres Dienstes hat. Sie ist keine Winkelsache, sondern eine öffentliche Angelegenheit, sie ist Kirche im Volk und fürs Volk.

Wenn unsere Gemeinden an jedem Sonntag Gott bitten, er wolle unserer Obrigkeit Weisheit und Gerechtigkeit verleihen, daß wir unter ihrer Regierung nach seinem Willen und Gebot in Frieden leben mögen, so gilt diese Fürbitte allen, die uns regieren, besonders aber dem leitenden Mann unseres Staates, Walter Ulbricht, als Gruß und Wunsch zu seinem 70. Geburtstag.

ANSPRACHE VON LANDESBISCHOF D. MITZENHEIM AM 17. JANUAR 1964 IN TABARZ

Herr Staatssekretär, meine Herren!

Mein erstes Anliegen ist es, Ihnen ein Wort des Dankes zu sagen, ein Wort des Dankes für die heutige Begegnung in diesem Hause, das uns ja von früheren Begegnungen, sei es mit Männern des Staates, sei es mit Freunden aus der Ökumene, nicht unbekannt ist, und ein Wort des Dankes dafür, daß diese Begegnung am Anfang einer neuen Jahresarbeit

steht. So dürfen wir diese Begegnung als ein Zeichen dafür ansehen, daß auch im Jahre 1964 zum Besten unseres Volkes das freundliche Sachgespräch über Fragen, die Staat und Kirche gemeinsam angehen, weitergeführt werden soll, wie in den zurückliegenden Jahren.

Beim Rückblick auf das vergangene Jahr möchte ich betonen, wie dankbar wir den Staatsorganen, und besonders Ihnen, Herr Staatssekretär, sind, daß Sie für unsere Anliegen immer ein offenes Ohr hatten. Bei den Gesprächen, die wir nun seit Jahren mit Ihnen und Ihren Mitarbeitern führen, ging es um drei Gruppen von Themen.

Zuvörderst konnte ich mit Ihnen Fragen der äußeren Modalitäten des kirchlichen Dienstes besprechen und abstimmen. Angesichts der oft unzutreffenden Berichterstattung außerhalb der DDR in der westlichen Welt über das kirchliche Leben und besonders über das Verhältnis von Staat und Kirche bei uns in der DDR lege ich großen Wert darauf zu betonen, daß es bei diesen Gesprächen lediglich um die äußere Durchführung des kirchlichen Dienstes ging. Der Inhalt der kirchlichen Verkündigung und aller kirchlichen Arbeit wird in voller Freiheit von der Kirche allein bestimmt. Wie ich schon wiederholt festzustellen Veranlassung hatte, war es völlig unbegründet, daß von einer in Vorbereitung befindlichen „Staatskirche“ geredet worden ist. Niemand in der DDR will eine Kirche, die irgendwie einer Staatskirche ähnlich wäre. Unsere Kirche ist selbständig. Sie hat die Möglichkeit, ihren Dienst zu tun. So konnten auch im vergangenen Jahr eine Reihe von Fragen geklärt werden, die mit solchen äußeren Modalitäten des kirchlichen Dienstes zusammenhingen.

Es sei erinnert an die Klärung der Fragen um die Bibelrüstzeiten der Jugend während der Ferien. Es ist uns wichtig, daß bei der Verhandlung darüber im Hause Ihres Staatssekretariats von allen Beteiligten übereinstimmend festgestellt wurde, daß die Bibelrüstzeiten jugendlicher Gemeindeglieder eine anerkannte Form der freien Religionsausübung ist, die unter dem Schutz der Republik steht. Durch diese klare Aussage wurden Schwierigkeiten schlagartig behoben, und wir hoffen, daß in Zukunft Diskussionen über die Bibelrüstzeiten nicht wieder auftreten.

Dankbar sind wir auch, daß ich Gelegenheit hatte, mit Ihnen über das in Vorbereitung befindliche Jugendgesetz zu sprechen. Mein Anliegen ist es, in diesem Gesetz unmißverständlich den Grundsatz der Toleranz gegenüber unserer Jugend formuliert zu wissen. Ich freue mich, daß ich auch für dieses Anliegen Verständnis finde. Ich bin immer dafür eingetreten und werde immer dafür eintreten, daß unsere Jugend und besonders unsere Kinder ungekränkt ihres Glaubens leben können. Wenn Autorität, sei es in der Schule oder sonstwo, oder wirtschaftliche Abhängigkeit dazu mißbraucht wird, die nachwachsende Generation in Gewissenskonflikte zu bringen, werde ich mich immer schützend vor unsere Jugend stellen.

Ferner konnte ich mit Ihnen Fragen besprechen, die – wenn ich einmal ein großes Wort gebrauchen darf – Fragen der Menschlichkeit sind. Als Bischof einer Landeskirche, deren Gebiet an der Grenze zwischen beiden deutschen Staaten liegt, weiß ich, wieviel persönliche schwere Schicksale, wieviel Leid und Kummer in unserer gespaltenen Welt für manchen Einzelnen, für manche Familie bestehen. Daß hier mit karitativen Sondermaßnahmen nicht durchgreifend geholfen werden kann, sondern nur durch eine grundsätzliche vernünftige Absprache der beiden deutschen Regierungen das Verhältnis geklärt werden kann, ist mir bewußt. Aber doch gehört es meines Erachtens zu meiner Aufgabe, in Härtefällen, auch wenn sie nicht unmittelbar mit dem kirchlichen Dienst zusammenhängen, dafür einzutreten, daß der Menschlichkeit Rechnung getragen wird und daß bei aller grundsätzlichen Aufrechterhaltung der Staatsräson aus Gründen der Barmherzigkeit Ausnahmen möglich bleiben. Ich danke Ihnen, daß Sie in aller Stille auch in solchen Fragen Verständnis gezeigt haben und manche Hilfe leisten konnten.

Schließlich ist es aber bei unseren Gesprächen nicht so gewesen, daß es lediglich um solche Einzelfragen oder um kirchliche Anliegen ging. Bei den Besprechungen, aber auch

sonst, wenn Sie im Rahmen Ihres Amtes mit Vertretern der Kirche sprachen, haben Sie das kirchliche Leben und den Dienst der Kirche nicht isoliert gesehen von den großen Fragen unseres Volkslebens in unserer Zeit. Die Kirche lebt nicht in einem luftleeren Raum. Sie steht mit ihrer Arbeit im Volk und in der Gegenwart. Eine Kirche, die ihrem Volke dienen will – und das will unsere Kirche – kann an den Fragen der Zeit nicht vorbeigehen. Wir stehen in einer Zeit der Wandlungen. Das menschliche Miteinander sucht neue Formen. Ein solcher Umformungsprozeß kann nicht ohne Auseinandersetzungen vor sich gehen. Dabei sehe ich zwei Gefahren, einmal die Gefahr, daß sich unsere Menschen durch ein Mißverständnis kirchlicher Bindungen in einen Widerspruch zur Gesellschaftsordnung hineinsteigern lassen, der nicht im christlichen Glauben zu begründen ist, und dann die Gefahr, daß weltanschaulich gebundene Menschen den Grundsatz der Achtung vor der Glaubensüberzeugung des anderen mißachten und Christentum und Kirche bekämpfen. Im Interesse des Zusammenlebens in unserem Volke müssen beide Gefahren überwunden werden. Es darf der Glaube nicht zur Weltanschauung und die Weltanschauung nicht zum Glauben gemacht werden. Wenn diese Gefahren vermieden werden, bleibt der Weg frei für eine Zusammenarbeit zum Besten unseres Volkes, auch in seinen großen Lebensfragen.

Das wichtigste internationale Ereignis des abgelaufenen Jahres scheint mir das Moskauer Teststopp-Abkommen zu sein. Hier hat zum erstenmal in einer klaren völkerrechtlichen Konzeption der Gedanke seinen Niederschlag gefunden, daß im Atomzeitalter Krieg kein Mittel mehr sein kann zur Lösung weltpolitischer Fragen. Wir hoffen, daß diesem ersten Schritt weitere folgen werden. Darum begrüßen wir es, daß der Vorsitzende des Staatsrats neuerdings dem Bundeskanzler einen Vertrag über den Verzicht auf Kernwaffen vorgeschlagen hat, und hoffen, daß die Verständigungsbereitschaft wächst und daß Gespräche zu vernünftigen Ergebnissen führen.

Daß solche Gespräche zu erfreulichen Resultaten führen können, hat das Berliner Weihnachts-Abkommen bewiesen. Eine Politik der Vernunft, angetrieben vom Motor des guten Willens, kann für uns Deutsche endlich den Erfolg herbeiführen, den wir alle erstreben: daß wir uns nicht mehr mit Mißtrauen gegenüberstehen. In meiner Weihnachtsansprache über den Deutschen Fernsehfunk habe ich erklärt und werde es immer wieder tun: unser Anliegen ist es, daß zusammenkomme, was zusammengehört. Und dabei bewegt uns allein die Sorge für die Menschen, die unter der Zertrennung Deutschlands leiden, weil so viele Familienbände unterbrochen sind, und schließlich die Sorge um den Frieden in der Völkerwelt. Unser dringender Wunsch ist es, daß das Jahr 1964 ein Jahr wachsender Verständigung werde.

Auch westliche Beobachter sehen die kirchliche Gesamtsituation in der DDR oft mit großer Schärfe und Genauigkeit. Zu ihnen gehört Prof. D. Helmut Gollwitzer, Berlin. Wir bringen aus einem längeren Aufsatz Gollwitzers zwei Abschnitte.

CHRISTLICHE EXISTENZ IN DER DDR

Von Helmut Gollwitzer

(Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, 119. Jg., Nr. 16, vom 15. August 1963)

... So ist es primär die Ablehnung jeder Bindung und Begrenzung der Staatsmacht und der sie dirigierenden Partei, die die christliche Existenz in der DDR so konfliktreich macht. Man kann dort von Funktionären die Autorität des Staates und die Warnung vor Verstoß gegen Anordnungen des Staates mit solchem Nachdruck und solcher Feierlichkeit ausgesprochen hören, daß man die preußische Deszendenz dieser Art von Sozialismus

mit Händen greifen kann; merkwürdig genug ist ein solches Durchschlagen einer land-schaftlichen Tradition angesichts einer Doktrin, die den Staat nur als notwendiges Übel ansieht und sein Absterben zum Ziel hat! Die Christen in der DDR sind von der Vergötzung der politischen Macht im Nationalsozialismus nicht in ein sich selbst begrenzendes demokratisches Staatswesen geraten, sondern müssen aufs neue einem politischen Absolutismus widersprechen und dafür die Erfahrungen und Erkenntnisse einsetzen, die sie, in sehr allmählichem Aufwachen und Lernen, während des 3. Reiches gemacht haben. Man hätte erwarten können, daß sie in dieser Situation die Obrigkeitsschrift von Bischof Dibelius (Herbst 1959) mit ihrer Aufforderung, eine atheistische Staatsführung nicht mehr als „Obrigkeit“ im Sinne des Neuen Testaments zu betrachten, als das gegebene Wort zur Lage begrüßen würden. Statt dessen ist diese These gerade von den verantwortlichen Kirchenmännern und Theologen in der DDR nahezu einmütig abgelehnt worden, und zwar nicht aus Opportunismus, um nicht in einen totalen Gegensatz zur SED-Regierung zu geraten, sondern aus innersten Gründen: der Widerspruch und Widerstand gegen eine sich selbst absolut setzende Staatsführung ist nicht die Kriegserklärung gegen diese, sondern ein Teil des christlichen Zeugnisses von Gottes Willen mit den Menschen, durch das den Menschen, auch den politischen Machthabern *gedient* werden soll. Menschen, die die politische Macht in Händen haben, haben mit dieser Macht einen Auftrag von Gott und eine Verantwortung vor Gott, für die sie Rechenschaft ablegen müssen. Daran sie zu erinnern gehört zum Dienst der Christen in der Welt. Ob sie auf revolutionäre oder legale Weise in den Besitz der Macht gekommen sind, ob sie einer atheistischen oder religiösen Weltanschauung anhängen, an dem Auftrag ändert sich damit nichts und also auch nichts an der Pflicht der Kirche, sie bei diesem Auftrag immer neu zu behaften, sowohl in der Weise der Fürbitte für sie wie in der Weise des Respekts und des Gehorsams wie *auch* in der Weise des Widerspruchs. Auch dieser ist eine Form der Loyalität, des von Paulus (Röm. 13) den Christen gebotenen Dienstes an der Staatsführung, und nicht dessen Aufkündigung. Deshalb heißt es in den 10 Artikeln: „Die Träger staatlicher Macht bleiben in der Hand Gottes und unter seinem Auftrag, auch wenn sie diesen verfehlen, sich zu Herren der Gewissen machen und in das Amt der Kirche eingreifen. In dieser Gewißheit haben wir der Obrigkeit die Wahrheit zu bezeugen, auch wenn wir dafür leiden müssen“ (VII).

Diese Sicht ist das Ergebnis eines langen und mühevollen Prozesses von 15 Jahren; sie zu praktizieren ist Sache täglicher Selbstüberwindung und täglich neuen Ergreifens des Christseins im Glauben. Sie ist zu verstehen von einer Entscheidung her, die die Kirchen in der DDR (alle Konfessionen) verbindet mit sämtlichen Kirchen im Bereich des Ostblocks. Wie alle Kirchen in den Ostblockstaaten, die protestantischen, orthodoxen und römisch-katholischen, so sehen auch die Kirchen in der DDR die kommunistische Staatsführung als Obrigkeit im Sinne von Röm. 13 an, das heißt, sie behaften sie in der soeben beschriebenen Weise bei ihrem Auftrag, bei ihrer Verantwortung für die ihrer Macht unterworfenen Menschen, respektieren sie in dieser Position und wissen sich für sie im Gehorsam wie im Widerspruch verantwortlich. Sie verstehen sich also nicht als Kirchen in der „Sowjetzone“, sondern als Kirchen in der DDR. Ihre sämtlichen Erklärungen und Handlungen, gerade auch ihre Anreden an ihre eigenen Glieder, bringen das zum Ausdruck, und wir haben das zur Kenntnis zu nehmen, ob wir das für richtig halten oder nicht. Wenn die Staatsführung als Obrigkeit verstanden wird, stellen sich die ethischen Fragen, besonders die Frage der Loyalität und der sittlichen Verpflichtung gegenüber den Anordnungen der Regierung selbstverständlich ganz anders als gegenüber einem Besatzungsregime. Die Kirche kann sich dann nicht als Stütze des politischen Widerstandes verstehen, sie kann zu revolutionären Aktionen, zu Spionage und Sabotage usw. nicht ermuntern, sie kann sich also nicht so verhalten, wie sich etwa die holländische und norwegische Kirche gegenüber dem deutschen Besatzungsregime und seinen Quisling-Regierungen während des 2. Weltkrieges verhalten haben. Sie kann auch nicht nur über-

wintern wollen, sie muß vielmehr nach einem positiven Verhältnis zu der politischen Welt, in der sie sich befindet, trachten.

...
Einer der besten Sprecher der Kirche in der DDR sagte vor einigen Tagen in einem Gespräch mit westdeutschen Besuchern: „Der Christ hat hier so viel Freiheit, wie er sich nimmt!“ Dieses Wort beschreibt sowohl die Situation wie die Aufgabe aufs genaueste. Es kennzeichnet die *Situation*: in der DDR findet nicht eine Verfolgung der Kirche statt. Die 16 Namen von Verhafteten, die zur Zeit auf der amtlichen kirchlichen Fürbittliste stehen, sind nicht Indiz einer Christenverfolgung, sondern der allgemeinen Rechtsunsicherheit und Rechtspraxis eines seiner Bevölkerung nicht sicheren Regimes. Es handelt sich nicht um Verfolgung, wohl aber um Bedrückung, sowohl um den allgemeinen Druck, der auf der Bevölkerung liegt, wenn sich die Staatsführung an eine verabsolutierte Ideologie bindet und im Mißtrauen gegen jedermann lebt, wie um den besonderen Druck, der aus dem religionsfeindlichen Charakter der Ideologie resultiert. Wo ein Christ diesem Druck nicht weicht, riskiert er Nachteile, hat aber auch, wenn er diese Nachteile in Kauf nimmt, große Chancen, sich zu behaupten und durchzusetzen. Die größten Nöte der Kirche in der DDR entstehen heute nicht durch staatliche Verfolgung, sondern durch den Mangel an Zivilcourage und durch die Gleichgültigkeit vieler Gemeindeglieder. Dies ist freilich selber wieder die Quittung auf jahrhundertelange Fehler der Kirche: die gegenwärtige Bewährungsprobe ist über ein Kirchengebiet gekommen, in dem die Gemeinden erst in neuester Zeit ein wenig Selbständigkeit kennengelernt haben, nachdem sie bisher durch staatskirchliche Konsistorien von oben regiert worden waren. Die Kirche – das war in weiten Landstrichen der Pastor und der Patron und darunter ein unmündig gehaltenes Kirchenvolk. Dieses Kirchenvolk sollte plötzlich den christlichen Glauben als seine eigene Angelegenheit bekennen, der Verführung braunen Pseudochristentums widerstehen und dann die Argumente des roten Atheismus durchschauen und für sein christliches Bekenntnis Opfer bringen. Infolge der Bindung der Kirche an die feudale Besitzordnung auf dem Lande und an die bürgerlich-bäuerlichen Schichten mußte die gesellschaftliche Umwälzung auch eine kirchliche Umwälzung, wenn nicht das Ende der Kirche zur Folge haben. Es bedurfte keiner Verfolgung; schon das Stirnrunzeln der Mächtigen, die Konkurrenz sozialistischer Zeremonien mit den kirchlichen und ein wohl dosiertes System von Begünstigung des Kirchaustritts und Benachteiligung der Kirchgänger hat genügt, um die Fassade der Volkskirche streckenweit einstürzen zu lassen. Das Ende der Kirche war mit dieser systematisch betriebenen Entchristianisierung nicht gekommen, wohl aber eine tiefgehende Umstrukturierung, eine Schrumpfung der Gemeindezahlen, ein Versiegen des kirchlichen Lebens, auch auf dem Lande, dort, wo es nur aus der Konvention gelebt hatte. Dafür entstehen neue Gemeindekerne, gerade in den Industriearbeiterorten, gerade in Gegenden bisheriger kirchlicher Öde, entstehen neue Lebensformen christlicher Gemeinde, selbstverantwortlicher Gemeindekreise mit missionarischem Bewußtsein, lebendige Studentengemeinden, entsteht ein neuer Typ des bekennenden Christen, der nicht mehr unter den Fittichen eines Pastors existiert, sondern gewohnt ist, schwere Entscheidungen selbständig in der Gemeinschaft zu fällen, und der gewohnt ist, im VEB und in der LPG auf sein Christsein angesprochen und angesehen zu werden. Die Freiheit, die eine solche neu zum Leben gekommene Gemeinde sich in der DDR nimmt, die hat sie auch.

Mit dem Wort „Freiheit“ läßt sich auch die *Aufgabe* umschreiben, unter der ihre Sendung steht. Eine christliche Gemeinde, die in kompromißloser Kommunikationslosigkeit sich von ihrer atheistischen Umwelt abkapselt, ab und zu eine mutige Provokation der Mächtigen wagt und dafür dann ein kleines oder großes Martyrium liefert, würde zwar westliche Gruselvorstellung vom Leben hinter dem Eisernen Vorhang befriedigen, würde damit vielleicht auch sich selbst befriedigen; sie würde aber nicht ihren Herrn befriedigen, den sie mit ihren Lippen bekennt. Er hat sie gesendet, um für seine Welt, für die an-

deren dazusein. „Die umstrittene These von der Koexistenz wollen wir beantworten durch eine praktische *Proexistenz*. An die Stelle der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Marxismus setzen wir die Bemühung, den Marxisten in seinem Denken und Wollen, in seinem positiven Handeln und in seiner Gebundenheit zu verstehen“, so heißt es in einem Bericht über die Arbeit der Evangelischen Studentengemeinde in der DDR (1959). Dafür bedarf es der Freiheit von Verbitterung, von Selbstbemitleidung, von Furcht und von Haß, der Freiheit vom sehnächtigen Schielen nach dem Westen und von hoffnungsloser Resignation, also von der Gemütsverfassung, in der sich ein so großer Teil der Menschen dort befindet. Zu dieser Freiheit zu verhelfen ist Aufgabe der Seelsorge, wobei nicht nur an die Seelsorge des Pfarrers gedacht ist, sondern im Sinne des neutestamentlichen Begriffs an die gegenseitige Seelsorge der Gemeindeglieder untereinander. Wo diese Freiheit gelebt wird, da verbreitet sich Freiheit in einer Welt, in der von oben bis unten Unfreiheit herrscht.

b) Der VI. Parteitag der SED

Der vom 15. bis 21. Januar 1963 in Berlin gehaltene VI. Parteitag der SED soll hier Erwähnung finden, sofern einige seiner Aspekte für das Verhältnis von Staat und Kirche wichtig zu sein scheinen. Im ganzen wird der Parteitag, der der SED ein neues Parteistatut und erstmalig ein ausführlich formuliertes Parteiprogramm erbrachte, von Beobachtern als ein „Parteitag der Ernüchterung“ (Hansjakob Stehle in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 19 vom 23. Januar 1963) bezeichnet, auf dem unter Wahrung der sachlichen und personellen Kontinuität eine behutsame Angleichung an zwingende innen- und außenpolitische Erfordernisse sowie auch ein gewisser Stilwandel vollzogen worden seien. Trotz Festhaltens an den bekannten Grundelementen der östlichen Deutschland- und Berlin-Politik kam es zu keiner innen- und außenpolitischen Verschärfung der Lage. Die Beschränkung, die man sich auferlegte, bedeutete „auch ein gewisses Maß an Stabilisierung“ (Hansjakob Stehle, a.a.O.).

Ähnliches läßt sich für die kirchlich wichtigen Aspekte des Parteitages sagen, die die oben schon einleitend geschilderten Merkmale im Verhältnis von Kirche und Staat bestätigen: keine Verschärfung, aber Bestätigung der ideologischen Unvereinbarkeit zwischen Marxismus-Leninismus und Christentum. Im römisch-katholischen Urteil spiegelt sich die Situation nach dem Parteitag in folgender Weise wider („Informationsdienst des Katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen“ Nr. 10, zitiert nach der Herder-Korrespondenz, 17 Jg., Heft 8 vom Mai 1963, S. 370):

Im Unterschied zum V. Parteitag der SED (1958) erfolgten keine heftigen Ausfälle gegen Religion und Kirche. 1958 galt noch die weltanschauliche Offensive als die wichtigste Aufgabe an der „Ideologischen Front“. Damals verkündete Ulbricht offiziell die zehn Gebote der sozialistischen Moral, und insbesondere der Leipziger Parteisekretär Paul Fröhlich hielt eine scharfe religionsfeindliche Rede. Auf dem VI. Parteitag gab es im Vergleich dazu keine nennenswerten Ausfälle. Nur im Hinblick auf die Machtverhältnisse in der Bundesrepublik wurde nach alter Manier von einem „militaristisch-klerikalen Regime“ gesprochen. Im umfangreichen Parteiprogramm wird allerdings klar auch die Aufgabe der atheistischen Propaganda gestellt. Doch im Vergleich zu früheren Beschlüssen sind diese Formulierungen beinahe dezent zu nennen:

„Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ... propagiert allseitig die Ideen des philosophischen Materialismus und verbreitet die wissenschaftlich begründete atheistische Weltanschauung bei voller Achtung der religiösen Gefühle der Menschen“ (Neues Deutschland, 25. 1. 63, S. 29).

Das Ulbricht-Regime ist zur Zeit so mit drängenden und bedrückenden wirtschaftlichen Problemen in Anspruch genommen, daß es momentan nicht die Kraft zu einem erneuten Großangriff auf Kirche und Religion besitzt. Angesichts der weitverbreiteten Unzufriedenheit der Bevölkerung will Ulbricht auch offensichtlich nicht zusätzliche Spannungen durch einen forcierten Kirchenkampf schaffen. *Unter den gegebenen Bedingungen kann man keine neue Großoffensive, aber auch keine Milderung der kommunistischen Religions- und Kirchenpolitik erwarten.*

Die atheistische Propaganda wird in gemäßigtem Tempo, jedoch ununterbrochen weitergeführt. Während das Schaufenster des VI. Parteitages gegen Religion und Kirche etwas „freundlich“ war, werden die alten Waren ohne Unterbrechung weitergehandelt. Insbesondere in den Sektoren Fernsehen und Literatur hat die atheistische Propaganda noch immer eine beachtliche Intensität, jedoch läßt jetzt die SED-Führung stärker das allgemeine Milieu der sozialistischen Gesellschaft, aus der Gott offiziell verbannt ist, auf die Menschen wirken. Die Kommunisten haben schon die Erfahrung gemacht, daß langanhaltender sanfter Druck und ständiges, nicht zu aufdringliches Berieseln mit der kommunistischen Ideologie eine notwendige und äußerst wertvolle Ergänzung zu Kampagnen des Großangriffs sind. Oftmals sind die Erfolge in ruhigeren Phasen größer als in Kampagnen, in denen harter Druck meist auch Gegendruck hervorruft und die Widerstandskraft des Gegners geweckt wird. Die Methode stetiger leichter Angriffe ist mitunter viel gefährlicher, denn sie kann zu einem Erschlaffen des Widerstandes beitragen. Der einzelne „gewöhnt“ sich allmählich an die Bedrängnisse, hält diese für „normal“ und wird in seinem Widerstandswillen leichter zermürbt.

Heute können die kommunistischen Machthaber zeitweilig auf eine massive atheistische Kampagne verzichten, da sie darauf vertrauen können, daß die atheistisch geprägte Schule, die gleichgeschalteten Massenmedien sowie eine parteilich ausgerichtete Literatur und Kunst, in denen Kirche und Religion unerwähnt bleiben oder verzerrt dargestellt werden, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Wenn gegenwärtig sich auch die SED-Propaganda auf die Erörterung ökonomischer Probleme sowie auf politische Grundfragen konzentriert und die atheistische Propaganda nicht mehr als die wichtigste Aufgabe gilt, so kann sich dies gegebenenfalls in absehbarer Zeit wieder ändern. Die Realisierung des SED-Programms macht die „Formung des sozialistischen Menschen“ unabdingbar erforderlich. Diese Aufgabe ist jedoch nur zu lösen, wenn zur gegebenen Zeit die atheistische Propaganda wieder stärker entwickelt wird; denn der „sozialistische Mensch“ muß sich nach der Doktrin von der „volksverdummenden, wissenschafts- und fortschrittsfeindlichen“ Religion befreien.

Nach dem Verständnis der SED hat die antifaschistisch-demokratische Ordnung den Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse ermöglicht, so daß nun der Partei die Aufgabe des umfassenden Aufbaus des Sozialismus als der ersten Phase des Kommunismus in der DDR gestellt ist. Diese Aufgabe kann aber nur gelöst werden, wenn die materiellen Lebensbedingungen durch Erhöhung der Arbeitsproduktivität verändert werden. Eng damit verbunden ist zugleich eine Veränderung der kulturellen Lebensbedingungen und die Herausbildung des Menschen der sozialistischen Gesellschaft:

Was ist das Menschenbild des Sozialismus? Der Mensch der sozialistischen Gesellschaft läßt sich von den Grundsätzen der sozialistischen Ethik und Moral leiten:

1. Du sollst Dich stets für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen sowie für die unverbrüchliche Verbundenheit aller sozialistischen Länder einsetzen.

2. Du sollst Dein Vaterland lieben und stets bereit sein, Deine ganze Kraft und Fähigkeit für die Verteidigung der Arbeiter- und Bauern-Macht einzusetzen.

3. Du sollst helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen.

4. Du sollst gute Taten für den Sozialismus vollbringen, denn der Sozialismus führt zu einem besseren Leben für alle Werktätigen.

5. Du sollst beim Aufbau des Sozialismus im Geiste der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln, das Kollektiv achten und seine Kritik beherzigen.

6. Du sollst das Volkseigentum schützen und mehren.

7. Du sollst stets nach Verbesserung Deiner Leistungen streben, sparsam sein und die sozialistische Arbeitsdisziplin festigen.

8. Du sollst Deine Kinder im Geiste des Friedens und des Sozialismus zu allseitig gebildeten, charakterfesten und körperlich gestählten Menschen erziehen.

9. Du sollst sauber und anständig leben und Deine Familie achten.

10. Du sollst Solidarität mit den um ihre nationale Befreiung kämpfenden und den ihre nationale Unabhängigkeit verteidigenden Völkern üben.

In dem Menschen der sozialistischen Gesellschaft prägen sich die hohen sittlichen Eigenschaften aus, die für die neue Moral des einzelnen und der Gemeinschaft bestimmend sind. Er ist bestrebt, ein wissender Mensch, eine allseitig gebildete Persönlichkeit zu werden, bewußt das Leben zu gestalten und an der Entwicklung unserer sozialistischen Demokratie schöpferisch teilzunehmen. Für ihn gehören Menschenwürde und Gerechtigkeit zu den Grundsätzen des neuen Lebens. Er sieht in der sozialistischen Moral die Verwirklichung jener wahrhaft menschlichen sittlichen Normen, für die die Volksmassen in der langen bitteren Geschichte ihres Befreiungskampfes gegen die feudalen und kapitalistischen Unterdrücker in Deutschland und in allen Ländern gekämpft haben. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, deren ganze Politik sich auf die Liebe zum Volk und zum schaffenden Menschen, auf das Vertrauen in die Kraft und die schöpferischen Fähigkeiten der Volksmassen gründet, wird alles tun, damit das Menschenbild des Sozialismus Wirklichkeit werde (Programm der SED, Zweiter Teil, Abschnitt V).

Damit sind die 1958 zum erstenmal von Walter Ulbricht verkündeten Zehn Gebote der sozialistischen Moral offiziell in das Parteiprogramm aufgenommen worden. Um dieses Menschenbild des Sozialismus zu verwirklichen, soll sich die ideologische Arbeit der SED unter anderem auf die Verbreitung der wissenschaftlichen Weltanschauung konzentrieren:

Der Marxismus-Leninismus ist die Lehre von den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens, eine wissenschaftliche Weltanschauung, ein in sich geschlossenes, harmonisches System philosophischer, ökonomischer, sozialer und politischer Anschauungen. Er führt die Volksmassen zum Bewußtsein der eigenen Kraft und zeigt ihnen die Gesetzmäßigkeiten und die Perspektive der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands sorgt für die Verbreitung der Lehren und für das umfassende Studium der Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus und tritt zugleich für eine enge Verbindung von Theorie und Praxis, für die schöpferische Anwendung dieser Lehren beim umfassenden Aufbau des Sozialismus ein. Sie setzt sich für die Verbreitung naturwissenschaftlicher und technischer Kenntnisse ein, sie propagiert allseitig die Ideen des philosophischen Materialismus und verbreitet die wissenschaftlich begründete atheistische Weltanschauung bei voller Achtung der religiösen Gefühle gläubiger Menschen (a.a.O.).

Bemerkenswert ist, daß in dieser Weise zum ersten Male die Verpflichtung der SED zur Verbreitung der wissenschaftlich begründeten atheistischen Weltanschauung programmatisch vertreten wird. Man wird daneben freilich auch die Zusicherung der Religionsausübung im Parteiprogramm stellen müssen:

Unser Staat, der Gerechtigkeit gegenüber jedermann übt, der – zum erstenmal in der deutschen Geschichte – Freiheit, Gleichberechtigung und Menschenrechte seiner Bürger achtet und sichert, ist der deutsche Rechtsstaat.

Die sozialistische Staatsmacht fördert die Vermittlung und Aneignung eines wissenschaftlich materialistischen Weltbildes. Sie wahrt den Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche. Sie gewährleistet die Religionsausübung im Rahmen der Kirchen und Religionsgemeinschaften (Programm der SED, Zweiter Teil, Abschnitt IV).

c) Wissenschaftlicher Atheismus

Eine Reihe von Anzeichen deutet darauf hin, daß in einigen Ländern des Ostens die Auseinandersetzung zwischen der herrschenden Weltanschauung und dem Christentum in ein neues Stadium tritt. Mit der neuerdings betriebenen Intensivierung der atheistischen Propaganda wird gleichzeitig eine Überprüfung ihrer bisherigen Methoden vorgenommen. Dahinter steht offensichtlich eine Enttäuschung über den für nicht ausreichend gehaltenen Erfolg der bisherigen Maßnahmen sowie die Einsicht, daß man den christlichen Glauben ernster nehmen muß als bisher. In Moskau fand am 25. und 26. November 1963 unter dem Vorsitz von Leonid F. Iljitschow, Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU und Vorsitzender der Ideologischen Kommission beim Zentralkomitee, eine Sitzung statt, in der über das ungenügende wissenschaftliche Niveau der atheistischen Propagandaarbeit gesprochen und über das grobe administrative Vorgehen vieler Funktionäre im Kampf gegen die Religion geklagt wurde. Über die in dieser Sitzung empfohlenen Maßnahmen, die inzwischen vom Zentralkomitee der KPdSU gebilligt wurden (s. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 28 vom 3. Februar 1964) berichtet die Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ (89. Jg., 7. Heft, April 1964):

Zu den in der Sitzung beschlossenen Maßnahmen gehört die Gründung eines Instituts für Wissenschaftlichen Atheismus an der Akademie für Gesellschaftswissenschaft beim Zentralkomitee der KPdSU, das die gesamte wissenschaftlich-atheistische Arbeit leiten und koordinieren soll. Vom Schuljahr 1964/65 an soll ein Teil der Studenten gewisser Fakultäten an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen auf wissenschaftlichen Atheismus spezialisiert werden. Besonders einschneidend scheint der Beschluß, nach dem an Universitäten, medizinischen, landwirtschaftlichen und pädagogischen Hochschulen vom Schuljahr 1964/65 an ein obligatorischer Kurs „Grundlagen des wissenschaftlichen Atheismus“ eingeführt werden soll, über den ein Examen abzulegen ist. An den übrigen Hochschulen soll dieser Kurs vorerst freiwillig sein. Außerdem wird natürlich der verstärkte Einsatz aller Massenmedien zur atheistischen Propaganda, die Schaffung religionsloser Feiertage, Rituale usw. empfohlen, und schließlich, „um keine ungesetzliche Tätigkeit von Geistlichkeit, Gruppen und einzelnen Gläubigen zuzulassen“, eine verstärkte Kontrolle zur Fernhaltung der Kinder und Jugendlichen vom Einfluß der Kirchenmänner und vom elterlichen Zwang zur Ausübung religiöser Riten angeordnet.

Ein ganz ähnlicher Vorgang vollzog sich fast zur selben Zeit in der DDR. Am 5. Dezember 1963 wurde in Jena ein „Lehrstuhl für Wissenschaftlichen Atheismus“ gegründet. Die Leitung des Lehrstuhls, der zum Institut für Philosophie der Jenaer Friedrich-Schiller-Universität gehört, wurde Professor Dr. Olof Klohr übertragen. Dazu heißt es in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ (12. Jg., Heft 2, 1964):

Mit dieser Gründung soll ein Leitinstitut für wissenschaftlichen Atheismus in der Deutschen Demokratischen Republik geschaffen werden, um zu sichern, daß diese Disziplin in unserer Republik kontinuierlich und auf gutem theoretischem Niveau betrieben wird. Als Sitz des Lehrstuhls wurde deshalb Jena gewählt, weil es – als Wirkungsort des großen Naturforschers und Atheisten Ernst Haeckel – mit dem Haeckel-Haus und dem Phyletischen Museum Strätten beherbergt, die für die Arbeit auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Atheismus viele Anknüpfungspunkte bieten.

Der Lehrstuhl für Wissenschaftlichen Atheismus wird sich vorerst mit der Erforschung folgender Hauptprobleme beschäftigen: Moderne Naturwissenschaft und Atheismus; Marxistische Religionssoziologie (unter besonderer Berücksichtigung sozialempirischer Untersuchungen); Sozialistische und christliche Moral. (Das Zentrum der Auseinandersetzung mit dem politischen Klerikalismus wird nach wie vor die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Dieter Bergner in Halle sein.)

Die Lehraufgaben des neuen Lehrstuhls bestehen zunächst in Vorlesungen über die Grundlagen des wissenschaftlichen Atheismus an einigen Fakultäten der Jenaer Universität. Die Vorlesungen werden mit Beginn des Studienjahres 1964 aufgenommen.

Darüber hinaus wird der Lehrstuhl Kader für das Fachgebiet wissenschaftlicher Atheismus ausbilden, die Lehrveranstaltungen am Institut für Philosophie und anderen Instituten übernehmen können. Er wird zu diesem Zweck Aspiranten betreuen und Philosophiestudenten im 5. Studienjahr eine Spezialausbildung auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Atheismus vermitteln. Mit Wissenschaftlern und Instituten anderer Wissenschaftsbereiche, vor allem Naturwissenschaftlern und Medizinern aus Jena selbst, soll eine enge Zusammenarbeit gepflegt werden, um die Jenaer Universität insgesamt zu einem Zentrum des wissenschaftlichen Atheismus zu machen.

Näheres über die Arbeitsweise und Zielsetzungen dieses Lehrstuhls erfuhr man durch eine Konferenz, die aus Anlaß seiner Errichtung vom 5. bis zum 8. Dezember 1963 in Jena gehalten wurde und etwa 400 Wissenschaftler verschiedener Fakultäten und Vertreter des öffentlichen Lebens versammelte. Über diese Konferenz erschienen im „Neuen Deutschland“ mehrere Berichte, deren einen wir hier folgen lassen.

DER MENSCH – HERR SEINES SCHICKSALS

Wissenschaftliche Konferenz über Probleme des Atheismus an der Friedrich-Schiller-Universität

*Von Siegfried Wolgast
(„Neues Deutschland“ vom 15. Dezember 1963)*

Vom 5. bis 8. Dezember 1963 fand an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena eine Konferenz zum Thema „Moderne Naturwissenschaft und Atheismus“ statt. „Neues Deutschland“ berichtete darüber schon in seiner Ausgabe vom 6. Dezember. Es war die

erste Konferenz an einer Universität der DDR zu diesem Thema, das in der jüngsten Vergangenheit etwas stiefmütterlich behandelt wurde.

Die rege Teilnahme – mehr als 400 Gäste des In- und Auslandes waren erschienen – demonstrierte das starke Interesse an den Problemen des wissenschaftlichen Atheismus. Neben Philosophen kamen auch Physiker, Astronomen, Biologen, Chemiker und Mediziner zu Wort.

30 Referate

Hauptverdienst dieser Konferenz ist es, daß neue aktuelle Fragen der Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Religion in den Mittelpunkt gestellt und sachlich differenziert behandelt wurden.

Es fehlten in den mehr als 30 Referaten im allgemeinen unbewiesene Behauptungen und Auseinandersetzungen mit Auffassungen, die der modernen Theologie nicht mehr eigen sind. Dieser Zug wurde auch mehrfach durch den Hinweis unterstrichen, daß es dem wissenschaftlichen Atheismus keineswegs darum geht, in den weltanschaulichen Widersprüchen zwischen Christen und Atheisten etwa eine Grundlage für die Einschätzung eines christlichen Bürgers der DDR zu finden. Es geht vielmehr darum, jedem Bürger unter Beachtung der religiösen Gefühle im gemeinsamen Kampf für den Frieden zu helfen, seine Arbeit beim umfassenden Aufbau des Sozialismus noch besser zu leisten.

Gegensätzliche Ausgangspunkte

Der Atheismus ist nicht allein Angelegenheit der marxistischen Philosophen. Er wohnt dem gesamten System des Marxismus-Leninismus inne. Gleichzeitig ist er Ergebnis und ideologisches Produkt der Naturwissenschaft. Gerade zur letzten Frage erwies es sich als überzeugend, daß Naturwissenschaftler auf dieser Konferenz auftraten. Sie zeigten, daß die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft an sich schon nachdrückliche Argumente gegen religiöse Auffassungen sind.

Ein wesentliches Ergebnis war die differenzierte Art, mit der die Konferenz auf Probleme des religiösen Glaubens in den verschiedenen Bereichen einging. Ein Beispiel dafür gab das Referat von Dr. Heinrich Vogel, Rostock (vgl. „Neues Deutschland“ vom 15. Dezember 1963). Auch in den Ausführungen von Prof. Dr. Olof Klohr kam diese differenzierende Art sehr prägnant zum Ausdruck. Er verwies auf die Notwendigkeit für alle Marxisten, die Wandlungen der evangelischen Theologie gründlich zu studieren, um nicht ein Zerrbild des christlichen Glaubens anzugreifen. Er verwies zugleich darauf, daß letztlich die Denkprinzipien der Theologie und der Naturwissenschaft schon von ihren Ausgangspunkten her gegensätzlich sind. In überzeugender Weise sprach Dr. Ugrinowitsch (Moskau) über sozialpsychologische Grundlagen des Christentums. Er ging auf das Verhältnis zwischen „Gewohnheitschristen“ und echten Gläubigen ein. Ebenso differenziert waren die Ausführungen von Siegfried Kirschke (Halle) über die Anthropogenese (Lehre von der Menschwerdung) in katholischer Sicht. Er untersuchte, inwieweit für den katholischen Wissenschaftler naturwissenschaftliche Ergebnisse erwünscht oder unerwünscht bzw. unannehmbar sind. Dieses neue, differenzierte Herangehen kennzeichnete schon mehrere Referate, die auf dieser Tagung vorgetragen wurden.

Nicht mehr im Himmel?

Auf die Probleme der Religion von heute ernsthaft und mit großer Sachkenntnis einzugehen und sie mit Hilfe der modernen Wissenschaft zu widerlegen – das sind die entscheidenden Charakteristika des wissenschaftlichen Atheismus. Lenin sah als eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche atheistische Propaganda das feste Bündnis der

Naturwissenschaftler und der Atheisten an. Die Naturwissenschaft reicht allerdings allein nicht aus, um das Phänomen des Glaubens allseitig zu erklären.

Eine wesentliche Rolle spielen dabei, das wurde auch auf dieser Konferenz sehr deutlich, die Gesellschaftswissenschaften, wie gesagt, nicht nur allein die Philosophie. Zumal ja immer mehr Theologen im Zeitalter der Sputniks Gott nicht mehr im „Himmel“, sondern in den zwischenmenschlichen Beziehungen und im ethischen Verhalten der Menschen sowie in den Zufälligkeiten der Entwicklung anzusiedeln versuchen.

Der Mensch, der Gestalter seiner eigenen Geschichte, ist sich noch nicht immer seiner Macht und Kraft bewußt. Er kann den sozialistischen Aufbau erst dann bewußt leiten und lenken, seine Persönlichkeit erst dann sinnvoll und fruchtbar einsetzen, wenn er sich selbst als Herr seines Schicksals fühlt.

Bei diesem Erkenntnisprozeß ist die religiöse Weltanschauung letztlich hemmend. Unsere Psychologen, Historiker, Staats- und Rechtstheoretiker, Germanisten usw. können sehr wohl ihren Teil dazutun, um diese hemmenden Ansichten allmählich, geduldig, sachlich und überzeugend zu überwinden.

Wesentliche Aufgaben

Der Mensch unserer Zeit hat viele Probleme, und vielfach liegen sie auch im weltanschaulich-religiösen Bereich. Welche Probleme sind es? Wie treten sie auf? Wie kann man sie lösen? Diese Fragen spielten leider auf der Jenenser Atheistenkonferenz nur eine bescheidene Rolle.

Der Konferenz war jedoch insgesamt ein voller Erfolg beschieden. Mit dem neuen Lehrstuhl für wissenschaftlichen Atheismus gibt es jetzt ein wissenschaftliches Zentrum für die Forschungen auf diesem Gebiet. Es sollte eine wesentliche Aufgabe des Lehrstuhls sein, die zuletzt genannten Probleme vorrangig zu behandeln.

Auf dieser Konferenz hielt Prof. Klohr eines der Hauptreferate über „Die heutige Stellung der evangelischen Kirche in Deutschland zur Naturwissenschaft“, in dem es unter anderem hieß:

Immer wieder betonen heute evangelische Theologen, daß der Christ jedes Ergebnis der Naturwissenschaften ohne Vorbehalt bejahen könne und müsse und daß der evangelische Glaube der naturwissenschaftlichen Forschung keinerlei Grenzen ziehen dürfe. Da im Glauben selbst die Wissenschaft ausgeklammert wird, bleibt nur der subjektivistische Irrationalismus übrig. Das bezieht sich selbstverständlich nur auf den Glauben selbst und bedeutet nicht, daß der Christ in bezug auf weltliche Dinge seinen Verstand wie jeder andere Mensch gebrauchen könne ... In der praktischen Argumentation gibt es eine ganze Reihe von Berührungspunkten zwischen Naturwissenschaft und christlichem Glauben, an denen die Konflikte immer wieder aufbrechen. Das hat seine Ursache darin, daß ein religiöser Glaube, der sich vollkommen von der wirklichen Welt lösen würde, überhaupt keine Beziehungen zum menschlichen Leben mehr hätte. Damit aber würde er auch jeden Einfluß auf die Menschen verlieren. Auch in der Bibel, im Alten wie im Neuen Testament, ist ständig von sehr realen Dingen die Rede. Die moderne Theologie kann diese realen Bezüge, mag man sie noch so sehr als Einkleidung des eigentlichen Glaubens deuten, nicht ganz umgehen. Die Theologen und Pfarrer müssen sich also mit der realen Welt, mit der Natur und dem menschlichen Dasein befassen, die von der Wissenschaft untersucht werden. Damit ist der Zusammenstoß der entgegengesetzten Prinzipien, nämlich des Glaubens und der Wissenschaft, immanent gegeben. Das betrifft gesellschaftliche Probleme natürlich in viel stärkerem Maße als naturwissenschaftliche, da der Mensch im Mittelpunkt der Theologie steht. Die evangelische Theologie läßt sich daher im Gegensatz zur katholischen, kaum auf konkrete Fragen der Wissenschaft ein. Bei dieser

Methode gelingt es zwar, dem äußeren Schein nach, Konflikte zu vermeiden. Erläutert man die allgemeinen Bemerkungen, so kommt jedoch die Gegensätzlichkeit schnell zum Vorschein. Wenn auch zugegeben werden soll, daß der christliche Glaube keine Erklärung der Naturvorgänge geben will, so läßt sich die Tatsache nicht umgehen, daß das Eingehen auf den Menschen als gesellschaftliches und natürliches Wesen, auf die Natur, in der der Mensch nun einmal lebt, unvermeidlich ist, wenn die Theologie nicht in einen ausschließlich gefühlsbetonten Subjektivismus verfallen will („Neues Deutschland“ vom 21. Dezember 1963).

Bemerkenswert ist hierzu ein Kommentar des in Berlin (West) erscheinenden römisch-katholischen „Petrusblattes“ vom 26. Januar 1964, S. 5:

Dieses Referat zeigt erstmalig das Bemühen, aus der modernen Theologie selbst durch eine innere Kritik Argumente für die atheistische Propaganda zu gewinnen. Klohr nagelt den oft sehr vorschnellen Versuch, über alle Probleme der Naturwissenschaft hinwegzugehen und sie für den Glauben als unerheblich zu betrachten, unerbittlich an. Er hat sehr genau erkannt, daß es Punkte gibt, an denen sich der Glaube den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft stellen muß, wenn er nicht ein subjektivistischer Irrationalismus werden will. – Klohr hofft, „daß der Fortschritt der Naturwissenschaft, sei es bewußt oder nicht, die evangelische Theologie zu einem Rückzug gezwungen hat, von dem aus kein Weg zurück möglich ist, von dem aus sich aber auch kein echter Ausweg bietet, weil die weitere Subjektivierung des Glaubens in der Auflösung des Glaubens selbst enden muß“. Er muß freilich zugeben, daß diese Fragen auch in der evangelischen Kirche selbst schon mit dringlicher Deutlichkeit gestellt werden und der Glaube der Kirche und der Gemeinde keineswegs in solchen Bahnen läuft.

Professor Klohr hat in einem noch im Dezember 1963 abgeschlossenen Aufsatz „Probleme des wissenschaftlichen Atheismus und der atheistischen Propaganda“ („Deutsche Zeitschrift für Philosophie“, 12. Jg., Heft 2, 1964, S. 133–150) die Aufgaben des wissenschaftlichen Atheismus wie folgt zusammengefaßt (a. a. O. S. 144):

1. Die Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung in Auseinandersetzung mit Grundfragen des religiösen Glaubens wie Erbsünde, Bindung des Menschen an Gott, Aktivität des Menschen in der Gesellschaft, Religion und Gesellschaftsordnung, Kritik der christlichen Geschichtsauffassung.
2. Fragen der marxistischen Ethik in Auseinandersetzung mit der christlichen Moraltheorie. Besonders zu berücksichtigen wären: die Verantwortung des einzelnen in der Gesellschaft, Individuum und Gemeinschaft, Optimismus und Pessimismus in der Einstellung zur Zukunft der Gesellschaft. Auch Fragen wie Schuld, Gewissen, Pflicht, Einsamkeit, der alternde Mensch, Krankheit und Tod, die bisher kaum erforscht worden sind, wären von den marxistischen Ethikern zu beachten.
3. Gesellschaft und individuelle Ursachen und Gründe des religiösen Glaubens im Sozialismus. Diese Forschung ist mit konkrethsoziologischen Arbeitsmethoden zu verbinden, um zu exakten Resultaten zu gelangen. Dabei ist auch die Aktivität der religiösen Sondergemeinschaften (Sekten) zu beachten und die speziellen Gründe der Aktivität der Sektenmitglieder zu ermitteln.
4. Fragen der atheistischen Erziehung der Jugend. Dabei wären besonders psychologische und pädagogische Aspekte zu berücksichtigen.

5. Religionsgeschichtliche Forschungen mit Aufdeckung der historischen Ursachen des Entstehens und Bestehens der Religion.

Es folgt noch ein eingehendes Kapitel über das Verhältnis von christlichem Glauben und moderner Naturwissenschaft, wie denn überhaupt bei dieser Frage vorerst das eigentliche Interesse des wissenschaftlichen Atheismus zu liegen scheint. Nachdem die atheistische Propaganda des historischen und dialektischen Materialismus von Anfang an die Wissenschaftsfeindlichkeit des Christentums und seine Unvereinbarkeit mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft betont hat, kommt jetzt alles darauf an, diese Propagandaposition auch einer Theologie gegenüber zu behaupten, die längst alte Vorurteile gegenüber der Naturwissenschaft aufgegeben und die Welt der wissenschaftlichen Erforschung völlig freigegeben hat.

Mehrfach wird von Professor Klohr die Notwendigkeit unterstrichen, den Christen gegenüber echte Toleranz zu üben, ohne von der Notwendigkeit weltanschaulich-atheistischer Propaganda abzugehen. Diese habe vielmehr zwei Aufgaben zur gleichen Zeit zu bewältigen (a. a. O. S. 139):

die idealistischen Vorurteile erschüttern und abbauen und gleichzeitig das Vertrauen der Christen zur Partei und damit die moralisch-politische Einheit unseres Volkes stärken.

Eine solche Toleranz kann sicherlich in der Praxis von Fall zu Fall geübt werden. Als Programmsatz aber ist sie in einem Weltanschauungsstaat, der, auch nach Professor Klohr, den Atheismus zum integrierenden Bestandteil seiner Ideologie macht, nicht überzeugend. Gerade daran aber sind die Christen in erster Linie interessiert, so daß an dieser Stelle eigentlich das Gespräch mit dem wissenschaftlichen Atheismus beginnen müßte. In diesem Sinne ließ auch die Bischofskonferenz der VELKD nach einer Sitzung am 29./30. Januar 1964 in Berlin erklären:

Die Errichtung dieses Lehrstuhls könne nur dann einen Sinn haben, wenn er dazu führe, die Auseinandersetzung zwischen Atheismus und Christentum auf die Ebene eines ernsthaften wissenschaftlichen Gespräches zu führen und die unangemessene Polemik der letzten Jahre ebenso abzubauen wie eine Behinderung des kirchlichen Lebens und der christlichen Überzeugungen mit staatlichen Mitteln.

d) Sieben-Punkte-Vorschlag von Walter Ulbricht

Auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 hielt Walter Ulbricht in seiner Eigenschaft als Erster Sekretär des Zentralkomitees eine umfangreiche Rede, in der er unter anderem sieben Punkte für ein „Abkommen der Vernunft und des guten Willens“ zwischen den beiden deutschen Teilgebieten vorschlug:

Wir schlagen vor, Schritt um Schritt Voraussetzungen für sachliche und normale Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten zu schaffen. Wir befürworten zu diesem Zweck ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens, das von der Existenz zweier deutscher Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ausgeht und etwa folgenden Inhalt haben könnte:

1. Respektierung der Existenz des anderen deutschen Staates und seiner politischen

und gesellschaftlichen Ordnung. Feierlicher Verzicht auf Gewaltanwendung in jeder Form.

2. Respektierung der Grenzen des anderen deutschen Staates. Feierlicher Verzicht auf alle Versuche und Bestrebungen, diese Grenzen anzutasten oder zu verändern.

Fixierung und Festigung auch der bestehenden deutschen Grenzen nach außen.

3. Feierlicher Verzicht auf die Erprobung, den Besitz, die Herstellung und den Erwerb von Kernwaffen sowie auf die Verfügungsgewalt über sie.

4. Rüstungsstopp in beiden deutschen Staaten, verbunden mit der Verpflichtung, die Ausgaben für militärische Zwecke nicht zu erhöhen. Weiter Vereinbarungen über die Abrüstung in beiden deutschen Staaten.

5. Gegenseitige Anerkennung der Reisepässe und der Staatsbürgerschaft der Bürger beider deutscher Staaten als Voraussetzung für eine Normalisierung des Reiseverkehrs. Unterlassung jeder Diskriminierung und nicht gleichberechtigten Behandlung der Bürger beider deutscher Staaten im In- und Ausland.

6. Herstellung normaler sportlicher und kultureller Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten. Die Bundesrepublik, ihre Auslandsvertretungen und ihre gesellschaftlichen Vereinigungen verzichten bei gemeinsamer Teilnahme von Vertretern beider deutscher Staaten an internationalen Konferenzen, Kongressen und Sportveranstaltungen in Westdeutschland und im Ausland auf jede Diskriminierung der Bürger der DDR und umgekehrt. Dazu gehört auch, daß die Regierung der Bundesrepublik auf die von jedem nationalen Standpunkt aus unwürdige Praxis verzichtet, in der NATO auf die Diskriminierung von Bürgern der DDR durch das Travelboard-Büro in Westberlin zu drängen.

7. Abschluß eines Handelsvertrages zwischen den Regierungen beider deutscher Staaten mit dem Ziel, den Handel zwischen ihnen zu erweitern und zu entwickeln.

Soweit unsere Vorschläge. Wir sind selbstverständlich bereit, auch über westdeutsche Vorschläge, die den gleichen Zielen dienen, zu verhandeln. Wir sind der Meinung, daß es nach dem Abschluß des deutschen Friedensvertrages möglich sein wird, allmählich die Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten zu entwickeln.

Dieser Sieben-Punkte-Vorschlag hat auch zu einer innerkirchlichen Diskussion geführt, da er nicht nur von einer Gruppe evangelischer Persönlichkeiten unterstützt wurde, sondern auch eine Erklärung von Bischof Krummacher veranlaßte. Diese Erklärung Bischof Krummachers, die bei genauer Lektüre nicht als volle Zustimmung zu dem konkreten Inhalt des Sieben-Punkte-Vorschlages gewertet werden kann, findet sich in einem Gespräch mit dem Evangelischen Nachrichtendienst Ost (eno). Darin berichtet Bischof Krummacher von einem an das Londoner Büro der Kommission des Weltrates der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (CCIA) gerichteten Brief, den er in seiner Eigenschaft als Mitglied dieser Kommission geschrieben habe. Dieser Brief Bischof Krummachers, der zunächst in beiden Teilen Deutschlands als inhaltliche Zustimmung zu den Vorschlägen von Walter Ulbricht verstanden wurde, warf erneut eine Fülle von Fragen zu dem Verhältnis zwischen Kirche und Politik sowie zum Umgang der Kirche mit der Politik auf. Kann es überhaupt Aufgabe eines führenden Kirchenmannes sein, bestimmten politischen Vorschlägen und Zielsetzungen, die ja notwendigermaßen immer einseitig sein müssen, seine Zustimmung zu geben und damit auch gewollt oder ungewollt eine kirchliche Autorität zu verleihen? Würde die Reaktion genauso heftig und kritisch sein, wenn sich dieser Fall umgekehrt mit der Empfehlung eines westlichen politischen Gegenkonzepts durch einen in der Bundesrepublik Deutschland ansässigen Bischof ereignen würde?

(eno Nr. 402 vom 13. Februar 1963)

Der „Evangelische Nachrichtendienst Ost“ führte dieser Tage mit Bischof D. Krummacher (Greifswald) ein Gespräch, das die Arbeit der Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen für Internationale Angelegenheiten, deren Mitglied der Bischof ist, betraf. Wir bringen nachstehend den Wortlaut des Gesprächs.

Frage: Sie sind, Herr Bischof, seit der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi Mitglied der Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen für Internationale Angelegenheiten. Als auf Initiative dieser Kommission im vergangenen Jahr die bedeutsame ökumenische Konsultation über Abrüstung und Frieden in Genf veranstaltet wurde, an der auch maßgebende Politiker der großen Weltmächte teilnahmen, hatten Sie sich in einem Gespräch mit uns zustimmend und zuversichtlich über diese ökumenische Aktion geäußert. Haben Sie den Eindruck, daß sich diese ökumenische Kommission inzwischen ebenso profiliert und konkret auch anderen großen Fragen, die Spannungen zwischen den Völkern verursachen, zugewandt hat?

Antwort: Ja, durchaus. Das ist während der die ganze Welt in Atem haltenden Kuba-Krise der Fall gewesen, auch wenn die ökumenischen Verlautbarungen in jenen erregenden Tagen auf manchen Seiten zwiespältig aufgenommen wurden. Inzwischen hat man sich nach Beendigung der Kuba-Krise von seiten der Ökumene nachdrücklich für eine friedliche Regelung des indisch-chinesischen Grenzproblems eingesetzt und die Bemühungen um eine Beendigung der Kernwaffenversuche trotz mancher enttäuschenden Rückschläge fortgesetzt.

Vor wenigen Wochen hat auch einer der Sekretäre der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten die sehr komplizierten Rassenprobleme in Südrhodesien an Ort und Stelle in Afrika untersucht mit dem Ziel, festzustellen, welche Möglichkeiten die Kirchen zur Stärkung der Eigenverantwortung der Afrikaner hier haben. So ist also die Arbeit der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten ständig weltweit und aktuell ausgerichtet.

Frage: Die Kommission hat unlängst in einem Memorandum Verlauf und Ergebnisse der 17. Tagung der UN-Vollversammlung positiv gewürdigt und in der Beseitigung internationaler Spannungsherde durch vernünftige Übereinkommen neue Chancen für den Frieden in der Welt gesehen. Die deutschen Angelegenheiten, die ja auch nicht Beratungsgegenstand der Vereinten Nationen waren, wurden in dem Memorandum nicht erwähnt. Würden Sie aber zum jetzigen Zeitpunkt Möglichkeiten dafür sehen, daß die Kommission auch einen hilfreichen Dienst am Menschen angesichts der spannungsvollen deutschen Probleme tun könnte?

Antwort: Diese Frage kann ich nur voll bejahen. Aber ich möchte darauf hinweisen, daß die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten in dieser Richtung bereits seit langem ernsthaft tätig ist. Man sollte in solchen Fragen ganz nüchtern und geduldig sein und sollte auch die ökumenischen Möglichkeiten, zu einer Entspannung so schwerer Probleme beizutragen, nicht überschätzen.

Dennoch glaube ich, daß es gerade jetzt nach der Kuba-Krise an der Zeit wäre, konkrete Schritte im Rahmen der internationalen ökumenischen Bemühungen auch in dieser uns alle persönlich mit vielen Menschen und Familien tief bewegenden Frage zu unternehmen.

Frage: Wie könnte das geschehen?

Antwort: Das könnte, wie ich meine, zum Beispiel durch einen entschlossenen Abbau mancher starr gewordener politischer Doktrinen und illusionärer Vorurteile geschehen. Ich denke beispielsweise an Illusionen hinsichtlich des Faktums der nun einmal bestehenden deutschen Staaten und ihrer Grenzen. Ich glaube, daß es in der Tat kein guter

Dienst am Menschen ist, wenn man im politischen Raum Fakten, sie mögen einem gefallen oder nicht, übersieht und statt dessen Illusionen nachhängt, die keinen realen Boden haben.

Frage: Wo sehen Sie, Herr Bischof, konkrete Ansatzpunkte, um von seiten der Kirchen und der ökumenischen Kommission zu einer solchen nüchternen Einschätzung der Situation beizutragen?

Antwort: Als Antwort möchte ich Ihnen folgendes sagen: In den letzten Tagen habe ich in meiner Eigenschaft als Mitglied der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten an das Sekretariat in London einen persönlichen Brief geschrieben und die Aufmerksamkeit unserer ökumenischen Freunde auf die Frage gerichtet, ob es nicht an der Zeit wäre, auf der Grundlage „der Vernunft und des guten Willens“, wie es der Vorsitzende des Staatsrates der DDR ausgedrückt hat, den von ihm entwickelten Sieben-Punkte-Vorschlag für ein sachliches Näherkommen der Menschen in beiden deutschen Staaten ernster zu prüfen, als das offensichtlich unsere westdeutschen Brüder zur Zeit tun. Hier läge beispielsweise, wie mir scheint, ein möglicher Ansatzpunkt.

Frage: Besteht nicht die Gefahr, daß hier oder da innerhalb und außerhalb der Kirche eine kirchliche Erörterung solcher politischen Vorschläge für eine Überschreitung der Grenzen zwischen der Politik und dem Auftrag der Kirche gehalten wird?

Antwort: Natürlich sehe auch ich hier deutlich eine Gefahr. Der Verkündigungsauftrag der Kirche und der Dienst des Politikers liegen auf verschiedenen Ebenen. Aber beide dienen denselben Menschen. Darum meine ich, daß Männer der Kirche, zumal wenn sie einen ökumenischen Auftrag in einer Kommission zur Minderung drohender internationaler Spannungen übertragen bekommen haben, ihr Augenmerk auch auf solche Vorschläge der Vernunft und des guten Willens lenken sollten, wie sie in dem Sieben-Punkte-Vorschlag des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR entwickelt worden sind. Gerade für uns Christen müßte das uns am Herzen liegende Ziel einer ernsthaften und sorgfältigen Erörterung solcher Vorschläge die Wiederherstellung der gestörten menschlich-persönlichen, familiären, kulturellen, wirtschaftlichen, aber natürlich auch kirchlichen Kontakte zwischen den getrennten Teilen unseres Volkes sein. Ich habe deshalb in meinem Brief an die ökumenischen Freunde der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten ausdrücklich an den Ruf des Essener Kirchentages erinnert: „Rettet den Menschen“, der im Blick auf diese Seite unserer deutschen Situation heute noch genauso aktuell ist wie vor 14 Jahren.

Der Schritt Bischof Krummachers machte blitzartig deutlich, wie sehr sich die EKD in den letzten Jahren eigener umfassender Initiativen in politischen Fragen enthalten hat. Gleichzeitig wurde erkennbar, daß es in der Deutschlandpolitik und in Fragen des Verhältnisses der beiden deutschen Teilbereiche keine Positionen gibt, die der kontroversen Diskussion entzogen sind. In diesem Sinne hat der Berichterstatter die Äußerungen Bischof Krummachers damals folgendermaßen kommentiert (Lutherische Monatshefte, 2. Jg., Heft 3, vom 22. März 1963):

Auch wer gegen Form und Inhalt dieses Schrittes des Vorsitzenden der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR schwerwiegende Bedenken geltend machen muß, sollte sich hier die mutmaßlichen Hintergründe und Ziele unvoreingenommen verdeutlichen. Die Kirchen in der DDR sind der weltanschaulichen Herausforderung des Ostens und seiner sozialrevolutionären Dynamik so sehr ausgesetzt, daß man ihr Verhalten nicht nach politischen Vorstellungen des Westens beurteilen darf. Seit der Errichtung der Mauer in Berlin sind sie noch mehr als früher genötigt, nach neuen Grundlagen und Formen ihres Fortexistierens zu suchen. Krummachers Interview hat deutlich ge-

macht, daß die führenden kirchlichen Persönlichkeiten in der DDR den oft bei ihnen, zu Recht oder Unrecht, vermuteten Gedanken eines bloßen Überwinterns bis zum baldigen Frühling der Wiedervereinigung endgültig verabschiedet haben. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß die Menschen in der DDR, soweit sie sich nüchtern über die politische Situation Rechenschaft geben, zu den Gegebenheiten des gespaltenen Deutschlands ein anderes, ihnen realistischer erscheinendes Verständnis haben, als es den meisten im Westen vorerst in den Kopf will. Und wir müssen uns ferner daran gewöhnen, daß das politische Nachdenken unserer Landsleute in der DDR mehr um ihnen erreichbar erscheinende Teillösungen kreist als um noch so wünschenswerte Fernziele.

Krummachers Appell an die ökumenische Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (CCIA) verfolgt offensichtlich das Ziel, einen konstruktiven kirchlichen Beitrag zur Deutschlandfrage zu erarbeiten. Man muß fragen, warum die EKD nicht schon längst eine Arbeitsgruppe unterhält, die der nationale Gesprächspartner für CCIA sein könnte. Die Zurückhaltung an diesem Punkte ist verständlich, da wir mit dem politischen Thema in der EKD nur wenig gute Erfahrungen gemacht haben. Daß man hier aber auch in einer theologisch vertretbaren Weise verfahren kann, hat das merkwürdig schnell vergessene „Wort zur Friedensfrage“ (siehe Luth. Monatshefte 2/1962) überzeugend genug gezeigt. Bischof Krummacker wäre gut beraten gewesen und hätte einen glücklicheren Auftakt gegeben, wenn er bei diesem Wort seinen Ausgangspunkt genommen hätte.

Nicht nur an diesem Punkte brauchen wir in der EKD den sichtbaren Schritt aus der Rechtsgemeinschaft in die Handlungsgemeinschaft. Die Brückenfunktion der EKD zwischen Ost und West darf nicht immer nur verbal beschworen werden. *Erwin Wilkens*

e) Politisches Reden kirchlicher Amtsträger

Die theologische Grundfrage, die auch hinter der Diskussion über die Empfehlung Bischof Krummachers (s. vorstehend zu d) stand, nämlich in welcher Weise sich die Kirche und ihre Amtsträger zu politischen Gegenständen zu äußern haben, veranlaßte die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zu einer einstimmig angenommenen Erklärung, die wenig später auch von der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs übernommen und den Pfarrern und Kirchenvorstehern zugeleitet wurde:

ERKLÄRUNG

der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens an die Pfarrer und stellvertretenden Vorsitzenden der Kirchenvorstände

Vom 21. März 1963

Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens hält es im Blick auf Presseäußerungen der letzten Zeit für nötig, an den Grundsatz zu erinnern, von dem sich die Bekenkende Kirche hat leiten lassen: Kirche muß Kirche bleiben. Diese Einsicht hat den Weg unserer Landeskirche seit 1945 bestimmt und bleibt für sie maßgebend. Um der Klarheit unserer eigenen Entscheidungen und um der Verständigung mit unserer Umwelt willen erklärt die Synode folgendes:

Die Kirche hat zu den Lebensfragen unseres Volkes immer wieder gesprochen und wird auch künftig dazu sprechen müssen. Zum Frieden, zu Fragen des Rechtes, der

Menschlichkeit und zu ähnlichen Problemen hat sie unermüdlich Gottes Gebote und Verheißungen zu sagen.

Aber die Kirche muß es, will sie ihrem Auftrag treu bleiben, unterlassen, zu bestimmten Vorschlägen, Programmen und Vorgängen im politischen Bereich Stellung zu nehmen. Dazu ist sie von Gott nicht bevollmächtigt. Gottes Befehl bestimmt und begrenzt ihren Auftrag. Was sie nicht im Namen Gottes tun und sagen kann, in der Gewißheit also, daß Gott es ihr zu tun und zu sagen befiehlt, das kann sie gar nicht tun und sagen. Die Kirche muß den Versuchungen von außen und innen widerstehen, sich in Dinge verwickeln zu lassen, für die sie von Gott keinen Auftrag hat. Deshalb stellen wir uns wohl dem Gespräch mit staatlichen Stellen als der uns von Gott gesetzten Obrigkeit. Wir sind aber nicht in der Lage, uns als Kirche von Parteien und anderen gesellschaftlichen Organisationen in Anspruch nehmen zu lassen.

Deshalb werden die Kirche und alle, die in ihr ein Amt haben, oft schweigen, wo es die Welt gern sähe, daß sie redeten. Gerade zu wichtigen Fragen können sie sich Äußerungen, die außerhalb der Art ihres Auftrages liegen, nicht abnötigen lassen, auch nicht dadurch, daß ihr Schweigen mißdeutet oder als Feindseligkeit verunglimpft wird.

Es gehört überhaupt zur Glaubens- und Gewissensfreiheit, daß man da nicht zu reden gezwungen wird, wo man aus inneren Gründen nicht zu reden vermag. Darum ermahnen wir alle Glieder unserer Gemeinden: Nehmt als Christen die in der Verfassung zugesicherte Glaubens- und Gewissensfreiheit auch dann in Anspruch, wenn sie euch streitig gemacht wird!

Gott will, daß die Predigt von Seinem Gericht und Seiner Gnade auch bei uns mitten in einer sozialistischen Ordnung ausgerichtet wird. Er gebe, daß wir Sein Wort rein behalten bis an unser Ende!

Diese Erklärung wurde von politischer Seite und im Bund Evangelischer Pfarrer in der DDR dahingehend mißverstanden, als solle den einzelnen Christen eine Mitarbeit in Politik, Staat und Gesellschaft verwehrt werden, während es tatsächlich aber um eine theologisch begründete Grenzziehung für das Reden zu politischen Fragen im kirchlichen Amt ging. Diese Grenze muß dort immer wieder geltend gemacht werden, wo das Wort der Kirche für solche politische Fragen und Entscheidungen in Anspruch genommen werden soll, in denen die Kirche nicht mit der Autorität vom Worte Gottes her reden kann. Die an die sächsische Synodalerklärung herangetragenen Mißverständnisse treten in einer Erklärung des Bundes Evangelischer Pfarrer in der DDR deutlich zutage:

ERKLÄRUNG DES VORSTANDES DES BUNDES EVANGELISCHER PFARRER IN DER DDR

Vom 25. April 1963

Die Evangelisch-Lutherische Landessynode Sachsens hat unter dem 21. März 1963 ein Wort verabschiedet, das allen Pfarrern und den stellvertretenden Vorsitzenden der Kirchenvorstände übersandt und in den Kirchenvorständen und Gemeindekreisen besprochen werden soll. Um unseres Gewissens willen können wir zu diesem Wort nicht schweigen und erklären deshalb folgendes:

1. In einer Evangelisch-Lutherischen Kirche gibt es kein unfehlbares Lehramt und keine unfehlbaren Entscheidungen einer Synode, die die Pfarrer und Gemeindeglieder im Gewissen binden oder ihnen eigene Entscheidungen abnehmen könnten.

2. Es gibt keine Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus als unserem Herrn zu eigen sind. Durch ihn sind wir befreit zu dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen. Die Kirche ist und bleibt nur dann Kirche, wenn sie diesen Dienst wahrnimmt.

Das schließt ein Ernstnehmen des Auftrages und der Verheißung der Gemeinde für das Leben und Zusammenleben der Menschen im Dienste ein.

3. Das Recht der Kirche, zu den Lebensfragen unseres Volkes zu sprechen und damit ihren Auftrag für das Leben und Zusammenleben der Menschen wahrzunehmen, ist nicht auf Kirchenleitungen oder Synoden beschränkt, sondern gilt für alle Amtsträger und Glieder der Kirche. Es korrespondiert mit dem Recht und der Pflicht jedes Bürgers zur Mitgestaltung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens.

4. Die Kirche kann zu den Lebensfragen unseres Volkes niemals abstrakt, sondern nur konkret reden. Sie kann deshalb auch an bestimmten Vorschlägen, Programmen und Vorgängen im politischen Bereich nicht vorbeigehen. Zu Lebensfragen reden und dabei die Realitäten ausklammern wollen, ist ein Widerspruch in sich selbst.

5. Die brennendsten Lebensfragen für unser Volk sind heute die Erhaltung des Friedens, die Verständigung der beiden deutschen Staaten durch ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens und der Aufbau des Sozialismus in der DDR. Das haben die Kirchen in der Gemeinsamen Erklärung von Vertretern der Regierung der DDR und der evangelischen Kirchen in der DDR vom 21. Juli 1958 anerkannt. Die Kirche versäumt ihren Auftrag zum Dienst an den Menschen, wenn sie zu vernünftigen Vorschlägen, die der Lösung dieser Lebensfragen dienen, schweigt, auch wenn oder weil diese Vorschläge der politischen Urteilsbildung unterliegen und von politischen Stellen gemacht werden.

6. Konkretes Reden der Kirche zu den Lebensfragen unseres Volkes und zu konkreten Vorschlägen, die dazu gemacht werden, bedeutet nicht, sich durch Parteien oder gesellschaftliche Organisationen in Anspruch nehmen zu lassen, sondern die Wahrnehmung ihrer eigenen Verantwortung.

7. In der Deutschen Demokratischen Republik wird die Kirche als Organisation weder vom Staat noch von Parteien oder anderen gesellschaftlichen Organisationen in Anspruch genommen. Das wird ihr, im Gegensatz zu Westdeutschland, wo sie zur Erfüllung auch politischer Aufgaben mißbraucht wird, in der DDR auch von niemandem zugemutet.

8. So gewiß es zur Glaubens- und Gewissensfreiheit gehört, daß niemand zu reden gezwungen werden kann, wo er aus inneren Gründen nicht zu reden vermag, so gewiß gehört es zur Glaubens- und Gewissensfreiheit, daß niemand zu schweigen gezwungen oder auch nur ermahnt werden darf, wo er um seines Gewissens willen meint, reden oder Stellung nehmen und so seine Verantwortung für den Nächsten betätigen zu müssen.

9. Kein Gemeindeglied und kein kirchlicher Amtsträger hat das Recht, wegen seines Glaubens oder seines kirchlichen Dienstes eine Sonderstellung gegenüber den anderen Bürgern des Staates zu beanspruchen. Es gibt für sie keinen Dispens von der Pflicht zur Mitverantwortung, die jeder Bürger der DDR hat.

10. Mitarbeit in einer in der DDR bestehenden Parteien, in der Nationalen Front, in der Friedensbewegung oder in einer anderen gesellschaftlichen Organisation bedeutet in der DDR Dienst am Ganzen des Volkes und nicht Dienst für die Interessen einer Gruppe. Politische Mitarbeit eines kirchlichen Amtsträgers ist deshalb nichts anderes als das Wahrnehmen der Verantwortung, die auch er für den Aufbau eines besseren deutschen Staatswesens trägt, das dem Recht, der Wohlfahrt, dem inneren Frieden und der Versöhnung der Völker dient, und damit zugleich Ausdruck seines Willens, allen Gliedern der ihm anvertrauten Gemeinde zu dienen.

Es kam in den folgenden Monaten zu heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf eine Unterschriftenaktion veranstaltet wurde, um eine Zurücknahme der Synodalerklärung zu erreichen. In diese Vorgänge gibt ein Kommentar der „Neuen Zeit“ Einblick.

(„Neue Zeit“, Nr. 222 vom 24. September 1963)

Eine von 97 254 christlichen Bürgern aus dem Bereich der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens unterzeichnete Erklärung wurde am vergangenen Freitag Mitgliedern der Synode und der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens übergeben. In dem Schreiben begründen die Unterzeichner, die Glieder der sächsischen Landeskirche sind, die von ihnen praktizierte Zusammenarbeit mit allen anderen Staatsbürgern beim friedlichen Aufbau des Volkslebens in der DDR sowohl mit dem Hinweis auf das Versagen der Kirche in der Vergangenheit als auch mit der Erinnerung an das Vermächtnis Bonhoeffers ... Äußerer Anlaß dieser Erklärung, in der die Unterzeichner ausdrücklich den Sieben-Punkte-Vorschlag des Staatsratsvorsitzenden begrüßen wie auch von ihrer jahrelangen Mitarbeit auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens unserer Republik berichten, ist jener skandalöse Beschluß der sächsischen Landessynode vom März d. J., in welchem die Gemeinden zum „Schweigen“ aufgefordert werden: Die Kirche müsse es, wolle sie ihrem Auftrag treu bleiben, unterlassen, zu bestimmten Vorschlägen, Programmen und Vorgängen im politischen Bereich Stellung zu nehmen. Deshalb würden die Kirche und alle, die in ihr ein Amt haben, oft schweigen, wo es die Welt gerne sähe, daß sie redeten. Dieses anachronistische „Schweigewort“ der sächsischen Landeskirche hatte in den vergangenen Monaten in den sächsischen Gemeinden eine große Unruhe ausgelöst. Die Erklärung der 97 254 sächsischen Gemeindeglieder stellt das Resultat unzähliger Gemeindeaussprachen dar. Die Erklärung wurde von einer aus dem Kreis der Unterzeichner zusammengestellten Abordnung überreicht, die die Volkskammerabgeordnete Ursula Friedrich, Dresden, leitete und der weitere neun christliche Bürger – unter anderem der Volkskammerabgeordnete Studienrat Gerhard Lange, Leipzig, und die Stadträtin Elisabeth Zimmer, Dresden, angehörten. Zusammen mit der Erklärung übergaben die Mitglieder der Delegation ein Schreiben, in dem sie die Synode auffordern, den Synodalbeschluß Nr. 70 zu revidieren, weil sie in diesem Beschluß einen Versuch der Beschränkung der verfassungsmäßig geschützten Rechte und Pflichten christlicher Staatsbürger zu politischer Mitarbeit erblickten ... Nun ist es Sache der sächsischen Kirchenleitung, endlich zu reden. Die Unruhe in den Gemeinden dürfte ihr hinreichend klagemacht haben, daß sie zur Frage verantwortlicher Mitarbeit der Christen in unserem Staat nicht mehr schweigen darf. Die von einer so großen Anzahl sächsischer Gemeindeglieder unterzeichnete Erklärung bedeutet für die sächsische Kirchenleitung aber auch eine einmalige Chance, ihre Position neu zu überprüfen. Sie wird sie nutzen müssen, will sie sich nicht völlig all jenen unzähligen Gliedern ihrer Gemeinden entfremden, die seit Jahren verantwortliche Mitarbeit beim Aufbau unserer sozialistischen Gesellschaft leisten.

EK.

Die Erklärung, die bei der Unterschriftenaktion vorgelegt wurde, lautete:

Wir Glieder der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens bekennen uns als Bürger der Deutschen Demokratischen Republik zur Verantwortung für unseren Staat und für die Sicherung des Friedens in Europa und in der Welt. Wir nehmen nicht nur dankbar die uns verfassungsmäßig garantierten staatsbürgerlichen Rechte wahr. In der Zusammenarbeit mit allen anderen Staatsbürgern wollen wir vielmehr als Christen unseren Beitrag zum friedlichen Aufbau des Volkslebens leisten. Weil Christen in der Vergangenheit häufig durch Schweigen und Abseitsstehen Schuld auf sich geladen haben, fühlen wir uns heute in besonderer Weise zum Mitdenken und Mithandeln verpflichtet.

Wir ergreifen das Wort, wenn ein deutscher Beitrag zur Gestaltung einer dauerhaften Friedensordnung in Europa und in der Welt zur Diskussion steht. In diesem Sinn begrü-

ßen wir den Sieben-Punkte-Vorschlag des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR für ein Abkommen der Vernunft und des guten Willens zwischen den beiden deutschen Staaten.

Wir beraten mit, wenn um die Lösung der politischen und ökonomischen Aufgaben beim weiteren Ausbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung gerungen wird. In diesem Sinne haben wir seit Jahren auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens mitgearbeitet. Wir freuen uns darüber, daß unsere Leistungen in der Öffentlichkeit Anerkennung finden.

Dabei wissen wir: Kirche muß Kirche bleiben. Aber wir hören auch, was der von Faschisten ermordete Glaubenszeuge Dietrich Bonhoeffer uns als Vermächtnis hinterlassen hat: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“

Deshalb lassen wir uns nicht zum Schweigen und Nichtstun verführen, wenn es um die Lebensfragen unserer Nation geht, wenn durch verantwortliches Reden und Handeln der kalte Krieg eingedämmt werden kann.

Um unseres Glaubens und unserer Verantwortung willen wollen wir in diesem Sinne auch weiterhin in Beruf und Öffentlichkeit als Christen mitarbeiten, mitplanen und mitregieren.

In einem Rundschreiben an alle Pfarrer sah sich die sächsische Kirchenleitung zu einer eingehenden Darstellung der Vorgänge genötigt.

Die Kirchenleitung
der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens

Dresden A 27, am 10. September 1963

An alle Pfarrer!

Es ist uns von vielen Seiten berichtet worden, daß in der Zeit vom 15. bis 26. August in Gemeinden, Betrieben und Behörden eine Unterschriftensammlung durchgeführt worden ist. Man hat sich dabei an die Glieder unserer Landeskirche gewandt und hat sie aufgefordert, ihre Unterschrift zu geben. Zu unterschreiben war eine „Erklärung“, aus der nicht zu ersehen ist, wer die Unterschriftensammlung veranstaltet hat und für sie verantwortlich zeichnet. Für den Uneingeweihten wird aus dem Wortlaut der „Erklärung“ auch nicht deutlich, was sie veranlaßt hat und welchen Zweck sie verfolgt. In vielen uns bekannt gewordenen Fällen haben die Unterschriftensammler darüber auch keine Auskunft gegeben oder geben können. Wir sind zuverlässig darüber unterrichtet, daß in nicht wenigen Fällen erklärt worden ist, die Unterschriftensammlung sei „von der Kirche“ und sie sei „für den Frieden“. Diese unrichtigen oder ungenauen Auskünfte haben viele unserer Gemeindeglieder, die um ihre Unterschrift angegangen worden sind, verwirrt und dazu veranlaßt, ihren Namen unter die „Erklärung“ zu setzen. Gemeindeglieder haben nachträglich erklärt, sie hätten ihre Unterschrift nicht gegeben, wenn man sie über Anlaß und Absicht dieser Unterschriftensammlung eindeutig unterrichtet hätte. Dazu kommt, daß von den Unterschriftensammlern bzw. den mit der Sammlung der Unterschriften beauftragten parteilichen, betrieblichen oder auch staatlichen Stellen eine Mindestzahl von Unterschriften pro Gemeinde/Betrieb/Wirkungskreis verlangt worden ist. Wir können dieses ganze Verfahren nur bedauern. Wir halten es nicht für geeignet, die wirkliche Meinung unserer Gemeindeglieder zu erforschen, abgesehen davon, daß so jede Unterschrift von vornherein entwertet wird.

Die „Erklärung“ bezieht sich, ohne daß dies für jedermann erkennbar wird, auf den Beschluß der Ev.-Luth. Landessynode vom Frühjahr 1963, der den Pfarrämtern und stellvertretenden Vorsitzenden der Kirchenvorstände unter dem 27. März 1963 zugegangen ist. Dieser Beschluß legt es denen, die in der Landeskirche ein Amt haben, nahe, sich

in ihrer Eigenschaft als Träger eines kirchlichen Amtes von öffentlichen Stellungnahmen zu Vorschlägen, Programmen und Vorgängen im politischen Bereich zurückzuhalten, sofern diese ausschließlich einer politischen Urteilsbildung unterliegen.

Es ist die Meinung der Landessynode, daß es nicht Aufgabe der Kirche und ihrer Amtsträger sein kann, mit solchen Stellungnahmen Vorschläge, Programme oder Vorgänge dieser Art gleichsam mit einem kirchlichen Placet zu versehen. „Was die Kirche und ihre Amtsträger nicht im Namen Gottes tun und sagen können, in der Gewißheit also, daß Gott es ihnen zu tun oder zu sagen befiehlt, das können sie gar nicht tun oder sagen“, heißt es in dem Beschluß der Landessynode. Die Kirche hat das Wort Gottes zu predigen, wie es in der Heiligen Schrift enthalten ist. Dazu gehört sicher, daß die Kirche und ihre Amtsträger sagen, was vom Wort Gottes zu den heute brennenden Fragen zu sagen ist. Dazu gehört aber nicht, daß die Kirche sich zu dem äußert, was den Staatsmännern und Politikern in der gegenwärtigen Stunde zu tun oder zu sagen notwendig erscheint, um die heute anstehenden Probleme zu lösen oder einer Lösung näherzubringen. Die Heilige Schrift gibt der Kirche dafür keine Ratschläge.

Die Synode hält es für äußerst bedenklich, wenn das Amt der Kirche und das des Staates nicht klar voneinander unterschieden werden. Sie hat das den Amtsträgern der Kirche mit ihrem Beschluß erneut zu Bewußtsein bringen wollen. Mehr besagt dieser Beschluß der Synode nicht. Die Frage einer Mitarbeit der Christen im öffentlichen Leben wird von dem Synodalbeschluß überhaupt nicht berührt. Auch die Zusammenarbeit der Christen und Nichtchristen wird von dem Beschluß in keiner Weise in Frage gestellt. Landesbischof D. Noth hat in seinem Tätigkeitsberichtsbericht vor der Landessynode im Herbst 1962 eine solche Zusammenarbeit unter Zustimmung der Synode als selbstverständlich bezeichnet.

In der Tagespresse wird der Beschluß der Synode vom Frühjahr 1963 seit Monaten kritisiert. Sein Wortlaut oder wenigstens sein Inhalt wird jedoch nicht bekanntgegeben. Niemand, der den Beschluß nicht kennt, kann sich infolgedessen ein wirkliches Urteil über ihn bilden. Die Landessynode hat ihn lediglich den Pfarrern und Kirchenvorständen zugänglich gemacht, da er sich in der Hauptsache an sie wendet. Der Landessynode sowie dem Landesbischof und dem Landeskirchenamt sind in den letzten Monaten eine Reihe von Eingaben zugegangen. Diese beschäftigen sich kritisch mit dem Synodalbeschluß. Es sind auch von staatlichen Stellen Gespräche mit Synodalen, Pfarrern und Kirchenvorstehern über den Beschluß geführt worden. Diese Eingaben und Gespräche haben ebenso wie die Erörterung des Beschlusses in der Tagespresse erkennen lassen, daß der Beschluß entgegen seinem klaren Wortlaut mißverstanden oder mißdeutet wird. Auch die bei der Unterschriftensammlung verwendete „Erklärung“ deutet den Beschluß der Synode falsch.

Das gleiche gilt von parteiamtlichen Schreiben der CDU, die die Unterschriftensammlung einleiten sollten und von denen wir Kenntnis haben. Die CDU wendet sich mit diesen Schreiben, denen der Beschluß der Synode beigelegt ist, „an alle Bürgermeister und Vorsitzenden der Ortsausschüsse der Nationalen Front sowie Blockparteien und Massenorganisationen“. Die CDU ist danach die eigentliche Veranstalterin der Unterschriftensammlung. In diesen Schreiben wird erklärt, daß der Beschluß der Synode „eine Zusammenarbeit von Christen und Marxisten unmöglich machen solle“ und es wird weiter von „staatsfeindlicher Haltung der Landeskirche“ geredet. Das sind Unterstellungen, wie sie nur im kalten Krieg gemacht werden. Diese Unterstellungen weisen wir entschieden zurück. Als Zweck der Unterschriftensammlung wird angegeben, „die Landeskirche zu der Erkenntnis zu bringen, daß ihre staatsfeindliche Haltung von der großen Mehrheit der christlichen Bevölkerung nicht gebilligt wird“. Es ist uns unbegreiflich, daß eine Partei, die den Anspruch erhebt, die Christen in unserem Staat zu vertreten, so wenig Verständnis für das hat, was der evangelischen Kirche aufgegeben ist und wozu sie nicht bevollmächtigt ist.

Die Ev.-Luth. Landessynode wird erst im November dieses Jahres wieder zusammen-treten. Sie kann sich deshalb zu diesen Vorgängen jetzt in ihrer Gesamtheit nicht äußern. Deshalb ist die Kirchenleitung der Landeskirche dazu verpflichtet, die Pfarrer und Kirchenvorstände von diesen Vorkommnissen zu unterrichten. Den Vorsitzenden der Kirchenvorstände wird aufgegeben, dieses Schreiben den Kirchenvorständen zur Kenntnis zu bringen und es mit ihnen ausführlich zu besprechen. Die Unterschriftensammlung, ebenso die Erörterungen des Synodalbeschlusses in der Öffentlichkeit haben bei vielen Gemeindegliedern Fragen ausgelöst. Deshalb verpflichten wir die Pfarrer der Landeskirche, dieses Schreiben auch mit den hauptamtlichen Mitarbeitern der Gemeinde und in den Gemeindegruppen und -kreisen eingehend zu besprechen. Der Synodalbeschluss ist dabei vorzulesen und im Sinne dieses Schreibens zu erläutern. Wir sind es unseren Gemeinden schuldig, Irrtümer und Mißverständnisse richtigzustellen, die durch Fehlinterpretationen des Synodalbeschlusses entstanden sind. Wir hoffen, daß damit auch in der Öffentlichkeit die notwendige Klarstellung möglich und eine weitere Aufklärung unserer Gemeinden über den tatsächlichen Sachverhalt nicht notwendig wird.

D. Noth

Die Angelegenheit erhielt dadurch ihren Abschluß, daß die sächsische Landessynode auf ihrer Herbsttagung 1963 die umkämpfte Erklärung erneut interpretierte und, wiederum einstimmig, ausdrücklich bestätigte.

ENTSCHLIESSUNG

*der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens
zu dem Wort der Landessynode vom 21. März 1963 über Reden und Schweigen der Kirche
und ihrer Amtsträger zu Fragen der Tagespolitik*

Vom 15. November 1963

Das Wort der Landessynode vom 21. März 1963 über Reden und Schweigen der Kirche und ihrer Amtsträger zu Fragen der Tagespolitik hat in den Gemeinden unserer Landeskirche weithin Zustimmung gefunden und ist als Hilfe aufgenommen worden. Andererseits verlangen mehrere Eingaben an die Synode, darunter eine, die mit dem Nachdruck einer großen Unterschriftenaktion versehen worden ist, die Synode solle dieses Wort zurücknehmen.

Die Synode hat alles noch einmal durchdacht und geprüft. Sie bleibt bei ihrem Beschluß. Sie billigt auch, was die Kirchenleitung am 10. September 1963 den Kirchenvorständen geschrieben hat. Sie weist die ihrem Beschluß widerfahrenen Mißdeutungen zurück.

Der Beschluß vom 21. März 1963 ist klar. Über die Frage der Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen im täglichen Leben zu sprechen bestand für die Synode kein Anlaß, nachdem der Landesbischof auf der vorhergehenden Synodaltagung unmißverständlich dazu gesprochen und dafür die ausdrückliche Zustimmung der Synode erhalten hatte. Ein „Maulkorbbeschuß“, wie es in der Presse hieß, ist das Wort der Synode nicht, es wendet sich an die Gewissen und sagt nicht: Du darfst nicht reden, wo du reden willst und sollst. Es sagt: Du brauchst nicht zu reden, wo du nicht reden kannst. Es sagt weiter: Du kannst nicht reden, wo dein Amt dir Grenzen zieht; denn es spricht davon, daß die Kirche zwar zu den Lebensfragen unseres Volkes von Gottes Wort her Stellung genommen hat und weiter Stellung nehmen wird, daß sie es aber unterlassen muß, zu Vorschlägen, Programmen und Vorgängen Stellung zu nehmen, die ausschließlich der politischen Urteilsbildung unterliegen.

Die Unterschriftensammlung geht von Voraussetzungen aus, die gar nicht bestehen. Damit fallen nicht nur die Einwände gegen den Beschluß, sondern auch die diskriminierenden Anschuldigungen gegen die Synode dahin.

Besonders in zweierlei Hinsicht ist aus der Auseinandersetzung zu lernen:

1. Niemand sollte zu einer kirchlichen Verlautbarung Stellung nehmen, die ihm nicht im Wortlaut vorliegt. Die Grundlage der Unterschriftensammlung war nicht der Beschluß der Synode, sondern die ihm in der Öffentlichkeit vielfältig widerfahrene Mißdeutung. Es wird in der christlichen Gemeinde immer wieder auseinandergehende Meinungen geben. Man kann nur dann urteilen, wenn man dem anderen gründlich zugehört hat.

2. Wir müssen Gotteswort und Menschenwort noch besser unterscheiden, das heißt die uns von Gott aufgetragene Botschaft und unsere persönlichen Einsichten und Meinungen, die an ihrem Ort, im alltäglichen Leben, ihr Recht haben, für die wir uns aber nicht auf den Namen des Dreieinigten Gottes berufen dürfen (2. Gebot). Wer im Amt der Kirche handelt – z. B. als Bischof, Pfarrer, Synodale oder Kirchenvorsteher –, muß dafür des Auftrags Gottes gewiß sein. Was er außerhalb seines kirchlichen Auftrags tut, hat er wie jedes andere Gemeindeglied verantwortlich vor Gott nach seinem Gewissen und nach seiner Einsicht zu entscheiden. Die Kirche kann, will sie Gottes Wort nicht untreu werden, von dieser Unterscheidung nicht lassen.

Diese Erklärung ist den Absendern von Eingaben und den Pfarrern und stellvertretenden Vorsitzenden der Kirchenvorstände zuzustellen.

3. KIRCHLICHER ZUSAMMENHALT ZWISCHEN OST UND WEST

a) Arbeitsfähigkeit der gesamtdeutschen Synoden

Die EKD ist eine auf das gesamte Gebiet ihrer Gliedkirchen bezogene Kirchenorganisation. Dasselbe gilt sinngemäß auch für die VELKD und die EKV. Die Kompetenzen ihrer verfassungsmäßigen Organe erstrecken sich damit auf den gesamten Bereich ihrer Gliedkirchen, praktisch also auf das Territorium der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Auch nach der politischen Spaltung Deutschlands zwischen Ost und West konnte im Rahmen der Zuständigkeiten der Organe der EKD der eine Teil nie ohne den anderen handeln. Deshalb war es für die EKD von einer außerordentlich weittragenden, ja geradezu lebenswichtigen Bedeutung, daß sie in ihrem rechtlichen Zusammenhalt in Ost und West festgehalten und diesen auch durch die zunehmende politische Spaltung Deutschlands hindurch behauptet hat. Die kirchliche Organisation des deutschen Protestantismus hätte durch verfassungsgebende Kirchenversammlungen von Grund auf neu konstruiert werden müssen, wenn die politische Spaltung auf die kirchliche Ebene endgültig übertragen worden wäre.

So steht die evangelische Kirche mitten in einer schwierigen doppelten Aufgabe. Sie hat einmal ihren kirchlichen Zusammenhalt zwischen den beiden Teilen Deutschlands zu behaupten und auch ihre Organe funktions- und arbeitsfähig zu halten, wenn sie nach den unverändert weiter bestehenden Rechtsgrundlagen arbeiten wollen. Auf der anderen Seite aber muß die evangelische Kirche ihren Teilbereichen die Freiheit geben, je nach den Erfordernissen ihrer besonderen Situation sich kirchlich zu verhalten und auch zu gesellschaftlichen und politischen

Fragen zu sprechen. Praktisch also geht es dabei um die Frage, was geschehen soll, wenn die Mitglieder einer gesamtdeutschen Synode nicht mehr am gleichen Ort zur selben Zeit zu einer Tagung zusammenkommen können. In diese Problematik führt der nachstehende Aufsatz des Berichterstatters anlässlich der Tagung der Generalsynode der VELKD vom 20. bis 25. April 1963 in Nürnberg ein.

DIE KIRCHE UND DIE DDR

Zur Tagung der lutherischen Generalsynode

Von Oberkirchenrat Erwin Wilkens, Hannover
(„Nürnberger Nachrichten“ Nr. 92 vom 20./21. April 1963)

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands muß damit rechnen, daß bei ihrer Generalsynode in Nürnberg, der ersten seit der Errichtung der Berliner Mauer, die Plätze für die Synodalen aus der DDR, nämlich aus den lutherischen Landeskirchen Mecklenburg, Thüringen und Sachsen, unbesetzt bleiben. Damit wiederholt sich das Bild, das schon auf der kürzlich in Bethel gehaltenen Synodaltagung der Evangelischen Kirche in Deutschland die Szene beherrschte und die Wahrung des kirchlichen Zusammenhalts zwischen den beiden Teilen Deutschlands als besonders dringlich erscheinen ließ. Das Fehlen der mitteldeutschen Kirchenvertreter bedeutet für die Arbeit der Synoden und die hier geübte brüderliche Gemeinschaft eine schmerzliche Lücke. Zugleich aber werden damit auch schwierige kirchenpolitische und verfassungsrechtliche Fragen aufgeworfen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland und die anderen großen kirchlichen Zusammenschlüsse, zu denen auch die Vereinigte Lutherische Kirche gehört, haben an dem festen rechtlichen Zusammenhalt ihrer Gliedkirchen in Ost und West seit der politischen Spaltung Deutschlands unbeirrbar festgehalten. Gewiß wurden schon früher des öfteren Zweifel daran geäußert, ob es sich hier tatsächlich noch um eine sinnvolle, wirksame und zweckmäßige Form kirchlicher Gemeinschaft handelt. Es ist ja auch keineswegs abwegig zu fragen, ob man Kirchengebiete aus zwei einander so schroff gegenüberstehenden Staatsgebilden, wie es die beiden Teile Deutschlands nun einmal sind, mit den Mitteln gemeinsamer kirchlicher Verfassungsorgane zusammenhalten sollte. Man muß auch einmal bedenken, welche Kunst taktischer Klugheit, welche Bereitschaft zu entsagungsvollem Schweigen und welche Duldung zielichtigen Scheines in beiden Teilen Deutschlands dies alles immer wieder erfordert hat.

Eine letzte Brücke

Aber derartige Zweifel konnten nie die Oberhand gewinnen. Wie ihre ganze Arbeit überhaupt, so muß die Kirche auch ihre Organisation von dem ihr aufgetragenen Dienst her verstehen. Dieser Dienst gehört in erster Linie den großen menschlichen Nöten, die durch die Ost-West-Spaltung entstanden sind. Die evangelische Kirche hat es als ihre geschichtliche Aufgabe erkannt, eine letzte Brücke im gespaltenen Deutschland zu bilden. Es gibt eine kirchliche und menschliche Zusammengehörigkeit, die durch keine politische Maßnahme zerstört werden kann und nach einer möglichst engen organisatorischen und rechtlichen Gestalt sucht. Daß Staats- und Kirchengrenzen miteinander übereinstimmen müssen, das ist, gemessen am Wesen der Kirche, sicherlich ein falscher Satz. So ist die evangelische Kirche die letzten eineinhalb Jahrzehnte hindurch eine lebendige Mahnung dafür gewesen, daß diese ganze unselige Spaltung nicht sein sollte, daß das Menschliche in den politischen Gegensätzen nicht untergehen darf und daß überhaupt

politische Überzeugungen und Abgrenzungen keinen Respekt mehr verdienen, wenn sie anfangen, den Menschen zu quälen. Sie selbst, die Kirche, hat es gelernt, mit verschiedenen Staatsauffassungen umzugehen, in gegensätzlichen Gesellschaftsformen zu leben und sich in einer politischen Unabhängigkeit zu üben, die ihrem Dienst sehr hilfreich war.

Die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik und in der DDR hat der Kirche ihre Aufgabe nicht immer leicht gemacht. Man hält oft die in Ost und West gleichzeitig wirkenden kirchlichen Persönlichkeiten für politische Träumer, die es sich zutrauen, außerhalb der Wirklichkeit von heute leben zu können, oder man sieht in ihnen politisch einseitig befangene und willfährige Werkzeuge jeweils der anderen Seite. In der Bundesrepublik ist ein Indiz für die Fremdheit gegenüber der besonderen kirchlichen Situation der ständige Kleinkrieg um die Bezeichnung des mitteldeutschen Staatsgebildes. Die evangelische Kirche, die über Gebiete in beiden Teilen Deutschlands verfügt, kann diesen Staat eben nicht anders als mit dessen Selbstbezeichnung DDR nennen, ohne damit zur staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Situation Stellung zu nehmen. Und in der DDR ist es der unermüdliche Propagandafeldzug gegen die westdeutsche Militärseelsorge, die man der Kirche als Ausdruck der „NATO-Hörigkeit“ vorwirft. Jeder einzelne Bürger in Ost und West hat das Recht auf klare politische Überzeugungen. Aber es gibt eine kirchliche Rede- und Verhaltensweise gegenüber der immer wieder beschworenen politischen Wirklichkeit, die sich unabhängig von den jeweiligen Standorten in Ost und West halten muß.

Suche nach neuen Formen

Nach allem muß die Errichtung der Mauer in Berlin am 13. August 1961 als das folgenschwerste Ereignis der letzten Jahre auch für das kirchliche Leben bezeichnet werden. Dennoch hat sich an der rechtlichen Organisation der Evangelischen Kirche in Deutschland, der anderen überlandeskirchlichen Zusammenschlüsse und der gesamt-kirchlichen Arbeitseinrichtungen seither nichts geändert. Alle Argumente, die schon früher für den kirchlichen Zusammenhalt als Beitrag gegen die zunehmende äußere Spaltung und menschliche Entfremdung sprachen, gelten angesichts der Mauer erst recht. So haben denn auch alle kirchlichen Organe in Ost und West an diesem Zusammenhalt festgehalten und als gesamtkirchliche Leitungsorgane wie bisher unverändert weitergearbeitet. Wenn sich auch niemand darüber hinwegtäuscht, daß die kirchliche Brücke zwischen den beiden Teilen Deutschlands auf das äußerste gefährdet ist, so gehört es doch zu den wichtigsten gegenwärtigen Aufgaben der leitenden kirchlichen Organe, einer Übertragung der politischen Spaltung auch auf die Kirche entgegenzuwirken.

Aber das ist durchaus nur die eine Seite der Probleme, die sich uns gegenwärtig stellen. Man muß sehr nüchtern die Möglichkeit ins Auge fassen, daß auch die Kirche der unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in beiden Teilen Deutschlands stärker Rechnung tragen muß als bisher. Die Kirchen in der DDR sind der weltanschaulichen Herausforderung des Ostens und seiner sozialrevolutionären Dynamik so sehr ausgesetzt, daß sie vor Aufgaben stehen, die uns im Westen bisher erspart geblieben sind. Seit der Errichtung der Mauer in Berlin sind die dortigen Kirchenleitungen noch mehr als früher genötigt, nach neuen Grundlagen und Formen für die äußere Gestalt des kirchlichen Lebens zu suchen. Dabei können wir der Frage gar nicht ausweichen, ob das bisherige Gehäuse der kirchlichen Rechtseinheit zwischen Ost und West diese auseinandergehende Entwicklung noch umfassen kann.

Man muß hier sehr genau formulieren, worum es geht und worum es nicht geht. Es geht selbstverständlich nicht darum, die Gemeinschaft an dem einen Evangelium von Jesus Christus in Frage zu stellen; es geht auch nicht darum, die kirchliche und menschliche Zusammengehörigkeit zu mindern; und es geht schließlich nicht darum, die gegenseitige Verpflichtung zur tätigen Liebe zu verringern. Vielmehr geht es um die Frage,

wie die Aufgaben einer Kirchenleitung gemeinsam wahrgenommen werden können. Kirchenleitungen müssen Entscheidungen fällen, die ihnen von der jeweiligen Situation aufgegeben sind. Daher müssen die kirchlichen Organe in Ost und West in der Lage sein, in wichtigen Fragen so zu handeln, wie es um des kirchlichen Dienstes willen erforderlich ist. Um diesen kirchlichen Dienst und um nichts anderes geht es, wenn sich die kommende Lutherische Generalsynode in Nürnberg ähnlich wie die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland neulich in Bethel mit der Frage befaßt, in welcher Weise die kirchliche Rechtsordnung weiterentwickelt werden soll. Wir müssen dabei unter den gegenwärtigen Umständen ein möglichst hohes Maß von gesamtkirchlicher Gemeinsamkeit mit der erforderlichen regionalen Selbständigkeit verbinden, ohne auch nur im geringsten dem kirchlichen Auftrag zum Dienst am ganzen untreu zu werden.

Als erste der gesamtdeutschen Synoden hatte sich die Synode der EKD, die vom 10. bis 14. März 1963 in Bethel stattfand, diesen Problemen zu stellen. Ihr widmete Präses D. Ernst Wilm eine einführende Betrachtung, um die Einheit der EKD vor jeder politischen Mißdeutung zu bewahren und ausschließlich in kirchlichen Überlegungen zu verankern.

GIBT ES NOCH EINE EINHEIT DER EKD ?

Ausblick auf die Synode in Bethel vom 10. bis 14. März 1963

*Von Präses D. Ernst Wilm
(„Unsere Kirche“, Nr. 9 vom 3. März 1963)*

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland ist für die Zeit vom 10. bis 14. März nach Bethel bei Bielefeld einberufen. Alle Synodalen aus beiden Teilen unseres Vaterlandes sind zu dieser Synodaltagung eingeladen worden. Aber es besteht so gut wie keine Hoffnung, daß die Mitglieder der Synode, die in der DDR wohnen, kommen können. Im Januar 1949 tagte die erste Synode der EKD – für sie waren erst auf der Kirchenversammlung von Eisenach die Voraussetzungen geschaffen worden – ebenfalls in Bethel. Seitdem konnten immer gesamtdeutsche evangelische Synoden gehalten werden, die einen in Ost- und Westberlin, die anderen in Hamburg, Elbingerode und Espelkamp, und zu allen Synoden konnten die Synodalen aus Westdeutschland und Mitteldeutschland kommen. Nun aber, nach 14 Jahren des Bestehens der EKD, ist es aller Voraussicht nach zum erstenmal nicht mehr möglich, daß wir eine gemeinsame Synode halten.

Die Berlin-brandenburgische Kirche mußte schon dreimal in einer Regionalsynode Ost und einer Regionalsynode West tagen, und so gewiß auf beiden Teilsynoden der Wille zur Einheit ihrer Berlin-brandenburgischen Kirche stark und lebendig war, ist doch auf der anderen Seite – das muß nüchtern zugegeben werden – ein gemeinsames Handeln sehr schwer möglich gewesen, und der Eindruck, daß sich schon innerhalb dieser Landeskirche die evangelischen Christen in verhältnismäßig kurzer Zeit auseinandergelebt haben, ist nicht mehr zu verwischen, so gern wir ihn wieder auslöschen möchten. Aber müssen wir uns darüber eigentlich wundern, wo doch die christliche und menschliche Existenz, in der die Menschen hier und dort leben, so sehr voneinander unterschieden ist? Und wieviel mehr die Existenz der Kirche und der Gemeinden! Es ist doch eine völlig andere Situation, in der es in der DDR Kirche gibt und in der es bei uns in der Bundesrepublik Kirche gibt. Wir wollen jetzt nicht mehr darüber streiten, welche von beiden Situationen die der Kirche Jesu Christi gemäßere ist. Darüber wäre manches zu sagen. Wir stellen jetzt nur fest, daß die Lage der christlichen Gemeinde hier und dort total verschieden ist. – Zweierlei haben wir damit festgestellt:

Die Synoden der aus westlichen und östlichen Gliedkirchen bestehenden Kirchengemeinschaften – und das gilt von der Synode der Evangelischen Kirche der Union und von der Synode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche ebenso wie von der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland – können nicht mehr gemeinsam tagen, und zwar – das müssen wir jetzt offen aussprechen: weil die Regierung der DDR das nicht will. Sie wünscht keine Kirchengemeinschaft von Christen in der Bundesrepublik und in der DDR. Das hat sie in letzter Zeit durch ihre Vertreter in aller Deutlichkeit ausgesprochen. Ich glaube allerdings, daß wir auch ein gut Teil schuld daran haben, daß es so gekommen ist.

Die Gemeindeglieder und Gemeinden befinden sich hüben und drüben in einer so verschiedenen kirchlichen Existenz – von der politischen Existenz gar nicht zu reden! –, daß es zunehmend schwerer für uns wird, einander zu verstehen und gemeinsam als Kirche und Christen zu handeln. Sollen wir nun sagen: Also ist die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland jetzt nicht mehr vorhanden, und alles Reden über diese Einheit bewegt sich in den Gefilden der Illusion und Utopie. Es gibt ja sogar schon Stimmen in westdeutschen Landeskirchen, die etwa sagen: „Wir können nunmehr auf die Christen in der DDR keine Rücksicht mehr nehmen, sie müssen ihren Weg allein gehen, und wir müssen das auch tun, und dann kann es noch eine ökumenische Verbundenheit geben, wie wir ja auch mit Kirchen in anderen Ländern verbunden sind, wie mit den Kirchen in Holland oder in den USA oder in der Sowjetunion oder in Afrika. Aber darüber hinaus gibt es keine Einheit zwischen uns mehr.“ Sollen und dürfen wir das so sagen?

Ich antworte: Nein und nochmals nein! Es gibt trotz alledem noch eine Gemeinschaft mit unseren Brüdern und Schwestern im anderen Teil unseres Vaterlandes, die über unsere ökumenische Verbundenheit mit den Kirchen in anderen Ländern weit hinausgeht.

Fangen wir doch einmal bei der Mitte kirchlicher Existenz an, beim Gottesdienst. Wir haben keinen östlichen und westlichen Gottesdienst, sondern einen gemeinsamen evangelischen Gottesdienst, mit demselben Gesangbuch, mit einer einheitlichen Gottesdienstordnung, mit denselben Bibelabschnitten, über die jeweils am Sonntag gepredigt wird. Wir feiern in gleicher Weise das Sakrament. Durch die Ordination werden die Pastoren zum Predigt- und Hirtenamt berufen, und ob einer in Ost oder West, in Bayern oder Brandenburg, Sachsen oder Westfalen ordiniert worden ist, diese Berufung zum Predigtamt wird in der ganzen Evangelischen Kirche in Deutschland anerkannt.

Wir sollten das nicht unterschätzen, was der Gottesdienst und die Sakramentsverwaltung, das Gesangbuch und der Katechismus und vor allem die Bibel, und was die Berufung zum Predigtamt für die Einheit unserer Kirche bedeuten. Denn in diesem allen wird ja leibhaftig und wirklich, was wir im 3. Glaubensartikel bekennen: „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche.“ Darum ist diese Kirche die eine, weil sie dem einen Herrn angehört und weil sie der Heilige Geist durch Wort und Sakrament sammelt und erhält.

Aber es gibt noch mehr, was uns als Kirche in Mitteldeutschland und Westdeutschland miteinander verbindet. Wenn wir als gemeinsame Synoden nicht mehr zusammenkommen können, halten wir doch lebendigen Austausch miteinander. Die Kirchenversammlung hier läßt die Kirchenversammlung dort an dem teilnehmen, was sie berät und beschließt, und wenn möglich, beschließen beide Teilversammlungen das gleiche. Darüber hinaus gehen wir alle noch möglichen Wege, um zu den Brüdern zu kommen. Es ist eben nicht alles verboten; es sind noch Wege offen. Diese sollten wir auch so fleißig wie möglich gehen. Es gibt auch eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften in den verschiedenen Sachgebieten kirchlicher Arbeit, die aus beiden Teilen Deutschlands Teilnehmer haben und miteinander arbeiten, ob es sich um die Arbeit der Volksmission handelt oder um Männer-, Frauen- oder Jugendarbeit, um die Arbeit der Studentengemeinden oder der

theologischen Wissenschaft, um Mission, Ökumene oder Diakonie. Auf all diesen Gebieten geschieht in der EKD vielfache und zum Teil auch lebendige Zusammenarbeit.

Dazu gibt es einen innerkirchlichen Lastenausgleich der EKD, durch den die Kirchen einander helfen, daß der Dienst der Kirche an unserm Volk und an der Welt hier und dort geschehen kann. Wir haben als westfälische Kirche unsere Patengemeinden in Ostberlin und können sie besuchen. Wie dankbar sind sie für solchen Besuch! Darum sollte er noch viel intensiver geschehen. Muß ich noch sagen, daß wir – und das ist uns ein sehr wichtiges Band der Einheit – füreinander beten und auch gemeinsam für die gefangenen Glieder unserer Kirche beten?

In diesem allem wollen wir nicht aufhören oder müde werden, sondern fortfahren, damit wir beieinanderbleiben. Und wenn ich vorhin eine Stimme genannt habe, die sagt, wir können auf die Gemeinden in der DDR keine Rücksicht mehr nehmen, so sage ich hier am Schluß: Gerade darin wird sich erweisen, ob wir eine christliche Kirche sind, daß wir auf unsere Brüder und Schwestern drüben Rücksicht nehmen, daß wir sie im Herzen immer mit dabei haben bei allem, was wir tun, auch auf der Synode in Bethel und auch auf dem Dortmunder Kirchentag, daß wir nicht ohne sie unsere kirchliche Arbeit tun, unsere Beschlüsse fassen, unsere Reden halten und die Artikel schreiben, daß wir jeden möglichen Austausch mit ihnen pflegen und Verbindung mit ihnen halten, besonders die Verbindung durch die Fürbitte. Und daß wir uns täglich darüber klarwerden, daß wir uns mit den Menschen drüben nicht im kalten Krieg befinden und uns nicht in eine Antihaltung gegen sie drängen lassen wollen.

Und wenn die Synode der EKD in Bethel sich mit den großen Aufgaben befaßt, die unserer Kirche und uns allen mit Mission und Ökumene gegeben sind, weil Jesus Christus uns in die Welt sendet mit dem Evangelium und weil der Heilige Geist die ganze Christenheit auf Erden sammelt zur Einigkeit des Glaubens, dann wird sie das gar nicht anders tun können als so, daß wir uns mit unsern Brüdern und Schwestern auf der anderen Seite fest verbunden wissen, und sie mit uns „versammelt“ sind.

Um unter den geschilderten Umständen die Synode der EKD arbeitsfähig zu erhalten, wurden in Bethel zwei Kirchengesetze beschlossen:

KIRCHENGESETZ DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND ÜBER ARBEITSTAGUNGEN DER SYNODE

Vom 13. März 1963

(*Amtsblatt der EKD 1963, Heft 6, S. 326*)

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

Der Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland kann im Einvernehmen mit dem Rat Mitglieder der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zu Arbeitstagen zusammenrufen.

§ 2

Eine Arbeitstagung muß einberufen werden, wenn

- a) drei Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland oder
- b) zehn Mitglieder der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland es beantragen. Im letzteren Falle ist die Zustimmung des Rates erforderlich.

§ 3

Arbeitstagungen werden vom Präses der Synode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses der Synode kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

§ 4

(1) Die Arbeitstagungen erörtern kirchliche Angelegenheiten von allgemeiner oder regionaler Bedeutung.

(2) Die Arbeitstagungen können Entschlüsse fassen.

(3) Die Arbeitstagungen können der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland Anträge vorlegen.

§ 5

(1) Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem dieses Kirchengesetz in Kraft tritt. Er kann Ausführungsbestimmungen erlassen.

(2) Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, durch einen im Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland zu veröffentlichenden Beschluß dieses Kirchengesetzes ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.

KIRCHENGESETZ DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND ÜBER SYNODALTAGUNGEN IN BESONDEREN FÄLLEN

Vom 13. März 1963

(*Amtsblatt der EKD 1963, Heft 6, S. 326 f.*)

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat unter Wahrung der Vorschriften von Artikel 26 Absatz 3 Satz 3 der Grundordnung das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

Bis auf weiteres ist die Beschlußfähigkeit der Synode bei Anwesenheit der Mehrheit ihrer Mitglieder gegeben.

§ 2

Der Präses der Synode kann im Einvernehmen mit dem Rat die Synode zu örtlich getrennten Tagungen einberufen. Sind diese nicht durchführbar, so findet die Synode an dem Ort statt, an dem sich die Mehrheit ihrer Mitglieder versammelt.

Die Tagungen werden vom Präses der Synode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses der Synode kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

§ 3

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem dieses Kirchengesetz in Kraft tritt. Er kann Ausführungsbestimmungen erlassen.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wird ermächtigt, durch einen im Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland zu veröffentlichenden Beschluß dieses Kirchengesetzes ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.

Mit der Annahme dieser Gesetze hatte sich die Auffassung durchgesetzt, daß

nur eine Gesamtsynode die verfassungsmäßigen Kompetenzen der Synode der EKD wahrnehmen kann. Der Situation zwischen Ost und West wird freilich dadurch Rechnung getragen, daß die Synode zu örtlich getrennten Tagungen einberufen werden kann. Außerdem können Mitglieder der Synode der EKD zu Arbeitstagungen zusammengerufen werden, denen aber nur beschränkte Befugnisse zugewiesen wurden. Der Wille zum Zusammenhalt der EKD zwischen Ost und West fand durch diese beiden Gesetze eine besonders starke Unterstreichung.

Zu diesem Zusammenhalt bekannte sich auch die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR, die der in Bethel tagenden Synode der EKD ein von Bischof D. Krummacher, Landesbischof D. Noth und Generalsuperintendenten D. Führ (stellvertretender Präses der Synode der EKD) unterzeichnetes Schreiben sandten:

An der Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die in der kommenden Woche in Bethel zusammenkommen wird, werden die Synodalen aus den Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik nicht teilnehmen können. Es ist das erste Mal, daß aus politischen Gründen eine Beratung der Gesamtvertretung unserer Kirchen nicht durchgeführt werden kann. Das beklagen wir vor allem im Blick auf den Dienst unserer Synode für die Menschen unserer Zeit und für unser Volk in seiner Gesamtheit.

Aber unser Glaube sieht mehr. Auch hinter den harten, von uns nicht gewünschten Tatsachen steht der Herr der Kirche, der zugleich der Herr der Geschichte ist. Auf ihn wollen wir unsere ganze Hoffnung setzen. Wo wir äußerlich getrennt sind, hält seine Gnade uns dennoch zusammen. Gerade in der Behinderung der gemeinsamen Ausrichtung unseres Dienstes dürfen wir nicht aufhören, gemeinsam in seinem Worte zu suchen, um seinen Willen zu erkennen.

Die zur Synode versammelten Brüder bitten wir, sich nicht mit der geschäftsordnungsmäßigen Erledigung der Tagesordnung zufriedenzugeben, sondern sich mit uns gemeinsam dem Worte unseres Gottes zu stellen und bei allem unsere Einheit im Herrn der Kirche zu sehen.

Der Heilige Geist, der ein Geist der Einheit und des Friedens ist, bewahre Euch und uns und schaffe in der ganzen Kirche seine Frucht: Erkenntnis seines Willens, Gehorsam zu neuem Dienst und gemäß seiner Verheißung allerlei Gültigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Die VELKD ging über die Lösung der EKD hinaus, indem sie in ihrem von ihrer Generalsynode im April 1963 beschlossenen Kirchengesetz von einer „regionalen Gliederung der Organe der Vereinigten Kirche“ spricht. Danach können die Mitglieder der Generalsynode der VELKD zu regionalen Tagungen der Generalsynode einberufen werden. Diesen regionalen Tagungen, die auch unabhängig voneinander einberufen werden können, sind insofern institutionelle Merkmale zugewiesen, als sie für ihren Bereich Kompetenzen wahrnehmen können, die die Verfassung der Generalsynode zuweist. Die regionalen Tagungen können also unter anderem auch Kirchengesetze und Ordnungen beschließen. Nur für Regelungen mit Wirkungen für den gesamten Bereich der VELKD und für Verfassungsänderungen gibt es einschränkende Bestimmungen (s. § 4).

Vom 14. Juni 1963

(*Amtsblatt der VELKD 1963, Band II, Stück 3, S. 34*)

Generalsynode und Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands haben unter Wahrung der Vorschriften von Artikel 16 Absatz 4 der Verfassung das nachstehende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Die Mitglieder der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands können zu regionalen Tagungen der Generalsynode einberufen werden.

(2) Die Kirchenleitung stellt fest, an welcher regionalen Tagung die einzelnen Mitglieder der Generalsynode mit Stimmrecht teilnehmen.

§ 2

Die regionalen Tagungen nehmen die Aufgaben und Befugnisse der Generalsynode unbeschadet der in der Verfassung vorgesehenen Mitwirkung anderer Organe der Vereinigten Kirche nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen wahr.

§ 3

(1) Die regionalen Tagungen erörtern kirchliche Angelegenheiten von allgemeiner oder regionaler Bedeutung.

(2) Sie können in regionalen Angelegenheiten Beschlüsse fassen, Kirchengesetze und Ordnungen beschließen und Kundgebungen erlassen.

§ 4

Sollen Regelungen mit Wirkung für den gesamten Bereich der Vereinigten Kirche durch regionale Tagungen getroffen werden, so bedarf es dazu übereinstimmender Beschlüsse der regionalen Tagungen der Generalsynode; zur Änderung der Verfassung der Vereinigten Kirche bedarf es in jeder regionalen Tagung der Zweidrittelmehrheit der stimmberechtigten Mitglieder.

§ 5

(1) Regionale Tagungen werden durch den in ihnen stimmberechtigten Präsidenten oder stellvertretenden Präsidenten der Generalsynode im Einvernehmen mit der Kirchenleitung einberufen. Die Kirchenleitung kann bei Behinderung des Präsidenten und der Stellvertreter einen anderen Synodalen mit der Einberufung beauftragen.

(2) Die Einberufung muß erfolgen, wenn drei Mitglieder der Kirchenleitung oder ein Viertel der Mitglieder der regionalen Tagung es beantragen.

§ 6

(1) Regionale Tagungen werden vom Präsidenten der Generalsynode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Leiter muß in der regionalen Tagung Stimmrecht haben.

(2) Die regionalen Tagungen ergänzen ihr Präsidium nach Bedarf.

(3) Bei Behinderung des Präsidenten und der Stellvertreter wird die regionale Tagung bis zur Ergänzung des Präsidiums durch ihr ältestes Mitglied geleitet.

§ 7

Die regionalen Tagungen sind bei Anwesenheit der Mehrheit ihrer stimmberechtigten Mitglieder beschlußfähig. Dies gilt auch für die Wahl des Leitenden Bischofs gemäß § 2

Absatz 2 des Kirchengesetzes über das Amt des Leitenden Bischofs und die Kirchenleitung vom 15. Oktober 1954 (ABl. Bd. I Stück 1 Nr. 2).

§ 8

(1) Die Aufgaben und Befugnisse der Kirchenleitung der Vereinigten Kirche werden für den jeweiligen Bereich der regionalen Tagungen von den in ihm wohnenden Mitgliedern der Kirchenleitung beziehungsweise ihren Stellvertretern wahrgenommen. Bei Ausscheiden eines gewählten Mitgliedes oder Stellvertreters nehmen die übrigen Mitglieder und Stellvertreter in dem betroffenen Bereich eine Ergänzung durch Zuwahl vor; Artikel 12 Absatz 1 der Verfassung ist dabei zu beachten. Die Zuwahl bedarf der Bestätigung durch die nächste regionale Tagung der Generalsynode.

(2) Im jeweiligen Bereich nehmen die dort wohnenden Bischöfe die Aufgaben und Befugnisse der Bischofskonferenz wahr.

(3) Bei Regelungen von gesamtkirchlicher Bedeutung wirken Kirchenleitung und Bischofskonferenz in ihrer Gesamtheit mit.

§ 9

(1) Im Falle einer Wahl des Leitenden Bischofs und seines Stellvertreters nach den §§ 1 bis 3 des Kirchengesetzes vom 15. Oktober 1954 wählt die nach der Zahl ihrer stimmberechtigten Mitglieder größere regionale Tagung der Generalsynode den Leitenden Bischof, die kleinere seinen Stellvertreter.

(2) Das gleiche gilt für die Wahl des Präsidenten der Generalsynode und seines 1. Stellvertreters.

§ 10

(1) Die Kirchenleitung wird ermächtigt, im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem dieses Kirchengesetz in Kraft tritt. Die Kirchenleitung kann Ausführungsbestimmungen erlassen.

(2) Die Kirchenleitung wird ermächtigt, im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz dieses Kirchengesetz ganz oder teilweise, für dauernd oder für bestimmte Zeit außer Kraft zu setzen. Der Beschluß ist im Amtsblatt der Vereinigten Kirche zu veröffentlichen.

Schließlich hat auch die EKU auf ihrer im Juni 1963 gehaltenen Synode für den Fall, daß die Synode der EKU nicht an einem Ort tagen kann, eine „Ordnung für Synodaltagungen in besonderen Fällen“ beschlossen. Die EKU hat sich für eine Lösung entschieden, die der EKD vergleichbar ist. Sie sieht zwar von der Möglichkeit ab, ihre Synode zu regionalen Arbeitstagen zusammenrufen zu lassen; aber sie bestimmt, daß ihre Synode an verschiedenen Orten ihre Tagungen halten kann. Ausdrücklich ist bestimmt, daß diese Tagungen nicht unbedingt gleichzeitig stattfinden müssen, während die EKD zu dieser nicht unwichtigen Frage keine Bestimmung getroffen hat.

ORDNUNG DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION FÜR SYNODALTAGUNGEN IN BESONDEREN FÄLLEN

Vom 27. Juni 1963

(Amtsblatt der EKD 1963, Heft 9, S. 475 f.)

Die Synode hat gemäß Artikel 10 Absatz 2 und unter Beachtung des Artikels 14 Absatz 4 Satz 1 und 2 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union folgende Ordnung beschlossen:

§ 1

Stellt der Rat fest, daß die Synode der Evangelischen Kirche der Union nicht an einem Ort tagen kann, so beruft der Präses im Einvernehmen mit dem Rat die Synode zu einer Tagung ein, die an verschiedenen Orten möglichst gleichzeitig stattfindet.

§ 2

Stimmberechtigt sind am jeweiligen Tagungsort diejenigen Synodalen, die sich an diesem Ort versammeln können. Jeder Synodale ist in derselben Angelegenheit nur an einem Ort der Synode stimmberechtigt.

§ 3

Die Synode ist beschlußfähig, wenn an jedem Ort der Tagung mindestens die Hälfte der dorthin einberufenen Synodalen anwesend ist. Dasselbe gilt von der Beschlußfähigkeit jeder Versammlung der Synode für ihren Bereich.

§ 4

Beschlüsse der Synode kommen zustande, wenn an den verschiedenen Orten über den gleichen Verhandlungsgegenstand übereinstimmend beschlossen wird. Für Beschlüsse, für die eine qualifizierte Mehrheit gemäß der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union erforderlich ist, ist diese in jeder Versammlung der Synode an den verschiedenen Orten notwendig.

§ 5

Erhebt der Rat gegen einen Beschluß, der von einer Versammlung der Synode gefaßt ist, Einwendungen und hält diese an ihrem Beschluß dennoch fest, so ist ein Beschluß der Synode gemäß § 4 herbeizuführen.

§ 6

Die Versammlungen der Synode an verschiedenen Orten werden vom Präses der Synode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

Zu diesen Kirchengesetzen der EKD, der VELKD und der EKU hat sich der Vorsitzende des Rates der EKD, Präses D. Kurt Scharf, zusammenfassend wie folgt geäußert („Lutherische Monatshefte“, 2. Jg., Heft 8, vom 22. August 1963):

Als letzte der *übergreifenden kirchlichen Synoden* hat nun im Juni 1963 die Synode der Evangelischen Kirche der Union stattgefunden. Im Unterschied zu den vergangenen Synoden der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands war sie nach Ostberlin einberufen worden. Die Gesamtsynoden der EKD und der VELKD sind in Westdeutschland durchgeführt worden, da zwei Drittel ihrer Synodalen im Westbereich unserer Kirche ihren Wohnsitz haben. Beide Synoden waren mit dieser qualifizierten Mehrheit aus dem Westen beschluß- und handlungsfähig für die Gesamtheit der Kirche, deren leitendes Organ sie sind. Die Mehrheit der Synodalen der EKU wohnt in Ostberlin und in Ostdeutschland – eine geringere Mehrheit, als bei den anderen Synoden für den Westen besteht. Dennoch war es für den Rat der EKU und das Präsidium der Synode selbstverständlich, daß der Versuch einer Tagung im Ostbereich unternommen werden mußte.

Diese drei Synoden waren eine Art Bestandsaufnahme für die Praktikabilität der kirchlichen Einheit über die neue innerdeutsche Grenze vom 13. August 1961 hinweg.

Und sie sollten die rechtlichen Möglichkeiten für die künftige gemeinsame kirchliche Arbeit in Ost- und Westdeutschland schaffen.

Über die Notwendigkeit, in dieser Weise an der kirchlichen Einheit festzuhalten, ist gewissenhaft und mit Freimut diskutiert worden. Die überwältigende Mehrheit der Synodalen hat sich hier und drüben dafür entschieden, daß in der Evangelischen Kirche in Deutschland auch die Einheit des Rechtes und der Verwaltung fortbestehen müsse. Sie preiszugeben wäre uns als Ungehorsam erschienen gegenüber einer Entwicklung, die in der Gesamtkommune und in der gesamt menschlichen Gesellschaft auf eine immer stärkere Einheitlichkeit der Lebensformen hindrängt und auf Gemeinsamkeit in Entscheidung und Behandlung der großen Menschheitsfragen und Menschheitsorgen. Diese Entwicklung ist unaufhaltsam. Sie ist von Gott gewollt. Von ihr hängt ab, ob die Menschheit die nächste Jahrhundertwende überdauert.

Indem wir die organisatorische Einheit unserer Kirche über die Weltmachtgrenze hinweg aufrechterhalten, die unser Volk teilt, fördern wir die Entwicklung auf gemeinsame Verantwortungen aller Menschen hin in einer sinnvollen, natürlich logischen Weise. Wir dienen dem Frieden der Menschheit. Wir dienen einem neuen gemeinsamen Leben aus Versöhnung und in gegenseitigem Dienst, wenn wir als Rat und als Synode, als Bischofskonferenz und Kirchenleitung einheitliche Anordnungen für die Gliedkirchen und Gemeinden in ganz Deutschland treffen. Wahrnehmung des Kirchenregimentes in unserem gespaltenen Vaterland wird damit zu einem erhaltenden und aufbauenden Faktor der Weltpolitik Gottes.

Die drei Synoden haben ihre Entscheidungen getroffen in Kontinuität mit dem geltenden kirchlichen Recht, das zu praktizieren seit dem 13. August 1961 zunehmende Schwierigkeiten machte. Das neugeschaffene Recht trägt der tatsächlichen Lage Rechnung, es überwindet die durch sie entstandenen Diskrepanzen, und es ist zugleich ein kirchlich geistlicher Akt des Bekennens. Es ist Zeugnis einer sich aus dem Zwang der sie knechtenden Situation befreienden Kirche, die mit einem solchen Akt kirchenregimentlicher Ordnung ihre Zuversicht, ihre innere Freiheit wiedergewinnt. Das letztere ist vielleicht am deutlichsten geworden bei der an getrennten Stellen in Berlin beratenden und handelnden einen „gemeinsamen Synode“ der EKU. Sie hat die künftige Verfahrensordnung unter den kirchengesetzlichen Erfordernissen beschlossen, die für eine Tagung an einem Ort vorgesehen waren, und hat außerdem den Rat beauftragt, um der öffentlichen Wirksamkeit willen das beschlossene Gesetz durch Verordnung des Rates noch zusätzlich in Kraft zu setzen. Die innere Situation vor allem der Teiltagung im Osten hat deutlich gemacht, daß nicht nur der formal unangreifbare Rechtsakt ihres Rates, sondern auch das geistliche Handeln der Synode selbst nötig war, damit die Kirche dessen bewußt wurde, dessen bewußt blieb: Sie regelt, wie es in der staatlichen Verfassung in beiden Teilen Deutschlands ausgedrückt ist, ihre Angelegenheiten selbst.

In Barmen 1934 hatten wir es nicht unähnlich formuliert: Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche die Gestalt ihrer Ordnung fremdem Einfluß überlassen. Die Freiheit der Kirche, die Freiheit, ihrem Auftrag nach allen Kräften gerecht zu werden, hängt davon ab, daß sie nicht nur die Gestalt ihrer Botschaft, sondern auch die Gestalt ihrer Ordnung sich allein von ihrem Herrn geben läßt. Das geschieht, indem die Kirche unter den Erfordernissen der jeweils gegenwärtigen Lage nach dem Willen Gottes fragt, wie er in der Heiligen Schrift erkennbar wird, und wenn sie Antwort sucht, ohne sich von dem Wechsel herrschender weltanschaulicher oder politischer Überzeugungen bestimmen zu lassen.

Im Beachten und Befolgen der neuen Rechtsordnungen wird dies immer neu zu bewahren sein!

b) Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg

Die Last der Spaltung hatte auch im Jahre 1963 wiederum besonders die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg zu tragen. Die Mitglieder der leitenden Organe dieser Kirche können nicht zu gemeinsamen Beratungen zusammentreten. Zudem sind von der Kirchenleitung und von der Verwaltung einer Landeskirche täglich unaufschiebbare Entscheidungen zu treffen. So stehen die beiden Teilgebiete der Kirche von Berlin-Brandenburg trotz großer Nähe zueinander in der besonderen Versuchung, sich gegeneinander am stärksten zu isolieren. Auf jeden Fall war es unumgänglich, daß sich das Bischofsamt, die Kirchenleitung, das Konsistorium und die Synode regional gliederten, um je für sich handlungsfähig zu sein.

Dieser Prozeß kam auf den beiden Regionalsynoden Ost und West, die Anfang Februar im Stoeckerstift in Berlin-Weißensee und gleichzeitig im Johannesstift in Berlin-Spandau zu einem vorläufigen Abschluß. Wir geben im folgenden zur Situation der Kirche von Berlin-Brandenburg im Lichte dieser Regionalsynoden einem kirchlichen Berichterstatter das Wort:

DAS BEISPIEL ABRAHAMAS

Zum Weg der Berlin-brandenburgischen Kirche im Osten (epd B Nr. 7 vom 14. Februar 1963)

Die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg gilt der traditionellen Statistik nach – sie gibt rund viereinhalb Millionen evangelische Gemeindeglieder in ihrem Bezirk an – als die größte Landeskirche innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Ob mit solchen Größenordnungen allerdings noch wirklich gerechnet werden kann, ist sehr fraglich. Nimmt man als Maßstab der Kirchenzugehörigkeit die Beteiligung an den kirchlichen Lasten – von Kirchensteuer läßt sich in Mitteldeutschland praktisch nicht mehr sprechen –, so schrumpfen die Zahlen sehr zusammen.

Dieser Schrumpfungsprozeß vollzieht sich in ähnlicher Form auch in den anderen mitteldeutschen Landeskirchen, die alle vor der gleichen Aufgabe stehen, nämlich die Gemeindeglieder angesichts des Zusammenbruches traditioneller Volkskirchlichkeit neu in verpflichtenden Gemeinschaften zu sammeln, sie zu exemplarischem christlichem Leben zuzurüsten und damit aus den überkommenen großen Gemeinden missionarisch wirkende, sich von ihrer Umwelt nicht abkapselnde, sondern die frohe Botschaft in diese nichtchristliche Umwelt hinein bezeugende Gruppen zu bilden. Dieser seit Jahren in Gang gekommene und gewiß erst zu einem sehr kleinen Teil vollendete, häufig schmerzliche Umwandlungsprozeß fordert Gemeinden, Pfarrern, kirchlichen Mitarbeitern und Kirchenleitungen alle Kräfte ab. Ihm ausweichen zu wollen ist – so scheint es – Illusion. Vor diesem Hintergrund muß man die jüngsten Entscheidungen im Ostbereich der Berlin-brandenburgischen Kirche sehen, um sie richtig verstehen und beurteilen zu können.

Quadratur des Kreises

Diese Landeskirche, die ja Westberlin mit seiner völlig anderen politischen und kirchlichen Situation ebenfalls einschließt, steht – zumindest seit dem 13. August 1961 – gleichsam vor der Quadratur des Kreises: sie will und muß versuchen, ihre Einheit so weit wie möglich zu bewahren, schon um der notwendigen gegenseitigen Korrektur willen, und doch gleichzeitig in beiden ihren radikal voneinander unterschiedenen Bereichen

vollmächtig Kirche Jesu Christi zu sein, was praktisch bedeutet, die Ausrichtung ihres Dienstes voll den Erfordernissen der jeweiligen Umwelt anzupassen.

Diese Erfordernisse verlangten für die Kirchenregion Ostberlin und Brandenburg gebieterisch nach einer voll wirksamen geistlichen Leitung. Es hat sich erwiesen, daß auf die Dauer die Kirche bei Fortbestehen des bisherigen Zustandes schweren Schaden leiden würde. Erinnern wir uns: Bischof Dibelius wurde bereits seit vielen Jahren daran gehindert, die Gemeinden im brandenburgischen Land aufzusuchen. Seit dem Mauerbau vor anderthalb Jahren, der zur Bildung regionaler Kirchenleitungen für Westberlin und den Ostbereich zwang, wird ihm auch verwehrt, sein kirchenleitendes Amt in Ostberlin auszuüben. Der daraufhin für den Ostbereich bestellte Bischofsverweser, Präses Scharf, wurde aus Ostberlin hinauspraktiziert, und die letzten Verhandlungen mit der SED-Regierung, eine Rückkehrerlaubnis für ihn zu erreichen, scheiterten.

Inzwischen wurden die bischöflichen Funktionen von den drei – künftig vier – Generalsuperintendenten in der Ostregion der Berlin-brandenburgischen Kirche wahrgenommen. Mit einem neuen Versuch, einen Nachfolger für den rechtmäßig nach wie vor für die Gesamtkirche zuständigen Bischof Dibelius zu wählen, ist zunächst nicht zu rechnen. Und wenn das gelingt – im Dezember vorigen Jahres kam die geplante Wahl Präses Scharfs zum Berlin-brandenburgischen Bischof nicht zustande –, liegt es wiederum in der Hand der Ulbricht-Regierung, ihn an der Ausübung seines Amtes im Gesamtbereich der Kirche zu hindern.

Schwerwiegende Entscheidung

Deshalb hat sich die neugewählte regionale Kirchenleitung Ost der Berlin-brandenburgischen Kirche in der ersten Februarwoche entschlossen, eine zwar ebenfalls provisorische, aber doch auf absehbare Zeit praktikable Regelung der Bischofsfrage zu treffen. Sie bestellte Generalsuperintendent D. Günter Jacob (Cottbus) zum Verwalter des Berlin-brandenburgischen Bischofsamtes mit der Aufgabe, die geistliche Leitung der Kirche in ihrem Bereich so weit wie nötig zu koordinieren, sie gegenüber dem Staat einheitlich zu vertreten und ihre Stimme im Kreis der übrigen evangelischen Bischöfe in der DDR zur Geltung zu bringen. Der Auftrag ist eingegrenzt: Jacob soll sein leitendes Amt nebenamtlich und zunächst nur für die Dauer der gegenwärtigen Legislaturperiode der Synode, also vier Jahre, führen und es im Falle einer vorherigen Rückkehr von Präses Scharf diesem übergeben.

Damit gibt es praktisch nur noch formalrechtlich ein einheitliches Bischofsamt in der Berlin-brandenburgischen Kirche. Inhaltlich nämlich kann man nicht einfach sagen, daß Generalsuperintendent Jacob im Osten nur Bischof Dibelius vertritt und alles das tut, was Dibelius, erlaubte die DDR-Regierung es, auch tun würde. Denn mit der Entscheidung für Jacob ist auch eine Entscheidung für die tatsächliche Umwandlung des Bischofsamtes in Richtung einer stärker bruderrätlichen Leitung der Kirche gefallen, wie sie Jacob als Frucht der Erfahrungen des Kirchenkampfes seit langem für geistlich nötig und der Situation der Kirche im Ostbereich angemessen hält.

Aufbruch im Vertrauen

Diese Entscheidung kann als weiterer Schritt auf dem Wege zu einer tatsächlichen Spaltung der Berlin-brandenburgischen Kirche und damit als Erfolg der diese Spaltung erstrebenden Kirchenpolitik der SED ausgedeutet werden. In Wahrheit aber zeugen solche Interpretationen, die man bereits lesen konnte, von wenig Sachkenntnis und keinem Verständnis für die Lage im Ostbereich der Berlin-brandenburgischen Kirche. Kronzeuge dafür ist Präses Scharf, der die Beauftragung Jacobs, mit dem ihn ein gutes persönliches Verhältnis verbindet, als „gut, nötig und sehr verständlich“ bezeichnet hat. Der Gedanke einer Kirchenspaltung ist nämlich auf beiden Seiten der Mauer während der Verhand-

lungen der Berlin-brandenburgischen Regionalsynoden nicht einmal angeklungen, so sehr den Synodalen im Osten das staatlicherseits nahegelegt worden war. Selbstverständlich hält man soweit wie irgend möglich an der gemeinsamen kirchlichen Grund- und Lebensordnung, den gemeinsamen Kirchengesetzen und zumal natürlich an der geistlichen Bruderschaft fest. Und selbstverständlich hat die Regionalsynode Ost nicht einen Mann ermutigt, das „schwere und gefährvolle Amt“ eines Bischofsverwalters zu übernehmen, von dem sie annehmen mußte, daß es ihm weniger um den Auftrag der Kirche als um eine dem SED-Staat gefällige Kirchenpolitik geht.

Das Gegenteil ist der Fall. Nicht wohin politische Stellen es wollen, sondern wohin Gott seine Kirche führen will, soll der Weg gehen. Auf den Ruf Gottes zu hören und alles dahinter zurücktreten zu lassen, forderte Jacob nach seiner Amtsübernahme die Synodalen im Ostberliner Stoeckerstift auf. Er erinnerte an Abraham, der im Vertrauen auf die Zusage Gottes, ihn in ein Land und eine Zukunft zu führen, die er selber nicht erkennen konnte, den Aufbruch wagte. Das Beispiel Abrahams ermutigt zum Aufbruch aus hergebrachten kirchlichen Ordnungen ohne ausgeklügelte Konzeption, aber im Vertrauen auf die Verheißungen des Herrn der Kirche, und nur darum geht es letztlich.

Reinhard Henkeys

Danach die wichtigste Entscheidung der Regionalsynode Ost betraf die interimistische Regelung der Bischofsfrage. Hier war Präses D. Scharf am 24. August 1961 zum Verweser des Bischofsamtes für den Ostteil der Kirche von Berlin-Brandenburg bestellt worden, nachdem Bischof D. Otto Dibelius dort sein Amt nicht mehr ausüben konnte. Nach der am 31. August 1961 erfolgten Ausweisung von Präses Scharf aus Berlin (Ost) blieb die Bischofsfrage ungelöst, zumal die Neubesetzung des Bischofsamtes überhaupt für die ganze Kirche von Berlin-Brandenburg im Jahre 1962 mißlang (s. Kirchl. Jahrbuch 1962, S. 179 ff.). Für die Zeit bis zur Rückkehr von Präses Scharf wurde nun am 6. Februar 1963 von der Ostberliner Kirchenleitung Generalsuperintendent D. Günter Jacob im Nebenamt zum Verwalter des Bischofsamtes im Bereich der Regionalsynode Ost bestellt.

Diese Bestellung erfolgte, nachdem eine letzte Bemühung, Präses D. Scharf die Rückkehr nach Berlin (Ost) zu ermöglichen, fehlgeschlagen war. Diese Bemühungen beschreibt der nachstehende epd-Bericht:

SEIGEWASSER: PRÄSES SCHARF ENDGÜLTIG AUSGEWIESEN

*Vergebliche Verhandlungen der Ostberliner Kirchenleitung
(epd – Zentralausgabe Nr. 30 vom 5. Februar 1963)*

epd Berlin, 5. Februar. Die Hoffnung, durch Verhandlungen doch noch eine Rückkehrerlaubnis für den am 31. August 1961 aus dem Bereich der DDR ausgewiesenen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses D. Kurt Scharf, Bischofsverweser und Propst von Berlin-Brandenburg, zu erreichen, muß aufgegeben werden. Dies geht aus einem Bericht der regionalen Kirchenleitung Ost der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg hervor, der am Montag der im Ostberliner Stoeckerstift tagenden Regionalsynode erstattet wurde.

Als hauptsächliche Begründung dafür, daß die Tür für Präses Scharf „endgültig und für alle Zeiten“ zugeschlagen sei, habe, so hieß es in dem Kirchenleitungsbericht, der Staatssekretär für Kirchenfragen, Seigewasser, bei den am 30. Januar geführten Verhandlungen mit dem Vorsitzenden der Kirchenleitung, Präses Figur, und den drei Generalsuperintendenten Führ, Jacob und Schönherr Presseberichte über zahlreiche, in den

letzten anderthalb Jahren in der Bundesrepublik und Westberlin gehaltene Vorträge Scharfs angeführt, aus denen „prinzipielle Diffamierungen der DDR“ durch Scharf hervorgingen.

Der für die Kirchenpolitik der SED verantwortliche Staatssekretär hat damit die ursprüngliche Begründung für die Ausweisung Scharfs in den Hintergrund treten lassen. Am 31. August 1961, als Volkspolizisten dem Präses die Rückkehr von einem Besuch Westberlins an der Sektorengrenze überraschend verweigerten, war ihm erklärt worden, er sei als Ratsvorsitzender der EKD Leiter einer „illegalen“ und „friedensfeindlichen“ Organisation. Wie Generalsuperintendent Jacob, der der Ostberliner Synode namens der Kirchenleitung Ost über die Verhandlungen mit Seigewasser berichtete, darlegte, ist auch auf die Frage, ob dann mit der Möglichkeit einer Rückkehrerlaubnis für Präses Scharf gerechnet werden könne, wenn er sich künftig ganz „auf die Dienste innerhalb unseres Kirchengebietes“ beschränken würde, definitiv mit Nein geantwortet worden.

Die vier Mitglieder der Ostberliner Kirchenleitung waren mit ihrem Vorstoß bei Seigewasser einem Verlangen der Synode gefolgt, die nach der gescheiterten Bischofswahl im Dezember vorigen Jahres Präses Scharf einmütig das Vertrauen ausgesprochen und die Kirchenleitung beauftragt hatte, noch einmal wegen der Rückkehrerlaubnis für ihn beim Staat vorstellig zu werden. D. Jacob unterstrich jetzt vor der Synode, daß das andertalbstündige Gespräch mit Seigewasser nicht nur formalen Charakter gehabt habe, sondern daß alle vier Mitglieder der Kirchenleitung in sachlicher Atmosphäre Gelegenheit erhalten hätten, die Bitte um Rückkehrerlaubnis für Präses Scharf klar und durch persönliche Voten ausführlich zu begründen. Sie hätten erklärt, daß die von Seigewasser aufrichtig erstrebte vertrauensvolle Zusammenarbeit von Kirche und Staat auch in Zukunft mit einer schweren Hypothek belastet sein würde, wenn die Ausweisung dieses vom Vertrauen der gesamten Pfarrerschaft und der Gemeinden getragenen Mannes aufrecht erhalten werde.

Jacob teilte weiter mit, daß Seigewasser ausdrücklich darum gebeten habe, die Synode von der Tatsache in Kenntnis zu setzen, daß die Weigerung, staatlicherseits auch in Zukunft Scharf nicht nach Ostberlin und Brandenburg zurückkehren zu lassen, hauptsächlich auf den in der Presse veröffentlichten Nachrichten und Berichten über seine Vorträge beruhe. Seigewasser habe, so sagte Jacob, den Kirchenvertretern eine Fülle solchen Materials aus westlichen Zeitungen und Zeitschriften, sowohl politischen wie kirchlichen, vorgelegt. Auf die Entgegnung, daß diese Nachrichten „eine einseitige und tendenziöse Auswahl“ darstellten und daß in einigen der angeführten Sätze Scharf nicht wiederzuerkennen sei, habe Seigewasser mit der Erklärung geantwortet, der Präses habe in keinem Falle ein Dementi gegeben.

Am Ende des Gespräches stand, so sagte Jacob, ein definitives Nein zu der vorgebrachten Bitte. Diese Tatsache habe die Vertreter der Kirchenleitung schmerzlich bewegt. Jacob schloß: „Niemand wird es uns verwehren können, diese Not dem anzuvertrauen, der letztlich alle Türen schließen, aber auch Türen öffnen kann.“

Zu diesem Vorgang hat Präses Scharf in einem am 5. März 1963 an den Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser gerichteten Brief selbst Stellung genommen („Kirche in der Zeit“, Nr. 4, vom April 1963):

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

Nachdem ich vor wenigen Tagen den Wortlaut des Berichtes in die Hand bekommen habe, den Generalsuperintendent D. Jacob der Berlin-Brandenburger Synode am 4. Februar 1963 über das Gespräch vom 31. Januar 1963 zwischen Ihnen und den Vertretern der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg in meiner Sache erstattet hat, muß ich Ihnen noch einmal unmittelbar schreiben. Ihre Äußerungen gegenüber den Beauftragten der

Kirchenleitung zeigen, welche grundlegende Mißverständnisse Pressemitteilungen auslösen können, wenn Berichterstatter aus einem mehrstündigen Referat und anschließender Aussprache einzelne Gedankengänge bewußt oder unbewußt in veränderter Akzentuierung wiedergeben. Inhalt und Tendenz einer Rede können dabei in ihr Gegenteil verkehrt werden. Ich bedauere aufrichtig, daß es zu solchen Mißverständnissen hat kommen können.

Ich erkläre Ihnen zu dem Gesamtkomplex Ihrer Vorhaltungen mit aller Bestimmtheit: Ich habe weder wahrheitswidrig noch in subjektiver Voreingenommenheit über die allgemeinen oder die kirchlichen Zustände in der Deutschen Demokratischen Republik referiert. Erst recht habe ich nicht „prinzipiell Diffamierungen oder Aggressionen gegen die Deutsche Demokratische Republik“ ausgesprochen. Ich habe mich vielmehr bemüht, in Wort und Schrift unter den Christen und überhaupt unter den deutschen Menschen hüben und drüben Verständnis füreinander zu wecken. Ich bin bereit, zu dem von Ihnen angezogenen Material im einzelnen Stellung zu nehmen, wenn Sie es mir, wie Sie der Kirchenleitung angeboten haben, zugänglich machen. Ich bitte, diese meine Erklärungen Ihnen gegenüber als einen Ausdruck dafür zu verstehen, daß ich mich weiterhin als Bürger der Deutschen Demokratischen Republik betrachte, der sich mit einem Schritt wie diesem an die für ihn zuständige staatliche Stelle wendet.

Sie haben nach dem Bericht von Generalsuperintendent D. Jacob Ihre Vorhaltungen damit begründet, daß ich die westlichen Pressemitteilungen über meine Vorträge nie dementiert hätte. Sie werden mir glauben, daß ich, über dessen Vorträge jetzt häufig in der Presse berichtet wird, nicht jede Zeitungsmeldung, die mich betrifft, zur Kenntnis bekomme, geschweige denn sie kontrollieren und mich zu ihr äußern kann. Wegen der Beachtung, die Ihr Gespräch mit den Vertretern der Kirchenleitung in der breiten Öffentlichkeit gefunden hat, halte nunmehr auch ich eine grundsätzliche öffentliche Erklärung von mir zur Sache für nötig. Ich setze deshalb Ihr Einverständnis dafür voraus, daß ich diesen Brief in etwa 14 Tagen den kirchlichen Pressediensten zur Veröffentlichung zuleite.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

D. Scharf

4. THEOLOGISCHE BESINNUNG

Die theologische Besinnung war für die Kirchen in der DDR im Jahre 1963 weitgehend bestimmt durch die „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“. Diese Artikel, die man als eine der bedeutsamsten kirchlichen Erklärungen im Raume der EKD seit dem Ende des zweiten Weltkrieges bezeichnen muß, wurden im Auftrage der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR erarbeitet und von dieser am 8. März 1963 den Pfarrern und Gemeinden zur sorgfältigen Beachtung übergeben. Alle beteiligten evangelischen Kirchenleitungen und Bischöfe haben diesen Zehn Artikeln ausdrücklich zugestimmt. Da es in der schwierigen Situation der DDR immer wieder auch zu innerkirchlichen Auffassungsunterschieden über das Verhalten der Kirche gegenüber Staat und Gesellschaft in Einzelfragen kommt, ist eine derartige, erneut bekräftigte Übereinstimmung in den grundlegenden Überzeugungen von großer Bedeutung.

Die Zehn Artikel wollen unter den Verhältnissen und den Anforderungen eines atheistischen Weltanschauungsstaates die unaufgebbare Substanz kirchlicher Verkündigung vertreten. Es handelt sich um eine kirchlich-theologische Grundsatzerklärung, um eine geistlich-theologische Instruktion (Karl Barth), deren knappen katechismusartigen Formulierungen der Charakter zeitloser Geltung

anhaftet. Bei genauerem Hinsehen wird aber sehr schnell deutlich, wieviel Mühe sich die Verfasser gegeben haben, Satz für Satz zugleich die konkrete Situation ihrer Umgebung zu treffen. Dabei stellen die Zehn Artikel keineswegs eine politische Demonstration dar, sie enthalten keinerlei Sensation und auch keine unnötige polemische Zuspitzung.

ZEHN ARTIKEL ÜBER FREIHEIT UND DIENST DER KIRCHE

Vom 8. März 1963

Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik sieht in den Zehn Artikeln über Freiheit und Dienst der Kirche die der Kirche heute in Auslegung von Schrift und Bekenntnis gegebene Wegweisung.

„Lasset uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte können Freude haben, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, auf daß ihr nicht matt werdet und nicht in eurem Mut ablasset“ (Hebr. 12, 2–3).

Es ist nur *ein* Herr: Jesus Christus. Durch ihn hat Gott uns samt allen Kreaturen geschaffen. In seinem Sterben und Auferstehen hat Gott die Welt mit sich selbst versöhnt und ihn zum Herrn aller Herren gemacht. Durch den Heiligen Geist sind wir Gottes Kinder. Wir warten in Geduld auf die Vollendung seines Reiches in Herrlichkeit und wissen, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Christi. In diesem Bekenntnis steht die Freiheit der Gemeinde, ihr Dienst und ihre Zukunft.

I. Der Auftrag der Verkündigung

Jesus Christus hat seine Gemeinde in die Welt gesandt, allen Menschen die Versöhnung Gottes zu verkündigen und ihnen Gottes Willen in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen. Wer Gottes Wort annimmt, wird nicht unter einen drückenden Zwang gestellt, sondern kommt zu einer herrlichen Freiheit. Wer sich ihm versagt, bleibt unter Gottes Gericht. Gott will, daß wir sein Wort zuversichtlich predigen, ohne Menschen zu fürchten und ohne Menschen gefällig zu sein. Dieser Auftrag wird auch nicht durch das Verschulden der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart außer Kraft gesetzt. Buße heißt nicht Lähmung angesichts der Schuld, sondern besserer Gehorsam gegenüber dem Auftrag. Die Gemeinde darf der Kraft des Wortes vertrauen, die in ihm selbst liegt.

Wir verfallen dem Unglauben, wenn wir meinen, daß wir von uns aus dem Worte Gottes Geltung und Ansehen verschaffen müßten, indem wir es zum Mithelfer und Bestätiger irdischer Ziele machen oder der verführerischen Meinung nachgeben, daß bestimmte Gesellschaftsordnungen aus sich heraus den Glaubensgehorsam ermöglichen, ja das in sich verwirklichten, was dem Glaubensgehorsam gemäß ist.

Wir handeln im Ungehorsam gegenüber dem Befehl unseres Herrn und verletzen die Liebe zum Nächsten, wenn wir den angefochtenen Gewissen den Trost des Evangeliums schuldig bleiben, aber auch, wenn wir zu den Sünden unserer Zeit schweigen. Scheut sich die Gemeinde, den Willen Gottes in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen, so wird auch ihre Predigt von der Vergebung der Sünden verkürzt und kraftlos.

II. Das Leben im Glauben und Gehorsam

Gott will den neuen Menschen, der nach ihm geschaffen ist. Darum hat er uns in Christus mit sich versöhnt. Er hat die durch den Abfall verlorene Würde des Menschen erneuert

und unserem Leben Sinn und Erfüllung gegeben. Darum mahnt er uns, den gottlosen Bindungen zu lassen, die Macht der Versöhnung mit unserem eigenen Leben zu bezeugen und unseren Mitmenschen in allen Bereichen des Lebens zu dienen. Wir haben in den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen zu prüfen, was Gott von uns will, und haben das nach seinem Willen Gute zu tun. Wir verfallen dem Unglauben, wenn wir meinen, in den gegebenen Verhältnissen von Gott verlassen zu sein, und darum verzweifeln, oder wenn wir die geschichtlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten als unmittelbare Kundgabe des Willens Gottes deuten und darum vorbehaltlos annehmen. In der Freiheit unseres Glaubens dürfen wir nicht von vornherein darauf verzichten, in der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu unterscheiden zwischen dem gebotenen Dienst an der Erhaltung des Lebens und der gebotenen Verweigerung der atheistischen Bindung.

Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir im Gottesdienst Gott als den Herrn unseres Lebens bekennen, uns aber im täglichen Leben dem Absolutheitsanspruch einer Ideologie unterwerfen und uns der allumfassenden Geltung von Gottes erstem Gebot entziehen. Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir uns an eine von einer atheistischen Weltanschauung bestimmten Moral binden lassen, in der der Mensch ohne Gott zum Ziel der Erziehung und Bildung gemacht wird. Wir verwirren die Gewissen, wenn wir der Behauptung nicht widersprechen, daß die Gebote Gottes und die zehn Gebote der sozialistischen Moral eine gemeinsame humanistische Zielsetzung hätten.

III. Wissenschaft und Wahrheit

Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat, ist der Schöpfer und Herr aller Dinge, der sichtbaren und unsichtbaren, nicht aber Teil des Seins, zu dem auch die Welt gehört. Der Glaube an Gott den Schöpfer befreit uns von jedem mythischen Weltverständnis und macht uns fähig, die gesamte, unserer Sinneserfahrung und unserer Vernunft in Natur und Geschichte zugängliche Wirklichkeit sachgerecht zu erforschen, ohne einer Ideologisierung der Wissenschaft zu erliegen. Es ist sachgemäß, diese Wirklichkeit in ihren eigenen Zusammenhängen erkennen zu wollen, ohne Gott als Lückenbüßer einzusetzen, wo unser Wissen noch unvollkommen ist. Aber es ist nicht sachgemäß, Grund und Grenze dieser Freiheit der Wissenschaft zu verkennen, indem man das so begrenzte Wissen unter Leugnung Gottes als die eine, alles umfassende Wahrheit ausgibt, in der alle Fragen, auch die Grundfragen unserer Existenz, beantwortet seien. Erst in der Begegnung mit Jesus Christus erschließen sich Wahrheit und Bestimmung des Menschen, Gottes Gegenüber und des Menschen Nächster zu sein. Er macht uns frei, unser Leben und unsere Welt als das zu empfangen, was sie wirklich sind: Gottes uns anvertraute Schöpfung.

Wir handeln im Unglauben und Ungehorsam, wenn wir eine sachgemäße wissenschaftliche Forschung verachten oder beargwöhnen, oder wenn wir ihre Methoden und Ergebnisse absolut setzen und uns damit der Wahrheit Gottes und der Verantwortung vor ihm entziehen.

Wir handeln im Unglauben und Ungehorsam, wenn wir Tatbestände unseres Lebens in Natur und Geschichte tendenziös darstellen, verfälschen oder unterschlagen, welches Interesse auch immer uns dabei leiten möge.

IV. Rechtfertigung und Recht

In Jesu Christi Kreuz und Auferstehung hat Gott den verlorenen Menschen gerecht gesprochen und ihn berufen, als der neue Mensch Gottes in seinem Reich zu leben. Auf dieses Ziel hin erhält Gott in seiner bewahrenden Güte die Welt und schützt er den Menschen in seinem Menschsein auch durch die Ordnung irdischen Rechts. Wohl lassen sich aus Gottes Gerechtigkeit keine für alle Zeiten gültigen Rechtsordnungen ableiten. Aber Gottes Gerechtigkeit gebietet, daß alles irdische Recht die Würde des von Gott

geschaffenen und erlösten Menschen achtet und die Gleichheit aller vor dem Gesetz wahrt, daß es den Schutz der Schwachen sichert und Raum für die Verkündigung des Evangeliums und des Lebens in der Liebe zum Nächsten gewährt.

Trotz der Sünde vermag der Mensch brauchbare Rechtsordnungen zu finden. Aber er erliegt in seinem Widerspruch gegen Gott, der das Recht will, immer wieder der Versuchung, das Recht für eigensüchtige Interessen zu mißbrauchen oder es dem Absolutheitsanspruch einer Ideologie zu unterwerfen und damit zu zerstören. Wo es keine Barmherzigkeit gibt, ist auch keine Gerechtigkeit.

Das Zeugnis von Gottes Gerechtigkeit und das Gebot der Nächstenliebe verpflichten die Gemeinde zur Mitsorge für gutes irdisches Recht. Solche Sorge geschieht im Bezeugen der Gebote Gottes, in der Bewährung der Mitmenschlichkeit im irdischen Beruf und in der Willigkeit, eher Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun.

Wir handeln im Unglauben, wenn wir um einer erstrebten vollkommenen Gerechtigkeit willen das bestehende Recht in seiner Vorläufigkeit nicht ernst nehmen oder wenn wir um der Macht der Sünde willen die Sorge um vernünftiges Recht für aussichtslos halten.

Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir es nur schweigend hinnehmen, daß das Recht um politischer oder wirtschaftlicher Interessen willen mißbraucht oder zerstört wird, und wenn wir nicht für unsere entrechteten und in ihrem Menschsein bedrohten Nächsten eintreten und mit ihnen leiden.

V. Versöhnung und Friede

Gott hat durch Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, Frieden gemacht mit der Welt, Christus ist unser Friede. Sein Evangelium verkündigt den Anfang einer neuen Menschheit, in der die Feindschaft unter den Menschen und Völkern aufgehoben ist. Darum haben die Christen in der Welt der Versöhnung zu dienen.

Dieser Dienst verpflichtet uns, auch in den irdischen Verhältnissen Frieden zu suchen. Auch wenn wir dabei zwischen die Fronten einer friedlosen Welt geraten, bemühen wir uns, je an unserem Ort, durch sachliches Urteilen und Handeln versöhnend zu wirken und Frieden zu stiften. Wir verschließen uns dem Haß und Vergeltungsdrang, weil sie dem Versöhnungswillen Gottes widersprechen. Auch machen wir die Schändung der Ehre des Gegners nicht mit.

Der Dienst der Versöhnung verpflichtet uns auch, für den Frieden unter den Völkern ehrlich und ernstlich zu wirken. Angesichts der Massenvernichtungsmittel ist der Krieg weniger denn je eine Möglichkeit zur Lösung politischer und ideologischer Spannungen zwischen den Völkern und Machtblöcken.

Die Kirche setzt sich für den gesetzlichen Schutz der Wehrdienstverweigerer aus Glaubens- und Gewissensgründen ein, wie sie auch für ihre Glieder, die Soldaten werden, den Auftrag zur Seelsorge behält.

Wer wegen seines Dienstes für die Versöhnung leiden muß, darf der Treue Gottes gewiß sein und soll die Hilfe und fürbittende Liebe der Gemeinde erfahren.

Wir handeln im Unglauben, wenn wir den irdischen Frieden mit dem Frieden Gottes verwechseln und wenn wir unser Wirken für den irdischen Frieden den Maßstäben menschlicher Ideologien, politischer Wunschbilder und Vergeltungsgedanken unterwerfen oder aber an unserem Friedensauftrag verzweifeln.

Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir nicht dem Mißbrauch widerstehen, das politische oder nationale Eigeninteresse dem Dienst am Frieden gleichzusetzen.

VI. Die Arbeit

Es ist Gottes Auftrag, daß wir die Güter der Schöpfung, die er uns anvertraut, in Verantwortung vor ihm gebrauchen. Dies gilt gerade auch für unsere Arbeitskraft. Mit

unserer Arbeit sollen wir unserer eigenen Lebenserhaltung und der unserer Mitmenschen dienen und darin Gott ehren. Dieser Auftrag Gottes verleiht der Arbeit ihre Würde und ihr rechtes Maß. – Weil unser Leben unter dem Fluch der Sünde steht, ist die Arbeit aber auch Mühsal und Last, die wir selbst noch steigern, wenn wir in ihr ein Mittel zur Selbsterlösung sehen. Jesus Christus macht uns frei von der Vergötzung der Arbeit. Er will nicht, daß der Mensch zum Sklaven der Arbeit werde. Er hift uns zu einer rechten Ordnung von Arbeit, Muße und Gebet. Unter seinem Segen können wir mit unserer Arbeit einander dienen, Gott loben und auch in unbefriedigender oder scheinbar vergeblicher Arbeit treu sein.

Wir handeln im Unglauben, wenn wir dem Irrtum verfallen, als habe die Arbeit den Menschen geschaffen und könne ihn nun auch erlösen, oder wenn wir an ihrem Sinn verzweifeln, weil wir mit unseren Illusionen scheitern.

Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir in der Arbeit unsere eigene Verantwortung preisgeben und gleichgültig werden, oder wenn wir dem Nächsten das Leben schwer machen, indem wir auf seine Kosten eigensüchtig und gewinnsüchtig handeln.

VII. Obrigkeit

Die Kirche bekennt Jesus Christus als den Herrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der der Herr auch über die Inhaber der staatlichen Macht ist. Nach göttlicher Anordnung haben diese für Recht und Frieden zu sorgen. Diese gnädige Anordnung Gottes ehren wir, indem wir für die Obrigkeit beten und ihre Autorität achten.

Die Träger staatlicher Macht bleiben in der Hand Gottes und unter seinem Auftrag, auch wenn sie diesen verfehlen, sich zu Herren der Gewissen machen und in das Amt der Kirche eingreifen. In dieser Gewißheit haben wir der Obrigkeit die Wahrheit zu bezeugen, auch wenn wir dafür leiden müssen.

Wir verfallen dem Unglauben, wenn wir die Anordnung Gottes nicht in Dankbarkeit erkennen oder aber meinen, daß ein Staat, der seinen Auftrag verfehlt, der Herrschaft Gottes entlaufen könnte und ihm nicht mehr dienen müßte.

Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir nicht prüfen, wo wir nach Gottes Willen im Staat der Erhaltung des Lebens dienen können. – Wir handeln im Ungehorsam, wenn wir für die Wahrheit nicht einstehen, zum Mißbrauch der Macht schweigen und nicht bereit sind, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

VIII. Leben und Dienst der Kirche

Die Kirche lebt allein davon, daß Jesus Christus im Heiligen Geist durch sein Wort und Sakrament Menschen als seine Gemeinde sammelt, mit sich verbindet und als seine Zeugenschar in die Welt sendet. Bis zur Wiederkunft ihres Herrn ist sie unterwegs: von außen bedrängt, in sich selbst angefochten und in armseliger Gestalt. Aber gerade so ist sie Christi Leib und damit heute schon Ort seiner heilschaffenden Gegenwart. Die Kirche lebt darin, daß sie ihrem Herrn vertraut, seinem Auftrag gehorcht und mit seinen Verheißungen rechnet. Weil er die Kirche will, wird sie bleiben. Ihren Lebensraum und Rechtsboden, den sie jeweils in der Geschichte besitzt, nimmt sie als das Geschenk ihres Herrn an. Wenn die Kirche in der Welt für ihr Recht eintritt, verteidigt sie damit die Freiheit der Verkündigung und des Dienstes. Dem Auftrag ihres Herrn allein hat sie gehorsam zu sein; in keiner geschichtlichen Lage ist sie aus diesem Auftrag entlassen. Sie wird ihn in alten und neuen Formen erfüllen und ihren Gliedern nach dem Maß ihrer natürlichen und geistlichen Gaben zum Dienste Raum geben und Mut machen. Die Gemeinde wird auch die zur Erfüllung ihres Auftrages erforderlichen Opfer bringen.

Die Kirche handelt im Unglauben, wenn sie sich um die Sicherung ihres Lebens in

der Welt Sorge macht, dem Leiden ausweicht, das sie in der Nachfolge Christi trifft, und sich durch Prognosen einschüchtern läßt, die den Verheißungen des Herrn zuwider sind.

Sie handelt im Ungehorsam, wenn sie träge wird, sich hinter Kirchenmauern zurückzieht oder die Verantwortung, die allen Gliedern der Gemeinde auferlegt ist, nur einzelnen Personen, Gruppen oder kirchlichen Organen überläßt. Sie handelt ebenso im Ungehorsam, wenn sie ihre Wirkungsmöglichkeiten in der Welt dadurch sichern möchte, daß sie nicht bei ihrem Thema bleibt.

IX. Die Ordnung der Kirche

Die Kirche hat mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung zu bezeugen, daß sie allein ihres Herrn Eigentum ist und ihm gehorchen will. Wohl kann sie aus der Schrift keine bestimmte, unveränderliche Ordnung für sich ablesen; die Gestalt der Kirche ist Wandlungen unterworfen. Aber die Ordnung der Kirche muß auch bei Berücksichtigung der geschichtlichen Situation ihrem Wesen entsprechen, darf nicht wider die Schrift sein und muß der Erfüllung ihres Auftrages dienen. Darum gehört es zur Verantwortung der Kirche vor ihrem Herrn, daß sie über ihre Ordnung selbst bestimmt.

Die Kirche verfällt dem Unglauben, wenn sie einer Ordnung zutraut, was allein Wirkung des Heiligen Geistes sein kann, und darum, statt allein auf die Möglichkeit rechten Dienstes zu schauen, überlieferte Vorrechte lediglich um ihrer selbst willen behauptet oder die Gestalt ihrer Ordnung dem Wechsel der jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse überläßt.

Die Kirche verfällt dem Ungehorsam, wenn sie ihre Ordnung und ihr Recht durch menschliche Willkür auflöst, ihre eigenen Ordnungen nicht einhält oder die Gestalt ihrer Ordnung an außerkirchliche Bindungen preisgibt.

X. Die Hoffnung der Kirche

Den Sieg ihres Herrn bekennt die christliche Gemeinde als die entscheidende, wenn auch verborgene Realität in Welt und Geschichte. Dies gibt ihr eine getroste Erwartung des Endes, stärkt sie in ihrem Dienst und Kampf in der Welt, läßt sie die Leiden dieser Zeit geduldig ertragen, hält sie fern von aller falschen Aktivität und macht sie fest zu nüchternem Tun an jedem irdischen Tag. Die Gemeinde wartet wachend und betend auf ihren kommenden Herrn und verkündigt das Evangelium allen Völkern, bis er seine Herrschaft offenbar machen wird.

In dieser Zuversicht wendet sie sich ab von allen Ideen und Plänen menschlicher Selbstvollendung und warnt alle Menschen vor dem Versuch, durch eigene Werke sich selbst zu erlösen. Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch, und das Reich des Menschen ist niemals das Reich Gottes. Darum kann die Weltrevolution nicht die letzte Entscheidung und der neue Mensch in der neuen Gesellschaft nicht die Vollendung der Geschichte sein. Was auf uns zukommt, ist alles schon im Sieg Jesu Christi entschieden.

In dieser Zuversicht hilft die Gemeinde im Rahmen des Möglichen die Leiden und Nöte in dieser Welt zu überwinden und Besseres an die Stelle des Schlechteren zu setzen. Sie weiß, daß alles menschliche Bemühen vorläufig ist und der Vollkommenheit ermangelt. Sie harret des Tages, da vor aller Welt offenbar wird, was sie jetzt schon glaubt:

„Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offenb. 11, 15).

Bei der Ende Mai 1963 erfolgten Veröffentlichung dieser Zehn Artikel kam es zu

einigen unerfreulichen Begleiterscheinungen, die in verschiedener Hinsicht symptomatisch sind und die öffentliche Polemik gegen diese Artikel in der DDR stark bestimmt haben. Einige westliche Nachrichtenagenturen und auch eine Reihe von westdeutschen Zeitungen haben diese Artikel mit einer politischen Wertung versehen, die ihnen nicht gerecht wird. Auf diese Weise konnte der Eindruck entstehen, als handle es sich hier um eine Kampfansage der Kirche an die Regierung der DDR. Freilich verfahren die westdeutschen Tageszeitungen und Rundfunkanstalten bei weitem nicht so unbesonnen, wie ihnen immer wieder unterstellt wurde. Die Mehrzahl von ihnen hat vielmehr in einer durchaus verständnisvollen Weise der Öffentlichkeit diese Zehn Artikel vermittelt. Als Beispiel für den Kommentar einer Tageszeitung, gegen die in diesem Zusammenhang in der DDR immer wieder zum Teil heftig polemisiert wurde, bringen wir den Kommentar der „Süddeutschen Zeitung“:

DAS WORT DER KIRCHE

(„Süddeutsche Zeitung“, Nr. 129 vom 30. Mai 1963)

Ohne viel Aufhebens haben die acht evangelischen Landeskirchen im Sowjetzonenstaat ihren Standort in der sozialistischen Gesellschaftsordnung festgelegt. Die Wirkung der „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“ wird um so größer sein, als die evangelischen Kirchenleitungen keinen Zweifel lassen, daß sie dieses Dokument „aus dem Glauben und aus dem Gewissen“ keiner plumpen Propaganda zum Opfer fallenlassen wollen. Seit der aufsehenerregenden Schrift des Bischofs Dibelius über die Grenzen der christlichen Gehorsampflicht bewegt die schwierige Frage auch im Westen mehr und mehr die Gemüter. Aber trotz aller Bedrängnis ließ die Kirche in der Zone sich Zeit: Vierzehn Jahre nach Gründung der DDR ist nun die Grenze festgelegt worden, die zwischen dem Pauluswort „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“ und der Mahnung „Man muß Gott mehr gehorchen als dem Menschen“ immer wieder neu gezogen werden muß. Das entscheidende Wort konnte nur von der Kirche jenseits des Vorhanges kommen. Daß es nun, nach langem Ringen, in solcher Klarheit gesprochen wurde, kommt an Bedeutung der Barmer und der Dahlemer Bekenntnissynode des Jahres 1934 gleich, in denen prinzipiell die Unabhängigkeit der evangelischen Kirche von staatlicher Bevormundung festgestellt und ein kirchliches Notrecht proklamiert worden war.

Die Zehn Artikel der mitteldeutschen Landeskirche gehen bei weitem nicht so weit wie Bischof Dibelius in seiner ursprünglichen These, wonach das DDR-Regime im theologischen Sinne keine Obrigkeit und der Christ infolgedessen nicht zum Gehorsam verpflichtet ist. Dennoch ist das Wort der Kirche eindeutig: Die Weltrevolution kann nicht „die letzte Entscheidung und der neue Mensch in der neuen Gesellschaft nicht die Vollenendung der Geschichte sein“. Zwischen vorbehaltloser Annahme und totaler Verzweiflung über die gegebenen Verhältnisse wird die Prüfung der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse empfohlen. Die Regierenden in Ostberlin sollten den Ernst dieses Dokumentes nicht verkennen: Es drückt wohl die Bereitschaft aus, der „Erhaltung des Lebens“ auch in der sozialistischen Gesellschaft zu dienen, aber es enthält auch das unmißverständliche Gebot, sich im täglichen Leben nicht dem Absolutheitsanspruch einer Ideologie zu unterwerfen.

Gerade dieser Kommentar bot unter anderem den Anlaß für eine Erklärung von Landesbischof Mitzenheim:

Gegen den Mißbrauch theologischer Thesen
 („Neue Zeit“, Nr. 126 vom 2. Juni 1963)

Eisenach (NZ). Zu den Ausführungen, die in Presse und Rundfunk des Westens in jüngster Zeit zu den sogenannten „Zehn Artikeln über Freiheit und Dienst der Kirche“ gemacht wurden, übergab uns Landesbischof D. Dr. Mitzenheim, Eisenach, folgende Stellungnahme:

Mit Befremden habe ich davon Kenntnis nehmen müssen, daß die innerkirchliche theologische Selbstbesinnung über „Freiheit und Dienst der Kirche“ der Westpresse und den westlichen Nachrichtendiensten zugespielt wurde. Wieder einmal ist völlig unsachlich eine kirchliche Ausarbeitung zum Instrument des kalten Krieges gemacht worden. Ich bedauere tief, daß man in einigen Kommentaren (z. B. in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 30. Mai) diese Ausarbeitung an die Seite der Kampfschrift „Obrigkeit“ von Bischof Dibelius gestellt hat. Daß eine solche Verwendung unrichtig und unsachlich ist, wird jedem deutlich, der die Zehn Artikel unvoreingenommen prüft.

Zu den Artikeln selbst möchte ich folgendes klarstellen: Die Artikel sind keine Verlautbarung der evangelischen Kirchen nach außen. Sie sind auch nicht als Handreichung für Pfarrer und Gemeinden deklariert. Sie sind eine theologische Selbstbesinnung der Kirche in der heutigen Situation und versuchen, die Grenzen aufzuzeigen, die jeder Kirche immer gezogen sind, um sie vor der Gefahr einer Verfehlung ihres Auftrages zu bewahren. Jeder Kirchenleitung ist es überlassen, diese Artikel zu behandeln und zu bearbeiten, wie sie es für richtig hält. Die Artikel wollen anregen und auch der kritischen Besinnung unterworfen sein. Sie sind aber – das wäre völlig unevangelisch – keine dogmatische Fixierung, keine Basis.

Für mich beinhaltet diese Ausarbeitung in keiner Weise eine Antithese zum Communiqué von 1958 oder zu den sonstigen weiterführenden Verlautbarungen und Gesprächen, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der DDR seitdem in guter Weise gestaltet haben.

Wenn ich in der letzten Sitzung der Konferenz der Kirchenleitungen den Thesen nicht mehr widersprochen habe, obwohl ich gegen eine Reihe von Formulierungen immer noch Bedenken hatte und das auch zum Ausdruck brachte, so deshalb, weil ich sie für eine nicht einseitige theologische Grundlage für die Weiterarbeit innerhalb der Kirchen hielt. Voraussetzung war allerdings für mich – und auch das habe ich ausgesprochen –, daß allseits diese Ausarbeitung als eine innerkirchliche Angelegenheit behandelt und nicht zu einer politischen Aktion mißbraucht werden würde. Der politische Mißbrauch dieser innerkirchlichen Arbeit in Presse und Rundfunk des Westens gebietet für die Zukunft äußerste Zurückhaltung gegenüber Ausarbeitungen anonymer Gremien.

In unserer Zeit des Umbruchs, der Wandlung und des Neuwerdens ist es unerlässlich, daß alle Menschen guten Willens ohne Vorurteile sich den großen Aufgaben der Zeit stellen und nach ihren Kräften mitarbeiten, eine friedliche Zukunft zu gestalten.

Diese für die Situation in der DDR nicht unwichtigen Begleiterscheinungen veranlaßten die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR am 13. Juni 1963 zu folgender Erklärung:

Berichte aus dem kirchlichen Leben zeigten, daß sich die von der Konferenz am 8. März 1963 gemeinsam für alle Landeskirchen verabschiedeten „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“ bereits jetzt als hilfreiche Wegweisung zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit erwiesen haben. Die Konferenz stellte fest, daß in der Öffentlichkeit zum Teil nicht richtig erkannt worden ist, daß die Kirche in den „Zehn Artikeln“ zuerst sich

selbst anredet und eine theologische Besinnung über die Grundlagen ihres Dienstes und ihres Handelns in der heutigen Welt vollzieht. Darum muß die Konferenz jeden politischen Mißbrauch ihrer „Zehn Artikel“ wie auch deren Abwertung zu einem unverbindlichen Diskussionsbeitrag aufs lebhafteste bedauern und abweisen. Politischer Mißbrauch findet in den Artikeln selbst keinerlei Begründung; er wird vielmehr durch das Bestreben der Konferenz der Kirchenleitungen widerlegt, diese Artikel aus der tagespolitischen Diskussion herauszuhalten, was ihr auch fast ein Vierteljahr lang möglich war. Indessen läßt sich die Kirche durch politischen Mißbrauch die Bedeutung ihrer „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“ als „die der Kirche heute in Auslegung von Schrift und Bekenntnis gegebene Wegweisung“ nicht beeinträchtigen.

Der ganze Vorgang zeigt, wie empfindlich man auch in kirchlichen Kreisen der DDR gegenüber jedem tatsächlichen oder vermeintlichen Versuch in beiden Teilen Deutschlands reagiert, die Kirche unmittelbar in die politischen Spaltungen mit hineinzuziehen und sie als einen Faktor in der politischen Propaganda hinüber und herüber zu mißbrauchen. Die ebenso besonnene wie eindeutige Erklärung der Konferenz der Kirchenleitungen konnte eine Fortführung der Polemik gegen die Zehn Artikel auch durch führende politische Persönlichkeiten nicht verhindern. Dabei spielte die völlig unzutreffende Behauptung immer wieder eine Rolle, die Zehn Artikel seien von den westdeutschen Kirchen inspiriert oder gar von ihnen den Kirchen in der DDR als ein „Instrument des kalten Krieges“ unterschoben worden. Derartige Behauptungen blieben kirchlicherseits nicht unwidersprochen. So erklärte Bischof D. Johannes Jänicke am 28. Februar 1964 in einem Rechenschaftsbericht vor der Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sachsen:

Um so betrüblicher ist es, daß diese der Kirche gegebene Wegweisung, welcher alle Gliedkirchen zugestimmt haben, ausgerechnet durch die Presse unserer CDU nicht nur eine Kritik, sondern eine Schmähung und Beschimpfung erfahren hat, wie sie schärfer kaum gedacht werden kann. Daß man sich dabei auf westdeutsche Stimmen und Zeitungen berief, zu gleicher Zeit aber die eindeutigen Aussagen von seiten der Kirche aus der DDR überging, war ein besonders trauriger Zug in diesem Stück des kalten Krieges. Mit dicker Überschrift konnte man als Charakteristik der Zehn Artikel in unserer Presse lesen: „Mit der Tinte der Militärkirche geschrieben“, sie wurden als in Westberliner und westdeutschen Kirchenkanzleien gegen unsere Republik verbreitetes Dokument bezeichnet, ja sogar als eine Provokation der Feinde des Friedens, und das stellt ja wohl in der DDR die schlimmste Beschimpfung und Bedrohung dar. Ich habe mich veranlaßt gesehen, diese Unwahrheiten nicht unwidersprochen zu lassen und habe darüber mit dem Generalsekretär der CDU einen lebhaften Briefwechsel geführt, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ. Ich habe Beweise dafür erbeten, daß die Zehn Artikel als eine Parallele zur Obrigkeitsschrift des Bischofs Dibelius aus dem Westen stammten. Die Beweise wurden mir nicht gegeben, aber die Behauptung wurde wiederholt. Ich will es mir versagen, diese Auseinandersetzungen im einzelnen hier auszubreiten. Im ganzen haben sie nur dafür gesorgt, daß die Zehn Artikel interessanter wurden und man nach ihnen griff, und haben verhindert, was unsere CDU-Presse ihnen gewünscht und prophezeit hatte, nämlich daß sie im Papierkorb verschwanden und vergessen wurden.

Ähnlich hat sich auch Bischof Krummacher vor der Pommerschen Landessynode im März 1964 geäußert:

Muß man es ausdrücklich betonen, daß die Zehn Artikel nun wirklich nicht unter irgendwelchen von außen kommenden Einflüssen entstanden sind, sondern nur aus der echten geistlichen Selbstbesinnung der Kirchenleitungen in der DDR im Zusammenwirken der von diesen Kirchenleitungen beauftragten Theologen? Ich glaube nicht, daß diejenigen öffentlichen und publizistischen Stellen in unserem Staat wohl beraten waren, die nicht müde wurden, die Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche zu verdächtigen. Die Zehn Artikel haben inzwischen, trotz solcher Kritiker, ökumenisches Gewicht bekommen und ökumenische Beachtung selbst in anderen Kontinenten gefunden. Es gibt genügend ökumenische Stimmen, die sagen: Wir wünschten, daß die Kirchen in aller Welt in so klarer aktueller Weise von Schrift und Bekenntnis her den Christen angesichts der in dieser modernen Welt gestellten Aufgaben Wegweisung gäben!

Die Intention der Zehn Artikel ist durchaus positiv und nicht reaktionär: Positives Ja der Christen zu der Welt, in die sie Gott gestellt hat, auch zu den staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen, in denen wir nach Gottes Willen leben. Positives Ja zu der Mitverantwortung der Christen für die gesellschaftliche und staatliche Ordnung, für das Recht, für den Frieden, für die Freiheit und den Dienst der Kirche; aber freilich ebenso entschlossen vom Evangelium her ein klares Nein zu jeder Verwässerung der christlichen Botschaft, zu jeder Assimilation und Verharmlosung der ernstesten geistlichen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen, in denen sich nun einmal jeder Christ in einem sozialistischen Land zu bewähren hat. Wir haben die Zehn Artikel ausführlich bei unseren Pfarrkonventen als Hilfe und Wegweisung durchberaten, und ich bin dessen gewiß, daß sie ihren Dienst für die Verkündigung und Seelsorge in unseren Gemeinden tun.

Es konnte nicht ausbleiben, daß neben der politischen und kirchenpolitischen Polemik die Zehn Artikel den Theologen Stoff zu weitergehenden Überlegungen gaben und dabei auch in das Kreuzfeuer der Kritik gerieten. Dabei ist unverkennbar, daß wir es im theologischen Hintergrund mit divergierenden Grundauffassungen über die kirchliche Aufgabe angesichts der östlichen Gesellschaft zu tun haben. Die Zehn Artikel sind von der Auseinandersetzung mit einer kirchlich-theologischen Gruppierung durchzogen, die sich nur schwer auf einen Nenner bringen läßt, weil ganz verschiedenartige theologische Impulse sich in ihr zusammenfinden. Dieser Gruppe liegt alles daran, jede Art von kritischem und abwehrendem „Frontdenken“ gegenüber dem gesellschaftlichen und weltanschaulichen Umbruch des Ostens zu vermeiden. Man wird dieses Anliegen nicht für schlechthin absurd halten können, aber es muß doch die Gefahr deutlich erkannt werden, daß die Kirche auf dieser Grundlage entscheidende Dienste in der Welt versäumt. Die Predigt des zentralen Inhaltes der Heilsverkündigung ist sie ohne Unterschied allen Menschen schuldig. Die Verlorenheit der Welt, so wie sie ist, und die Verdammnis des gottlosen Sünders, der nicht Buße tut, dürfen nicht verschwiegen werden. Und neben der Heilsverkündigung ist die Kirche der Welt auch ihren Dienst in Fragen der weltlichen Ordnung schuldig. Daher hat sie sich um des Gewissens und um der Grundbedingungen menschlichen Zusammenlebens willen den Raum für kritische Anfragen an die politischen Mächte der Welt nach allen Seiten hin offenzuhalten.

Angesichts dieser hier nur kurz angedeuteten Diskussionslage wurde es als sehr hilfreich empfunden, daß sich eine Reihe von bekannten Theologen zum Teil eingehend mit den Zehn Artikeln befaßte und ihnen gerade unter theologischen Gesichtspunkten zustimmte (so z. B. Gerhard Gloege und Helmuth Gollwitzer). Am bedeutsamsten war es, daß sich zu dem Chor der Zustimmungen auch Karl

Barth stellte, bedeutsam deshalb, weil manche es von ihm am allerwenigsten erwartet hatten und weil gerade eine Reihe von Theologen aus seiner Schule mit der eigenen Zustimmung zögerte. Da das Gutachten Karl Barths den Zehn Artikeln zum guten Teil mit zum Durchbruch verholfen hat, sei es hier im vollen Wortlaut wiedergegeben.

THEOLOGISCHES GUTACHTEN ZU DEN
ZEHN ARTIKELN ÜBER FREIHEIT UND DIENST DER KIRCHE

Von Karl Barth

(„Kirche in der Zeit“, Jg. XVIII, Heft 10 vom Oktober 1963, S. 414)

Meine Aufgabe besteht in der Beantwortung der mir vorgelegten Frage: ob und inwiefern in den Zehn Artikeln nach der Erklärung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR „die der Kirche heute in Auslegung von Schrift und Bekenntnis gegebene Wegweisung“ zu erkennen sei. Über ihr besonderes Verhältnis zu den mir ja auch nur aus der Ferne und im allgemeinen bekannten Problemen der heutigen Christenheit und Kirche in der DDR habe ich mich also nicht zu äußern, sondern nur zu ihrem Charakter als Anweisung zum christlichen und kirchlichen Dienst, die allenfalls auch zu anderer Zeit und anderswo (wenn nicht immer und überall) Anspruch auf Beachtung und Geltung haben könnte und müßte.

I.

Die Zehn Artikel handeln nach einem bekenntnisartigen Vorspruch: 1. von der der Kirche aufgetragenen Verkündigung in der Welt, 2. von dem den Christen gebotenen persönlichen Leben im Glauben und im Gehorsam, 3. vom Verhältnis zwischen Wissenschaft (offenbar speziell Naturwissenschaft) und Wahrheit, 4. vom Verhältnis zwischen der „Rechtfertigung“ als der göttlichen und dem „Recht“ als der menschlichen Lebensordnung, 5. von Versöhnung und Frieden (offenbar speziell zwischen den Völkern), 6. vom Wert und von der Würde menschlicher Arbeit, 7. von der Hoheit des (als „Obrigkeit“ bezeichneten) Staates und von deren Grenzen, 8. vom eigenen Leben der Kirche in der Welt, 9. von ihrer Ordnung und 10. vom kommenden Sieg Jesu Christi als der die Kirche begründenden, erhaltenden und leitenden Hoffnung.

Die aus den die einzelnen thematischen Aussagen entfaltenden kritischen Nachsätzen erkennbare Absicht des Schriftstückes ist nicht (oder nur beiläufig) die eines Glaubensbekenntnisses. Sie ist offenbar auch nicht (oder wieder nur beiläufig) die einer Anrede an die die Kirche umgebende sonstige Bevölkerung oder an die Staats- und Parteimacht. Sie zielt vielmehr auf eine die Gemeinden (und wohl speziell ihre Pfarrer) angehende geistlich-theologische Instruktion über ihre Einstellung und ihr Verhalten in den in ihrer Umgebung und so auch für sie selbst maßgebenden Umständen.

In Ausführung dieser Absicht handeln die Zehn Artikel von der Freiheit und vom Dienst der Kirche. Die Front, in der sie reden, ist, wie schon dieser Titel anzeigt, eine doppelte. Sie wollen einerseits – in Abwehr von allerlei optimistischen, teils bloß praktisch, teils auf der Linie von Richard Rothe spekulativ begründeten Anpassungen bzw. Gleichschaltungen bzw. Identifikationen – der Kirche nach außen zu originalem und also eigenständigem und eindeutig sich kennzeichnendem und abgrenzendem christlichen und kirchlichen Denken, Reden und Handeln aufrufen. Sie wollen andererseits – in Abwehr von pietistisch-quietistischen oder auch reaktionär-politisch motivierten Rückzügen nach innen: in eine in sich selbst bewegte bzw. ruhende Frömmigkeit und Kirchlichkeit – zu verantwortlichem Dabeisein und Mittun der Christen unter Voraussetzung der Gegebenheit und im Rahmen der in ihrer Umwelt geltenden staatlichen und gesellschaft-

lichen Ordnungen und wirksamen Ideen und Tendenzen auffordern. Es sind nicht nur, aber wieder vor allem die kritischen Untersätze der eigentlichen Artikel (über Unglauben und Ungehorsam), in welchen diese doppelte Orientierung ihrer Aussage sichtbar wird. So reden sie nach der einen Seite vorzüglich von der „Freiheit“, nach der anderen vorzüglich vom „Dienst“ der Kirche.

Ihre formale und sachliche Verwandtschaft mit den sechs Thesen der Erklärung der Barmer Synode der DEK von 1934, aber auch ihre Verschiedenheit von dieser ist nicht zu verkennen: ihre Verwandtschaft, sofern die Kirche auch dort es unternahm, sich über ihren Ort und ihre Funktion in der damaligen Gegenwart auszusprechen – ihre Verschiedenheit, sofern dort deutlich ein Glaubensbekenntnis in mehr beiläufiger und indirekter Abwehr eines einzigen die Kirche in jener „Gegenwart“ bedrohenden und teilweise bereits spaltenden Irrtums beabsichtigt war. Die den Zehn Artikeln einigermaßen entsprechende „Wegweisung“ wurde damals erst auf der Synode von Dahlem im November 1934 zu geben unternommen, hatte aber einen betont kirchenrechtlichen Charakter, der den Zehn Artikeln von heute fast ganz fehlt.

Man wird, um ihnen gerecht zu werden, diese Besonderheit ihrer Absicht und deren Durchführung scharf ins Auge fassen und im Auge behalten müssen.

II.

Mir scheint, daß ihnen verschiedene von den ihnen widerfahrenen Beurteilungen nicht gerecht werden. Mit der etwa unter dem Titel „Kein befreiender Glaube“ ausgesprochenen Kritik werden sie offenbar überfordert. Bedeutete Barmen 1934 eine gewisse „Befreiung“, so war es sicher nicht der in den sechs Thesen und Antithesen von damals sich aussprechende „Glaube“, sondern dessen Ursprung, Gegenstand und Inhalt, dem jene zu verdanken waren. Andere, ähnliche Vorwürfe machen mir den Eindruck, mehr auf gewisse verdächtigende Vermutungen als auf eine rechtschaffene Exegese der Zehn Artikel begründet zu sein. Indem ich von, wie mir scheint, allzusehr kirchenpolitisch, ja politisch orientierten Anklagen absehen will, erwähne ich als Beispiel den Satz, daß in These IV trotz aller Absicherungen die Gefahr des Abgleitens in ein römisches Naturrechtsdenken nicht ganz gebannt sei: man wird mir zutrauen, daß ich in dieser Hinsicht noch immer eine scharfe Nase habe, aber diese „Gefahr“ habe ich in dem genannten Textteil auch mit dem besten (bzw. bösesten) Willen nicht zu entdecken vermocht.

So meine ich mit ruhigem Gewissen mit der Feststellung beginnen zu dürfen, daß es sich in den Zehn Artikeln um eine der Kirche, ihren Gliedern und Wortführern gegebene gute Wegweisung handelt. Ich bin in ihrem Text nicht nur auf keinen Satz gestoßen, dem ich einzeln oder in seinem Zusammenhang genommen, theologisch (von Schrift und Bekenntnis her) widersprechen könnte und müßte. Ich halte vielmehr dafür, daß der Tenor, in welchem in ihnen in jener doppelten Front gesprochen wird, sachlich richtig und wichtig ist. Um was sollte es der Kirche dort und heute (wie überall und immer) gehen, wenn nicht um ihre Freiheit ihrer Umgebung gegenüber und um ihren Dienst in dieser ihrer Umgebung? Und ich könnte darüber hinaus eine ganze Reihe von einzelnen Sätzen in diesem Text nennen, die ich für besonders prägnant und beachtlich formuliert halte: etwa den am Ende von Art. I, laut dessen, wenn die Gemeinde nicht den Willen Gottes in allen Lebensbereichen bezeugt, auch ihre Predigt von der Vergebung der Sünden verkürzt und unfruchtbar wird – etwa den in Art. IV Abs. 3, der sagt, daß, wo es keine Barmherzigkeit gibt, auch keine Gerechtigkeit ist – etwa den in der Mitte von Art. V, daß angesichts der Massenvernichtungsmittel der Krieg heute weniger denn je eine Möglichkeit zur Lösung politischer und ideologischer Spannungen zwischen den Völkern und Machtblöcken sei – etwa den am Anfang von Art. VII, in welchem unzweideutig Jesus Christus als der Herr auch über den Inhabern der staatlichen Macht bezeugt wird – etwa den Eingang von Art. VIII, in welchem von der Kirche gesagt wird, sie lebe davon, daß Jesus Christus im Heiligen Geist Menschen als seine Gemeinde sammelt, verbindet,

in die Welt sendet – etwa den Eingang des (auch sonst sehr schönen und klaren!) Art. X vom schon vollbrachten Sieg Jesu Christi als der „entscheidenden, wenn auch verborgenen Realität der Welt und Geschichte“.

Ich bin dafür, die Zehn Artikel (1) von jenem ihrem wahrhaftig biblischen und reformatorischen Tenor und (2) von solchen und ähnlichen in ihnen leuchtenden Sätzen her zu verstehen. Selbstverständlich befinden wir uns in ihnen geistig, geistlich und theologisch in einer sehr anderen Welt als in der der Lutherschen Katechismen, des Heidelberger oder des Glaubensbekenntnisses von La Rochelle. Man müßte aber doch entweder kurzzeitig oder überscharfsichtig sein, um zu verkennen, daß sie in ihrer Art und zu ihrer Zeit in dieselbe Richtung zeigen wollen, wie es in jenen alten Dokumenten und wie es in unserem Jahrhundert in Barmen versucht worden ist. In magnis voluisse sat est. Hätte die Kirche (auch die im Westen!) nur überall so viel gute Weisung zwischen Skylla und Charybdis mitten hindurch! Wem diese nicht genügt, der versuche es, in gleicher Absicht und Ausrichtung eine bessere zu geben – und halte sich unterdessen zunächst einmal an diese!

III.

Damit habe ich bereits angedeutet, daß auch ich sie nicht geradezu als *die* der Kirche heute gegebene Wegweisung bezeichnen würde. Man hat der durch sie vertretenen Sache meines Erachtens einen zweifelhaften Dienst geleistet, indem man, wie es von verschiedenen Seiten geschehen ist, auch nur kirchliche „Autorität“ für sie in Anspruch genommen hat. Dazu müßte doch mindestens eine Synode hinter ihr stehen und nicht nur der an sich gewiß bemerkenswerte Konsensus der „Kirchenleitungen“ in der DDR. Und auch dann hätte man wohl besser getan, es nicht zu *sagen*, daß sie kirchliche Autorität hätten (in Barmen hat das meines Wissens niemand gesagt), sondern es ihrer inneren Kraft zu überlassen, es den Leuten zu *merken* zu geben, daß sie solche haben.

Nachdem ich die Zehn Artikel grundsätzlich bejaht und gelobt habe, kann ich nun einige Einwände gegen sie, die sich mir aufgedrängt haben, auch nicht unterdrücken. Die gewissen Schäden, die sie in meinen Augen haben, sind aber nach meinem Urteil immerhin behebbare Schäden.

Man merkt es ihrer Sprache, Begrifflichkeit und Anordnung an, daß offenbar fleißig, aber ziemlich lange und von vielen verschiedenen Händen an ihnen gearbeitet wurde: Schallanalytische Forschung, deren Regeln ich nicht kenne, würde hier wohl nur zu reichen Stoff finden. Statt die Dinge je an ihrem Ort einmal präzise und satzenhaft so zu sagen, daß sie zu denken geben, werden sie, um nur ja gehört zu werden, in den verschiedensten Zusammenhängen in allerlei Zerdehnungen, Ergänzungen und Verkürzungen wiederholt, die der Kraft ihrer Aussage nicht zugute kommt. Ich vermisse in den Artikeln schon formal ein wenig durchgehend eine gewisse Zusammenraffung und Gezieltheit, die sie für die Leser – vielleicht auch für die Interessierten extra muros ecclesiae – eindrucksvoller gemacht hätten. Hätten, um zwei größere Beispiele zu nennen, die Inhalte von Art. IV und VII und wieder von Art. VIII und IX nicht zu je einem Artikel zusammengefaßt werden können?

Dieser literarische Mangel hängt mit einem inhaltlichen zusammen: ich hätte den Zehn Artikeln, denen ich sachlich nirgends zu widersprechen habe, eine viel größere, theologische Konzentration gewünscht. Müßte die Präambel über die Verkündigung nicht viel mehr sein als eine bloße Präambel? Müßte sie das Ganze nicht viel wirksamer beherrschen, bestimmen und durchdringen? Hätte der vortreffliche Artikel X über die Hoffnung auf Grund der schon geschehenen Versöhnung nicht dorthin und also in die entscheidende Grundaussage des ganzen Schriftstückes gehört? Als neutestamentlicher Vorspruch wäre dann etwa Matth. 5, 14 f. („Ihr seid das Licht ... das Salz ... Es kann die Stadt ...“) der Stelle Hebr. 12, 2 f. nicht vorzuziehen gewesen, in welcher die Kirche – natürlich sachgemäß, aber hier etwas zu früh und plötzlich – als die Kirche in der Bedrängnis ge-

kennzeichnet wird? Warum ist im Haupttitel eigentlich nicht von der „Freiheit der Kirche zum Dienst“ statt in einem gewissen, auch nachher nicht geklärten Nebeneinander je für sich von ihrer Freiheit und von ihrem Dienst die Rede? Konnte und mußte der innere Zusammenhang der beiden positiven und kritischen Hauptlinien, den der gutwillige Leser jetzt wohl ahnen mag, nicht allen Lesern etwas einsichtiger gemacht werden? Der Anschein hätte dann verschwinden können, als ob der Nachdruck der ganzen Aussage – bei allem erkennbaren Willen zur Balance nach beiden Seiten – doch mehr in der Verteidigung der „Freiheit“ der Kirche als in der Erklärung und Einschärfung der Notwendigkeit ihres „Dienstes“ liegen möchte. Es würde dann deutlicher geworden sein, daß die Kirche mit ihrem Ja und Nein (nach links und nach rechts) – weit entfernt davon, mühsam gegen die verschiedenen fremden Ströme angehen zu müssen – von dem ihr mit ihrer Begründung und ihrem Auftrag gegebenen eigenen Gefälle her bewegt und getragen ist. Das hätte dann wohl auch dazu geführt, daß die schon formal etwas verwirrende und ermüdende, letztlich ja auch biblisch kaum haltbare Unterscheidung von „Unglaube“ und „Ungehorsam“ in Wegfall gekommen, daß statt dessen (auch besser positiv) vom „Gehorsam des Glaubens“ gesprochen worden wäre. Allerlei an sich wohl angebrachte und verständliche Seufzer hätten etwas zurücktreten dürfen hinter dem freudigen Gebrüll des Löwen von Juda, wenn der Satz, daß Jesus Christus der Herr der Welt und der Kirche ist, nicht nur, wie es ja fast in allen Artikeln in irgendeiner Fassung geschehen ist, ausgesprochen, sondern den Erschockenen und Verwirrten drinnen und den selbstgewissen Fortschrittsgläubigen draußen in einer von Grund aus zurechtfindlichen Haltung und Ausrichtung ihrer Aussagen gewissermaßen vorgelebt worden wäre. Im Blick auf die umgebende Welt, den Sozialismus usw. wäre dann etwas hoffnungsvoller und darum beteiligter – im Blick auf den Staat im Geiste tieferen inneren Respektes und größerer Verantwortlichkeit (wann wird das in seiner altväterischen Kälte so unerfreuliche Wort „Obrigkeit“ endlich aus der christlichen Sprache verschwinden?) – im Blick auf die an der Existenz Gottes ja nur eben vorbeiredende und darum komische atheistische Propaganda hätte dann mit mehr Erbarmen und Humor geredet werden können. Man darf aber umgekehrt auch fragen, ob es nicht irgendwo (direkt oder indirekt) auch zu einem Versuch der „Bewältigung der Vergangenheit“ hätte kommen müssen etwa in Form einer Beantwortung der der Kirche durch die ganze visitierte Situation eigentlich sehr nahegelegte, ein bißchen bußfertige Frage: warum sie sich wohl nicht schon in früheren Zeiten, in welchen es ihr äußerlich besser ging, in welchen aber die innere Problematik ihrer Existenz vielleicht noch gefährlicher war, zur Ausgabe solcher kritischer Wegweisungen veranlaßt gesehen habe? Ich denke, daß alles, was man in dem jetzt vorliegenden Text vermissen kann, der nötigen Schärfe, in der heute und dort wie überall und immer nach links und rechts zu reden ist, nicht nur keinen Eintrag getan hätte, sondern dienlich gewesen wäre. Aber eben: eine stärkere christologisch-eschatologische Konzentration und Expansion wäre dem Schriftstück zur Erfüllung dieser Desiderien wohl unentbehrlich gewesen. Und es hätte dann die in ihm beabsichtigte „Wegweisung“ ohne Beeinträchtigung seines Charakters als solche schließlich doch stärker und durchgehender den Sinn eines Glaubensbekenntnisses bekommen müssen.

Es bleibt mir nun nur noch übrig, die Hoffnung auszusprechen, ich möchte weder mit meiner Darstellung noch mit meinem Lob, noch mit meiner gewissen Beanstandung der Zehn Artikel Wasser auf Mühlen geleitet haben, die mit solchem zu beliefern wirklich nicht in meiner Intention liegt: weder auf die der Assimilanten noch auf die der Attentisten bzw. Reaktionäre, die man dort, wie ich höre, mit den Namen zweier bekannter beschöpflichster Häupter zu schmücken liebt. Man versteht mich dann recht, wenn man aus allem Gesagten meine Hoffnung und Zuversicht sicher heraushört, die Kirche möchte in der DDR – aber nicht nur in der DDR – auf dem in diesem Text abgetretenen Weg öffentlicher Klärung ihrer Stellung und Funktion in der heutigen Welt tapfer und demütig, umsichtig und sauber weiterarbeiten.

Es blieb aber nicht nur bei den wenigen kritischen Fragen, die Karl Barth am Schluß seines Gutachtens an die Zehn Artikel richtet. Vielmehr stießen die Zehn Artikel auch auf eine zum Teil sehr entschiedene theologische Kritik, die dem „Weißenseer Arbeitskreis“ entstammte. Dieser Kreis von Theologen stimmt bei aller verschiedenen theologischen Herkunft in dem Wunsch überein, ein möglichst positives, auf der These von der Solidarität zwischen Kirche und Welt beruhendes Verhältnis zu Staat und Gesellschaft des Ostens zu finden. Der Vorwurf gegen die Zehn Artikel lautet hier, sie seien zu sehr aus dem Geist des Gegensatzes und der Abwehr formuliert worden, daher stellten sie in der tatsächlichen Situation des Ostens keine Hilfe, sondern eher eine Belastung im Verhältnis von Kirche und Staat dar. Der „Weißenseer Arbeitskreis“ hat es nicht bei der bloßen Kritik belassen, sondern seinerseits als einen weiterführenden Abänderungsvorschlag neue Artikel vorgelegt, die unter dem Namen „Sieben Sätze des Weißenseer Arbeitskreises von der Freiheit der Kirche zum Dienen“ bekannt geworden sind.

VON DER FREIHEIT DER KIRCHE ZUM DIENEN

Theologische Sätze des Weißenseer Arbeitskreises
(„Junge Kirche“, Heft 1 vom 10. Januar 1964, S. 29)

Seit einigen Jahren sind in den Kirchen der DDR eine Reihe von Versuchen im Gange, das Zeugnis, das der Kirche Jesu Christi im Bereich der sozialistischen Gesellschaft aufgetragen ist, zu finden und der Gemeinde den Weg in dieser so geprägten Welt zu weisen. Sosehr die Tatsache solcher Versuche zu begrüßen ist – ihr Ergebnis kann nicht befriedigen. Wir hören aus manchen von ihnen mehr den Geist der Abwehr oder der Anpassung, nicht so sehr den Geist des frei machenden Evangeliums heraus.

Darum haben wir diese theologischen Sätze entworfen, die den Versuch machen, in den von den früheren Stellungnahmen und Wegweisungen angesprochenen Problembereichen die Botschaft von dem erniedrigten und erhöhten Herrn deutlicher zur Sprache zu bringen. Wir bitten, unsere theologischen Sätze an der Schrift zu prüfen. Wir sind uns bewußt, daß in diesen wenigen Sätzen nur Richtungen angedeutet werden konnten. Wir hoffen, daß sie die anstehenden Sachfragen von der Mitte, dem Kreuz Jesu Christi her so klären helfen, daß die Kirche eines Tages zu einer befreienden Wegweisung für die suchenden, fragenden und zweifelnden Christen kommen kann.

Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärdungen als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters (Phil. 2, 5–11).

Wir bekennen Jesus Christus, unseren Herrn, als den Retter und Herrn der Welt. Weil er nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, lebt die ganze Welt aus Gottes Gnade. Denn durch ihn hat Gott sie geschaffen; durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er sie mit sich versöhnt und zu seinem Reich berufen. Das ist die entscheidende, wenn auch verborgene Realität für die Welt und ihre Geschichte.

Die Kirche ist die Versammlung von Juden und Heiden, Gesetzstreuern und Gesetzlosen, Frommen und Unfrommen, die in dem Wort des gegenwärtigen Christus täglich

neu die Liebe Gottes zur Welt als Überwindung ihrer eigenen Gottlosigkeit hört, glaubt und bezeugt.

Jesus Christus befreit uns zum Bekenntnis unserer Schuld: Wir haben nicht nach Gottes Gebot gelebt, sondern die Welt nach ihm gerichtet; wir haben oft Gottes Liebe allein auf uns, die Kirche, und Gottes Zorn über die Sünde zuerst auf die Welt bezogen. Darum wird Gottes Name um unseretwillen mißbraucht oder gelästert.

Zugleich befreit Jesus Christus uns zum Bekenntnis der Vergebung unserer Schuld und zur Umkehr: Gottes Treue erhält uns trotz unserer Untreue den Auftrag, allen seine Gnade zu bezeugen. Wir sollten, die seine Vergebung glauben, nicht für die hoffen, die sie nicht glauben?

So befreit Jesus Christus seine Kirche dazu, ihre Glaubensgerechtigkeit nicht für sich selbst zu behalten, sondern sich bekennend, liebend und dienend der Welt zuzuwenden, deren Sünde er trägt. In dieser Ermächtigung zum selbstlosen Dienen besteht ihre Freiheit.

I. Der Auftrag der Kirche

Jesus Christus sendet seine Gemeinde, die Kirche, in die Welt, allen Menschen in allen Bereichen ihres Lebens Gottes anspruchsvolle Liebe zum Sünder zu bezeugen. Dieser Auftrag verbietet es der Gemeinde, die Welt als Reich des Gesetzes unter den Anspruch und sich selbst als Reich der Gnade unter den Zuspruch des Wortes Gottes zu stellen, weil Gott alle Menschen nur im Zuspruch seiner Gnade beansprucht. Denn er hat sich in Jesus Christus selbst verleugnet und die Welt geliebt. Die Kirche, die in der Nachfolge Jesu sich verleugnet und die Welt liebt, ist durch ihre Selbstverleugnung von der Welt unterschieden und durch ihre Liebe mit ihr verbunden. Diese Freiheit zu selbstloser Liebe gibt Gott ihr in allen Gesellschaftsordnungen. Keine Gesellschaftsordnung kann ihr diese Freiheit geben oder nehmen.

Im Glaubensgehorsam widersteht die Kirche der Versuchung, in der Absonderung von der gottlosen Welt selbstsüchtig ihr Heil zu suchen. Sie wird ihr Heil nur darin finden, daß sie das Heil der Welt sucht.

II. Das Leben der Kirche

Die Kirche empfängt ihr Leben allein von Jesus Christus, der im Heiligen Geist durch sein Wort in Verkündigung, Taufe und Abendmahl Menschen um sich sammelt und als seine Zeugen in die Welt sendet. Wenn sie den Auftrag ihres Herrn erfüllt, wird sie in seinem Dienst, als sein Leib gebrochen, das Leiden, die Schande und den Tod ihres Hauptes bezeugen dürfen. Dabei wird sie in der Anfechtung durch den frommen und in der Bedrohung durch den unfrohen Unglauben ihren Weg getrost und fröhlich gehen. So erbringt sie den Erweis, daß Gottes Wort sich selber Raum schafft, seine Kirche für die Welt erhält und mit der Auferstehung Jesu Christi Recht und Sieg behält.

Im Glaubensgehorsam widersteht die Kirche der Versuchung, Gottes Wort schützen zu wollen. Unbesorgt um sich selbst, kann sie furchtlos nach neuen Wegen suchen, wenn ihr Einfluß begrenzt und ihre Rechte bestritten werden; sie wird das Leiden weder suchen noch scheuen; sie wird dem innerkirchlichen Streit um das heute gebotene lautere Wort Gottes weder aus Angst vor äußerer Bedrohung noch aus Sorge um den Bestand der kirchlichen Einheit ausweichen, sondern einfältig ihren Auftrag erfüllen und leben.

III. Die Ordnung der Kirche

Wie mit ihrer Botschaft und ihrem Leben hat die Kirche auch mit ihrer Ordnung zu bezeugen, daß sie allein ihres Herrn Eigentum ist und ihm gehorcht. Im Dienst ihres Herrn wird sie ihre ganze Tätigkeit seinem Auftrag unterordnen. Sie wird ihre Ordnung als

Ordnung des Dienstes und nicht der Macht ohne Haß und Polemik von der Ordnung der politischen Gemeinde unterscheiden. Sie wird ihre Arbeit so regeln, daß alle Gemeinden und ihre Glieder im täglichen Leben frei zum glaubwürdigen Zeugnis von Gottes Liebe in allem Reden und Tun sind. So wird selbst ihre Ordnung vor der Welt zum Zeugnis des Willens Gottes, daß Jesus Christus unser Herr sei, wir alle aber Brüder.

Im Glaubensgehorsam wird sie nicht vergessen, daß niemals ihre Ordnung die Erfüllung ihres Auftrages, wohl aber ihr Auftrag ihre Ordnung begründet und sichert. Sie wird dann überlieferte Vorrechte preisgeben, Eingriffe von außen in ihre Ordnung zurückweisen und die Rechtsgestalten ihrer Ordnung ändern, wenn solches alles die Erfüllung ihres Auftrages behindert. So wird sie am besten davor bewahrt, in Situationen zu geraten, in denen sie bestochen oder erpreßt werden könnte.

IV. Die Hoffnung der Kirche

Die Verheißung Gottes, daß das Kommen Jesu Christi den Sieg der Gnade Gottes über alle Sünde und Feindschaft offenbaren wird, begründet die Hoffnung der Kirche für die Welt. Diese Hoffnung stärkt sie in ihrem Dienst für die Welt, läßt sie die Leiden dieser Zeit geduldig ertragen und macht sie fest zu nüchternem und sachlichem Handeln. So erwartet die Gemeinde wachend und betend in der Hoffnung auf Jesu Christi gutes Werk ihren Herrn, der kommen wird, sie nach ihren Werken zu richten und nicht nur nach ihren Worten.

Im Glaubensgehorsam weiß sie sich berufen, sein gutes Werk der Versöhnung zu tun, bis Christus seine Herrlichkeit offenbaren wird. In dieser Zuversicht setzt sie ihre Hoffnung nicht auf ihre eigenen Werke. Sie läßt sich und ihre Mitmenschen durch die Zusage der barmherzigen Gegenwart Gottes aufrichten. Sie ermutigt in der Erwartung einer heilen Welt, Wunden zu heilen und für alle Menschen bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Sie bezeugt die ewige und vollkommene Gerechtigkeit Gottes, die die Herrlichkeit aller menschlichen Reiche und aller menschlichen Selbstvervollkommenung in den Schatten der Herrlichkeit von Gottes neuer Erde stellt.

V. Die Freiheit der Christen

Die Kirche kann, wenn sie die freie Gnade Gottes für alle bezeugt, nicht Ankläger, Verteidiger oder gar Richter der Parteien der Welt sein. Erst recht kann sie nicht selbst zur Partei der Christen gegenüber den Nichtchristen werden. Dagegen tragen wir, ihre Glieder, im freien Gehorsam des Glaubens konkrete gesellschaftliche Verantwortung, die wir im Denken, Arbeiten und politischen Handeln wahrzunehmen haben. Darum stehen wir vor der Aufgabe, für menschliches Leben, Recht und Frieden Partei zu ergreifen, ohne eine christliche Front aufzurichten.

Im Glaubensgehorsam sind wir dessen gewiß, daß uns nichts von Gottes Liebe scheiden kann. Darum begegnen wir der nichtchristlichen Gesellschaft nicht ängstlich oder gehässig, sondern hilfsbereit und besonnen und können so auch in der sozialistischen Gesellschaftsordnung verantwortlich mitleben. Dabei haben wir – frei von Antikommunismus und Opportunismus – zu prüfen, was Gott von uns will, und seinen guten Willen zu tun. So werden wir der Erhaltung des Lebens durch Mitarbeit und kritischen Rat dienen und jede Gefährdung des Lebens wehren. Wir werden die in Jesus offenbare Liebe Gottes zur Welt nur so bezeugen können, daß wir von dem weltanschaulich-philosophischen Gegenüber von Theismus und Atheismus nicht mehr fixiert werden. So leben wir täglich aus Gottes Gnade in sorgloser Gelassenheit und gehorchen Gottes menschenfreundlichem Wort, frei gegenüber allen Weltanschauungen und Gedankensystemen, gegenüber allen menschlichen und also auch sozialistischen Geboten der Moral.

VI. Der Glaubensgehorsam im Arbeiten und Denken

Es ist Gottes gnädige Anordnung, daß wir die Erde bebauen und bewahren, den Dingen Namen geben und sie erkennen, arbeiten und von den Früchten unserer Arbeit leben sollen. Dieser Auftrag Gottes gibt der Arbeit und Wissenschaft ihren verborgenen Grund und ihr Ziel. Weltall, Erde und Mensch sind das legitime Objekt unserer Arbeit und Erkenntnis. Gott, der in Jesus in unsere Wirklichkeit hineingegangen ist, ist der Schöpfer aller Wirklichkeit. Der Glaube an das aller Wirklichkeit überlegene Wort Gottes erlaubt uns, die gesamte Wirklichkeit sachgerecht zu erforschen, sie zum Wohle der Menschen zu bearbeiten, zu verändern und zu benutzen und alle Ideologie an der Wirklichkeit selbst zu messen. Es ist sachgemäß, diese Wirklichkeit in ihren eigenen Zusammenhängen zu erkennen und zu bearbeiten, ohne Gott als Lückenbüßer einzusetzen, wo unser Wissen und Können noch unvollkommen ist.

Im Glaubensgehorsam werden wir wissenschaftliche Forschungen ebenso wenig wie nützliche und kühne Arbeit verachten und beargwöhnen. Dabei werden wir uns weder durch die Macht noch durch die Ohnmacht menschlicher Werke zum Unglauben an Gottes Werk verführen lassen.

Im Glaubensgehorsam werden wir unsere Erkenntnis der Wirklichkeit nicht mit der Wahrheit Gottes verwechseln noch Gottes Wahrheit in Natur und Geschichte statt in seinem Wort suchen. Darum werden wir den Gegensatz von natürlicher Gotteserkenntnis und natürlicher Unkenntnis Gottes (von Theismus und Atheismus) nicht mit dem Gegensatz von Glauben und Unglauben gleichstellen und uns nicht durch wissenschaftliche Forschung zum Unglauben an Gottes Wahrheit, die unserem natürlichen Wissen unerkennbar ist, verführen lassen.

Im Glaubensgehorsam werden wir alle Wissenschaft und Arbeit in den Dienst am menschlichen Leben stellen, vorbildlich und zuverlässig auch durch unsere Forschung und Arbeit der politischen Gemeinde dienen und ihr zeigen, daß wir als Zeugen der Menschenliebe Gottes zugleich zu ihrem irdischen Wohle denken und arbeiten. Wir werden alle Forschungen und Arbeiten, die der Vernichtung dienen, unterlassen und ihnen wehren.

VII. Der Glaubensgehorsam im politischen Leben

1. Der Staat

Wir bekennen Jesus Christus als den Herrn, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, unter dessen gnädiger Herrschaft wir darum auch gemeinsam mit allen Inhabern staatlicher Gewalt im politischen Leben stehen. Nach göttlicher Anordnung hat der Staat die Aufgabe, nach dem Maße menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Diese gnädige Anordnung Gottes ehren wir, indem wir für diejenigen, die staatliche Funktionen ausüben, beten, ihnen bei der Erfüllung ihrer Aufgabe helfen, uns selber in unserem politischen Handeln allein von der Sorge um Recht und Frieden und nicht von eigensüchtigen Interessen leiten lassen und allen, die Recht und Frieden gefährden, entschlossen entgegentreten.

Im Glaubensgehorsam werden wir die politische Ordnung unserer Gesellschaft, den Staat, weder fürchten noch lieben, sondern uns an der Erfüllung seiner von Gott angeordneten Aufgabe beteiligen.

2. Das Recht

Alle menschliche Gerechtigkeit bleibt unvollkommen und vorläufig im Vergleich mit der vollkommenen und ewigen Gerechtigkeit Gottes. Gottes Gerechtigkeit macht den Ungerechten gerecht; menschliche Gerechtigkeit vermag bestenfalls dem Gerechten Recht und dem Ungerechten Unrecht zu geben. Allein Gottes Gerechtigkeit ist Barmherzigkeit.

Im Glaubensgehorsam versuchen wir gemeinsam mit Nichtchristen unter dieser Barmherzigkeit Gottes das Recht so zu ordnen, daß die Gesamtheit und die einzelnen in Frieden miteinander leben, arbeiten, die Früchte ihrer Arbeit genießen und einander zu Freude und Zufriedenheit helfen können. Als solcher Versuch, das Miteinander zu regeln, achten wir das geltende Recht. Wir helfen zu seiner Veränderung, wo das zu seinem Zweck dienlich ist, übertreten es nicht ohne konkretes Gebot Gottes, mißbrauchen es nicht für eigensüchtige kirchliche, wirtschaftliche oder politische Interessen und verabsolutieren es nicht. Dabei bleiben wir uns dessen bewußt: Menschliche Gerechtigkeit bedarf menschlicher Barmherzigkeit.

3. Der Frieden

Aller irdische Friede bleibt unvollkommen und vorläufig im Vergleich mit dem vollkommenen und ewigen Frieden Gottes. Gottes Friede ist höher als alle Vernunft; menschlicher Friede ist der durch vernunftgemäße Vereinbarung geschaffene Zustand, in dem die menschliche Gesellschaft in Wohlstand, Sicherheit und Freiheit leben kann.

Im Glaubensgehorsam suchen wir gemeinsam mit Nichtchristen eine Friedensordnung einzurichten, in der der Krieg als Mittel des Machtkampfes überwunden, die Rüstungen überflüssig, die bewaffnete Macht auf polizeiliche Ordnungskräfte beschränkt und der Kampf der Interessen in waffenlosem Wettstreit ausgefochten wird. Wir meinen, daß der Friede das Normale und der Krieg das Unnormale ist. Deshalb bedürfen auch nicht etwa die Gewaltlosigkeit, sondern die Gewaltanwendung, nicht etwa die Abrüstung, sondern die Rüstung, nicht etwa die Ablehnung des Waffendienstes, sondern der Waffendienst einer ausdrücklichen Begründung, inwieweit sie dem friedlichen Zusammenleben der Staaten und Gesellschaftssysteme dienen. Wir widerstehen dem Ungeist der Revanche und bemühen uns, Frieden zu stiften. Dazu gehört es, den Gegner nicht zu verleumden, sondern ihn durch sachliches Urteil und Handeln zu überzeugen.

Psychologischen oder militärischen Gebrauch von Massenvernichtungsmitteln halten wir ebenso wie ihre Herstellung und Erprobung nicht für legitime staatliche Gewaltanwendung, sondern für Sünde und deren kirchliche oder christliche Legitimation für Irrlehre, vor der wir uns zu hüten haben.

Gott war für seinen Frieden mit uns der Preis des Lebens seines Sohnes Jesus Christus nicht zu hoch. Darum verwechseln wir den irdischen Frieden nicht mit dem Frieden Gottes, achten aber den irdischen Frieden auch nicht gering, sondern halten es für unsere vordringliche politische Aufgabe, ihn herzustellen und zu sichern.

Wir bitten unseren Herrn Jesus Christus, er möge alle, die ihn noch nicht kennen, erkennen lassen, daß er nicht gegen, sondern für sie gestorben ist. Dann werden wir und sie nicht als Triumph der Kirche über die Welt, sondern als Zeugnis seines Sieges für die Welt hören:

„Es ist aber das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Apg. 11, 15).

Die Auseinandersetzung zwischen den Zehn Artikeln und den Sieben Sätzen ist am Ende des Jahres 1963 in vollem Gang und wird die beteiligten Theologen auch im Jahre 1964 noch stark beschäftigen (vgl. die Veröffentlichung des Berichterstatters: Erwin Wilkens: Die Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche, Theologisch-politischer Kommentar, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1964).

Die große Bedeutung der Zehn Artikel hat andere grundsätzliche Bemühungen um den Weg der Kirche in der DDR in den Hintergrund treten lassen. Doch sind zwei Dokumente hier noch aufzuführen. Einmal geht es um Thesen des „Güstrower Arbeitskreises“, die in ihrer knappen Formulierung einen überzeugenden Ruf nach klarer Führung und unverkürztem Zeugnis in der Kirche darstellen.

Thesen des Güstrower Arbeitskreises
(„Evangelisches Pfarrerblatt“, Heft 20, Oktober 1963, S. 315)

I.

a) Wir sind Brüder. Wir mögen es nicht mehr hören und nicht mehr lesen, und doch sind wir es. Denn wir haben einen Vater, nämlich den Vater Jesu Christi. Diese Tatsache bestimmt unseren Dienst als Hirten in der Kirche und unser Leben in der Welt. Gott will, daß wir diesen Dienst verstehen als seine Söhne, die zugleich Brüder und Väter sind in seinem Namen.

Wir sind Söhne und *ehren* den Vater, indem wir die Väter achten in den Ämtern, die sie von dem Herrn empfangen haben.

b) Wir wünschen uns, daß in den leitenden Ämtern unserer Landeskirche väterlicher Dienst geschieht. Wir bitten die Träger dieser Ämter, ihren Dienst so zu verstehen, daß sie in den notwendigen Aufgaben als Dienststellenleiter, Ressortchefs oder Personalreferenten nicht zuerst Diplomaten und Taktiker, sondern Väter sind, mutig und klar, vorausschauend und verantwortungsfreudig handeln und entscheiden, weil sie unter der Vollmacht und Verheißung des Vaters stehen.

c) Wir wünschen uns in den Pastoren unserer Landeskirche Söhne, die bereit sind, diesen väterlichen Dienst anzunehmen und um des einen Vaters willen sich den Vätern hier unterzuordnen. Wir sehen für uns selbst die Verpflichtung, auf selbstherrliche und eigenmächtige Handlungen zu verzichten und nicht unaufrichtigen Gebrauch von der Berufung auf das eigene Gewissen zu machen. Nur wenn wir uns selbst als Söhne verstehen, können wir erwarten, in den Trägern der leitenden Ämter Vätern zu begegnen, wie umgekehrt nur, wer sein Amt als Vater führt, erwarten kann, in denen, die ihm anvertraut sind, Söhne zu finden.

II.

a) Wir sind Brüder. Wie wir Söhne sind des einen Vaters durch Jesus Christus, so sind wir durch ihn auch untereinander Brüder. Die Bindung und Verpflichtung der Brüder untereinander umfaßt alle Glieder der Gemeinde einschließlich der Träger aller Ämter und Dienste. In diesem Sinne sind auch die Träger der leitenden Ämter für uns Brüder, wie wir es für sie sind. Darum ist einer dem anderen verantwortlich, und keinem ist es erlaubt, den anderen als Bruder aufzugeben. Ein Bruder schuldet dem anderen Weisung und Hilfe und nimmt willig an, was ihm selbst als Hilfe und Weisung gegeben wird.

b) Die Verantwortung für den Bruder schließt das Wort der Wahrheit ein, auch wenn es schmerzlich ist. Besonders sind wir das brüderliche Wort denen schuldig, die in Gefahr sind, ihr Amt unglaublich zu führen durch Ausweichen vor klaren Entscheidungen und das Geringachten brüderlicher Gemeinschaft. Dies alles führt zwangsläufig zu Bindungen, die die Gemeinschaft mit dem Herrn der Kirche gefährden, wenn nicht zerstören. Wird das bewahrende und mahnende brüderliche Wort nicht gehört, so sind wir gehalten, uns nach Matth. 18, 15–20 zu richten. Das Ziel alles brüderlichen Zuspruchs ist aber nicht die Ausgliederung dessen, der sich selbst außerhalb der Ordnung und Gemeinschaft gestellt hat, sondern die Eingliederung an seinen Ort als Sohn und Bruder.

III.

a) Väter – Söhne – Brüder: Dazu hat uns der Vater berufen durch den Sohn. Es ist deutlich, daß die gemeinte Wirklichkeit durch die verwendeten Begriffe nicht voll umschrieben ist. Sie umfaßt vielmehr in gleicher Weise Mütter, Töchter, Schwestern. Es geht hier zunächst nur darum, daß wir Pastoren und Amtsträger der Kirche uns wesentlich als

Glieder der „familia dei“ verstehen und unsere Einstellung und unser Verhalten zueinander davon bestimmt sein lassen.

b) Das gilt in gleicher Weise von unserem Verhältnis zu Gemeindegliedern und Mitarbeitern. Und es gilt nicht weniger von unserem Handeln und Reden in weltlichen Bereichen. Hier besonders haben wir uns als Väter, Söhne und Brüder zu erweisen. Einerseits sind wir als Söhne des Vaters, der die Welt so geliebt hat, daß er seinen Sohn gegeben hat, für diese Welt da und sind ihr das Evangelium schuldig. Andererseits gebietet der Gehorsam gegen den Vater und die wahrhafte Liebe zur Welt, daß wir ihr ja nicht ein falsches oder verkürztes Evangelium verkündigen, daß wir uns – aus welchen Gründen immer – niemals verleiten lassen, der Welt zum Munde zu reden und halbe Wahrheiten zu sagen, die schlimmer sind als ganze Lügen, und daß wir unseren Dienst am Evangelium nie für weltliche Zwecke mißbrauchen lassen. Damit würden wir uns als falsche Väter, Söhne und Brüder erweisen und zugleich bekunden, daß wir die Welt nicht wirklich lieben.

Wir wissen, daß diese Gedanken nicht neu sind. Aber wir meinen, daß die Besinnung auf die Grundlage unseres Dienstes uns helfen könnte, den Zustand des Mißtrauens, der Skepsis und der Resignation zu überwinden und mit Vertrauen und Zuversicht unseren Dienst zu tun.

Und schließlich handelt es sich um den sehr beachtlichen Fastenhirtenbrief der römisch-katholischen Bischöfe in Berlin und in der DDR vom Februar 1963, der trotz der anderen Anlage und des besonderen Verwendungszweckes überraschend starke sachliche Berührungen, oft bis in den Wortlaut hinein, mit den Zehn Artikeln aufweist.

UNSER GLAUBE IST FESTE ÜBERZEUGUNG UND ZUSTIMMUNG

*Gemeinsamer Fastenhirtenbrief der auf der Berliner Ordinarienkonferenz
versammelten Bischöfe und Bischöflichen Kommissare
(„Herder-Korrespondenz“, Jg. XVII, Heft 7, April 1963, S. 323)*

Der nachstehende Hirtenbrief wurde am 17. Februar 1963 in Berlin (Ost) und in den Bistümern in der DDR sowie am 24. Februar 1963 in Berlin (West) vorgelesen.

In diesem Jahr, während des Zweiten Vatikanischen Konzils, richten sich die Bemühungen und Beratungen der Bischöfe aus der ganzen Welt auf die Erneuerung der Kirche. Die Konzilsväter haben in ihrer Botschaft an alle Menschen versichert, sie wollten „sich selbst und alle ihnen anvertrauten Gläubigen erneuern, damit allen Völkern sichtbar werde das lebenswürdige Antlitz Jesu Christi, der in unseren Herzen aufleuchtet als Widerschein der Herrlichkeit Gottes“. Bei diesem gemeinsamen Bemühen aller Bischöfe und der ganzen Kirche erscheint es angemessen, daß wir Bischöfe, die wir in der Berliner Ordinarienkonferenz vereint sind, in diesem Fastenhirtenbrief gemeinsam zu Euch sprechen. –

Die Liturgie der Kirche weist uns auf den Kern solcher Erneuerung hin. Denn in der Osternacht erwartet sie von uns die Erneuerung des Taufgelübdes, in dem wir dem Satan und allen seinen Werken und all seiner Pracht erneut widersagen und unseren Glauben an Jesus Christus von neuem bekennen.

Der Christ bemüht sich darum in den Wochen der Fastenzeit, dem bösen Geist zu widerstehen und dem Heiligen Geiste in seinem Herzen Raum zu geben. Es ist eine Zeit der Buße und der Umkehr, das heißt der Abkehr vom Bösen und von der Welt, soweit sie unter dem Einfluß des Bösen steht, und der Hinkehr zu Gott und zu Jesus Christus. So muß also der Christ unterscheiden, um sich richtig zu entscheiden.

Wir glauben, daß für den Christen heute die Klarheit der Unterscheidung und Entscheidung besonders wichtig ist. Denn er lebt heute fast überall in einer Umwelt, die seinem Glauben fremd, gleichgültig oder feindlich gegenübersteht. Das kann Unklarheit und Unsicherheit für die Glaubensentscheidung mit sich bringen.

Darum wollen wir Bischöfe durch dieses Hirtenwort Euch helfen zur Klarheit und Festigkeit im Glauben. Wir sprechen gemäß der unaufgebbaren Pflicht unseres Amtes, die uns in der Präfation der Bischofsweihe mit den Worten eingeschärft wurde: „Der Bischof darf nicht das Licht als Dunkel hinstellen, noch das Dunkel als Licht. Er darf das Böse nicht gut nennen und das Gute nicht böse.“

Gegen Verfälschung der Lehre

Die erste und wichtigste Unterscheidung und Entscheidung nennt uns der Apostel Johannes: „Glaubet nicht jedem Geiste, Geliebte, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott“ (1. Joh. 4, 1 ff.). Es gibt kein Christentum ohne das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Gottmenschen, dem einzigen Erlöser der Welt. Denn Christentum ist nicht irgendeine Weltanschauung, ein System von Morallehren, eine Philosophie oder Ideologie, sondern Leben aus dem Glauben an Jesus Christus. Wir wissen freilich, daß viele Menschen heute diesen Glauben an Jesus Christus nicht mit uns bekennen, sei es aus Unkenntnis oder aus Irrtum oder auch aus eigener Schuld. Wer aber im Namen katholischer Christen sprechen will, wer über den katholischen Glauben sachlich richtig urteilen will, muß diese Glaubensentscheidung als Fundament anerkennen.

1. Wer diese Mitte verfälscht und Christus zu einem Menschheitslehrer macht oder zu einem Mythos, zu einem Sozialreformer oder einem Apostel der Humanität, der redet nicht mehr vom wirklichen Christentum.

Irreführend sind daher Stimmen, die behaupten: was das Christentum eigentlich gewollt habe, das könne erst erreicht werden, wenn man die Dogmen aufgebe und sich löse von der „überholten Metaphysik“ der christlichen Lehre. Aber was so entsteht, hat nichts mehr mit Christentum zu tun.

Irreführend sind daher die Versuche, einen Satz der christlichen Lehre aus dem Sinneszusammenhang herauszunehmen und ihn für andere Ziele zu verwenden, ohne Rücksicht darauf, was er im Ganzen der christlichen Lehre bedeutet. Wer sich auf die Botschaft der Engel in Bethlehem beruft „Friede den Menschen auf Erden“, der muß wissen, daß dieser Friede zur Grundlage hat „Ehre sei Gott in der Höhe“. Er muß wissen, daß in dem gleichen Neuen Testament steht: „Christus ist unser Friede“, das heißt die Versöhnung mit Gott allein. Weil dieser Friede uns geschenkt wurde, bekamen wir auch die Kraft zur christlichen Bruderliebe, die zugleich Gabe und Aufgabe ist.

Wo man aber umgekehrt eine Sache als annehmbar für uns Christen hinstellt, da müssen wir genau hinsehen, welche Weltanschauung dahintersteht. Wenn also jemand die Menschlichkeit empfiehlt, dann scheint das zunächst dem schönen Wort der Heiligen Schrift verwandt, daß in Christus die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist. Dennoch müssen wir fragen, welches Menschenbild dem zugrunde liegt. Und wenn man uns dann die „wissenschaftliche“ Erkenntnis anbietet, daß der Mensch ein Triebwesen ist, oder die Erkenntnis, daß der Mensch überhaupt erst Mensch wird, nachdem er jeden Gedanken an Gott ausgelöscht hat, dann müssen wir die christliche Menschlichkeit scharf davon unterscheiden.

Solche Stimmen hören wir in der ganzen modernen Welt. Sie können die notwendige Klarheit verwischen und den Eindruck erwecken, als ob es auf „sogenannte Lehrunterschiede“ nicht ankäme oder jede Meinung etwas für sich habe und die verschiedensten Entwicklungen möglich wären.

2. Wir aber wollen uns wieder mit aller Klarheit sagen: Es gibt kein Christentum

ohne Christus. Unaufgebbar ist das Bekenntnis des Glaubens an Christus, den Sohn Gottes, der Mensch wurde und als geschichtlicher Mensch, geboren von Maria, der Jungfrau, gekreuzigt unter Pontius Pilatus, am dritten Tage auferstanden ist von den Toten.

Wir glauben an Christus, den Lebendigen, der in der Herrlichkeit des Vaters thront und doch bei Seiner Kirche bleibt bis ans Ende der Welt, uns nahe in Seinem heiligen Wort und dem heiligen Brot des Sakramentes.

Wir haben uns für Den entschieden, Der anders ist als alle anderen. Alle anderen können sich täuschen und andere enttäuschen, Er irrt nie und enttäuscht niemanden. Daher ist unser Glaube auch nicht bloß eine Meinung, sondern eine feste Überzeugung und Zustimmung und ein Gelöbnis zu Jesus Christus, in dem sich Gott uns endgültig geoffenbart hat. Daher können wir keines Menschen Wort dem göttlichen Worte Jesu Christi vorziehen und keinem Menschen, weder dem liebsten Freund noch dem wortreichsten Propagandisten, mehr trauen als Ihm. Es ist ein heiliges Bündnis, das wir mit Christus eingegangen sind, wie unser Lied sagt: „Fest soll mein Taufbund immer stehen.“ Ein Bündnis, das weder für ein lockendes Angebot noch aus Furcht gebrochen werden darf. Daher können wir nicht dieses Ja der vollen Hingabe und Anerkennung zu Jesus Christus sprechen und zugleich zu einer nichtchristlichen Weltanschauung, welche immer es sein mag. Wir können im Glauben nicht zwei Herren dienen..

Solche Entscheidung für Christus kann manchmal schwer durchzuhalten sein, und bei so vielfachen Möglichkeiten der Irreführung ist die Unterscheidung nicht immer leicht. Wir werden dennoch den richtigen Weg gehen, wenn wir niemals ein Bekenntnis zu einer unchristlichen Weltanschauung ablegen und unser Bekenntnis zu Christus nicht verleugnen.

Besonders wollen wir festhalten: Wer im Namen der Wissenschaft, des Fortschritts oder eines Humanismus das christliche Dogma ablehnt oder verächtlich macht, spricht nicht im Namen Christi. Und wer im Namen katholischer Laien gegen das Amt der Bischöfe und Priester – nicht gegen ihre durchaus kritisierbare Person – unter dem Schlagwort des Klerikalismus zu Felde zieht, steht gegen die Kirche Jesu Christi, der zu Seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch hört, hört Mich.“

Kein wahrer Fortschritt ohne Gottesglauben

Die zweite Unterscheidung und Entscheidung wird in dem Wort des Apostels Paulus ausgesprochen: „Ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten ausgezogen und den neuen Menschen angezogen, der erneuert wird nach dem Bilde seines Schöpfers“ (Kol. 3, 9–10). Christsein ist wahres Menschsein, urbildhaft sichtbar in dem wahren Menschen Jesus Christus, dessen Bild wir durch die Sakramente gleichgestaltet werden.

1. Weit verbreitet ist in der heutigen Welt jene Karikatur des Christen, die ihn als einen verkümmerten Menschen darstellt. Eine umfangreiche religionsfeindliche Literatur zeichnet das Christentum als eine einseitige, verzerrte, komische Form des menschlichen Daseins, und zwar das Christentum selbst, nicht den einzelnen versagenden Christen, den es heute wie seit je auch gibt. Wegen seines Glaubens sei der Christ verkümmert, unfähig, die schönen Dinge und Errungenschaften der Welt richtig zu sehen. Er sei geistig rückständig, ohne Zugang zur Wissenschaft, eine lebensfremde Gestalt, die ihre Hände faul in den Schoß lege und alles vom lieben Gott erwarte. Man meint, je religiöser ein Mensch sei, desto weniger sei er Mensch. Und umgekehrt: erst wenn das Hindernis des Gottesglaubens weggeschafft sei, könne der Mensch zu wahren Fortschritt und zu wahren Humanismus kommen, könne er selber wirklich seines Glückes Schmied werden und Gestalter einer neuen Welt.

Auch solche Stimmen, die wiederum in der ganzen modernen Welt zu hören sind, fordern unsere Unterscheidung und Entscheidung.

2. Wir sind im Glauben fest überzeugt, daß in Jesus Christus die ganze Fülle des

Menschseins urbildhaft und unüberholbar dargestellt ist. Nur im Blick auf dieses Bild kann man von christlichem Humanismus reden. Jesus Christus ist Gottes Sohn und unser Bruder. Er ist der Herr und doch um unseres Heiles willen unter uns als einer, der dient. Unsagbar innig ist Sein Gebet zum Vater, aber liebevoll geht Er auch zu den Menschen, in ihre Häuser, zu ihren Festen und vor allem zu ihrem Leid. Er arbeitet jahrelang in der Stille, aber Er lehrt auch wie einer, der Macht hat. Er gibt Sein Leben für uns dahin. So ist der Sohn Gottes vollkommener Mensch, so gütig, mächtig, rein, demütig, großmütig wie niemand vor und nach Ihm.

In Seiner Gnade sind auch wir Christen Kinder Gottes und Brüder aller Menschen. Wir wissen uns geborgen im Willen des himmlischen Vaters und in der Gemeinschaft mit vielen Brüdern. Wir haben den Geist Christi empfangen, der in uns Frucht bringen will: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.“ Wir kennen kein würdigeres Bild des Menschen und keine bessere Sicherung der Menschenwürde als dieses Bild des erlösten Menschen in der Heiligen Schrift.

Nach dem Vorbild Christi gehen wir unseren Lebensweg als Arbeitende, aber auch als Betende und Feiernde, als Dienende und Schenkende. Und wir sind überzeugt, daß der Mensch verkümmert, wenn er nur Arbeitender sein will, wenn er nicht mehr betet, nicht mehr zu Stille und Muße, zu sich selber findet.

3. Wir müssen freilich zugeben, daß wir oft noch zu wenig als in Christus erneuerte Menschen leben. Wir fallen noch oft genug zurück in die Praktiken des alten unerlösten Menschen, des Adamssohnes mit seiner Lüge, seinem Egoismus, seiner Genußsucht. Daher erfährt jeder von uns, daß Christi Kreuz, Sein neues Gebot der Liebe und das Leben im Heiligen Geiste uns zeitweise zu schwer erscheinen, aber der „irgendwie anständige“ Mensch als durchaus genügendes Ideal. Darum brauchen wir immer wieder die Umkehr und das Sakrament der Buße. Aber wir brauchen auf keinen Fall das Leitbild des Menschen ohne Religion. Es wird oft als das eigentlich neue Ideal hingestellt. Aber wir sind überzeugt, daß diese Neuerung kein Gewinn ist. So Großes auch auf manchem Gebiet geschaffen wird, der Mensch selbst und seine Würde kann nicht gewinnen, wenn er sich von Gott löst.

Nicht Privatsache, sondern Sendung in die Welt

Die dritte Unterscheidung und Entscheidung liegt in dem Auftrag Christi: „Gehet hin in alle Welt“ (Mk. 16, 15). Christentum ist nicht private Herzenssache, sondern Sendung in die Welt, weil Jesus Christus der Herr der Welt ist.

1. Von den zahlreichen Mißdeutungen des Christentums ist diese heute wohl die beliebteste: Christentum sei eine Sache für das „stille Kämmerlein“, jedenfalls aber auf den Kultraum beschränkt. Mit allen anderen Bereichen des Lebens, wie Kultur, Bildung, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, habe die Kirche nichts zu tun. Es sei ein unberechtigter Herrschaftsanspruch, wenn die Kirche die Wahrheit verkünde, daß Jesus Christus der Herr der Welt sei.

Durch diese Reden kann mancher das Gefühl bekommen, es sei besser und bequemer und vielleicht auch richtiger, nur ganz privat und unauffällig Christ zu sein, sich um die Rettung der eigenen Seele zu kümmern und alles andere Gott – und leider auch dem nichtchristlichen Einfluß – zu überlassen.

2. Solches Denken ist aber von Grund auf unchristlich. Es widerspricht dem Glauben an Christus, den Herrn und König des Weltalls, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Er ist der Erlöser der ganzen Welt. Durch Ihn allein ist das All mit Gott versöhnt, und Er allein stiftet durch Sein Blut den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Wer an Ihn glaubt, ist auch in die Welt gesandt, so wie der Herr selbst der Gesandte des Vaters in dieser Welt ist. Das ist nicht eine Sendung, wie es immer wieder mißverstanden wird, um irdische Weltherrschaft zu erringen und in allen Bereichen Machtpositionen zu erobern. Es ist eine Sendung zur Rettung und Heimführung dieser

Welt mit allen ihren Lebensräumen für Gott. Wir können nicht darauf verzichten, in unserer Umwelt als Christen zu leben und so die Wahrheit, aber auch die Liebe Christi dort gegenwärtig zu machen, jedem Unrecht zu widerstehen und alles Gute zu unterstützen. Auch wenn wir manche Verhältnisse nicht ändern können, bleibt dieser Weltauftrag des Christen bestehen. Christus selbst hat bestehende Verhältnisse in Seinem Lande nicht geändert. Er hat vor Pilatus bekannt, daß Sein Reich nicht von dieser Welt ist, also nicht nach der Art irdischer Reiche. Aber Er hat auch gesagt: „Gehet hin in alle Welt“ und „Ihr werdet Meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“.

Unser Glaube gibt uns das Maß für unser letztes Urteil in allen Bereichen des Lebens. Es gibt nur einen Maßstab für Gut und Böse und nicht einen eigenen für den Kirchenraum, einen anderen für das Wirtschaftsleben und einen dritten für den Bereich des Kulturellen. Es gibt keine doppelte Wahrheit.

Wenn unser Glaube nicht so zur Welt entschlossen ist, dann wird er ohnmächtig und blutleer. Ein Weg der „Zweigleisigkeit“ mag zwar zunächst bequem erscheinen, aber er wird bezahlt mit Unfrieden. Auch der nichtchristliche Mitmensch gewinnt nichts an einem solchen halben Christen, der die jeweils opportune Meinung mitplappert. Wohl ist der Christ für alle guten menschlichen Ziele ein wertvoller Helfer, aber nur als Christ.

Die Kirche kann jedoch ihren Weltauftrag nicht nur in offiziellen Stellungnahmen erfüllen. Wer lebendiges Glied der Kirche ist und in Treue zur kirchlichen Autorität steht, wer im Sakrament der Firmung die Gabe des Rates und der Stärke empfangen hat, der kann und soll auch von sich aus Zeugnis geben, sei es im Schweigen und Widerstehen, sei es im Reden, sei es, und dies vor allem, im Zeugnis der Liebe.

Wir wissen, daß man diese unsere Worte wieder mißverstehen kann als Intoleranz, als dogmatische Enge, als Mangel an Bereitschaft zur Zusammenarbeit oder gar als konfessionelle Machtpolitik. Ihr wißt, daß diese Vorwürfe ungerecht sind. Wir verlangen nicht nach irdischer Macht und Triumph, sondern nach dem Lebensraum für den unverfälschten christlichen Glauben. Nur so können wir auch anderen wirklich nützen.

Wo man aber die Religion überhaupt als unnütz bezeichnet, wollen wir auch bedenken, daß dieser Vorwurf alles andere ist als der Ausdruck eines modernen Denkens gegenüber dem angeblich veralteten Christentum. Denn der christliche Schriftsteller Tertullian hat bereits im Jahre 198 n. Chr. gegen diesen Vorwurf seiner heidnischen Zeitgenossen geschrieben: „Man sagt, wir seien unnütz für das Geschäftsleben. Wir sind doch keine Waldmenschen und aus dem Leben ausgeschieden! ... Da wir mit euch und von euch leben, begreifen wir nicht, wie wir als unnütz erscheinen können. Wenn ich auch deinen (heidnischen) Zeremonien nie beiwohne, so bin ich doch auch an jenem Tage noch ein Mensch“ (Apol. 42).

Wir wollen bei solchen und anderen Vorwürfen klar unterscheiden, was berechtigte Kritik an unseren menschlichen Unzulänglichkeiten ist und was Feindschaft gegen die Kirche und die Religion, oder auch Fremdheit und Unverständnis. Dann aber wissen wir auch, warum wir uns für Den entscheiden, Dem wir uns im Taufgelöbnis anvertraut haben und Dem wir die Treue halten wollen für immer.

Zu solcher Klarheit in der Entscheidung des Glaubens ver helfe uns der Allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

5. ERZIEHUNGS- UND JUGENDFRAGEN

a) Allgemeines

Mehrfach schon sind in den letzten Jahren seitens des Staates, der SED und der FDJ in immer neuen Ansätzen und Variationen Versuche unternommen worden, die junge Generation stärker, als es bisher gelungen zu sein scheint, für die weltanschaulichen und gesellschaftlichen Ziele des Sozialismus als aktive Vorkämpfer zu gewinnen (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 165 ff., und 1962, S. 239 ff.). Daß offenbar auch in der DDR die Jugend als eine skeptische und kritische Generation erscheint, wie man es ihr in der Bundesrepublik und anderen westlichen Demokratien nachsagt, muß dort angesichts des optimistischen Grundcharakters der östlichen Weltanschauung als störend empfunden werden. Wenn der VI. Parteitag der SED im Januar 1963 mit der neuen Phase im umfassenden Aufbau des Sozialismus zugleich ein „neues Zeitalter“ proklamierte, so liegt darin schon die Notwendigkeit einer neuen Bemühung um die „skeptische Generation“ begründet. So ist es nicht verwunderlich, daß sich bald das Programm einer umfassenden Neuordnung und Intensivierung der Jugend-, Erziehungs- und Bildungspolitik abzeichnete. Bei der ganzen Verankerung der erstrebten sozialistischen Gesellschaft in weltanschaulichen Grundlagen, die in dem neuen Parteiprogramm vom Januar 1963 vertreten wird, muß in der neuen Phase dieser Bemühungen um die Jugend auch die weltanschauliche Seite eine besondere Rolle spielen.

Das gilt zunächst einmal für den Unterricht und seine Methoden in den Schulen, in denen besonders der Staatsbürgerkundeunterricht mit seinen gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen weiter ausgebaut und verbessert werden soll. So wurde in einem Leitartikel des „Neuen Deutschland“ vom 30. Januar 1964 die Ausbildung von Fachlehrern in Staatsbürgerkunde gefordert. Bisher hatten die Lehrer dieses Faches meist eine ungenügende Ausbildung. Ab September 1964 sollen an der Leipziger Karl-Marx-Universität in einem vierjährigen Studium Fachlehrer für den Staatsbürgerkundeunterricht ausgebildet werden, die außerdem Geschichte und Deutsch als Nebenfächer lehren können. Außerdem sind neue Lehrpläne für den Staatsbürgerkundeunterricht angekündigt, die von einer Arbeitsgruppe der Ideologischen Kommission des Politbüros der SED ausgearbeitet wurden. Zu diesem ganzen Fragenkomplex der ideologisch-politisch-moralischen Erziehung äußerte sich Prof. Dr. Gerhart Neuner, Direktor des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts, in der von diesem Institut herausgegebenen Zeitschrift „Pädagogik“ in einer sehr interessanten Weise (18. Jg. 1963, Heft 6, Ausgabe A, S. 543 ff.). Professor Neuner, zugleich auch Kandidat des Zentralkomitees der SED und Mitglied der schon genannten Ideologischen Kommission des Politbüros, äußert sich darin zunächst zu positiven Ergebnissen bei der Formung des sozialistischen Bewußtseins der Schuljugend und fährt dann fort:

Überzeugende Vermittlung der Grunderkenntnisse der wissenschaftlichen Weltanschauung notwendig

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen aber auch, daß sich eine Reihe von Grunderkenntnissen unserer sozialistischen Weltanschauung im Bewußtsein zahlreicher junger

Menschen noch nicht voll durchgesetzt haben und daß auch einige wesentliche Lücken in ihrem politischen Wissen bestehen. Für die junge Generation gilt aber ebenso, was das Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands für die gesamte ideologische Arbeit unter der werktätigen Bevölkerung feststellt: *Das sozialistische Bewußtsein der Menschen ist die Grundlage für ihre schöpferische Aktivität. Deshalb ist die überzeugende Vermittlung der Grunderkenntnisse der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, wie sie im Programm des Sozialismus in Anwendung auf die konkreten Bedingungen in der Deutschen Demokratischen Republik formuliert sind, ein entscheidendes Kettenglied für die gesamte politisch-moralische Formung unserer jungen Generation.*

In der letzten Zeit haben Lehrer und Schüler mehrfach ihre Unzufriedenheit mit dem Inhalt und der mangelhaften Stetigkeit im Staatsbürgerkundeunterricht zum Ausdruck gebracht. Unzufriedenheit herrscht vor allem darüber, daß der gegenwärtige Staatsbürgerkundelehrplan zur Oberflächlichkeit in der Behandlung politisch-ideologischer Fragen verleitet und zu wenig Gelegenheit gibt, die wichtigsten Grundbegriffe des Marxismus-Leninismus mit wissenschaftlicher Exaktheit unseren Schülern zu vermitteln. Die jungen Menschen in der Oberstufe unserer allgemeinbildenden Oberschule zeichnen sich bereits durch ein relativ hohes geistiges Anspruchsniveau aus, und sie haben das Verlangen, sich mit der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus ernsthafter, als das bisher möglich war, auseinanderzusetzen. Außerdem entsprechen die gegenwärtigen Lehrpläne für den Staatsbürgerkundeunterricht nicht der schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus durch den VI. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Veränderungen im Fach Staatsbürgerkunde

In der Ideologischen Kommission beim Politbüro der SED wurde deshalb darüber beraten, wie die Lehrpläne für den Staatsbürgerkundeunterricht in unseren Schulen verändert werden müssen und wie eine grundlegende Verbesserung des Staatsbürgerkundeunterrichts erreicht werden kann. Es wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die einen neuen Lehrplan für den Staatsbürgerkundeunterricht vorbereitet und gemeinsam mit den staatlichen Organen und den gesellschaftlichen Organisationen alle Bemühungen um die Verbesserung des ideologischen Niveaus der Bildung und Erziehung der Schuljugend leitet und koordiniert.

Der neue Lehrplan für das Fach Staatsbürgerkunde ist so aufgebaut, daß die Schüler im Zusammenhang mit der Erläuterung des Programms der SED in möglichst systematischer Weise mit den wichtigsten Grundlagen und Grundbegriffen des Marxismus-Leninismus vertraut gemacht werden. Er wird so gestaltet, *daß er die gründliche Behandlung und die selbständige und selbsttätige Erarbeitung von Grunderkenntnissen der Weltanschauung der Arbeiterklasse ermöglicht. Dabei soll die enge Verbindung mit dem Leben, mit dem Kampf der Werktätigen, die offensive Auseinandersetzung mit Überresten der bürgerlichen Ideologie, mit Widersprüchen und Konflikten unserer Entwicklung einen großen Raum einnehmen.*

Bei der Ausarbeitung des Lehrplans haben uns der Lehrplan für das Fach „Gesellschaftskunde“, der vor einiger Zeit in den sowjetischen Schulen eingeführt wurde, und das neue Lehrbuch „Gesellschaftskunde“ wertvolle Anregungen gegeben.

Der neue Lehrplan für das Fach Staatsbürgerkunde wird im Schuljahr 1963/64 an mehreren Schulen erprobt, mit der Vorbereitung der Lehrer auf den Unterricht nach dem neuen Lehrplan wird begonnen. Zu Beginn des Schuljahres 1964/65 wird dieser Lehrplan dann in den 9. und 10. Klassen der zehnklassigen Oberschule, in den Einrichtungen der Berufsausbildung und in der erweiterten Oberschule eingeführt. Er wird sich in seinem Inhalt und in seinem grundlegenden Aufbau in allen diesen Einrichtungen nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Der erste Zyklus des Lehrgangs in den 9. und 10. Klassen der zehnklassigen Oberschule beziehungsweise der erweiterten Oberschule hat die wissen-

schaftliche Behandlung des Programms des Sozialismus zum Inhalt, und er folgt auch im wesentlichen der inneren Logik dieses Programms. Im zweiten Zyklus des Lehrplans wird eine systematische Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus sowie in die marxistisch-leninistische Ethik gegeben, wobei hier die Systematik dieser Disziplinen des Marxismus-Leninismus im Vordergrund steht.

Die Arbeitsgruppe bei der Ideologischen Kommission arbeitet ebenfalls Vorschläge für eine systematische staatsbürgerkundliche Unterweisung in den 4. bis 8. Klassen unserer Oberschule aus, da sich zeigt, *daß auch in diesen Klassen ein systematischer staatsbürgerkundlicher Unterricht unerlässlich ist.* Die Entwürfe der neuen Lehrpläne für diese Klassen werden längere Zeit an einigen Schulen gründlich erprobt, ehe sie dann später im Zusammenhang mit der Gestaltung des einheitlichen sozialistischen Bildungswesens an allen Schulen eingeführt werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es jedoch notwendig, *daß an allen Schulen die Möglichkeit genutzt wird, mit Hilfe der Einrichtung von Klassenleiterstunden eine regelmäßige und zielstrebige politisch-moralische Unterweisung aller Schüler der 5. bis 8. Klassen zu erreichen.*

Unter Leitung der Arbeitsgruppe bei der Ideologischen Kommission wurden ferner eine Redaktion und ein Autorenkollektiv für die Erarbeitung eines Lehrbuchs für Staatsbürgerkunde auf der Grundlage des veränderten Lehrplans gebildet. Die Konzeption dieses Lehrbuchs wird veröffentlicht, und alle Wissenschaftler und Lehrer werden zur Mitarbeit aufgerufen.

Breite ideologische Erziehung in allen Fächern

So wichtig die Neugestaltung des Faches Staatsbürgerkunde ist, so wäre es jedoch falsch, sich darauf zu beschränken. Das Fach Staatsbürgerkunde ist seinem ganzen Charakter und seiner Anlage nach in starkem Maße ein verallgemeinerndes und systematisierendes Fach, und *es muß sich auf eine breite ideologische Erziehung stützen können, die in allen Schulfächern geleistet wird.* Mit der Veränderung des Faches Staatsbürgerkunde müssen wir deshalb gleichzeitig erreichen, daß alle Fachlehrer überlegen, welche Potenzen der ideologischen Erziehung in ihren Fächern vorhanden sind und in den einzelnen Unterrichtsstunden genutzt werden können. Die gesamte pädagogische Presse muß dabei den Lehrern verstärkt Hilfe geben. Voraussetzung ist aber, daß alle Lehrer das Programm des Sozialismus studieren und sich bereits im Zusammenhang mit dem eigenen Studium Gedanken darüber machen, wie sie von ihrem Fach her die wichtigsten Ideen des Programms den Kindern und Jugendlichen vermitteln können.

Untrennbare Einheit von ideologischer Erziehung und bewußter Gestaltung des Lebens der Kinder

Die gesamte ideologische Erziehung im Unterricht, insbesondere im Staatsbürgerkundeunterricht, bleibt jedoch nur Stückwerk, wenn sie nicht durch eine entsprechende Gestaltung des gesamten Lebens der Kinder und Jugendlichen innerhalb und außerhalb der Schule ergänzt wird beziehungsweise wenn nicht eine untrennbare Einheit zwischen der ideologischen Erziehung im Unterricht und der Gestaltung des Lebens der Kinder im Schülerkollektiv, vor allem mit Hilfe der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisation, erreicht wird. Das VII. Parlament der Freien Deutschen Jugend muß alle Lehrer und pädagogischen Wissenschaftler veranlassen, noch besser darüber nachzudenken, *wie die gesamte Erziehungsarbeit in unserer Schule über die Freie Deutsche Jugend und die Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ gestaltet werden kann.*

Aber nicht nur der Staatsbürgerkundeunterricht, sondern auch alle anderen Fächer sollen in den allgemeinbildenden Schulen künftig mehr weltanschauliche

Substanz erhalten. Das gilt besonders stark für die naturwissenschaftlichen Fächer. Unter dem Titel „Weltanschauung und Schule“ berichtet die theoretische Zeitschrift der SED „Einheit“ im Dezemberheft 1963 über eine Arbeitstagung „Biologieunterricht – Biologie – Philosophie“, die am 15. und 16. Oktober 1963 in Mühlhausen (Thüringen) stattfand. In seinem Hauptreferat über die Aufgaben der ideologischen Erziehung im Unterricht der allgemeinbildenden Schule nannte der schon genannte Direktor des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts, Prof. Dr. Gerhart Neuner, zur weltanschaulich-erzieherischen Rolle des Biologieunterrichts folgende Gesichtspunkte:

Ferner ist der Aufbau der naturwissenschaftlichen Fächer durchaus geeignet, bei den Schülern Schritt für Schritt weltanschauliche Überzeugungen herauszuarbeiten. Insbesondere verfügt der Biologieunterricht über fachspezifische Potenzen dafür, wesentliche Schlußfolgerungen der wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus-Leninismus zu ziehen oder vorzubereiten und die politisch-moralische Haltung der Jugend zu formen. Da der Lehrplan für den Biologieunterricht im wesentlichen linear aufgebaut ist, ergibt sich die Möglichkeit, zum Beispiel den Entwicklungsgedanken – eines der zentralen weltanschaulichen Probleme – gut vorzubereiten und die Entwicklungslehre selbst wie auch die Theorie von der Entstehung des Lebens ausführlich zu behandeln ... Bei der Ausarbeitung dieses Systems geht es vor allem um folgendes: Leitlinien der ideologischen Erziehung der Herausbildung entsprechender Kenntnisse und Überzeugungen zu erarbeiten, die alle Fächer durchziehen; „Knotenpunkte“ für weltanschauliche Verallgemeinerungen in den einzelnen Fächern und den einzelnen Stoffgebieten zu bestimmen; eine moderne weltanschauliche Interpretation naturwissenschaftlicher Fakten anzustreben; den Schülern systematisch wissenschaftliche Denk- und Arbeitsmethoden zu vermitteln (a. a. O. S. 78).

Die weltanschauliche Erziehung soll schon in der Unterstufe einsetzen. Dies geht aus einem Aufsatz von Rudolf Schäfer „Gedanken zur weltanschaulichen Bildung im jüngeren Schulalter“ hervor, der in der Zeitschrift für sozialistische Bildung und Erziehung in den ersten vier Schuljahren „Die Unterstufe“, 9. Jg., 1962, Heft 11, S. 2 ff., veröffentlicht wurde. Dort heißt es zu der Frage, welche weltanschaulichen Grundwahrheiten in elementarer Form schon im Bildungsgut der Unterstufe auftauchen müssen:

Die richtige Orientierung und Parteinahme des Kindes in seinem von Konflikten nicht freien Leben sowie die optimale Vorbereitung der Kinder auf den in der Oberstufe einsetzenden Fachunterricht erfordern nach unserer Meinung die Anbahnung folgender Vorstellungen und Erkenntnisse:

1. Vorstellungen von der Welt als Ganzem (analytisch-synthetische Betrachtung dessen, was es alles gibt): Himmelskörper (Sonnen, Planeten, Monde); die Erde als Planet und ihre Stellung im Weltall; unbelebte Erscheinungen der Natur; Erscheinungen der belebten Natur: Pflanzen, Tiere, Menschen; der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Tier.

2. Das Weltall hat keinen Anfang und kein Ende. Es war schon immer da und wird ewig bestehen; niemand hat es gemacht.

3. Bewußtmachen inadäquater Vorstellungen und Begriffe: Es gibt keine Zauberer, Hexen, Feen und Gespenster, keine Teufel, Engel und Götter.

4. Alles, was es in der Welt gibt, bewegt und entwickelt sich von selbst: Sterne erlöschen, neue Sterne entstehen; Planeten bewegen sich um die Sonnen, zu denen sie

gehören; Erklärung der Jahreszeitenentstehung; Pflanzen und Tiere entstehen und vergehen; Menschen werden geboren und sterben. Die Menschheit ist nicht „erschaffen“ worden, sondern hat sich vor langer Zeit aus dem Tierreich entwickelt.

5. Die Arbeit ist das wichtigste im Leben der Menschen. Ohne Arbeit können wir nicht leben. Alles, was wir zum Leben benötigen (Maschinen, Werkzeuge, Geräte, Nahrungsmittel, Kleidung, Häuser, Möbel usw.) muß von uns erarbeitet werden. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

6. Fleißige Menschen werden von Jahr zu Jahr mehr erforschen. Mit Hilfe der Wissenschaft und Technik dringen wir immer tiefer in die Geheimnisse der Natur ein und verbessern unser Leben.

7. Die Deutsche Demokratische Republik, unser Vaterland, gehört zum sozialistischen Weltlager, in dem es keine Menschen mehr gibt, die anderen die Früchte ihrer Arbeit wegnehmen. Ein Volk lebt dann im Sozialismus, wenn Fabriken, Werke, Bodenschätze, Maschinen, Geräte, Traktoren, Felder und Wälder den arbeitenden Menschen gehören, wenn nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft große Betriebe bestehen, in denen für das Wohl des Volkes gearbeitet wird.

8. Auf der ganzen Welt werden eines Tages alle Ausbeuter und Unterdrücker von den Arbeitern und Bauern davongejagt sein. Dann herrscht in allen Ländern der Sozialismus und Kommunismus, und die arbeitenden Menschen haben keine Feinde mehr.

9. Bis dahin müssen wir auf der Hut sein und auch militärisch stark sein. Denn es gibt noch Länder, deren Regierungen uns mit Krieg bedrohen und auch unserem Volk sein Eigentum entreißen wollen. Eine solche gefährliche Regierung ist die Adenauer-Regierung in Westdeutschland.

10. Unsere starken Stützen bei der Sicherung des Friedens und der ständigen Verbesserung unseres Lebens sind unser Staat und die Partei der Arbeiterklasse. Zum Staat gehören unsere Volkskammer und die Volksvertretungen in den Bezirken, Kreisen, Städten und Gemeinden, der Staatsrat der DDR und unsere Regierung, die Nationale Volksarmee und die Deutsche Volkspolizei.

11. Die Menschengruppe, die die größten Opfer im Kampf gegen die Ausbeuter und Unterdrücker gebracht hat, ist die Arbeiterklasse. Sie hat auch den größten Anteil an der Erzeugung der zum Leben notwendigen Dinge. Deswegen ist die Arbeiterklasse die führende Kraft.

12. Damit die Arbeiterklasse ihre Aufgaben richtig erfüllen kann, damit sie allen Menschen erklären kann, wie Kriege verhindert werden und der Sozialismus aufgebaut wird, braucht sie eine Partei. Die Partei der Arbeiterklasse heißt bei uns Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Die Partei arbeitet nach den Lehren der großen Wissenschaftler Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin, die der ganzen Menschheit den Weg in eine glückliche Zukunft gewiesen haben.

In vier Jahren Unterricht in der Unterstufe und fast vierjähriger Tätigkeit in den Gruppen der Jungpioniere wird eine solche Fülle von Einzelwissen und Zusammenhängen über Natur und Gesellschaft vermittelt, daß jedes Kind zu echtem Verständnis der hier nur grob skizzierten zwölf weltanschaulichen Grundwahrheiten geführt werden kann. Jede dieser Wahrheiten stellt für Kinder am Ende des jüngeren Schulalters eine große, aber durchaus zu vollziehende Abstraktionsleistung dar. Sie gelingt, wenn Klassenleiter und Gruppenpionierleiter systematisch arbeiten, wenn sie stets auch an das Ziel weltanschaulicher Bildung denken und selbst ein hohes, verfügbares philosophisches, naturwissenschaftliches und politisch-historisches Grundwissen besitzen.

Zu welchen Konflikten diese starke weltanschauliche Ausrichtung des Schulunterrichtes führen kann, zeigt ein späterer Absatz desselben soeben zitierten Absatzes:

Die Denkkunterschiede zwischen konsequent wissenschaftlich gebildeten und magisch-religiös beeinflussten Kindern werden auch im Unterricht in der Unterstufe deutlich. Sie prallen mitunter gegensätzlich aufeinander, etwa in dem Streit der Kinder um die Existenz oder Nichtexistenz Gottes. Häufig wird der Lehrer sehr offen gefragt: „Herr X., die einen sagen, es gibt einen Gott, die anderen sagen, es gibt keinen. Was stimmt denn nun?“ (Frage eines Mädchens im 3. Schuljahr.) Manchem Lehrer wird dann unbehaglich. Er meint, daß die Weltlichkeit der sozialistischen Schule, die durch Verfassung garantierte Freiheit der Religionsausübung und die Politik der Nationalen Front die Beantwortung einer solchen Frage nicht zulassen. Es soll schon vorgekommen sein, daß ein Kollege geantwortet hat: „Setz dich! Diese Frage gehört nicht in die Schule.“ Von Parteilichkeit, Prinzipienfestigkeit, wissenschaftlicher Beantwortung der philosophischen Grundfrage und anderen Anliegen seiner Lehrerausbildung keine Spur mehr. Vielleicht kommt er sich sehr gescheit dabei vor und merkt gar nicht, wie er mit seinem objektivistischen Ausweichen viele Kinder, die nach Klarheit in weltanschaulichen Grundfragen streben, vor den Kopf stößt und seine eigene Autorität abbaut.

Auf diesem ganzen Hintergrund ist ein Rundschreiben zu würdigen, das der Landesbruderrat der Bekenrenden Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens am 15. Mai 1963 ausgab. Darin wendet sich der Landesbruderrat gegen die nach wie vor vorhandene Tendenz, „unsere getauften Kinder in den Schulen gegen alles Recht offen zur Gottlosigkeit“ zu erziehen; er fordert zugleich zur Fürbitte zur Befreiung der Kinder von der Erziehung zur Gottlosigkeit auf. Dem Rundschreiben sind sieben Thesen zur Glaubensfreiheit beigelegt:

GLAUBENSFREIHEIT FÜR UNSERE KINDER!

7 Thesen

1. Die in Artikel 41 der Verfassung garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in der DDR insofern nicht gewahrt, als nach den Lehrbüchern in unseren Schulen eine atheistische Beeinflussung – und zwar auch auf unsere christlichen Kinder – stattfindet.

2. Gemäß einer Erklärung der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi ist die uneingeschränkte Glaubens- und Gewissensfreiheit ein wesentlicher Bestandteil der *Menschenrechte*, wie sie in der *Charta der Vereinten Nationen* niedergelegt sind. Glaubens- und Gewissensfreiheit schließt auch das Recht der Eltern auf freie Bestimmung über die Erziehung ihrer Kinder ein (vgl. „Die Kirche“, 21. Januar 1962, Seite 1).

3. Außerdem verurteilt *Jesus selbst* in einem erschreckenden Bildwort dieses Verhalten auf das schärfste (Matth. 18, 6; Mark. 9, 42; Luk. 17, 1 f.).

4. Es steht hier nicht bloß die von gegenseitigem Vertrauen abhängige *Zusammenarbeit* von *Christen* und *Marxisten*, sondern vor allem auch die *Erhaltung des Friedens* auf dem Spiel, den Gott in seiner strafenden Gerechtigkeit einem Volke nach biblischer Aussage auch entziehen kann.

5. Eine Normalisierung der inneren Lage im Unterricht erfordert das *Verbot* jeder atheistischen Äußerung.

6. Es muß außerdem streng auf die Gewährleistung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in den *Ausbildungsstätten* für Lehrer und bei der Zulassung zu diesem Studium geachtet werden.

7. Bei dem Eintreten für die Gewährung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Schulen der DDR geht es nicht um die Vertretung konfessioneller Sonderinteressen, sondern um ein *allgemein menschliches* Anliegen.

Bezeichnend für die Spannungen, die auch in innerkirchlichen Auseinandersetzungen ausgetragen werden müssen, ist eine Betrachtung, die das vom „Bund Evangelischer Pfarrer in der DDR“ herausgegebene „Evangelische Pfarrerblatt“ im August 1963 unter dem Titel „Erpressung statt Bekenntnis“ veröffentlichte:

ERPRESSUNG STATT BEKENNTNIS

(„Evangelisches Pfarrerblatt“, Heft 16, August 1963)

In ihrem hochbetrüblchen „Schweigewort“ vom März dieses Jahres hatte die Ev.-Luth. Landessynode Sachsen postuliert, die Kirche müsse es „unterlassen, zu bestimmten Vorschlägen, Programmen und Vorgängen im politischen Bereich Stellung zu nehmen“. Als im Juni die Arbeitsgruppe Christen beim Bezirksausschuß der Nationalen Front in einem dringlichen Appell an alle Synodalen darum bat, ihre Aufforderung zu politischer Abstinenz noch einmal zu überprüfen und zu revidieren, war es unter den wenigen Synodalen, die dieses Schreiben beantworteten, der Vorsitzende des Landesbruderrates der Bekennenden Kirche Sachsens, der am eifrigsten den sächsischen Maulkorbbeschuß in Schutz nahm.

Offenbar kamen dem Landesbruderrat erst nachträglich einige Bedenken, wie ausgerechnet er, der das Erbe der Bekennenden Kirche in Sachsen zu wahren sich berufen fühlt, Apologetik für eine Verzichtserklärung auf jegliches Bekenntnis zu Vorgängen im politischen Raum hatte betreiben können. Mitte Juli verabschiedete er dann auch „7 Thesen“ – allerdings nicht an die Adresse der Öffentlichkeit gerichtet, sondern „nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“ bestimmt.

Wer nun der Meinung wäre, die siebenziffrige Gliederung dieser Erklärung sei als adäquate Form gewählt worden, um auf die sieben Punkte des Vorschlages Walter Ulbrichts hinsichtlich eines Abkommens der Vernunft und des guten Willens zwischen beiden deutschen Staaten einzugehen, muß leider sehr bald erkennen, daß es dem Landesbruderrätlichen Wort nicht um die heute West und Ost gleichermaßen wie die gesamte Ökumene bewegende Frage des Friedens geht, sondern um die Entfaltung eines Weltanschauungskampfes in unseren sozialistischen Schulen. In einer Präambel wird behauptet, daß „noch immer ... unsere getauften Kinder in den Schulen gegen alle Rechte offen zur Gottlosigkeit erzogen“ werden. „Helft mit, in jedem öffentlichen Gottesdienst und täglich im privaten Gebet den Herrn anzurufen, daß dieser Zustand bald ein Ende fände.“ Wie dieses „Ende“ herbeigeführt werden soll, wird in unmißverständlicher Härte ausgeführt. Für ein von der Ev.-Luth. Landeskirche empfohlenes Gottesdienstgebet („Bewahre die Kinder vor der Verführung zur Gottlosigkeit“) wird eine radikalere Version empfohlen („Befreie unsere Kinder von der Erziehung zur Gottlosigkeit“). Für den Unterricht wird „ein Verbot jeder atheistischen Äußerung“ gefordert. Atheistischen Lehrern wird mit dem Wort Jesu aus Matth. 18, 6 gedroht – also mit dem „Mühlstein am Hals“ und dem Ersäuftwerden „im Meer, da es am tiefsten ist“.

Daß sowohl die erbetene „Befreiung“ vom Atheismus wie auch die angedrohte Mühlstein-Strafe nicht etwa endzeitlich im Hinblick auf das Jüngste Gericht, sondern aktuell gegenwärtig in Erwartung einer Strafexpedition des „christlichen Abendlandes“ gegen unsere Schulordnung gemeint sein muß, geht aus der skandalösen vierten These hervor, in der gegenüber der „Erziehung zur Gottlosigkeit“ behauptet wird, es stehe hier „die Erhaltung des Friedens auf dem Spiel, den Gott in seiner strafenden Gerechtigkeit einem Volk nach biblischer Aussage auch entziehen kann“.

Jeder weiß, daß unsere sozialistische Schule es nicht als ihre Aufgabe betrachtet, „zur Gottlosigkeit zu erziehen“. Sie vermittelt natur- und gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse, ohne weltanschauliche Bekenntnisse zu verlangen. Sie erzieht zum Sozialis-

mus, ohne dabei zum Atheismus zu verpflichten. Die Mitarbeit unzähliger christlicher Lehrer – allein 4000 von ihnen gehören der CDU an – garantiert die Respektierung weltanschaulicher Unterschiede unter Lehrern wie unter Kindern. Sektierertum wird bekämpft.

Wer angesichts dieser Fakten pauschal von einer „Erziehung zur Gottlosigkeit“ redet, verleumdet. Wer aber darüber hinaus von „Befreiung“ spricht und mit „Entzug des Friedens“ droht, macht sich zum Fürsprecher des Bonner Irredentismus und übt Erpressung.

Vergleicht man die „7 Thesen“ mit dem Darmstädter Wort des Reichsbruderrates zum politischen Weg unseres Volkes vom 8. August 1947, so wird deutlich, wie erschreckend weit sich der sächsische Landesbruderrat vom Weg der Bekennenden Kirche entfernt hat. Nachdem sich vor zwei Jahren zwei seiner profiliertesten Mitglieder von ihm getrennt und die „Kirchliche Bruderschaft in Sachsen“ ins Leben gerufen haben, scheint er nun völlig konzeptionslos geworden zu sein. Doch theologische wie politische Konfusion entschuldigen noch lange nicht die mutwillige Entfachung eines heißen Kirchenkrieges.

E. K.

b) Staatliche Jugendpolitik

Die allgemeine Öffentlichkeit und auch die kirchlichen Organe vom Kirchengenossenschaftsrat bis zu den Landessynoden und Kirchenleitungen hatten sich im Jahre 1963 besonders eingehend mit der Stellung der Jugend in Staat und Gesellschaft, mit Fragen der staatlichen Jugendpolitik und der gesetzlichen Regelung aller die Jugend angehenden Fragen zu beschäftigen. Am 21. September wurde das „Kommuniqué des Politbüros des Zentralkomitees der SED zu Problemen der Jugend in der DDR“ veröffentlicht und dann am 23. September auf einer großen Kundgebung der Berliner Jugend von Walter Ulbricht eingehend kommentiert. Dieses neue Jugendkommuniqué führt die Bemühungen des Politbüros um die Jugend, wie sie schon in dem „Kommuniqué zu Problemen der Jugend“ vom 11. Februar 1961 (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 166 ff.) zum Ausdruck kamen, weiter. Das damalige Kommuniqué war stark durch eine Selbstkritik der politischen Führung bestimmt und ging in einer überraschend weitgehenden Weise auf Erwartungen der Jugend ein. Das neue Kommuniqué ist auch nicht ohne kritische Erwägungen zur bisherigen Jugendpolitik der DDR, aber es nimmt nun die Jugend für die politischen und gesellschaftlichen Ziele der SED besonders stark in Anspruch. Hier findet die vom VI. Parteitag der SED im Januar 1963 proklamierte neue Phase des umfassenden Aufbaus des Sozialismus ihre konsequente Anwendung auf die Jugend. Ihre gesetzliche Form fand diese Anwendung dann in dem am 28. September veröffentlichten Entwurf eines neuen „Jugendgesetzes der DDR“, das an die Stelle des „Gesetzes über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der DDR und die Förderung der Jugend in Schule und Beruf, bei Sport und Erholung“ vom 8. Februar 1950 treten soll. Dieser Gesetzentwurf, der später der Volkskammer zugeleitet und im Jahre 1964 endgültig verabschiedet werden soll, formuliert in seinem Abschnitt I die Anliegen der sozialistischen Jugendpolitik in der DDR folgendermaßen:

– bei allen Jugendlichen in Industrie und Landwirtschaft, im Transport- und Nachrichtenwesen, im Handel und im Handwerk, in der Schule und in der Universität, in

den bewaffneten Kräften, im Volksbildungs- und Gesundheitswesen selbständiges Denken zu fördern;

- ihnen entsprechend ihren Kenntnissen und Fähigkeiten eigene Verantwortung in der Arbeit, beim Lernen, beim Forschen und beim Lehren zu übertragen und den Sinn für die Gemeinschaftsarbeit zu fördern;

- das eigene Bemühen der Jugend um die Anerkennung von moralischen und charakterlichen Eigenschaften, die dem sozialistischen Menschenbild entsprechen, zu fördern;

- sie kameradschaftlich zu unterstützen, Schwierigkeiten und Hemmnisse, die der Entfaltung ihrer Initiative im Wege stehen, zu überwinden;

- die Beziehung der Jungen und Mädchen untereinander sowie zwischen alt und jung auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung, menschlicher Anerkennung und Achtung zu gestalten.

Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens gilt es, der Jugend das Mitsprache- und Mitentscheidungsrecht zu gewährleisten und ihre Vorschläge aufmerksam zu beachten. Im Interesse der Entwicklung der jungen Persönlichkeiten gilt es, alle Fragen der Mädchen und Jungen geduldig und überzeugend zu beantworten.

So werden der Jugend alle Möglichkeiten erschlossen, sich die geistigen Reichtümer unseres Volkes und der fortschrittlichen Menschheit anzueignen und durch eigene Leistungen die geistigen und materiellen Güter unseres Volkes, die geschichtlichen Errungenschaften unserer Republik zu mehren.

Der Entwurf des Jugendgesetzes wurde zunächst in der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt. In einer Fülle von Aussprachen und öffentlichen Foren wurden die Anliegen der neuen Jugenddokumente, die freilich keinen grundsätzlichen Wendepunkt in der Jugendpolitik der DDR darstellen, sondern vielmehr den erreichten Entwicklungsstand in die nötige gesetzliche Form bringen, der Jugend und der Bevölkerung nahegebracht. Auch die christliche Jugend wurde dabei besonders angesprochen.

FDJ-ZENTRALRAT VERANSTALTETE AUSSPRACHE JUNGER CHRISTEN IN WEIMAR

(„Neue Zeit“ vom 1. Oktober 1963)

Auszug

Auch Konflikte und Spannungen kamen offen zur Aussprache. Sie haben verschiedene Ursachen. Wenn aus einer Heimatgemeinde im Bezirk Karl-Marx-Stadt er als einziger junger Christ nach Weimar gefahren sei, erklärte Dieter Klein, so hänge das Fernbleiben von sechs anderen jungen Christen, die eigentlich hätten kommen wollen, mit jenem Schweigewort der sächsischen Landeskirche zusammen, das einige junge Christen in unnötige Gewissenskonflikte gebracht habe (s. dieses Jahrbuch S. 157). Gegen „erkonservative Dogmatiker“ innerhalb der Kirche wandte sich auch der Theologiestudent Fred Mahlburg aus Greifswald. Wenn er aber auch Erscheinungen von Dogmatismus bei manchen Staats- und Parteifunktionären an der Basis kritisierte, die das Vertrauensverhältnis zwischen Christen und Marxisten störten, so wurde diese Verurteilung eines schädlichen Sektierertums, das sich, wie andere Jugendfreunde zu berichten wußten, nicht nur gegen parteilose junge Christen, sondern auch gegen Unionsfreunde und damit gegen die Blockpolitik der Nationalen Front richte, von Willi Barth, Mitarbeiter beim Zentralkomitee der SED, positiv aufgegriffen. „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sektierertum, Verletzung der religiösen Gefühle, Vernachlässigung der brüderlichen Zusammenarbeit von Christen und Marxisten auch von der Partei der Arbeiterklasse bekämpft

wird. Treten Sie Sektierern in meiner Partei mit den Partei- und Staatsratsbeschlüssen entgegen, wozu das Kommuniqué vom 21. Juli 1958, die Staatsraterklärung vom 4. Oktober 1960 und das Gespräch vom 9. Februar 1961 genauso gehören wie das vom VI. Parteitag der SED beschlossene Programm des Sozialismus und der Wahlauf Ruf der Nationalen Front. Bitte sorgen Sie aber auch dafür, daß innerhalb Ihrer Kirchen und Kirchenleitungen Beleidigungen unseres Staates unterbunden werden. Zusammen kämpfen wir an der gleichen Front gegen all diejenigen, die einer guten Zusammenarbeit von Christen und Marxisten im Wege stehen!“ ... Über Ausführungen Gerald Göttings auf dem Treffen heißt es: „Die große Schule seines Lebens sei für ihn einst die Mitarbeit im Zentralrat der FDJ gewesen. Hier habe er erfahren, daß die Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten nicht ein taktisches Manöver sei, sondern im Interesse unseres ganzen Volkes liege ...“ In einem auf der Tagung beschlossenen „Offenen Brief an alle jungen Christen der DDR“ heißt es u. a.: „Jeder wird bei uns gefördert. Er wird eingesetzt nach seinen Fähigkeiten und eingeschätzt nach seinen Leistungen. Jeder hat eine gesicherte Zukunft, unbeschadet seiner Weltanschauung. Niemand hat bei uns ein Interesse daran, die Unterschiede des religiösen und philosophischen Denkens zu leugnen oder zu verwischen. Aber diese Unterschiede bewirken keine Trennung der Jugend in den gesellschaftlichen Fragen. Wir jungen Christen haben die gleichen Rechte und Pflichten wie alle anderen jungen Menschen und nehmen sie in der Gemeinschaft aller Jugendlichen in kameradschaftlicher Zusammenarbeit wahr ... Nominiert von der FDJ, kandidiert für die Volkskammer auch die junge Christin Christine Gehlert. In der Zentralen Wahlkommission wird der christliche Teil der Jugend der DDR durch Ursula Kutzner vertreten. Unter den Kandidaten der Nationalen Front zu den Volkswahlen am 20. Oktober befinden sich bekannte Geistliche, wie die Pfarrer Rüther, Bühlstringen und Pfarrer Frielinghaus aus Dresden. Wir begrüßen das als Symbol dafür, daß unsere Wahlen die demokratischsten sind, die je in Deutschland durchgeführt wurden.“

Es ist hier nicht der Ort, den Jugendgesetzentwurf eingehend zu würdigen. Auch die Kirchen in der DDR konnten es nicht als ihre Aufgabe ansehen, zu allen Einzelheiten dieses Gesetzes Stellung zu nehmen. Sie sahen sich aber genötigt, gegen die weltanschauliche Grundtendenz und gegen eine Reihe von Einzelbestimmungen des Gesetzentwurfes ernste Einwendungen zu erheben und diese auch der Regierung der DDR zur Kenntnis zu bringen. So hat sich die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR mit folgendem Schreiben an den Vorsitzenden des Ministerrates gewandt:

KONFERENZ DER EVANGELISCHEN KIRCHENLEITUNGEN
IN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

An den Herrn Vorsitzenden des Ministerrates
der Deutschen Demokratischen Republik
Berlin

Berlin, den 30. November 1963

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des Ministerrates!

Auf Grund gemeinsamer Beratungen in der Konferenz der Kirchenleitungen erlauben wir uns, anliegende Stellungnahme zu dem der Öffentlichkeit unterbreiteten Entwurf eines Jugendgesetzes zu überreichen.

Wir stimmen mit der Regierung darin überein, daß alles geschehen sollte, was der Förderung der Jugend in unserem Volke dient. Darum sollten auch von vornherein bei der Gestaltung eines Jugendgesetzes etwaige Konfliktmöglichkeiten zwischen staats-

politischen Zielen und christlicher Glaubensüberzeugung bedacht und so weit als möglich vermieden werden.

Wir glauben es deshalb der Regierung schuldig zu sein, folgendes Grundanliegen zum Ausdruck zu bringen:

Recht und Verantwortung christlicher Eltern für die christliche Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder ist und bleibt unveräußerlich. Dasselbe gilt von dem Recht und der Pflicht christlicher junger Menschen, ihr Leben in aktiver Betätigung des christlichen Glaubens zu gestalten.

Wir hoffen, daß die Regierung für dieses Grundanliegen der evangelischen Kirche auch bei der Gestaltung des Jugendgesetzes Verständnis haben wird, und sind unsererseits zu einer mündlichen Erläuterung unserer Stellungnahme bereit.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Unterschriften

STELLUNGNAHME ZU DEM ENTWURF EINES NEUEN JUGENDGESETZES DER DDR

Die evangelischen Kirchen in der DDR haben sich in der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen mit dem Entwurf des Jugendgesetzes eingehend beschäftigt und wissen sich in der Wahrnehmung ihrer Verantwortung für die Lebensfragen unseres Volkes verpflichtet, dazu Stellung zu nehmen. Sie tun dies in Übereinstimmung mit zahlreichen Gemeindegliedern, besonders Eltern und Jugendlichen, die sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen mit dem Entwurf befaßt haben.

Wir wissen um die Aufgaben, die dem Staat im technischen Zeitalter hinsichtlich der Heranbildung einer jungen Generation erwachsen, die fähig ist, frühzeitig und selbständig Verantwortung zu übernehmen und sich in der Fülle kommender Anforderungen zu bewähren. Das Gesetz gibt Raum für die Entfaltung positiver Erziehungsprinzipien. Wir können dem Grundsatz einer Erziehung des jungen Menschen zu sittlicher Sauberkeit, zu gegenseitiger Achtung der Geschlechter und zur Reinhaltung der Ehe nur beipflichten. Auch daß die Kinder und Jugendlichen zu selbständig denkenden, urteilsfähigen Persönlichkeiten herangebildet werden sollen, findet unsere Zustimmung.

Alle diese positiven Zielsetzungen, die auch wir als Christen bejahen, sind jedoch einer umfassenden ideologischen Sinngebung unterworfen, die den jungen Menschen ganz für sich beansprucht. Dieser Anspruch kehrt in vielfacher Abwandlung in fast allen Paragraphen wieder. Für die Tatsache, daß es junge Menschen gibt, die den „Sinn und Inhalt ihres Lebens“ im Glauben an Gott finden und nach diesem Glauben leben wollen, ist in dem Entwurf kein Raum gegeben. Im Gegenteil könnte der vorliegende Wortlaut dazu ermuntern, das Grundprinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu verletzen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es zu einem solchen Mißbrauch gesetzlicher Bestimmungen kommen kann.

Dieser grundsätzliche Einwand gegen den Entwurf des Jugendgesetzes soll an einigen dafür entscheidenden Paragraphen verdeutlicht werden:

Die §§ 9 und 26 bemühen sich um ein gesundes Verhältnis zwischen der Arbeit der Schule und der Freizeit bis hin zur Feriengestaltung. Echte Freizeit wird jedoch gestört, wenn sie nur unter Leitung und Kontrolle dafür bestimmter Institutionen und Organisationen möglich ist. Solche gesetzlichen Bestimmungen könnten darüber hinaus Versuche begünstigen, die Arbeit der Kirche an ihrer Jugend z. B. in den Bibelrösten zu behindern. Auch die Formulierung des § 29 Abs. 2 könnte der Mißdeutung des christlichen Glaubens als „überlebter Gewohnheit“ Vorschub leisten und Anlaß zur Beeinträchtigung kirchlicher Jugendarbeit geben.

Nach § 39 gilt jedermann bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres gesetzlich als Jugendlicher. Damit wird die Selbständigkeit sogar für mündige Bürger eingeschränkt, wofür keine stichhaltigen Gründe geltend gemacht werden können.

In ganz unzureichender Weise sind die Aufgaben und Rechte der Eltern in dem Jugendgesetzentwurf beschrieben und fixiert. Die Eltern tragen aber bis zur Mündigkeit ihrer Kinder die primäre Verantwortung für deren Erziehung. Dieser Grundsatz ist an keiner Stelle im Gesetz zu erkennen. Das Elternhaus wird als Erziehungsträger nur gewertet, soweit es mit den anderen im Entwurf genannten Erziehungsfaktoren konform geht. Christliche Eltern können sich mit dieser Verkürzung ihrer eigenständigen Erziehungsaufgabe nicht abfinden.

§ 9 Abs. 5 verpflichtet die Staatsorgane zur Förderung der Jugendweihe. Da die Teilnahme an der Jugendweihe nur freiwillig sein kann, darf die Jugendweihe nicht zu einer Vorbedingung für die Fortbildung der Jugendlichen gemacht werden. Zum Freiwilligkeitscharakter der Jugendweihe gehört aber auch, daß niemand zu ihrer Förderung gezwungen werden kann.

Der Gesetzentwurf gibt weiter die Möglichkeit, nunmehr die vormilitärische Ausbildung aller Jugendlichen als Pflicht zu betrachten (§ 37 Abs. 1). Es bestehen ernste grundsätzliche und erzieherische Bedenken, die auch von der Kirche geteilt werden, daß Jugendliche an einer vormilitärischen Ausbildung obligatorisch teilnehmen müssen. Auch hier muß die Entscheidungsfreiheit der Erziehungsberechtigten und der Jugendlichen selbst geachtet werden.

Auf Grund der gemeinsamen Verantwortung für die jungen Menschen unseres Volkes bitten wir, unsere vorstehenden Einwände bei der endgültigen Gestaltung eines Jugendgesetzes zu berücksichtigen. Deshalb sollten Grundrechte der Jugendlichen und der Eltern, wie sie in der Verfassung, insbesondere in Artikel 41, niedergelegt sind, auch im Gesetz selber und vor allem in der Präambel einen eindeutigen Ausdruck finden.

Auch einige Landessynoden haben sich mit dem Entwurf des Jugendgesetzes befaßt. Wir bringen dazu die entsprechenden Dokumente der Landeskirchen von Schlesien und Sachsen:

ENTSCHLIESSUNG DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE VON SCHLESIEN

Die vom 11. bis zum 14. November 1963 in Görlitz versammelte Synode hat am 13. November einstimmig folgende Entschließung zum Entwurf des Jugendgesetzes gefaßt:

Die Synode hat von dem Entwurf zum Jugendgesetz Kenntnis genommen und ihre schwere Besorgnis über die Folgerungen ausgesprochen, die sich für die Glieder der Gemeinden, Eltern und Jugendliche, daraus ergeben, daß der Gesetzentwurf den Totalanspruch der sozialistischen Ideologie im Sinn des Marxismus-Leninismus auf den Menschen erhebt.

Sie hat die Kirchenleitung beauftragt, der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik diese Bedenken im einzelnen in einem Memorandum zum Gesetzentwurf zu erläutern.

Der Präses der Synode
Dr. Schwidtal

MEMORANDUM

*der Evangelischen Kirchenleitung Görlitz zu dem Entwurf eines Jugendgesetzes
der Deutschen Demokratischen Republik*

Wir begrüßen es, daß der Entwurf zur öffentlichen Diskussion gestellt worden ist. Wenn wir als Kirche dazu Stellung nehmen, dann tun wir es in der Verantwortung, die wir vor Gott für die jungen Menschen in unserem Volk haben.

Der Entwurf sieht vor, die Jugend auf allerlei Weise zu fördern und ihr zu helfen, eigene Initiative zu entwickeln und Aufgaben in eigener Verantwortung wahrzunehmen. Der Jugend sollen umfassende Bildungsmöglichkeiten erschlossen werden. Sie soll zu selbständigem Denken angehalten werden. Sofern dadurch dem jungen Menschen in Achtung vor seiner Person Raum zur freien Entscheidung gewährt werden soll, können wir das nur bejahen. Wenn die jungen Menschen zu sittlicher Sauberkeit und gegenseitiger Achtung der Geschlechter erzogen werden sollen, so können wir dem nur zustimmen.

Gerade weil wir in Verantwortung für alle jungen Menschen die positiven sittlichen Zielsetzungen dieses Gesetzentwurfes ganz ernst nehmen, müssen wir auch in allem Freimut unsere Bedenken darlegen.

Der Entwurf rechnet offenbar nur mit solchen jungen Menschen, die sich die sozialistische Ideologie voll zu eigen machen können. Bezeichnend dafür ist der Satz in der Präambel: „Unsere Jugend hat den Sinn und Inhalt ihres Lebens in den Idealen des Sozialismus gefunden.“ Wo aber bleiben alle die jungen Menschen, Christen und Nichtchristen, die aus innerster Gewissensüberzeugung Sinn und Inhalt ihres Lebens nicht in den Idealen des Sozialismus finden können? Sie sind für den Gesetzgeber offenbar nicht vorhanden.

Wir können den Entwurf nicht anders verstehen, als daß in ihm die Glaubens- und Gewissensfreiheit, auf die die gesamte Jugend wie alle Bürger ein Recht hat, keine Berücksichtigung findet. Statt dessen ist der ganze Entwurf getragen von dem ideologischen Anspruch des Sozialismus, der sich nach maßgebenden Verlautbarungen im Geiste der marxistisch-atheistischen Weltanschauung versteht.

Ein besonders wichtiges Anliegen dieses Entwurfes ist die Erziehung der gesamten Jugend zu einer allumfassenden sozialistischen Persönlichkeit. So wird in dem Entwurf etwa gesprochen von „sozialistischem Lebensgefühl“, von „Verhaltensnormen, die der sozialistischen Lebensweise entsprechen“, und von „sozialistischem Menschenbild“. Die Staats- und Wirtschaftsorgane werden aufgefordert, alles zu tun, um in dem jungen Menschen ein sozialistisches Bewußtsein zu bilden. Tatsache ist jedoch, daß unzählige junge Menschen, Christen und Nichtchristen, nicht nach einem „sozialistischen Lebensgefühl“ oder einer „sozialistischen Moral“ leben wollen, sondern anders ausgerichtet sind.

Der Entwurf sieht ein *einheitliches* Bildungs- und Erziehungssystem vor. Kinder und Jugendliche werden auch in ihrer Freizeit und in den Ferien vollständig unter den sozialistischen Erziehungsanspruch gestellt. Ein eigenständiges Erziehungsrecht des Elternhauses wird nicht mehr sichtbar, vielmehr scheint sich die Aufgabe der Eltern nur darauf zu beschränken, Zubringerdienste für eine sozialistische Erziehung zu leisten.

Die Jugendweihe, deren atheistischer Charakter unbestreitbar ist, wird bezeichnet als „Bestandteil der Vorbereitung der jungen Menschen auf das Leben und die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft“. Durch diese gesetzliche Verankerung wird nicht mehr deutlich, daß die Teilnahme an der Jugendweihe freiwillig ist.

Unser entscheidender Einwand gegen diesen Entwurf ist, daß in ihm der umfassende ideologische Absolutheitsanspruch des Sozialismus zum Gesetz erhoben wird. Damit ist unserer Jugend der freie Raum eigener Gewissensentscheidung genommen. Wenn die Regierung entgegen allen von seiten unserer Evangelischen Kirche vorgetragenen Bitten weiter darauf besteht, die marxistisch-leninistische Weltanschauung zur Grundlage aller Lebensformen zu machen, so kann sie die Glaubens- und Gewissensfreiheit für alle diejenigen nicht mehr festhalten, die diese Weltanschauung aus ernster Überzeugung sich nicht zu eigen machen können.

Wird der vorliegende Entwurf Gesetz, so beschreitet die Regierung damit einen Weg, der für alle, die mit Ernst Christ sein wollen, dazu führt, entweder Christus zu verleugnen oder zu leiden.

Daher sprechen wir die dringende Bitte aus, davon abzusehen, diesen Entwurf zum Gesetz zu erheben.

D. Hornig, Bischof
Vorsitzender der Kirchenleitung

ENTSCHLIESSUNG

der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zum Entwurf des Jugendgesetzes der DDR

Vom 11. bis 15. November 1963

Der Entwurf eines Jugendgesetzes der Deutschen Demokratischen Republik veranlaßt die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zu einer Stellungnahme. Sie ergreift das Wort für die jungen Christen und weiß sich zugleich allen jungen Menschen in unserem Staate verbunden.

Der Gesetzentwurf, den das Jugendkommuniqué des Politbüros des ZK der SED unterbaut und kommentiert, enthält eine ganze Reihe von Aussagen und Bestimmungen, die von uns begrüßt werden. Daß die Jugend ernst genommen werden, daß sie ihre Verantwortung für Staat und Gesellschaft erkennen und wahrnehmen, sich für die beruflichen, sportlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Aufgaben qualifizieren und ihre Initiative auf all diesen Gebieten verstärken soll, daß ihr umfassende Bildungsmöglichkeiten erschlossen werden sollen und sie zu selbständigem Denken und zu pflichtbewußter und sauberer Lebensführung angehalten werden soll, daß den Mädchen und jungen Frauen für ihre Wirksamkeit in der Gesellschaft volle Unterstützung zuteil werden soll (§ 28, 3) – das und manches andere mehr wird vom christlichen Glauben her zu bejahen sein.

Dies soll nicht zurückgenommen, sondern aufgenommen und ins rechte Licht gerückt werden, wenn im folgenden auf eine Reihe von Problemen hingewiesen wird und Einwände erhoben sind, die die Kirche nicht nur um der Erfüllung ihres eigenen Auftrages willen geltend zu machen hat, sondern mit denen sie ihre Verantwortung für alle wahrnimmt.

In den zurückliegenden Jahren hat es eine Reihe von Auseinandersetzungen gegeben, deren Lehren bei der Schaffung eines Jugendgesetzes nicht ungenutzt bleiben sollten: über den atheistischen Charakter der Schule, über die Jugendweihe, über die Arbeit der Jungen Gemeinde und deren Verhältnis zur Freien Deutschen Jugend und über die Studentengemeinden. Nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staat muß daran gelegen sein, daß solche Konflikte für die Zukunft nach Möglichkeit ausgeschlossen werden. Es ist dabei deutlich, daß ein staatliches Jugendgesetz – bei der Trennung von Staat und Kirche – nicht die kirchliche Jugendarbeit ordnen kann. Wohl aber sollte es, in Analogie zur Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, den Raum freilassen, den die kirchliche Jugendarbeit beansprucht. Man sollte damit die in der Verfassung gewährleistete Freiheit des Glaubens und der Religionsausübung auch im Gesetz verankern und sichern. An einzelnen Beispielen wird das noch zu verdeutlichen sein.

Die Notwendigkeit einer Klärung reicht tief ins Grundsätzliche hinein.

Frieden und soziale Sicherheit, Menschenwürde und Brüderlichkeit, Freiheit und Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Lebensfreude, *all das* wird christliche Jugend bejahen. Ihr Glaube will sich in der sozialistischen Ordnung, in der wir leben, bewähren.

Wenn es aber im Teil I, 12. Absatz, heißt: „Unsere Jugend hat den Sinn und Inhalt ihres Lebens in den Idealen des Sozialismus gefunden“, dann muß gesagt werden, daß der marxistisch-leninistische Sozialismus den Atheismus ideologisch gar nicht ausklammern kann. Damit sagt der zitierte Satz etwas aus, was der junge Christ nicht mit voll-

ziehen kann. Dieser Satz ist unrealistisch, denn es *gibt* in unserem Staat christliche Jugend, und es wird sie geben, und unser Staat hat selbst in seiner Verfassung dieser Tatsache Rechnung getragen. Darum muß das Gesetz so formuliert werden, daß Sorgen und Zweifel keine Nahrung bekommen. Spricht das Gesetz vom „Kampf gegen die Einwirkung ... überlebter Gewohnheiten“ (§ 29, 2), so kann damit Richtiges gemeint sein. Liest man aber im Jugendkommuniqué (Ausgabe des Dietz-Verlages, 1963, Seite 9), daß „religiöse Vorstellungen“ als ein (selbstverständlich illusionärer) „Ausweg“ aus der untragbaren gesellschaftlichen Situation angesehen werden; weiß man, daß in der sozialistischen Publizistik unter „rückständigen Auffassungen und reaktionären Ideologien“ (ebd. S. 18) unter anderem der christliche Glaube verstanden wird, dann müssen wir widersprechen.

Ähnlich steht es mit dem Begriff der „sozialistischen Persönlichkeit“, die in Abschnitt I, 15. Absatz, zum Erziehungs- und Bildungsziel erklärt wird. Es wird dabei übersehen, daß es neben dem sozialistischen Menschenbild, wie es die marxistisch-leninistische Lehre entwirft, auch ein biblisches Menschenbild unter uns gibt, das der Christ nicht nur theoretisch vertritt und verantwortet, sondern das er auch in den Entscheidungen seines Lebens maßgebend sein lassen muß. Der Christ wird mit dem Nichtchristen zusammen leben und arbeiten, aber er muß es auf seine Weise tun. Sinn und Inhalt seines Lebens bekommt er von Jesus Christus. Ein staatliches Gesetz kann dies nicht ordnen, aber darf es auch nicht hindern.

Damit hängt der Eindruck zusammen, daß fast das ganze Leben der Jugend von den großen gesellschaftlichen Kollektiven absorbiert wird, z. B. von der Schule, von der sozialistischen Jugendorganisation, vom Betrieb. Von den *Eltern* ist nur in den §§ 9, 2 und 11, 2 und 29, 2 die Rede und dort auch nur so, daß sie eigentlich nur mitlaufen, jedenfalls als mitverantwortliche Faktoren der sozialistischen Erziehung erst an dritter, vierter oder siebenter Stelle genannt sind. Es ist unbestritten, daß der junge Mensch, wie jeder Bürger, umfangreiche staatliche und gesellschaftliche Verpflichtungen hat, und es wäre nicht zu vertreten, wenn die Familie Alleingeltung beanspruchte. Aber daß die Familie, die auch von der Verfassung (Artikel 30 und 31) besonders anerkannte und geschützte gewachsene Urzelle gesellschaftlichen Lebens, so an den Rand gedrückt wird, widerspricht den Gesetzen der Natur und kann sich auf die Dauer nur schädigend auswirken. Ein gesundes Jugendgesetz hat Elternrecht und Elternpflicht zu sichern, zu würdigen und den Eltern aufs Gewissen zu legen. Christliche Eltern können sich von ihrer Elternpflicht unter keinen Umständen entbinden lassen.

Das im Gesetzentwurf fixierte einheitliche *sozialistische Bildungssystem* läßt die Gefahr aufkommen, das Kind und den Jugendlichen vollständig zu beanspruchen. Liegt es in der Absicht des Gesetzes, die Jugendlichen zur Teilnahme an außerunterrichtlicher (nicht mehr außerschulischer) Betätigung und zur Feriengestaltung zu verpflichten? Wo die Ganztagschule eingeführt wurde, ist erklärt worden, daß der Freiwilligkeitscharakter der außerunterrichtlichen Veranstaltungen für jetzt und für alle Zukunft gewahrt bleibe. Eine solche Klarstellung gehört ins Gesetz. Dies ist wichtig auch für die Arbeit der Kirche an ihrer getauften Jugend. Das Gesetz läßt befürchten, es werde die in der Verfassung festgelegte Glaubens- und Wissensfreiheit zwar nicht widerrufen, aber durch Verdrängung praktisch aufgehoben. Wir fragen: Wo bleibt auf die Dauer Raum für die Teilnahme am Gottesdienst, für christliche Unterweisung, für die regelmäßigen Zusammenkünfte der Jungen Gemeinde, für christliche Lebensgestaltung und Gemeinschaft auf Bibelrüstzeiten u. ä.? Das Gesetz kann durch entsprechende Klarstellung viele Bedenken beheben und sollte dies darum nicht unterlassen. Dazu gehört auch, daß die Zugehörigkeit zur sozialistischen Jugendorganisation freiwillig bleibt und dies gesetzlich festgehalten wird.

Die *Jugendweihe* erscheint erstmalig in einem Gesetz (§ 9, 5). Ihre Unterstützung durch staatliche Organe wird dadurch festgelegt; sie wird als Bestandteil der Vorberei-

tung der jungen Menschen auf das Leben und die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft bezeichnet. An ihrem dem Selbstverständnis der marxistisch-leninistischen Lehre entsprechenden und immer wieder erklärten atheistischen Charakter hat sich bisher nichts geändert. Darum muß die Freiwilligkeit der Teilnahme im Gesetz ausdrücklich sichergestellt werden. Dies schließt ein, daß auch niemand vom Gesetz verpflichtet werden kann, die Jugendweihe aktiv zu fördern und seine Kinder an ihr teilnehmen zu lassen.

Zu § 39, nach dem ein Mensch bis zum 25. Lebensjahr gesetzlich als jugendlicher gelten soll, muß gefragt werden: Wird dadurch nicht die Selbständigkeit des mündigen Bürgers eingeschränkt?

Es ist unbestritten, daß die *Berufslenkung* den ökonomischen Erfordernissen Rechnung tragen muß. Aber eine dogmatisch gehandhabte Berufslenkung kann dazu führen, daß zum Schaden für unsere Wirtschaft und zu ihrem eigenen Nachteil Jugendliche ihren Beruf nicht mehr frei wählen können. (Diese Befürchtungen gründen sich auch auf den Polytechnischbeschuß des Ministerrates und des ZK der SED vom 3. 7. 1963.) Das Jugendkommuniqué spricht hier unseres Erachtens klarer als der Entwurf des Gesetzes davon, daß ökonomische Erfordernisse einerseits und Eignung und Berufswunsch andererseits in ein gesundes Verhältnis zu bringen sind, und es wehrt mit Recht aller pädagogischen Gleichmacherei. Das Gesetz sollte hier auch klarer sein. Wir befürchten insbesondere eine Zurücksetzung solcher Berufe, die nicht dem direkten ökonomischen Nutzen dienen. Dazu müßten auch die kirchlichen Berufe zählen.

§ 18, 3 bestätigt unsere Sorge, daß es nur eine weltanschaulich monopolisierte *Jugendliteratur* geben soll. Christliche Jugend kann sich damit nicht abfinden.

Wir wissen, daß das Leben immer reicher ist, als daß ein Gesetz es festhalten und reglementieren könnte. Es kann nicht alles sagen und ordnen, was im Leben vorkommt. Es darf aber auch nicht die Tendenz haben, alles und jedes zu erfassen. Vom christlichen Menschenbild her und darum – recht verstanden – auch zum Besten des Ganzen, also auch der nichtchristlichen Jugend, geben wir zu bedenken, daß derjenige der großen Gemeinschaft unseres Volkes auf allen Lebensgebieten am besten dienen kann und wird, der für seine Eigenart im Denken und Leben den Entfaltungsraum hat, den ein Gesetz sicherstellen soll, aber nicht besetzen darf.

Auch Landesbischof Mitzenheim hat sich dem Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser gegenüber kritisch zum Jugendgesetzentwurf geäußert, wie er in seinem Tätigkeitsbericht vor der thüringischen Synode mitteilte:

TÄTIGKEITSBERICHT

von Landesbischof D. Mitzenheim

vor der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen am 10. November 1963

Auszug

Nachdem der Entwurf des Jugendgesetzes vor einigen Wochen zur Diskussion gestellt worden war, haben wir darüber alsbald ein Gespräch mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen geführt und in einer Eingabe unser Anliegen nochmals schriftlich vorgetragen. Aus diesem Schreiben sei folgendes zitiert:

„In § 9 Abs. 5 wird ausgeführt, daß ‚die Jugendweihe als Bestandteil und Vorbereitung der jungen Menschen auf das Leben und die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft von den örtlichen Volksvertretungen und ihren Organen ... zu unterstützen‘ sei. Sie wissen, sehr geehrter Herr Staatssekretär, daß ich immer dafür eingetreten bin, den

zweifelsohne vorhandenen Gegensatz zwischen Jugendweihe und Konfirmation nicht überzubetonen. Bisher ist immer erklärt worden, daß die Jugendweihe eine freiwillige Angelegenheit der Jugendlichen und der Eltern sei. Wenn auch mir durchaus bekannt ist, daß die Schule und die Organe der Staatsmacht die Jugendweihe gefördert und propagiert haben, so hatte sie doch nicht in dem Sinne eine konkrete juristische Verankerung, wie dies nunmehr in § 9 Abs. 5 des Entwurfes des Jugendgesetzes vorgesehen ist. Es ist mir deutlich, daß aus dieser Tatsache erneute Diskussionen und Spannungen entstehen können, die mir vermeidbar erscheinen. Sie wissen, daß die Jugendweihe neben der Einführung in das gesellschaftliche und politische Leben noch einen anderen Aspekt hat, der sich zwar nicht im Jugendweihegelöbnis ausdrückt, aber doch in der Thematik einiger Vorbereitungsstunden unverkennbar ist, ganz abgesehen von gewissen ungeschützten Äußerungen einiger Propagandisten der Jugendweihe. Mir ist gerade aus dem Thüringer Kirchengebiet in jüngster Zeit ein Fall gemeldet worden, in dem – peinlicherweise in Gegenwart westdeutscher Gäste – bei der Einführung in die Jugendstunden von verantwortlicher Seite die Äußerung fiel, es sei der Sinn der Jugendstunden, die Jugendlichen davon zu überzeugen, daß es 'ein höheres Wesen nicht gäbe'. Wenn es für erforderlich gehalten wird, die Jugendweihe im Jugendgesetz zu verankern, so würde ich eine klare Betonung ihres politisch-gesellschaftlichen Charakters begrüßen. Das könnte zweifelsohne dadurch erreicht werden, daß die Jugendweihe, und auch das könnte im Gesetz fixiert werden, an den Abschluß der Schulausbildung gelegt würde und nicht, wie bislang leider, weiter in Terminkonkurrenz mit der Konfirmation stünde. Wenn die Jugendweihe im Jugendgesetz verankert wird, so halte ich für erforderlich, daß auch die Toleranz gegenüber der christlichen Jugend in diesem Gesetz ihren Niederschlag findet.

§ 29 Ziffer 2 formuliert, daß „... die Jugend zum aktiven Kampf gegen die Einwirkung imperialistischer Ideologien und überlebter Gewohnheiten befähigt und wirksam davor (N. B. müßte es meines Erachtens heißen: »vor ihnen«) geschützt wird“. Der Begriff 'überlebte Gewohnheiten' ist der Interpretation bedürftig. Sicherlich kann man darunter manches verstehen, was auch die Kirche bejaht: Kampf gegen Vorurteile, Kampf gegen Unmenschlichkeiten eines ungerechten Sozialsystems, Kampf gegen Schlendrian usw. Man muß aber doch wohl zur Interpretation von Begriffen im Entwurf des Jugendgesetzes das Kommuniqué des Politbüros des ZK der SED heranziehen. Wenn in diesem Kommuniqué formuliert wird, daß Jugendliche, weil sie die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft nicht erkennen konnten ... oft einen Ausweg in religiösen Vorstellungen suchten, so ist es naheliegend, diese Gedankenreihe mit dem Begriff 'überlebte Gewohnheiten' im Gesetzentwurf zu verbinden. Im Kommuniqué des Politbüros wird in einseitiger Betrachtung religiöser Anliegen die Religion als ein fehlerhafter Fluchtweg in Illusionen gekennzeichnet. Wenn eine solche Fehldeutung der Religion in Verlautbarungen einer weltanschaulich gebundenen Partei erfolgt, muß man das zur Kenntnis nehmen. Es muß aber meines Erachtens verhindert werden, daß von da aus Fehlinterpretationen eines Staatsgesetzes erfolgen können. Ich könnte mir denken, daß radikale Sektierer aus der Formulierung des § 29 Abs. 2 wieder eine Aufforderung ablesen, agitatorisch und diffamierend gegen kirchliche Lebensäußerungen der Jugend als gegen 'überlebte Gewohnheiten' vorzugehen.

Schließlich noch ein Wort zu § 26. Ich habe dankbar begrüßt, daß durch die Absprache auf Ihre Initiative zwischen dem Staatssekretariat für Kirchenfragen, dem Volksbildungsministerium, dem Ministerium des Innern und den Kirchen in der DDR die Frage der Bibelrüstzeiten für Jugendliche in den Ferien sachlich geklärt wurde. Ich bin dankbar dafür, daß, wenn ich das Gebiet meiner Kirche betrachte, grundsätzliche Schwierigkeiten seit dieser Absprache nicht mehr aufgetreten sind. Ich möchte verhindern wissen, daß diese sachgemäße Regelung durch den § 26 gefährdet wird und wäre für eine zitierfähige Bestätigung dankbar, daß die Absprachen zwischen Staat und Kirche in diesem Punkt durch den § 26 nicht berührt werden ...“

Zum besseren Verständnis der in den vorstehenden kirchlichen Stellungnahmen angezogenen Bestimmungen des Jugendgesetzentwurfes lassen wir diese hier im Wortlaut in geordneter Reihenfolge folgen:

Teil I

Absatz 12:

Unsere Jugend hat den Sinn und Inhalt ihres Lebens in den Idealen des Sozialismus gefunden.

Absatz 15:

Alle Organe der Staatsmacht betrachten die allseitige Erziehung, Bildung und Förderung jedes jungen Menschen zu einer geistig und moralisch hochstehenden und körperlich gesunden sozialistischen Persönlichkeit als eine ihrer vornehmsten Aufgaben. Sie beachten dabei, daß ständig junge Bürger in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen werden. In engem Zusammenwirken mit den in der Nationalen Front des demokratischen Deutschland vereinten Kräften, und vor allem mit der Freien Deutschen Jugend, schaffen sie der ganzen Jugend vielfältige Möglichkeiten, für die sozialistische Menschengemeinschaft zu lernen und zu arbeiten. Sie helfen den Jugendlichen, sich auf die verantwortliche Mitwirkung bei der Planung und Leitung der Wirtschaft und des Staates frühzeitig vorzubereiten und ein kulturvolles und geselliges Leben zu führen. Sie lassen sich dabei vom Wissen um die Talente und Fähigkeiten der jungen Menschen und vom Vertrauen in ihre Bereitschaft zu guten Taten und in ihren Lerneifer leiten.

Teil III

§ 9

(1) Jeder Jugendliche in der Deutschen Demokratischen Republik hat das Recht auf Bildung. Dieses Recht wird durch das einheitliche Bildungssystem verwirklicht. Die Bildung umfaßt die allseitige – geistige, körperliche, moralische, polytechnische und ästhetische – Entwicklung der Jugend, die sie befähigt, bewußt das gesellschaftliche Leben zu gestalten und die Natur zu verändern.

(2) Die Jugend ist bereit, sowohl körperliche als auch geistige Arbeit zu leisten und sich im gesellschaftlichen Leben aktiv zu betätigen. Sie wird dazu durch eine enge Verbindung von Allgemeinbildung, polytechnischer Bildung und Berufsbildung befähigt. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit in den Schulen und anderen Bildungseinrichtungen ist immer enger mit der Praxis des sozialistischen Aufbaus zu verbinden. Die gemeinsame Arbeit von Schule, Betrieb, Elternhaus und sozialistischem Jugendverband ist auf das Ziel zu richten, den jungen Menschen umfassende Kenntnisse zu vermitteln, sie zur Achtung jeder Arbeit und der arbeitenden Menschen zu erziehen.

(3) Die Begabungen und Talente der Schüler sind sowohl im Unterricht als auch in der außerunterrichtlichen Tätigkeit zu fördern und zu entwickeln.

(4) Die außerunterrichtliche Tätigkeit ist während des ganzen Schuljahres ein fester Bestandteil der Arbeit unserer allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule. Sie ist durch die Lehrkräfte und Erzieher unter Hinzuziehung von ehrenamtlichen Helfern zu gewährleisten.

(5) Die Jugendweihe als Bestandteil der Vorbereitung der jungen Menschen auf das Leben und die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft ist von den örtlichen Volksvertretungen und ihren Organen und den Patenbetrieben zu unterstützen.

§ 11

(2) Die Berufserklärung und Berufserwerbung ist an den allgemeinbildenden polytech-

nischen Oberschulen, insbesondere im polytechnischen Unterricht, von den Lehrkräften und Erziehern in enger Zusammenarbeit mit den Betrieben, Genossenschaften und Eltern auf der Grundlage der Berufsbilder durchzuführen.

Teil IV

§ 18

(3) Die sozialistische Kinder- und Jugendliteratur ist von den zuständigen staatlichen Organen im Zusammenwirken mit den gesellschaftlichen Organisationen durch geeignete Formen zu fördern. Für diese Aufgabe sind die bewährtesten Schriftsteller und Pädagogen zu gewinnen und mit Aufträgen zu betreiben.

§ 26

Die Feriengestaltung für die Schüler der allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen dient der Erholung, Kräftigung und Gesunderhaltung der Schüler und Lehrlinge in der Gemeinschaft lebensfroher und selbstbewußter junger Menschen. Ihre Durchführung ist durch die Staats- und Wirtschaftsorgane, die Leiter der Betriebe und Vorstände der Genossenschaften in enger Zusammenarbeit mit der Freien Deutschen Jugend und dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund sowie der Pionierorganisation zu gewährleisten. Die Erziehung in der Schule und in den Ferien bildet einen einheitlichen Prozeß. In den Schuljahresarbeitsplänen sind für alle Ferienzeiten die Aufgaben festzulegen.

Teil V

§ 28

(3) Die Staats- und Wirtschaftsorgane sind dafür verantwortlich, daß besonders den Mädchen und jungen Frauen volle Unterstützung gegeben wird, sich auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet zu entfalten und die vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten stärker zu nutzen.

§ 29

(2) Im Interesse der Persönlichkeitsentwicklung jedes jungen Menschen werden die Volksvertretungen und ihre Organe, die Leiter der Betriebe, die Vorstände der Genossenschaften und die Lehrkräfte und Erzieher aufgefordert, gemeinsam mit den Leitungen der gesellschaftlichen Organisationen, den Leitern öffentlicher Einrichtungen und den Eltern dafür zu sorgen, daß die Jugend zum aktiven Kampf gegen die Einwirkungen imperialistischer Ideologien und überlebter Gewohnheiten befähigt und wirksam davor geschützt wird.

§ 37

(1) Die Staats- und Wirtschaftsorgane sind verpflichtet, die Bereitschaft der Jugend zu fördern, die sozialistische Heimat gegen alle Angriffe des Imperialismus zu verteidigen. Sie haben unter aktiver Beteiligung der Freien Deutschen Jugend und der Gesellschaft für Sport und Technik den Jugendlichen zu ermöglichen, sich bereits vor Ableistung des Wehrdienstes militärische und technische Kenntnisse anzueignen.

Teil VI

§ 39

Jugendliche im Sinne dieses Gesetzes sind alle Bürger der Deutschen Demokratischen Republik bis zum vollendeten 25. Lebensjahr.

c) Schulfragen

Zu Schulfragen soll für die Berichtszeit nur auf einige Einzelheiten verwiesen werden. Nicht ohne Belang für die weltanschauliche Beurteilung der Schule ist die Frage, ob ein Christ in der Situation der DDR noch den Lehrerberuf ergreifen kann oder sollte. Diese Frage wird in kirchlichen Kreisen der DDR nicht einheitlich beantwortet. Der strikten Verneinung stehen Erfahrungen gegenüber, die vorsichtiger urteilen lassen. An einer solchen Einzelfrage wird deutlich, was auch für andere Bereiche gilt, nämlich daß die Theorie des Weltanschauungsstaates sich nicht voll mit seiner Wirklichkeit deckt. Für die Schulsituation ist folgende Statistik aufschlußreich:

BRIEF AUS MITTELDEUTSCHLAND: SIEBEN PROZENT

(epd B Nr. 2 vom 9. Januar 1964)

7000 christliche Lehrer gibt es in der DDR. Ich meine, diese oder eine ähnliche Zahl schon öfter in der hiesigen CDU-Presse gelesen zu haben. Sie wurde meistens für Zwecke der Wahlpropaganda verwandt. Einer erstaunten und überraschten (wenn auch leider recht unkritischen) Öffentlichkeit sollte die Meinung vermittelt werden, daß es eben doch auch in unserem Land eine ziemlich große Anzahl von Lehrern gibt, die sich zur christlichen Kirche halten und nicht daran gehindert werden, ihren Lehrerberuf auszuüben. Mir wurde auf Anfrage in der Redaktion eines solchen CDU-Blattes gesagt, daß die genannte Zahl authentisch sei. Sie gehe auf Feststellungen des Staatssekretariats für Kirchenfragen zurück.

Ich habe mich schon das letzte Mal, als ich diese Zahl in der Zeitung las, gefragt, wie sie gewertet werden müsse. Diesmal habe ich das Statistische Jahrbuch zu Rate gezogen. Dort finden sich genaue Zahlenangaben über die an verschiedenen Schulgattungen beschäftigten Lehrer und Lehrerinnen. Es sind vorhanden insgesamt 104 394 Lehrer und Lehrerinnen (1962). Sie verteilen sich auf die Polytechnischen Oberschulen (Grund- und Mittelschulen): 94 294; auf die Erweiterten Oberschulen: 5436 und auf die Sonderschulen: 4812. Das ist also der Tatbestand, den man zur Kenntnis nehmen muß, um sich ein objektives Bild zu machen. Mit anderen Worten, es sind noch nicht einmal sieben Prozent aller Lehrer Glieder einer christlichen Kirche. Das sind so wenig, daß man diese Zahl geradezu als erschreckend bezeichnen muß. Es bleibt allerdings die Möglichkeit bestehen, daß ein Teil von den Lehrern, die der Kirche nicht mehr angehören, ihren Austritt lediglich aus bestimmten äußeren Gründen vollzogen haben, während sie sich innerlich doch an den christlichen Glauben gebunden wissen.

Angesichts des weltanschaulichen Auftrages der Schule ist es nicht verwunderlich, daß Kinder aus christlichen Elternhäusern immer wieder Spannungen ausgesetzt werden. Damit hat sich auch Bischof D. Jänicke in seinem für das Jahr 1963 der Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sachsen am 28. Februar 1964 erstatteten Rechenschaftsbericht befaßt:

In (meinem) Briefwechsel mit dem Generalsekretär der Christlich-Demokratischen Union habe ich u. a. eine Anzahl von Fällen angeführt, in denen junge Christen, sogar Kinder, in den Schulen um ihres Glaubens und ihrer kirchlichen Haltung willen Nachteile haben oder verhöhnt werden. Es war nur eine Auswahl von Beispielen, wie sie uns auf

örtlicher Ebene öfter begegneten und meist auch dort ausgetragen wurden. Sie müssen den Anschein erwecken, daß Christen unerwünscht sind oder nur insofern erwünscht, als sie von ihrem Christsein keinen Gebrauch machen und mit den Atheisten zusammenarbeiten, als wenn es keine Unterschiede gäbe. Ich weiß wohl und möchte das hier ausdrücklich feststellen, daß dies nicht die offizielle Linie unserer Regierungspolitik ist, so sehr es dem Wunsch mancher ihrer Vertreter entsprechen mag. Ich möchte ferner ausdrücklich darauf hinweisen, daß eine Reihe von diesen Fällen durch Eingreifen der Kreis- oder Bezirksschulräte oder anderer Stellen auf unsere Vorstellung hin bereinigt worden sind. Auch die Praxis der Benachteiligung solcher Schüler, die an der Jugendweihe nicht teilnahmen, hat sich nicht durchgesetzt, und diesbezügliche Maßnahmen sind an einzelnen Stellen rückgängig gemacht worden. Wir können dafür nur dankbar sein, können dabei aber nicht übersehen, daß solche Fehlentscheidungen oder Übergriffe Einzelner, von denen man nachher offiziell als von „Sektierern“ abrückt, in der Bevölkerung ein Klima erzeugen, in welchem es nicht erwünscht erscheint, Christ zu sein und sein Christsein auch wirklich öffentlich zu praktizieren. Wenn man nachträglich von solchen Entgleisungen abrückt, so ist das zwar erfreulich, aber eben dies Klima bleibt. Wir meinen auch, daß es weder der Autorität des Staates noch besonders auch der des Lehrers dienlich ist, wenn gesprochene Worte oder getroffene Maßnahmen zurückgenommen werden müssen. Es ist mir wohl bewußt, daß auch einmal von kirchlichen Amtsträgern Worte gesprochen werden, die lieber ungesprochen blieben. Ich kann nur versichern, daß wir von der Leitung der Kirche her darum bemüht sind, im öffentlichen Leben die Zucht walten zu lassen, die Christen gebührt, welche sich unter Römer 13 wissen. Es geht hier aber nicht so sehr um Einzelercheinungen, sondern um das Gesamtklima, das es doch Christen nicht schwerer machen möchte, als es für einen Christen in den Reichen dieser Welt nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ohnehin immer sein wird, sich auch in der DDR beheimatet zu wissen.

Auch Landesbischof D. Noth befaßte sich in seinem Tätigkeitsbericht auf der Herbsttagung der sächsischen Landessynode am 11. November 1963 mit einigen Schulfragen:

Die Entwicklung der *Ganztagsschule*, bei deren Einführung die Bedenken der Kirche nicht berücksichtigt worden sind, geht langsam, aber stetig voran. Tatsache ist, daß für die in der Ganztagsschule oder im Schulhort zusammengefaßten Kinder der Besuch der Christenlehre sehr erschwert wird. Es muß gefordert und erwartet werden, daß die Leiter der Ganztagsschule und des Schulhorts auf Antrag der Eltern die Kinder ohne die geringste Behinderung in die Christenlehre gehen lassen. Auch im Zentralschulsystem muß Zeit für die Teilnahme an der Christenlehre geschaffen werden. Für die Kinder ist es eine Überforderung, sich persönlich für den Besuch der Christenlehre beurlauben zu lassen. Deshalb ist es unbarmherzig, wenn Eltern das ihren Kindern überlassen oder, um Unbequemlichkeiten zu vermeiden, es geschehen lassen, daß ihre Kinder jegliche kirchliche Unterweisung meiden und ihrer kirchlichen Heimat entfremdet werden.

Der zweite, noch viel folgenschwerere Berührungspunkt mit dem schulischen Unterricht ist der: Unsere Schule ist als *sozialistische* Schule deklariert worden. Wir wissen, was das bedeutet: Es ist die Ideologisierung der gesamten Erziehung. Die sächsische Landessynode – wie andere kirchliche Gremien in der Deutschen Demokratischen Republik auch – hat schon vor Jahren der Regierung ihre Besorgnis ausgesprochen im Blick auf die sich damals schon anbahnende Entwicklung der Schule zu einer materialistischen Bekenntnisschule, deren atheistische Grundhaltung keinen Raum mehr für eine christliche Existenz läßt. Wir haben keine evangelische Bekenntnisschule gefordert, aber wir haben den Anspruch der christlichen Bevölkerung geltend gemacht, daß ihre Kinder weder auf

eine atheistische, und das heißt doch gottlose Weltanschauung verpflichtet noch einer Verächtlichmachung ihres Glaubens ausgesetzt werden. Man ist über diese Besorgnisse hinweggegangen, obwohl sie immer wieder ausgesprochen worden sind. Es ist für christliche Eltern eine schwere Gewissensnot, wenn ihre Kinder in einen schweren inneren Zwiespalt geraten, weil die Wissenschaft angeblich den Gottesglauben endgültig außer Kurs gesetzt hat, oder für das Idealbild des sozialistischen Menschen in seinem ganzen Umfang, also auch in seiner atheistischen Prägung, begeistert werden und aus taktischen oder auch anderen Gründen bei dem Irrtum gelassen werden, man könne auch neben dem atheistischen Sozialismus noch Christ sein. Das biblische Glaubensverständnis hat nichts zu tun mit etwas, das man nebenher hat und tut, es meint den ganzen Menschen. Wenn eine nichtchristliche Weltanschauung auch den ganzen Menschen beansprucht, dann sind wir als Kirche offen für den Kampf der Geister. Aber unsere getauften Kinder sind nicht der Ort, auf dem dieser Kampf ausgetragen werden kann, am allerwenigsten, wenn die Autorität der Schule bis in den Lernstoff hinein von vornherein entschieden hat. Immer wieder wacht z. B. der Protest unserer christlichen Eltern auf, wenn Heinrich Heines „Weber“ mit den für einen Christen unmöglichen Fluchworten gelernt werden sollen. Aber das Gedicht ist noch immer nicht vom Lernplan abgesetzt worden – wir betonen nachdrücklich: vom Lernplan, nicht vom Lehrplan. Jedenfalls verwahren wir uns energisch gegen den ungerechtfertigten und im Blick auf die geschichtliche Entwicklung der Schule haltlosen Vorwurf: Die Kirche oder die Eltern mit ihren angeblich überlebten Glaubensvorstellungen seien für den Zwiespalt verantwortlich, unter dem die Kinder heute leiden.

Wir haben, das sei ausdrücklich betont, bei den schulischen Aufsichtsbehörden sehr oft Gehör gefunden, wenn wir uns wegen Verächtlichmachung des christlichen Glaubens oder wegen verfassungswidriger Eingriffe in die Religionsfreiheit christlicher Kinder von seiten mancher Lehrer an sie gewendet haben. Aber daß die Kinder, die sich zur Christenlehre und zum Gottesdienst halten, von Jahr zu Jahr mehr dem Spott ihrer Schulkameraden ausgesetzt sind, geschieht nicht von ungefähr.

Schließlich sei noch auf Bemühungen verwiesen, an bestimmten Schulen die vormilitärische Ausbildung stärker auszubauen. Die hierzu neu ergangene Verfügung lautet:

GEMEINSAME MITTEILUNG

des Ministeriums für Volksbildung und des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Sport und Technik zur Unterstützung der sozialistischen Wehrerziehung der Schüler und Berufsschüler an den Oberschulen und erweiterten Oberschulen, Berufsschulen und Betriebsberufsschulen

Vom 18. März 1963

(Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Volksbildung vom 25. April 1963, Nr. 7)

Die sozialistische Wehrerziehung unserer Jugend ist ein untrennbarer Bestandteil der sozialistischen Erziehung. Sie ist für die Jugend der Deutschen Demokratischen Republik von großer Bedeutung, dient der Stärkung unseres Arbeiter- und Bauern-Staates und damit der Sicherung des Friedens.

Das Ziel der sozialistischen Wehrerziehung in unseren allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen besteht darin, bei allen Schülern und Berufsschülern die Überzeugung

zu vertiefen, daß die Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes Ehrenpflicht jedes Jugendlichen ist. Sie hat die Aufgabe, jedem Schüler vormilitärische und technische Kenntnisse zu vermitteln und ihn durch die Entwicklung entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten auf den Dienst in der Nationalen Volksarmee vorzubereiten.

Die Aufgabe der sozialistischen Wehrerziehung der Jugend erfordert die enge Zusammenarbeit der Organe der Volksbildung mit der Gesellschaft für Sport und Technik und der Freien Deutschen Jugend. Darüber hinaus ist es notwendig, auf die Eltern der Schüler über die Pädagogischen Räte, die Elternbeiräte und Elternaktive einzuwirken, ihre Kinder zu guten Sozialisten und Patrioten zu erziehen, die an der vormilitärischen Ausbildung teilnehmen und sich auf den Ehrendienst in der Nationalen Volksarmee gewissenhaft vorbereiten.

Der Minister für Volksbildung und der Vorsitzende des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Sport und Technik haben auf der Grundlage des Gesetzes zur Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik festgelegt, wie in gemeinsamer Arbeit der Grundorganisationen der Gesellschaft für Sport und Technik, der Grundeinheiten der Freien Deutschen Jugend und der Organe für Volksbildung die sozialistische Wehrerziehung der Schüler und Berufsschüler verbessert werden soll.

Folgende Maßnahmen zur Unterstützung der sozialistischen Wehrerziehung sollen durchgeführt werden:

1. An den Oberschulen und erweiterten Oberschulen sowie an den Berufsschulen und Betriebsberufsschulen ist eine aktive, zielstrebige vormilitärische Ausbildung durch die Grundorganisationen der GST zu organisieren und durchzuführen.

Für die Ausbildung sind die Schüler ab 9. Schuljahr zu gewinnen.

Die organisatorische Zusammenfassung der Schüler und ihre Ausbildung erfolgt auf der Grundlage des Statuts der Gesellschaft für Sport und Technik. Der Vorsitzende des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Sport und Technik gibt zu dieser gemeinsamen Mitteilung eine Weisung heraus, in der die Fragen der Ausbildung in den Grundorganisationen der GST an den Schulen geregelt werden.

Die Festlegung der Ausbildungszeiten hat entsprechend den örtlichen Verhältnissen durch den Vorstand der Grundorganisation der GST im Einvernehmen mit dem Direktor zu erfolgen, der über die zeitliche Inanspruchnahme der Schüler die letzte Entscheidung trifft.

2. Die Schulen, in denen noch keine Grundorganisationen der GST bestehen, ist von den Kreisvorständen der GST bei der Gründung von Grundorganisationen der GST volle Unterstützung zu geben. Es soll erreicht werden, daß die Vorstände wirksam und arbeitsfähig werden.

Die Vorstände der GST haben dafür Sorge zu tragen, daß auch durch geeignete Kader aus anderen Grundorganisationen, besonders aus denen der Patenbetriebe der Schulen, die Erfüllung der Ausbildungsaufgaben gesichert wird.

3. Die vom Zentralvorstand der GST herausgegebenen Materialien zur sozialistischen Wehrerziehung und zur Erläuterung der Militärpolitik der Arbeiterklasse sind im Unterricht im Rahmen der gültigen Lehrpläne und in außerunterrichtlichen Veranstaltungen zu nutzen.

4. Bei der Vorbereitung und Durchführung von Sportfesten an den Schulen sind die Disziplinen „Militärischer Mehrkampf“ und „Schießen“ in die Wettkampfprogramme aufzunehmen und entsprechend den Richtlinien der GST durchzuführen. Außerdem sind von den Sportlehrern in Zusammenarbeit mit den Grundorganisationen der GST und den Sektionen der SSG Abnahmetage für den Erwerb des Mehrkampfabzeichens, des Schießabzeichens und des Sportabzeichens zu organisieren. Es wird empfohlen, an den Schulen während der Feriengestaltung Vergleichswettkämpfe im militärischen Mehrkampf und Schießen sowie im Orientierungssport gründlich vorzubereiten und durchzuführen.

5. Zur Unterstützung der vormilitärischen Ausbildung können die Zeltlager der GST genutzt werden.

Berlin, den 18. März 1963

Der Vorsitzende des Zentralvorstandes der GST
Kurt Lohberger
Der Minister für Volksbildung
Prof. Dr. *Alfred Lemnitz*

d) Kirchliche Jugendarbeit

Auf die eigene kirchliche Arbeit an der Jugend vom Kindergottesdienst über die Christenlehre bis zu der Arbeit der Jungen Gemeinde mit ihren Bibelrüstzeiten und Jugendsonntagen verwenden die Kirchen verständlicherweise besonders viel Kraft. Über den Dienst an der Jugend berichten denn auch die jährlich von den Kirchenleitungen ihren Synoden vorgelegten Berichte besonders ausführlich. Wir entnehmen den betreffenden Abschnitt aus einem Bericht der Kirchenleitung (Ost) von Berlin-Brandenburg. Der Bericht gibt zugleich einen Einblick in die gegenwärtige Diskussion und Lage zur Frage der Konfirmation.

ÜBER DEN DIENST AN DER JUGEND

*Aus dem Bericht der Kirchenleitung vor der östlichen Regionalsynode
der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Februar 1963*

a) Das äußere und innere Bild der Jugend unserer Kirche hat sich in den letzten Jahren gewandelt. Das gilt für den Kindergottesdienst ebenso wie für die Christenlehre, für die Konfirmation ebenso wie für die Junge Gemeinde. Die Zahlen sind überall kleiner geworden. Die Zahl der Gemeinden, in denen kein Kindergottesdienst und keine Christenlehre mehr stattfindet, ist größer geworden. Viele Orte gibt es, die keine Konfirmandengruppen mehr haben und auch schon seit Jahren keine Junge Gemeinde mehr sammeln können. Die jahrelange antikirchliche Beeinflussung der Jugend, die Entkirchlichung der Familie, die schulische oder berufliche Beanspruchung der Jugend halten die Kinder und Jugendlichen von der Kirche fern. Hinzu kommt die gegenwärtig überall feststellbare Abneigung der jungen Menschen, sich in irgendeiner Form binden zu lassen. Andererseits ist zu bemerken, daß die jungen Menschen bereit sind, einem Ruf zu folgen, wenn sie spüren, daß es nicht der Werberuf einer Organisation ist, sondern das Angebot einer immer stärker entbehrten Geborgenheit und jener Liebe, von der ihr Leben so erschreckend leer ist. Wenn auch die regelmäßigen Veranstaltungen nur geringe Teilnehmerzahlen aufweisen, so läßt sich doch die junge und ältere Jugend gern rufen zu besonderen Zusammenkünften wie Kreisjugendtagen und Evangelisationswochen.

b) Bei vielen Kreiskirchentagen wurden auch die Kinder in einem besonderen Kindergottesdienst gesammelt. Der Besuch war fast überall gut, auch in Berlin, wo sich zu einem Kindertag in Berlin-Karlshorst 1500 Kinder aus den Kindergottesdiensten der verschiedenen Gemeinden zusammenfanden. Neue Impulse für die Arbeit des Kindergottesdienstes in den Gemeinden sind dringend nötig.

c) Die Arbeit der Christenlehre scheint ihren Tiefpunkt überwunden zu haben. Es hat sich gezeigt, daß der Besuch der Christenlehre dort gut ist, wo Pfarrer und Gemeindekirchenrat in Zusammenarbeit mit den Katecheten es verstanden haben, die Christenlehre zu einem Teil des Gemeindelebens werden zu lassen. Viel Liebe und Phantasie sind nötig, um den Weg zu finden, der für die einzelne Gemeinde der richtige ist. Auch

für Berlin wird es nötig sein, die Bindung des katechetischen Dienstes an die Gemeinde zu fördern und die Verantwortung der Gemeinden für den katechetischen Dienst wachzurufen. In Brandenburg kann in etwa 100 Gemeinden keine Christenlehre erteilt werden. Die Gründe dafür sind vor allem Mangel an Katecheten und an Unterrichtsräumen. Die Erziehungskammer Brandenburg hat in einer Ausarbeitung über den Dienst der Katecheten Grundsätze und Anregungen für die Einordnung dieses Dienstes in das Leben der Gemeinde zusammengestellt.

Durch dieses Hineinstellen der Christenlehre in die Gemeinde hat sich auch der Dienst des Katecheten verändert. Er ist nicht Stundengeber, sondern ein wichtiges Glied im Mitarbeiterkreis der Gemeinde, verantwortlich für den Dienst der Wortverkündigung und der Seelsorge an der schulpflichtigen Jugend. Auch in diesem kirchlichen Arbeitszweig bestehen ernste Nachwuchssorgen.

d) Einen breiten Raum in den Erörterungen der Kirchenleitung, der Ausschüsse und des Konsistoriums nahm auch in dem vergangenen Zeitraum wieder die Frage der rechten Konfirmationspraxis ein. Die Synode hat auf ihrer letzten ordentlichen Tagung den Beschluß der Kirchenleitung für die Konfirmation 1962 bestätigt. Mit diesem Beschluß steht die Kirche Berlin-Brandenburg an der Seite der Kirchenleitungen von Görlitz und Greifswald innerhalb der Evangelischen Kirche der Union und der lutherischen Kirchen von Sachsen (Dresden) und Mecklenburg. Die neue Fassung der Konfirmationsordnung schreibt nunmehr eindeutig vor, daß die Konfirmation der Kinder, die zur Jugendweihe gegangen sind, frühestens ein Jahr nach der Jugendweihe erfolgen soll.

Die überwiegende Zahl der Gemeinden und Kirchenkreise befolgt diese Ordnung. Dennoch bietet die Konfirmationspraxis unserer Kirche ein buntscheckiges Bild. Eine Reihe von Gemeinden haben den Konfirmationsunterricht mit einem „feierlichen“ Gottesdienst in der Kirche für alle Kinder abgeschlossen. In fast allen Fällen ist es den Pfarrern nicht gelungen, den Kindern und Eltern klarzumachen, daß es sich hierbei um einen Abschlußgottesdienst und nicht um eine Konfirmation handelt. Die Ausgestaltung dieses Gottesdienstes glich auch in einer Reihe von Gemeinden einem Konfirmationsgottesdienst. So brachten die Tageszeitungen in Wittenberge Anzeigen, in denen sich die Eltern für die Aufmerksamkeiten bedankten, die sie zur Jugendweihe und Konfirmation ihrer Kinder erhalten haben. Im Kirchenkreis Königs Wusterhausen ist durch eine Gemeinde eine erhebliche Beunruhigung mehrerer Gemeinden von Nachbarkirchenkreisen erfolgt. Die Kirchenkreise Oranienburg und Bernau haben durch ihre Nichtbeachtung der Ordnung ebenfalls harte Auseinandersetzungen in Nachbarkirchenkreisen hervorgerufen. Besonders Schwierigkeiten zeigen sich in Berliner Kirchengemeinden. Aber auch in Berlin halten die meisten Gemeinden die von der Synode beschlossene Ordnung für die gegenwärtig beste Lösung und befolgen sie.

Angesichts dieser Lage erhebt sich immer wieder die Frage nach dem Sinn und der Bedeutung einer kirchlichen Ordnung. Eine Reihe von Gemeindekirchenräten haben beschlossen, in der Konfirmationsfrage anders zu verfahren, als es die Lebensordnung und die Weisungen der Kirchenleitung und die Beschlüsse der Kirchenleitung vorsehen. Es geht dabei nicht nur um die Rechtmäßigkeit solcher Beschlüsse, sondern auch um das Verständnis des Ältestengelübes. Das gilt auch für Gemeindekirchenräte, die tatenlos zusehen, daß ihre Pfarrer sich um die Beschlüsse von Kirchenleitung und Synode nicht kümmern, sondern nur auf ihren eigenen Weg sehen.

Erfreulich ist es jedoch, daß die Gemeindekirchenräte und Gemeinden sich in der vergangenen Zeit in großer Zahl mit der Frage der Konfirmation und der Verantwortung der Gemeinden und Eltern dafür beschäftigt haben. Gerade bei der Frage der Konfirmation wird deutlich, daß begründend für die Entscheidungen nicht nur das Verständnis von Taufe und Abendmahl ist, sondern auch das jeweilige Verständnis von dem, was Kirche ist.

Gerade an dieser Frage zeigt es sich, wie schwer es ist, die rechte Form für den neuen

Weg der Kirche zu finden. Das Alte wird man nicht rigoros beseitigen dürfen, aber für das Neue, das da werden will und muß, sollten die Türen weit aufgemacht werden.

In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß eine dreitägige theologische Rüstzeit mit den vier Pfarrern, die die Taufe ihrer eigenen Kinder ablehnen, unter Leitung von Generalsuperintendent D. Braun gehalten worden ist. Alle vier Pfarrer taufen auch Kinder, erstreben aber die Gleichstellung der Erwachsenentaufe. Ein Kommuniké ist erarbeitet und der Kirchenleitung überreicht worden. Aufgabe des von der Synode eingesetzten Taufausschusses ist es, diese Frage weiter zu klären.

e) Der Schwerpunkt der Jugendarbeit liegt in den Kirchenkreisen. Unter der treuen Arbeit der Kreisjugendpfarrer sind in allen Kirchenkreisen Kreisjugendkonvente entstanden. Aus jeder Gemeinde gehören ein bis zwei Jugendliche zu diesem Konvent, der in der Regel viermal im Jahr zusammenkommt. Sinn dieser Begegnung ist es, Lebensgemeinschaft unter dem Wort zu haben, Arbeitsbesprechungen zu halten und eine Unterweisung der Jugendlichen in den mancherlei Wissensgebieten der christlichen Gemeinde vorzunehmen. Durch diese Konvente ist im Laufe der Zeit ein guter Zusammenschluß der kirchlich bewußten jungen Menschen über das ganze Kreisgebiet hin entstanden, und es zeigt sich, daß für manche Jugendlichen, in deren Heimatgemeinde kein Jugendkreis mehr zustande kommt, hier die einzige noch bleibende Gelegenheit ist, mit evangelischen jungen Menschen zusammenzukommen. Hier sind Ansätze für die missionarische Aufgabe der Kirche vorhanden, die beispielhaft für viele andere Dienste in den Gemeinden werden können.

Die Kirchenkreise mit ihren Organen sind auch die Träger für Jugendbibelwochen, Jugendeangelisationen, Jugendseminare und Bibelwochen, für Wochenendrüstern für junge Menschen, für Konfirmandenrüstern mehrerer Kirchengemeinden, für Kreisjugendtage und für die mannigfachen Wege, Kinder zusammenzurufen, geworden. Dabei ist die Arbeit der Kreisjugendwarte, die leider erst in 15 Kirchenkreisen vorhanden sind, unentbehrlich geworden. Die helfende und beratende Mitarbeit des Burckhardtshauses und des Jungmännerwerks hat immer wieder neue Impulse vermittelt, die Schülerarbeit hat auf ihrem Arbeitsgebiet einen wertvollen Dienst getan.

Als unentbehrlich sieht die Kirchenleitung auch die Arbeit an, die in der Sammlung der evangelischen Studenten an den verschiedenen Hochschulorten geschieht und im Artikel 146 unserer Grundordnung verankert ist. Bei den wichtigen Entscheidungen, die die Studenten jetzt in vielen Fragen zu fällen haben, bedürfen die evangelischen Studenten dringend des Rats und der Hilfe der Studentenpfarrer, die sie um Gottes Wort sammeln. Jede Gemeinde sollte dafür sorgen, daß ihre evangelischen Studenten Verbindung mit der Studentengemeinde ihres Hochschulortes finden.

Die Rüstzeiten sind je länger je mehr zum Herzstück der kirchlichen Jugendarbeit geworden. Wenn es richtig ist, daß die jungen Menschen weithin ohne eigentliche christliche Erziehung und Bindung aufwachsen müssen, weil das Elternhaus oft kirchlich indifferent ist, Schule und Öffentlichkeit aber antikirchlich, muß die Gemeinde selbst auf mannigfache Weise ihren jungen Gliedern Hilfe bieten bei der Einübung des Glaubens. Dies kann nur unzureichend geschehen in den wöchentlichen Zusammenkünften des Jugendkreises. Dagegen bietet das gemeinsame Leben während der Rüstzeit hierfür beste Gelegenheit. Für viele junge Menschen ist die Teilnahme an den Rüstzeiten von entscheidender Bedeutung für ihren Glauben und für ihr Leben geworden.

Bedauerlich ist es, daß auch im letzten Jahr wieder staatliche Stellen diese Rüstzeiten als „Ferienbetreuung“ mißverstanden und ihre Durchführung behindert haben.

Die Rüstzeiten wollen Hilfen zum Leben im christlichen Glauben geben und gehören zu den wichtigsten Lebensäußerungen der Kirche. Es steht zu hoffen, daß in den kommenden Jahren diese wichtige Arbeit der Kirche ungestört durchgeführt werden kann. Schließlich sei noch bemerkt, daß die Jugend unserer Kirche in Brandenburg jährlich ein erhebliches Dankopfer für die Jugendarbeit aufbringt.

Einen sehr interessanten statistischen Einblick in die katechetische Arbeit mit der Christenlehre gibt der Jahresbericht 1963 des Oberkirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. Man wird eine solche Statistik freilich mit einem gewissen Vorbehalt gegenüber der Möglichkeit einer Verallgemeinerung für das gesamte Gebiet der DDR lesen müssen.

AUS DEM JAHRESBERICHT 1963

DES OBERKIRCHENRATES DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE MECKLENBURGS

Die katechetische Arbeit in den Kirchenkreisen und Gemeinden konnte in gewohnter Weise fortgesetzt werden. Bemühungen zum Ausfüllen aller vorhandenen Lücken durch nachbarschaftliche Vertretung oder Gewinnung neuer Kräfte sind ständig angestellt. Dennoch wird man nicht verkennen dürfen, daß auch noch im Berichtsjahr ein leises Absinken der Teilnehmerzahlen an der Christenlehre in vielen Gemeinden, besonders in den größeren Städten, zu verzeichnen ist. Es kann nicht ganz ausgeglichen werden durch den Zuwachs im Besuch der Christenlehre, der auch in manchen Gemeinden festzustellen ist, denn dieser ist vielfach auf die jüngeren stärkeren Jahrgänge zurückzuführen. Aus dem Bericht der Kreiskatecheten aber geht hervor, daß die Zahl der Christenlehrekinder an vielen Orten noch größer sein könnte, wenn geeignete Lehrkräfte vorhanden wären, die in Verbindung mit einem verantwortungsvollen Kirchengemeinderat die Kinder sammeln und die Eltern der getauften Kinder auf ihre Verantwortung ansprechen würden. In Gemeinden, in die neue katechetische Kräfte entsandt werden konnten, stieg die Zahl der teilnehmenden Kinder meist zusehends an. Einige Beispiele mögen das alles erläutern.

In den Gemeinden des Kirchenkreises Güstrow nahmen an der Christenlehre teil: 1959: 6057 Kinder, 1961: 5602 Kinder, 1962: 5861 Kinder, 1963: 5564 Kinder (ohne drei Gemeinden).

Im Kirchenkreis Rostock-Stadt: 1959: 3731 Kinder, 1961: 2378 Kinder, 1962: 2229 Kinder, 1963: 2014 Kinder.

Im Kirchenkreis Rostock-Land: 1959: 5661 Kinder, 1961: 5273 Kinder, 1962: 5120 Kinder, 1963: 5572 Kinder.

Über die Lücken in der katechetischen Versorgung der Gemeinden werden folgende Streiflichter gegeben:

Im Kirchenkreis Malchin/Waren sind 22 Dörfer ohne Christenlehre, meistens einzelne Außendörfer in weitverzweigten Landgemeinden. Die Vakanz in Alt-Kalen konnte jetzt beseitigt werden. In den Gemeinden Ankershagen, Schloen und Schwinkendorf bestehen erhebliche Lücken wegen Alter oder Krankheit der Pastoren (Katecheten nicht vorhanden). Im Kirchenkreis Rostock-Land bestehen Vakanzen in Petschow, Biendorf, Westenbrügge, Cammin, neuerdings in Graal-Müritz und Parkentin. Die Notstände in Petschow und Parkentin konnten durch Neuentsendung oder Nachbarschaftshilfe behoben werden.

Im Kirchenkreis Schwerin bestehen Vakanzen in den Gemeinden Schlagsdorf, Herrnburg und Selmsdorf. In Schlagsdorf kann eine auswärtige Katechetin jetzt sonntags die Kinder im Kindergottesdienst sammeln. In Selmsdorf helfen die Katecheten aus Dassow. In Herrnburg ruht die Christenlehre seit 1961, doch konnte Ende des Jahres die Pfarrstelle wieder besetzt werden. Weitere Vakanzen in Carlow, Kirch-Grambow und Groß-Salitz (katechetischer Dienst durch die Gemeindepastoren). Nach Carlow wurde jetzt eine Katechetin entsandt, ebenfalls nach Zarrentin im Grenzbezirk des Kirchenkreises Ludwigslust. Erfreulich ist, daß die Katechetin in Roggendorf endlich einen Passierschein für die Dörfer in der Sperrzone (außer 500-Meter-Streifen) erhalten hat.

Der Kirchenkreis Stargard meldet 9 Dörfer ohne Christenlehre, 2 vakante Gemeinden

konnten am Anfang des Jahres 1964 besetzt werden. Ähnliche Verhältnisse sind in den übrigen Kirchenkreisen.

Es muß mit aller Deutlichkeit der Notstand erkannt werden, daß von den vor 6 bis 12 Jahren im Gebiet unserer Landeskirche getauften Kindern heute nur ein Bruchteil die Christenlehre und den Kindergottesdienst besucht. Katecheten und Pastoren bemühen sich, bei der Erfassung der Kinder die Taufregister zugrunde zu legen. Viele Kinder sind wegen der ständigen Ortsveränderung und häufigem Wohnungswechsel der Bevölkerung nicht mehr aufzufinden. Es müßte noch in besserer Weise eine Benachrichtigungsübung von Gemeinde zu Gemeinde stattfinden über zuziehende und abziehende Gemeindeglieder. Auf alle Fälle müssen sich die Gemeinden noch mehr bemühen, ihren getauften Kindern nachzugehen und sie nicht mehr aus den Augen zu verlieren. Besondere Schwierigkeiten wird dies in den Großstädten machen.

Folgende Zahlen erläutern den Notstand beispielhaft:

Rostock-Stadt

<i>Getaufte</i>		<i>Christenlehreanfänger</i>	
1953	1849	1959/60	407
1954	1765	1960/61	325
1955	1755	1961/62	261
1956	1398	1962/63	286

(Zahl der Geburten über 2000 jährlich)

Bad Doberan

1953	197	1959/60	57
1954	168	1960/61	32
1955	178	1961/62	25
1956	176	1962/63	24

Hanstorf-Heiligenhagen

<i>Getaufte</i>		<i>Christenlehreanfänger</i>		<i>Gesamtchristenlehrekinder</i>
1953	51	1959/60	31	92
1954	26	1960/61	21	120
1955	46	1961/62	21	115
1956	39	1962/63	31	140
1957	35	1963/64	31	139

Diese Zahlen machen in erschütternder Weise klar, daß in den letzten sechs Jahren im Bestand unserer Gemeinden wesentliche Veränderungen vorgegangen sind. Eltern, die vor sechs Jahren noch bereit waren, ihre Kinder zur Taufe zu bringen, sind durch den Umwelteinfluß jetzt so weit von der Verbindung mit der Kirche und ihrer Gemeinde abgekommen, daß sie nicht mehr bereit sind, die in der Taufe eingegangene Verpflichtung zu erfüllen, ihre Kinder einer geordneten kirchlichen Unterweisung zuzuführen. Das Problem muß im größeren Rahmen gesehen werden. Es wächst in der jungen Generation eine große Zahl von Menschen heran, die zwar noch getauft sind, die aber im Laufe der Jahre keinerlei Verbindung mehr zur Kirche und ihrer Verkündigung eingegangen sind. Hinzu kommt, daß auch während des kirchlichen Katechumenats noch viele Kinder aus dem Unterricht ausscheiden und nicht mehr zur Konfirmation geführt werden. Selbst die Konfirmierten können nicht mehr in jeder Weise als aktive

Glieder der Landeskirche angesehen werden. Dies Problem ist schon auf der Tagung der letzten Landessynode in Ludwigslust ausführlich erörtert worden. Es belastet alle Landeskirchen in der DDR. Es bedarf einer grundsätzlichen theologischen und kirchlichen Klärung. Die Kirchengliedschaft wird durch die heilige Taufe begründet. Daraus wird auch immer noch die Pflicht zur Kirchensteuerzahlung abgeleitet. Die Gewährung der kirchlichen Amtshandlungen ist nach der Lehrordnung weithin von anderen Voraussetzungen, besonders von der Zulassung zum heiligen Abendmahl, abhängig. Man wird in absehbarer Zukunft zu neuen Entscheidungen über die „Grenzen der Gemeinde“, über die rechte Zuordnung von kirchlichen Rechten und Pflichten, über die innere Gliederung der Gemeinden kommen müssen. Das Problem kann hier nur angedeutet werden.

Derselbe Bericht äußert sich auch über das Verhältnis der katechetischen Arbeit der Kirche zur Schule:

Auch das Ringen um die sogenannte Zweistunden-Klausel flackerte hier und da neu auf (s. den Bericht des Kirchl. Jahrbuches 1958, S. 163 ff., zum sogenannten „Lange-Erlaß“). Örtliche Verhandlungen oder Rücksprachen des Kreiskatecheten mit den betreffenden Stellen bei den Räten der Kreise führten meistens zur Erleichterung und zu vernünftigen Regelungen. Viel schwieriger ist die immer mehr um sich greifende Überlastung der Schulkinder zeitlich, nervlich und auch körperlich (weite Anmarschwege, frühes Aufstehen usw.). Es bleibt in vielen Fällen kaum noch eine ungünstig liegende Stunde im Stundenplan der Kinder frei, wo der Katechet sie um das Wort Gottes sammeln könnte. Ständige Veränderungen in den Stundenplänen, Ansetzung von Sonderveranstaltungen, Nachsitzen und Hilfsarbeiten machen vielfach die Christenlehre schier unmöglich. Die Abwerbung von der Teilnahme an der Christenlehre und am Konfirmandenunterricht durch Lehrer in den Schulen ist auch wieder in einzelnen Fällen vorgekommen. Es kommt leider immer wieder zu Äußerungen derart, daß Teilnehmer an der Konfirmation Schwierigkeiten in der Berufswahl haben würden, daß schlechte schulische Leistungen aus der Teilnahme an der Christenlehre herzuleiten seien, daß es für Angestellte des öffentlichen Dienstes und aktive Teilhaber am heutigen politischen und wirtschaftlichen Aufbau untunlich sei, die Kinder an der kirchlichen Unterweisung teilnehmen zu lassen u. ä. Die Proteste seitens der kirchlichen Amtsträger haben in vielen Fällen Abhilfe geschaffen. Grundsätzlich und offiziell wird eine Beeinträchtigung christlicher Kinder durch ihre Teilnahme am kirchlichen Leben für nicht erlaubt erklärt. Die Folge der atheistischen Propaganda ist aber immer wieder das Aufflackern solcher häßlichen Dinge, die es den christlichen Eltern erschweren, ihre Kinder mit gutem Gewissen in die sozialistische Schule zu schicken. Größere Aussprachen über entstandene Notstände zwischen Pastor, Kirchengemeinderat einerseits und den Lehrern andererseits fanden in Groß-Pankow und Barkow unter Teilnahme der Räte der Kreise statt. In beiden Fällen konnte das kirchliche Anliegen durchgesetzt werden. Der Ausbau der Ganztagsschule schreitet langsam voran. Die Erfassung der Schulkinder durch Schulhorte wird in vielen Gemeinden durchgesetzt. In den meisten Fällen bedeutet die ganztägige Unterbringung der Kinder in der Schule eine Erschwerung für die Teilnahme an der Christenlehre. Von den Schulhorten wird vielfach der Abschluß der Schularbeiten gefordert, ehe die Kinder für die Christenlehre entlassen werden. In manchen Gemeinden, auch Stadtgemeinden, kann deswegen die Christenlehre nur noch an Sonnabendnachmittagen stattfinden. In diesen und ähnlichen Fällen kann immer nur der energische Protest der Eltern helfen. Mit Dank kann gesagt werden, daß es wieder gelungen ist, einige Kinder aus der Gehörlosenschule Güstrow zu erfassen. Einige Kinder aus dieser Schule erhalten auch Konfirmandenunterricht.

Und schließlich sei dem Jahresbericht 1963 aus Mecklenburg noch der zusammenfassende Abschnitt zur Jugendarbeit überhaupt entnommen:

Der Landesjugendpastor macht in seinem Jahresbericht zutreffend darauf aufmerksam, daß auch heute der größte Teil der Konfirmierten nach der Konfirmation den Kontakt mit der Kirche verliert, so daß die Hoffnung, die Schrumpfung der Zahlen möchte mit einer geistlichen Stärkung verbunden sein, sich zunächst nicht oder nur wenig erfüllt hat. Der Bericht stellt weiter mit Recht fest, daß die kirchliche Jugendarbeit vor allem den jungen Menschen heute so sehen muß, wie er weithin tatsächlich ist. Dieser „illusionslose“ kirchliche Dienst an der Jugend wird trotz allem von zahlreichen jungen Menschen angenommen und begehrt. Eine besonders erfreuliche Entwicklung haben in diesem Zusammenhang die Arbeit der evangelischen *Landjugend* und die *Schülerarbeit* genommen, die beide ihren Dienst und ihren Umfang vergrößern bzw. wieder mit eigener Arbeit beginnen konnten. Zu dem Pfarrhaus in Benthien als Treffpunkt der Landjugend sind nun besonders das Pfarrhaus zu Rittermannshagen, aber auch andere Pfarrhäuser getreten, in denen junge Menschen des Landes Fragen der Bibel und des christlichen Glaubens in Beziehung zu ihrem Leben und zu ihrer Umwelt bringen und eine frohe Gemeinschaft pflegen. Die Schülerarbeit wird seit dem Berichtsjahr von Pastor Arvid Schnauer betrieben. Beiden Arbeitszweigen stehen Arbeitskreise zur Seite.

Aus dem Bericht des Landesjugendpastors ist weiter zu entnehmen, daß er und seine Mitarbeiter im Besuchsdienst, auf Rüstzeiten, an Jugendtagen, Jugendwochen und in der Erstellung von Arbeitsmaterialien ein reiches Arbeitspensum absolviert haben. Die Mitarbeitertagung am Anfang des Jahres war von vielen Mitarbeitern besucht, kann aber den Bedarf an Zurüstung und Schulung nicht ausreichend decken. Das Amt des Kreisjugendwartes hat sich im ganzen bewährt, während das Amt des Kreisjugendpastors in der Praxis tatsächlich wenig profiliert erscheint und entweder aufgegeben oder neu strukturiert und eventuell auf Propsteiebene verlagert werden müßte. Als Nebenamt ist es ohnehin ständig in der Gefahr eines Peripheriedaseins.

Die Bibelrüstzeiten, Jugendtage (darunter der Landesjugendtag in Güstrow mit ca. 1000 Jugendlichen am 21. Juni), Wochenendtreffen und Jugendwochen wurden zahlreich und mit ermutigenden Erfahrungen gehalten (u. a. in Rostock, Güstrow, Hagenow, Friedland). Die Bibelrüstzeiten wurden durch staatliche Maßnahmen so gut wie gar nicht behindert.

In den vorstehenden Berichten wurde hin und wieder schon auf Schwierigkeiten bei der Durchführung von Bibelrüstzeiten verwiesen, die sich im Rahmen der kirchlichen Jugendarbeit als ein immer wichtiger werdendes Arbeitsgebiet erwiesen haben. Hier drohte es im Sommer 1963 zu einem umfassenden Konflikt zwischen Kirche und Staat in der DDR zu kommen. Ein Vorspiel dazu hatte es schon in früheren Jahren gegeben, indem kirchliche Bibelrüstzeiten, die über ein Wochenende hinausgingen und in den Schulferien stattfanden, von den mit der Feriengestaltung beauftragten gesellschaftlichen Organisationen (Schule, FDJ und FDGB) als unstatthaft angesehen wurden. Es kam in diesem Zusammenhang im Jahre 1959 zu einer Vereinbarung zwischen Landesbischof Mitzenheim und dem damaligen Staatssekretär für Kirchenfragen Eggerath, nach der die Bibelrüstzeiten als eine Lebensäußerung der kirchlichen Jugendarbeit und eine besondere Form der verfassungsmäßig der Kirche garantierten religiösen Unterweisung angesehen wurden.

Die am 18. Februar 1960 erlassene „Anordnung über die Feriengestaltung für Schüler“ (Gesetzblatt der DDR, Teil I Nr. 16 vom 8. März 1960) brachte eine organisatorische und inhaltliche Neuordnung der gesamten Feriengestaltung für Schüler. Danach sind auf allen Ebenen vom Gesamtgebiet der DDR über die Bezirke, Kreise, Städte und Gemeinden bis herunter zu den einzelnen Schulen

Ausschüsse und Komitees für Feriengestaltung zu bilden, denen Vertreter der staatlichen Verwaltung, der gesellschaftlichen Organisationen und der Schulen angehören sollen. Über die Zuständigkeit dieser Ausschüsse und Komitees für Feriengestaltung heißt es in der genannten Anordnung (§ 2):

(1) Die Ausschüsse für Feriengestaltung sind für die Anleitung, Koordinierung und Kontrolle aller Maßnahmen der Feriengestaltung verantwortlich. Die Vorsitzenden der Ausschüsse für Feriengestaltung sind verpflichtet, den zuständigen Volksvertretungen und ihren Organen über ihre Tätigkeit Rechenschaft abzulegen.

...

(3) Im Interesse der sozialistischen Erziehung und der Erholung, der Unterbringung, der Versorgung und gesundheitlichen Betreuung sind Veranstaltungen für die Schüler in den Ferien nur zulässig, die mit den Ausschüssen für Feriengestaltung abgestimmt wurden.

Die Aufgabe der Ferienkomitees besteht ferner in der politisch-pädagogischen Leitung aller Ferienformen der von ihnen vertretenen Schulen und in der „kadermäßigen, organisatorischen und materiellen Sicherung“ (§ 4 Abs. 2). Außerdem ist bestimmt, daß alle Lager und Wanderungen außerhalb des Heimatkreises beim Rat des Kreises (Abteilung Volksbildung), in dem das Lager bzw. die Wanderung durchgeführt wird, anzumelden sind (§ 20).

Eben über diese Anordnung kam es seit dem Sommer 1962 zu zunehmenden Differenzen. Während die für die Feriengestaltung federführende Volksbildungsverwaltung die kirchlichen Bibelrüstzeiten als kirchlich gestaltete Ferienaktion unter diese neuen Bestimmungen fallen lassen wollte, machten die Kirchen geltend, daß ihre Bibelrüstzeiten gerade nicht als Feriengestaltung, sondern als ein Stück kirchlicher Lebensäußerung zu betrachten seien; außerdem handele es sich bei der neuen Verordnung um Regelungen zur Feriengestaltung im staatlich-schulischen Raum, von denen die Kirche auch wegen des Grundsatzes der Trennung von Kirche und Staat nicht betroffen sei; um eine totale Erfassung jeglicher Art von Feriengestaltung für Schüler könne es sich hier schon deshalb nicht handeln, weil es ja auch weiterhin noch andersartige, zum Beispiel private und familiäre Feriengestaltung gebe. In einer Fülle von Besprechungen auf Kreis- und Bezirksebene sowie auch durch Schriftwechsel zwischen Kirchenleitungen und dem Staatssekretariat für Kirchenfragen konnte eine volle Klärung der Streitpunkte bis zum Frühjahr 1963 nicht erreicht werden.

Inzwischen kam es durch die Fünfte Durchführungsbestimmung zum Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der DDR vom 10. April 1963 zu einer erneuten Präzisierung von Bestimmungen über die „Feriengestaltung der Schüler und Lehrlinge“ (Gesetzblatt der DDR Teil II Nr. 45 vom 30. Mai 1963). Darin heißt es:

§ 3

...

(7) Im Interesse der sozialistischen Erziehung sowie der Gewährleistung der Erholung, der Unterbringung, der Versorgung und der gesundheitlichen Betreuung sind Veranstaltungen für die Schüler und Lehrlinge in den Ferien nur zulässig, wenn sie mit den Ausschüssen für Feriengestaltung abgestimmt und von den zuständigen Organen des Staatsapparates genehmigt wurden.

Weitere Auseinandersetzungen, in deren Verlauf es in einigen Kreisen und Bezirken schon zu polizeilichen Schließungen kirchlicher Bibelrüstzeiten gekommen war, veranlaßten Bischof D. Krummacher als Vorsitzenden der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR zu einem Schreiben an Innenminister Maron (ein ähnlich lautendes Schreiben erging gleichzeitig an den Staatssekretär für Kirchenfragen Seigewasser):

Bischof D. Krummacher

Greifswald, den 16. Juli 1963

An die

Regierung der Deutschen Demokratischen Republik
Ministerium des Innern

Herrn Minister K. Maron
Berlin W 8

Sehr geehrter Herr Minister!

Am Sonntag, dem 14. Juli, vormittags, sind in dem der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg gehörenden kirchlichen Jugendheim Hirschluch, Kreis Beeskow, Bezirk Frankfurt/Oder, vier kirchliche Bibelrüstzeiten durch staatliche Organe unter Mitwirkung der Kriminalpolizei und der Volkspolizei aufgelöst worden. Die Vertreter der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg hatten in tagelangen, geduldigen Verhandlungen vergeblich versucht, diesen schwerwiegenden Eingriff in das Leben unserer evangelischen Kirche aufzuhalten. Dieser Vorgang und weitere ähnliche Eingriffe im Gebiet der Berlin-Brandenburger Kirche sind für alle evangelischen Landeskirchen in der Deutschen Demokratischen Republik tief beunruhigend, weil die Bibelrüstzeiten seit vielen Jahrzehnten ein fester, traditioneller Bestandteil unserer kirchlichen Arbeit sind. Daher wird ein Eingriff in unsere kirchlichen Bibelrüstzeiten durch Staats- und Polizeiorgane in unserer Kirche ebenso schwerwiegend empfunden, als wenn in Gottesdienste eingegriffen würde. Die Teilnahme an Bibelrüstzeiten gehört auch für junge evangelische Christen jeden Alters zu der unter dem Schutz der Republik stehenden ungestörten Religionsausübung.

Der Einwand, daß unsere Bibelrüstzeiten unter die Anordnungen zur Feriengestaltung fielen, ist sachlich unzutreffend. Die Feriengestaltung gehört, wie auch aus allen diesbezüglichen Anordnungen hervorgeht, zum Aufbau des sozialistischen Schulwesens. Schule und Kirche aber sind in unserem Staat getrennt. Bibelrüstzeiten sind nachweislich keine Feriengestaltung, sondern geistliche, kirchliche Arbeit, in deren Mittelpunkt die Bibel, die Besprechung von Glaubensfragen und die Zurüstung der Gemeindeglieder für den in einer evangelischen Kirche unaufgebbaren Dienst des Laien in der Kirche gehören. Alle Bischöfe und Kirchenleitungen der evangelischen Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik stimmen in dieser Auffassung völlig überein. Darum sind alle Landeskirchen gemeinsam mit der Kirche von Berlin-Brandenburg durch die Vorkommnisse des vergangenen Sonntags im Bezirk Frankfurt/Oder tief mitbetroffen.

Besonders besorgniserregend ist für uns als Bischöfe auch die Tatsache, daß die Eingriffe der Staats- und Polizeiorgane in dem Sprengel des Generalsuperintendenten D. Jacob genau in den Tagen erfolgt sind, in denen D. Jacob als der amtierende Bischof von Berlin-Brandenburg sich mit Genehmigung der zuständigen staatlichen Organe auf die Reise nach Kanada begeben hatte, um seine ökumenischen Verpflichtungen wahrzunehmen. Sie werden, sehr geehrter Herr Minister, verstehen, welche ernsten Sorgen notwendigerweise auch bei uns anderen Bischöfen eintreten müssen, soweit wir im Augenblick im Begriff stehen, ebenfalls unsere ökumenischen Verpflichtungen in diesem Sommer im Ausland wahrzunehmen. Wir können doch unser Land und unsere Gemeinden nicht in Ruhe und Frieden verlassen, wenn staatliche Eingriffe in das kirchliche

Leben erfolgen, während der zuständige Bischof im Ausland weilt. Wir können auch den Vertretern der anderen Kirchen der weltweiten Christenheit in unserer doppelten Verantwortung als Männer der Kirche und als Bürger des Staates nicht unbefangen begegnen, während die uns durch die Verfassung und auch durch die Vereinbarung zwischen Staat und Kirche von 1958 erneut zugesicherte ungestörte Religionsausübung an einem Herzstück christlichen Glaubenslebens schwer getroffen wird. Wir sind auch besorgt, daß in den jungen Christen, die durch staatlichen und polizeilichen Eingriff gehindert sind, sich mit anderen jungen Christen in christlicher Lebensgemeinschaft um die Bibel zusammenzufinden, ein tiefer innerer Zwiespalt zwischen ihren kirchlichen und ihren staatsbürgerlichen Pflichten aufbricht.

Ich wende mich daher, sehr geehrter Herr Minister, gerade auch in Abwesenheit des amtierenden Bischofs von Berlin-Brandenburg, an Sie in dem Vertrauen, daß Sie mit uns darin übereinstimmen, daß jeder Konflikt zwischen Staat und Kirche beigelegt werden muß, in einem Augenblick, wo wir mit der ganzen, den Frieden heiß ersehenden Menschheit hoffnungsvolle Anzeichen zu einer Entspannung in der internationalen Lage zu sehen glauben.

Wir bitten Sie, sehr geehrter Herr Minister, im Zusammenwirken mit dem Herrn Staatssekretär für Kirchenfragen, an den ich gleichzeitig in demselben Sinne schreibe, alles zu tun, um zu helfen, daß der aufgebrochene Konflikt behoben wird und nicht weiterer, nicht wiedergutzumachender Schaden für die evangelischen Christen in unserem Lande und für das Miteinander von Staat und Kirche eintritt.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung

D. Krummacher

Gerade dem Staatssekretär für Kirchenfragen lag offensichtlich daran, die entstandenen Konflikte über die Bibelrüstzeiten der Jungen Gemeinde auszuräumen. Dies gelang auch für den Rest des Sommers 1963 in einer vom Staatssekretariat für Kirchenfragen am 2. August 1963 veranstalteten Aussprache zwischen allen beteiligten staatlichen und kirchlichen Stellen. Seitens der Vertreter des Staates wurde anerkannt, daß Bibelrüstzeiten keine Feriengestaltung, sondern eine Form der freien Religionsausübung seien, die auch dann unter dem Schutz des Staates stehen, wenn sie mit Schülern und Lehrlingen während der Ferien gehalten werden. Damit entfiel also die Auffassung, daß Bibelrüstzeiten von ihrem Wesen her genehmigungspflichtig seien und deshalb bei den staatlichen Organisationen für Feriengestaltung angemeldet werden müssen. Auf der anderen Seite wurde aber die Anwendbarkeit der Bestimmung von § 3 Abs. 7 der obengenannten Durchführungsbestimmung vom 10. April 1963 als einer allen Bürgern geltenden Ordnungs- und Gestaltungsnorm auch für die Bibelrüstzeiten aufrechterhalten. Für die Bibelrüstzeiten bedeutet dies nicht eine Einschränkung der freien Religionsausübung, sondern ihre geordnete Durchführung in äußerer Hinsicht (Meldewesen, Feuerschutz, Hygiene und Versorgung). Die Modalitäten einer diesbezüglichen Abstimmung mit staatlichen Stellen wurden nicht im einzelnen festgelegt.

Man kann in diesen Vorgängen auf einem Einzelgebiet eine Bestätigung für die Beobachtung sehen, daß dieser Staat von seinen weltanschaulichen Grundlagen her sehr weitgehende ideologische Ziele für alle seine Bürger verfolgt, daß er aber zugleich in der Lage ist, auf der Ebene der praktischen Politik und Administration einen Weg zu suchen, der der Wirklichkeit besser gerecht wird, als dies die Ideologien aller Art zu tun vermögen. Für die Kirchen schließt dies die Aufgabe ein, sich nicht ihrerseits in eine grundsätzliche und umfassende

Gegenposition hineindrängen zu lassen, sondern sich alle Möglichkeiten des Gespräches und der Anrede offenzuhalten.

6. VOM STRUKTURWANDEL DER KIRCHE

In der Art unserer Berichterstattung über die Kirchen in der DDR liegt eine große Gefahr. Sie besteht darin, daß man das Bild des kirchlichen Lebens für ein Mosaik von inneren Zwistigkeiten, äußeren Bedrängnissen und beklagenswerten Zerfallserscheinungen hält. In der Tat bieten sich dem chronistischen Berichtersteller die Dokumente dieser drei ohne Zweifel vorhandenen Aspekte des kirchlichen Lebens in der DDR eher an als die ebenfalls vorhandenen Zeugnisse neuer Gemeinschaftsübung, freudiger Bewährung und geistlichen Wachstums. Es gibt viele Gründe, mit der Weitergabe dieser Zeugnisse sparsamer zu sein. Einer der wesentlichen Gründe ist der, daß sich Früchte des Glaubens einer demonstrativen Verwendung entziehen. Auf jeden Fall aber ist es erforderlich, über die Aufzählung von Einzelereignissen hinauszukommen und das einzelne in den großen Zusammenhängen zu sehen. Die Kirchenleitungen in der DDR haben diese Fähigkeit noch nicht verloren, sich eine zusammenfassende Rechenschaft über die einzelnen Widerfahrnisse zu geben. Nur so ist es möglich, den geschichtlichen Ort der konkreten Situation zu begreifen, die damit gestellten Aufgaben zu bejahen, auch den Zusammenhang mit Entwicklungen in der ganzen Welt zu erkennen und die eigenen Erfahrungen als Dienst an der Weltchristenheit zu verstehen. In diesem Sinne verweisen wir hier in dem abschließenden Kapitel auf die Betrachtungen zweier im bischöflichen Amt stehenden Persönlichkeiten, die diese wichtige Aufgabe der über das einzelne hinausgehenden konstruktiven Zusammenschau üben.

Generalsuperintendent D. Günter Jacob geht in einem Aufsatz „Vom Dienst der Kirche unter veränderten Verhältnissen“ („Kirche in der Zeit“, Jg. XVIII, Heft 2 vom Februar 1963) aus von den ökumenischen Erkenntnissen über die Aufgabe der christlichen Gemeinde angesichts der überall auf der Welt vorhandenen ungeheuren Wandlungen in Wissenschaft und Technik, Politik und Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft. Überall in der Ökumene ist man von der Notwendigkeit überzeugt, daß die Gemeinde eine neue missionarische Struktur gewinnen muß, wenn sie nicht die Verkündigung des Evangeliums hindern will. Zugleich hat die Kirche ihre künftige Diaspora-Situation zu bejahen, in der die Christen nur noch als dünn verbreitete Minderheitsgruppe in der Zerstreuung leben. Der Schock vor der kleinen Zahl ist zu überwinden, damit diese Minderheitsgruppen nicht in ein Getto geraten. Dem überall in der Welt erforderlichen Strukturwandel gegenüber dem bisherigen Selbstverständnis und Arbeitsstil von Kirche und Gemeinde ist die Christenheit in der DDR unausweichlich unterworfen:

Es scheint mir das Verheißungsvolle unserer Situation im Ostbereich (wir denken hier nicht nur an die DDR!) zu sein, daß die vehementen ideologischen, politischen und organisatorischen Angriffe und Einbrüche von außen mit der Zerschlagung des tradierten

öffentlichen christlichen Klimas als einer gesellschaftlichen Macht und mit der Unterminierung christlicher Sitten und kirchlicher Konventionen einem solchen auch hier natürlich zunächst vorhandenen Beharrungsvermögen tatsächlich ein Ende setzen und die Gemeinde zwingen, jener von Hoekendijk und manchen anderen aufgezeigten Wirklichkeit ohne jede Illusion standzuhalten. Hier ist die Gemeinde gezwungen, ganz gewiß gegen ihren natürlichen Willen, das einst an Petrus gerichtete Herrenwort auf sich selbst zu beziehen: „Ein anderer wird dich führen, wo du nicht hin willst!“ (Joh. 21, 18). Was in anderen Gebieten an Phänomenen der Schrumpfung der Gemeinde in der Bedrohung durch einen konsequenten Säkularismus und durch die sich rapide wandelnden gesellschaftlichen Strukturen als Gefahr angezeigt wird, hier in unserem Bereich hat sich diese Gefahr schon zur akuten offenen Krise für das Leben der traditionellen Gemeinde verdichtet. Hier wirkt sich diese Gefahr bereits in so alarmierenden Symptomen und Prozessen aus, daß alle Trägheit und alle Vogel-Strauß-Politik unmöglich geworden sind. Wenn die Gottesdienste schrumpfen, wenn die Kirchenaustritte lawinenartig wachsen, wenn Kinder und junge Menschen in weitem Umfang jenseits der christlichen Gemeinde aufwachsen, gewiß nicht im Atheismus, wenn die Gewohnheit, an den Amtshandlungen der Kirche zu partizipieren, unter dem Diktat einer anderen öffentlichen Weltanschauung, die ihrerseits einen Kult aus sich heraus setzt (Kindesweihe, Jugendweihe, Eheweih, Totenweihe), zerstört ist, wenn die Getreuen durch alle diese Phänomene von Resignation und müdem Achselzucken im Blick auf die Zukunft der Gemeinde befallen werden, wenn es kaum Anzeichen einer echten missionarischen Strahlungskraft der Gemeinde über den vielleicht noch mühsam behaupteten eigenen Bereich hinaus gibt (ein solches Anzeichen wäre zum Beispiel die echte Konversion eines jungen Atheisten im Vollzug der heiligen Taufe), wenn die vorhandenen Kräfte nur noch in der Konservierung des jetzigen Bestandes verschlissen werden, wenn Tendenzen sichtbar werden, durch Opportunismus und Anpassung zu retten, was noch zu retten ist, dann ist es nicht mehr möglich, die längst überfälligen Probleme in der Gemeinde unter dem hermetischen Verschuß theoretischer Diskussionen zu halten und ihre praktische Inangriffnahme weiter zu vertagen, wie es sonst wohl weithin im Sog des Beharrungsvermögens geschehen mag (Günter Jacob, a.a.O. S. 61 f.).

Nach Jacob gilt es, sich dieser Not der Gemeinde im sozialistischen und atheistischen Bereich als einer Chance zu stellen. Die Aufgabe besteht darin,

daß wir uns ganz auf das Wachstum einer mündigen Gemeinde konzentrieren, die zahlenmäßig zunächst sehr klein, gegenüber den früheren volkskirchlichen Tatbeständen erschreckend klein sein wird! Dies bedeutet auch, daß wir uns ganz frei machen von der Fixierung durch die Zahlen. Das Schockerlebnis eines so schlecht besuchten Gottesdienstes muß geistlich überwunden werden, und das heißt zugleich, daß wir befreit von dieser Zahlenhypnose, den Mut gewinnen zu intensivster Kleinarbeit in Einzelgesprächen, Einzelbegegnungen und in kleinen Gruppen (a.a.O. S. 62).

Für die damit gestellte Aufgabe des Mündigwerdens einer lebendigen, missionarischen Gemeinde gibt es eine Reihe von wichtigen Schwerpunkten, an denen in der DDR bereits gearbeitet wird. Hierin gibt der letzte Teil des genannten Aufsatzes von Generalsuperintendent Jacob einen guten Einblick.

Der Gottesdienst

Der Gottesdienst als das Herzstück des Gemeindelebens, und zwar der Gottesdienst nicht als Kultfeier im festen liturgischen Zeremoniell, sondern als lebendige Gemeindever-

sammlung am Herrentag! Wir sprechen zuerst vom sonntäglichen Gottesdienst der Gemeinde, weil auf unsere Situation zweifellos zutrifft, was der Bericht der Sektion Zeugnis von Neu-Delhi so ausdrückt: „An bestimmten Orten, besonders dort, wo der Kirche aktive Feindseligkeit und organisierter Widerstand entgegengebracht werden, ist es wichtig, die Ortsgemeinde in jeder möglichen Weise zu stärken, zusammenzuhalten und sie zu hüten, wie ein Hirte seine Herde sammelt und ernährt.“ Der Gottesdienst hat in den letzten Jahren bei uns seine klare liturgische Ordnung gefunden. Er ist in Anknüpfung an ein großes und gesamtkirchliches, vom modernen Protestantismus verschüttetes Erbe von gewissen Subjektivismen und Sentimentalitäten im Stil des 19. Jahrhunderts gereinigt worden. Trotzdem ist klar, daß er in seiner gegenwärtigen strengen Architektur keinen Raum läßt, das Gemeindeleben der in der Zerstreuung im Alltag so angefochtenen einzelnen Christen hier in der Stunde ihrer Sammlung wirklich in Gespräch und Begegnung zu praktizieren. Es gibt gewisse Ansätze in dieser Richtung, die sich im Rahmen der agendarischen Ordnung halten: die Mitwirkung des Lektors, der Kollektanten, der Ältesten im Gottesdienst, in dem sich ja die Ein-Mann-Herrschaft des ordinierten Pastors am längsten behauptet hat. Experimente, in denen der Gottesdienst in mehr aufgelockerter Form als Familiengottesdienst mit Verkündigungsspiel, Gespräch, dialogischer Predigt usw. gehalten wird. Es gibt auch Experimente, in denen ein solcher Familiengottesdienst praktisch den ganzen Sonntag als Herrentag einschließlich der gemeinsamen Mahlzeiten ausfüllt. Aber im ganzen wird man doch sagen müssen: Der Gottesdienst nach der festen Ordnung der Agende steht da und wird für längere Zeit noch so dastehen. Es wäre gewiß nicht gut, wenn einzelne Pfarrer und Gemeinden hier ständig Änderungen in Improvisation vollziehen wollten. Weil wir aber die der Lage und der Aufgabe der heutigen Gemeinde gemäße Gottesdienstform tatsächlich noch nicht haben, bedarf es der Ergänzung in der *Stunde nach der Kirche*, die in freier Zusammenkunft der Gottesdienstteilnehmer den notwendigen Raum gibt für Begrüßung, Predigtbesprechung und Erörterung der aktuellen Probleme und Nöte aus dem Gemeindeleben. Wichtig ist auch, daß ein verantwortlicher Mitarbeiterkreis den Gottesdienst mitgestaltet und als Beterkreis mitträgt.

Der Mitarbeiterkreis

Er ist tatsächlich in jeder Gemeinde zunächst wenigstens in der Gestalt des Gemeindevorstandes vorhanden. Dazu kommen jene aktiven Laien, die sich praktisch im Gemeindeleben engagieren. Solche Mitarbeiterkreise, die Männer, Frauen und junge Menschen umfassen, entstehen jetzt in vielen Gemeinden, gerade auch in Dorfgemeinden. Dieser Mitarbeiterkreis wird zur Zelle, zur Gruppe, in der Lebens- und Dienstgemeinschaft der Christen untereinander praktiziert werden kann. Es geht also nicht um Vorstandssitzungen, in denen Verwaltungsangelegenheiten abzuhandeln sind. Hier ist Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, in der der einzelne Geborgenheit erfährt. Hier wird „gemeinsames Leben“ (Dietrich Bonhoeffer, aber auch Emil Brunner) verwirklicht auch in Wochenendfreizeiten, in Rüsttagen mit allem, was solche Tage gemeinsamen Lebens an Gebet, Arbeit, Spiel und Mahlzeit umschließen. Dieser Mitarbeiterkreis wird zur Zelle, zur Gruppe, in der die so notwendige geistliche Vertiefung in biblischer Besinnung getrieben werden kann. Das geistliche Alphabetentum auch der treuesten Glieder unserer Kerngemeinde ist erschreckend groß. Jetzt geschieht intensives Bibelstudium im Gespräch am runden Tisch über der offenen Bibel. Zugleich erfolgt eine ständige Zurüstung, die den Laien von heute instand setzt, in den weltanschaulichen Streitgesprächen mit den anderen auch zum Thema „Der Sputnik und der liebe Gott“ nicht nur wacker ein Bekenntnis abzulegen, sondern den Glauben im Angriff auf die Einwendungen der anderen zu bezeugen. Nur ein solcher Mitarbeiterkreis, der selbst Lebensgemeinschaft ist und in dem sich ständige geistliche Vertiefung, biblische Besinnung und Zurüstung für weltanschauliche und politische Gespräche ereignen, kann sich in die jeweilige Umwelt aus-

senden lassen in den verschiedensten Aktionen (Besuchsdienst, Besuchswoche usw.), die uns von dem Gesamtkomplex *stewardship* her vertraut sind.

Die Erwachsenengemeinde im Alltag

Die noch von der Vergangenheit her geprägte Gemeinde stellt sich jedenfalls in allen größeren Orten zunächst als amorphe Masse der noch registrierten Kirchensteuerzahler dar. Auch hier bilden sich Zellen und Gruppen von solchen, die „mit Ernst Christen“ sein möchten. Der Arbeitsstil ist auch hier: Gespräch, Dialog, gemeinsame Beratung existentieller Lebensfragen (Erziehungsfrage, Frage nach der rechten Existenz in LPG, Betrieb und Organisation im Blick auf ganz konkrete, alltägliche Entscheidungssituationen). Auch hier geht es um Lebensgemeinschaft, geistliche Vertiefung und Zurüstung zu missionarischen Diensten für den einzelnen Christen an seinem beruflichen Standort in der wirklichen Arbeitswelt von heute ebenso wie für die ganze Gruppe. Die Gefahr des Konventikeltums, des abgeschlossenen Kreises, des exklusiven frommen Klubs im Elfenbeinturm, muß natürlich ständig gesehen werden. Eine solche Gruppe muß alle Zweifel und alle Kritik, die Kritik auch an der Kirche und am Dogma, in ihrer eigenen Mitte mit durchklären. Sie darf die „heißen Eisen“ nicht scheuen. Wir haben solche Zellen und Gruppen heute vor allem in der Studentengemeinde und in den Kreisen unserer Jungen Gemeinde.

Der Dienst an den Kindern und an der Jugend

Die Schar der Christenlehrekinder und der Konfirmanden wird sehr klein unter der Macht der Propaganda und im öffentlichen Klima der neuen Staatsmetaphysik (Marxismus-Leninismus). Wieder einmal heißt die Losung: Adaption! Diese Schrumpfungsprozesse, die manche Mitarbeiter jetzt in die Resignation treiben, bieten in Wahrheit doch eine große Chance: Es geht auch hier nicht mehr um Fortführung religiöser Schulstunden nur mit dürrtiger Frequenz, sondern es geht auch hier um Bildung kleiner Gruppen und Zellen von Kindern als Lebensgemeinschaft. Auch hier werden jetzt in manchen Gemeinden erste Schritte getan. Die Gruppe der Christenlehrekinder oder der Konfirmanden arbeitet nicht mehr in der starren Form isolierter Schulstunden, sondern sie versucht, in gemeinsamer Arbeit, im Singen, im Spielen, im gemeinsamen Feiern des Sonntags einschließlich der Mahlzeiten, Ausflüge usw. Lebensgemeinschaft zu verwirklichen und sich im gemeinsamen Leben der Christen einzuüben. Die Erfahrung lehrt: Solche Zellen bekommen eine magnetische Strahlungskraft. Die anderen Kinder aus der Umwelt werden angezogen, nicht durch oberflächliche Attraktionen und allerlei interessanten Betrieb (hier können wir mit den staatlichen Jugendorganisationen wirklich nicht konkurrieren!), sondern durch dieses Geheimnis einer Lebensgemeinschaft in Jesus Christus, einer Lebensgemeinschaft, in der die Kinder als Menschen, als Partner ganz ernst genommen und eben nicht zu Objekten von Betreuung, Schulung und Propaganda degradiert und mißbraucht werden!

Ich habe versucht, in Stichworten darzulegen, in welcher Richtung heute bei uns erste Schritte getan werden, damit die Gemeinde unter den so veränderten Verhältnissen der Gegenwart ihre Dienste tun kann, und zwar als missionarische Gemeinde im Zeugnis an den anderen in der engsten Umwelt. Nach Erfolgen darf hier natürlich nicht gefragt werden. Die Kategorie „Erfolg“ ist vom biblischen Denken her übrigens auch ganz abwegig. Das schwierige ist auch, daß die heute vorfindliche Gemeinde als Kerngemeinde sich oft noch in Mißtrauen und Abwehrhaltung gegen den Ruf verschließt, auf solchen neuen Wegen erste Schritte zu wagen. Dennoch sind wir dankbar für die Tatsache, daß hier und da, vor allem in der Jugend der Gemeinde, das Wagnis eines solchen Aufbruchs im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche heute vollzogen wird (a.a.O. S. 62 ff.).

In ähnlicher Weise befaßt sich auch Bischof D. Friedrich-Wilhelm Krummacher mit den „Wandlungen der Struktur der Kirche in unserer Zeit“ („Lutherische Monatshefte“, Jg. II, Nr. 9 vom September 1963). Unverkennbar aber ist jedoch, daß Bischof Krummacher in der Absage an die volkskirchliche Struktur weniger leidenschaftlich und programmatisch verfährt als Generalsuperintendent Jacob:

Die Erfahrung in der Geschichte der Kirche ... dürfte zeigen, daß sich Strukturveränderungen in der Kirche im allgemeinen nicht durch einen abrupten, revolutionären Bruch vollziehen, sondern daß diese Strukturveränderungen immer in einer vielleicht unbefriedigenden, schmerzhaft und unklar empfundenen Mischung alter und neuer Strukturelemente vor sich gehen. Im Bild gesprochen: Wir befinden uns heute innerhalb der Kirche im Osten Deutschlands noch immer in dem großen Gebäude der vom Mittelalter und der Reformation her überkommenen Volkskirche, in der die große Mehrzahl der Menschen mehr aus Tradition als aus eigenem Entschluß auf Grund der Kindertaufe zur Landeskirche gehörte. Aber innerhalb dieses Gebäudes der Volkskirche alter Art vollzieht sich der Bau einer recht bescheidenen Notkirche, so wie wir das bei der Zerstörung großer Dome in den Jahren nach dem Kriege erlebt haben: In eine altehrwürdige Domkirche wurde eine Notkirche oder Winterkirche eingebaut, in der sich eine kleine, bescheidene, aber wirklich lebendige, entschlossene, glaubende und bekennende Gemeinde unter dem Dach des alten, großen Gebäudes zu enger Gemeinschaft zusammenschließt.

Wir meinen, daß wir auch die Grenzen der Volkskirche heute deutlich kennen. Volkskirche kann ein schwer zu tragender Panzer der Vergangenheit sein, auch in wirtschaftlicher und soziologischer Hinsicht, erst recht aber in geistlicher Hinsicht, sofern die Menschen in der Volkskirche nicht gelernt haben, sich persönlich für den Glauben zu entscheiden. Auf der anderen Seite sehen wir, daß die Volkskirche eine Fülle von missionarischen Anknüpfungsmöglichkeiten bietet, z. B. in Neubaugebieten, in denen die Kirche die neuzugezogenen Menschen darauf anreden kann, daß sie einmal in der Volkskirche getauft oder konfirmiert sind. Wir sind also gerade in der Zeit des Übergangs durchaus auf dem Weg, den positiven Charakter der Volkskirche und der Ortsgemeinden neu zu entdecken, allerdings unter der Voraussetzung, daß sich diese Volkskirche von missionarischen Impulsen antreiben läßt und sich darum nicht starr an das überkommene Parochialsystem klammert, sondern als missionarisch ausgerichtete Kirche für das Volk versteht. Missionarisch ausgerichtete Kirche für das Volk – das gilt unabhängig von der Tatsache, ob eine solche Kirche die Mehrzahl des Volkes umfaßt oder nicht. Selbst bei einem starken zahlenmäßigen Rückgang, wie wir ihn in einzelnen Städten und Stadtteilen erleben, bleibt eine unaufgebbare missionarische Verantwortung für das ganze Volk (a.a.O. S. 447 f.).

Doch versteht auch Krummacher den notwendigen Strukturwandel als missionarische Situation der Kirche, die es mit der Diaspora-Situation zu verbinden gilt. Die Folgen, die sich daraus für das innere Leben der Gemeinden ergeben, beschreibt Bischof Krummacher wie folgt:

Äußerlich vollzieht sich ein Schrumpfungsprozess. Die Zahl der Kirchenaustritte, der ungetauften Kinder, der nicht konfirmierten Jugendlichen, der nicht kirchlich getrauten Ehepaare ist seit Jahren gestiegen. Sozialistische Weihehandlungen sollen als Volkssitte an die Stelle der Taufe, der Konfirmation, der Trauung und der christlichen Bestattung treten. Andererseits ist das konservative Beharrungsvermögen einer Volkskirche stärker, als man ursprünglich geglaubt hat. Hinter dem Gehäuse dieser Volkskirche entdecken nämlich die Menschen wieder, daß die Kirche und der Glaube ein Stück Geborgenheit darstellen. Die Menschen verlangen in einer Welt der Technik und des Mißtrauens nach

gegenseitigem Gespräch, damit der einzelne für seine konkrete Lebenssituation gestärkt, beraten und getröstet wird. Das, was die Schmalkaldischen Artikel „mutuum colloquium et consolatio fratrum“ nennen, hat eine ungeahnte Verwirklichung erfahren. Die Stuben rechter Seelsorger sind wieder Stuben des Vertrauens. Darum hängt alles davon ab, daß der Pfarrer glaubwürdig und wahrhaftig bleibt. Das übliche Leben in einer Pfarodie hat sich gewandelt. Die Neubessinnung auf den Gottesdienst als Mitte der Gemeinde und auf das Heilige Abendmahl ist bezeichnend für den Übergangsprozeß unserer Gemeinden. Das Heilige Abendmahl ist heute stärker als früher Mittelpunkt für die Kerngemeinden geworden, denen es nicht nur um die individuelle Sündenvergebung, sondern um die *communio*, um die Eucharistie und um die eschatologische Ausrichtung auf das himmlische Hochzeitsmahl geht.

Die Heilige Taufe hat eine neue Bedeutung für den inneren Aufbau des Gemeindelebens gewonnen. Von der Taufe her gewinnt die Arbeit an der Familie und an den Kindern ungeahntes Gewicht. Während die Familie früher vielfach in kirchliche Vereine oder Kreise auseinandergerissen wurde, stehen heute in den meisten Gemeinden die Familien, der Familiengottesdienst, die Hausgottesdienste in Bauernhäusern, also das, was man in der Ökumene „Hauskirche“ nennt, im Mittelpunkt neuer Gemeindewerdung. Auch die Arbeit an jungen Ehepaaren hat eine verheißungsvolle neue Bedeutung. Die Familien sind Zellen des Gemeindelebens, die Gemeinde selber ist auf dem Wege, Familie Christi zu werden. Wo das geschieht, hat man auch ein neues Verständnis für das gegenseitige Besuchen von Gemeinde zu Gemeinde, von Familie zu Familie. Die Einübung im Christentum und die Zurüstung der Laien zum Gespräch mit andersdenkenden und andersgläubigen Menschen tritt immer mehr in die Mitte der Aufgaben, die den Pfarrer im Strukturwandel seiner Gemeinde beanspruchen.

Im ganzen ergibt sich also das Bild, daß unter alten Formen kirchlichen Lebens langsam, wenn auch zum Teil nur keimhaft, neue Strukturen zu sehen sind. Während die großen Zahlen zurückgehen, haben einzelne Christen neu gelernt, daß sie nicht isoliert, sondern nur als Glied der Gemeinde das Christsein in atheistischer Umwelt bestehen können. Die alte gesellschaftliche Tradition, wo man sagte: „Man muß sich taufen, christlich trauen, konfirmieren und christlich beerdigen lassen“, ist im Absterben. An Stelle des „Man“ tritt das „Ich“: Ich will kirchlich getraut werden, ich will, daß mein Kind getauft wird. Die Taufgnade ist so wieder kostbare Gnade geworden. Die kirchlichen Amtshandlungen, die vorher eine volkskirchliche Sitte darstellten, werden zu einem persönlichen Entschluß, zur persönlichen Entscheidung, ja zum Bekenntnis. Der Pfarrer hat dadurch bei solchen Amtshandlungen ganz andere seelsorgerische Möglichkeiten als früher (a.a.O. S. 448 f.).

Am Schluß seines Aufsatzes nennt Bischof Krummacher die Gefahren, denen die Kirche unter dem Strukturwandel auszuweichen versuchen muß. Mit diesen Thesen wird zugleich die innere Situation der Kirche in der DDR, in der sie sich zur Zeit befindet, zutreffend beschrieben:

Ein Strukturwandel bringt Gefahren für das innere Leben der Kirche mit sich; er erweckt aber auch Hoffnungen und klare Ziele im Blick auf das Zentrum des Evangeliums.

Die Gefahr dieses Strukturwandels liegt einmal, kurz zusammengefaßt, in einer Unterschätzung der Institution und der Struktur der Kirche, die in spiritualistischer Schwärmerei enden würde, oder aber in der Überschätzung der bisherigen Struktur der Kirche, bei der man zwar das traditionelle Gehäuse in der Hand behalten, aber das geistliche Leben verlieren würde.

Die andere Gefahr ist die, daß die Kirche sich freiwillig oder unter fremdem Einfluß in ein Getto begibt und vergift, daß ihr Herr ihr gesagt hat: „Ihr werdet meine Zeugen sein“, und daß solcher Zeugendienst nur öffentlich in der Welt ausgerichtet werden kann.

Die gegenteilige Gefahr ist, daß die Kirche sich, um solches Getto zu vermeiden, in mißverständener Solidarität mit ihrer Umwelt in diese Welt hinein auflöst und in einem falschen Ja zur mündig gewordenen Welt vergißt, daß Kirche Jesu Christi immer nur in einer dialektischen Spannung zur Welt stehen kann, wenn anders sie nicht das Evangelium verraten will.

Wir glauben, das geistliche Erbe der Volkskirche unter allen Strukturänderungen bewahren zu sollen, aber als missionarischen Auftrag für die Zukunft. Wenn auch die äußeren Zahlen des kirchlichen Lebens zusammenschrumpfen, so bleibt die Kirche Christi doch verantwortlich für das ganze Volk, in dem sie lebt, weil sie einen Sendungsauftrag hat, nicht nur an einzelne Menschen, sondern an die Völker, bis ans Ende der Welt und bis an das Ende der Zeit (a.a.O. S. 449).

III. Die Evangelische Kirche der Union

Von Ferdinand Schlingensiepen

1. DIE SYNODE

Die Einheit der EKV, auf deren stetiges Wachsen in den früheren Bänden dieses Jahrbuches verschiedentlich hingewiesen werden konnte, ist durch die Ereignisse des Jahres 1961 einer starken Belastungsprobe unterzogen worden. Wie die andern überregionalen kirchlichen Zusammenschlüsse und die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg mußte die Evangelische Kirche der Union nach der Errichtung der Mauer in Berlin eine neue Form der gemeinsamen Arbeit erst finden.

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union hat, wenn auch leider ohne seine Westberliner Mitglieder, regelmäßig zu seinen Sitzungen zusammentreten können.

Die Ausschüsse und Begegnungstagungen, die bis zum 13. August 1961 ein wesentlicher Bestandteil der gesamtkirchlichen Arbeit gewesen waren, konnten zum großen Teil in den beiden Teilen Berlins fortgeführt werden.

So ist der Wille, an der Einheit der Evangelischen Kirche der Union festzuhalten, gerade angesichts der äußeren Schwierigkeiten sichtbar geworden.

„Der Evangelischen Kirche der Union ist die besondere Aufgabe zugefallen, die Bindekraft des Evangeliums gegenüber divergierenden theologischen und außertheologischen Faktoren in ihrer Existenz und mit ihrem Handeln darzustellen. Lutherische und reformierte Gemeinden und solche, die sich auf Gemeinsames der Wittenberger und Genfer Reformatoren gründen, sind in ihr zu einer Kirche vereint. In ihrer früheren Gestalt als Evangelische Kirche der APU und in ihrer einstmaligen Ausdehnung vom Memel- bis zum Saarland hat sie sehr verschiedene territoriale Ausprägungen evangelischen Gemeindelebens zu einem fruchtbaren Austausch gebracht und übrigens auch damals schon dokumentiert, daß die Grenzen der Kirche mit denen des Staates nicht identisch sind. Auch unter

den neuen Verhältnissen nach 1945 hat die EKU eine vielseitige theologische und kirchliche Kommunikation mit Kirchen des Ostens und des Westens auf ökumenischer Basis gepflegt. Unter ihren östlichen und westlichen Gliedkirchen selbst war der Austausch durch Besuche und gemeinsame Veranstaltungen besonders lebhaft. Und dies alles, obwohl die rechtliche und organisatorische Verklammerung der zur EKU gehörenden Landeskirchen vergleichsweise nur lose ist. Mit alledem verwirklicht die EKU eine wesenhafte Funktion der Kirche Christi, nämlich zusammenzuhalten, was im Glauben zusammengehört, und zusammenzuführen, was durch die Sünde getrennt ist. Diese Funktion ist unaufgebar – um so mehr, je stärker sie durch äußere Umstände und durch entgegengesetzte Tendenzen erschwert wird.“ (Günter Heidtmann, „Kirche in der Zeit“, 1963, Heft 7, S. 277.)

Der wesentlichste Ausdruck für die Einheit der Evangelischen Kirche der Union waren von jeher ihre Synoden.

Nachdem die übrigen durch die Berliner Mauer getrennten Kirchengemeinschaften Synoden abgehalten hatten beschloß auch die Evangelische Kirche der Union ihre turnusgemäße Synodaltagung zu halten. Das Präsidium der Synode lud die Synodalen zu einer Tagung vom 24. bis 27. Juni ein und benannte als Tagungsort das Stöckerstift in Berlin-Weißensee, nachdem die Regierung der DDR schriftlich ersucht worden war, allen Synodalen die Teilnahme zu ermöglichen.

Da den Synodalen aus Westberlin und der Bundesrepublik der Übergang nach Ostberlin nicht gestattet wurde, mußte die Synode an zwei Orten getrennt tagen. In einem Kommuniqué heißt es dazu:

Die Synodalen der Evangelischen Kirche der Union, die in Berlin versammelt sind, verstehen sich, auch wenn sie an zwei verschiedenen Stellen tagen müssen, für die gegenwärtige Tagung als eine gemeinsame Synode. Die Synode beauftragt den Rat, ihre Entschließungen entsprechend zu behandeln.

Die Synode mußte an zwei verschiedenen Stellen tagen: in Berlin-Weißensee und in Berlin-Charlottenburg. Den Synodalen aus Rheinland und Westfalen war der Zutritt nach Weißensee an den Kontrollstellen verwehrt worden. Auch die Synodalen aus Westberlin hatten keine Möglichkeit, nach Weißensee zu kommen. Ein an den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR gerichteter telegrafischer Einspruch der Zurückgewiesenen blieb ohne Erfolg.

So berieten die Synodalen die vorgesehene Tagesordnung an beiden Stellen. In allen Verhandlungsgegenständen wurden übereinstimmende Entschlüsse gefaßt. Sie bestrafen 1. eine Ordnung für Synodaltagungen in besonderen Fällen, 2. eine Lehrbeanstandungsordnung und 3. den zweiten Teil der Agenda der EKU mit Ordnungen für Konfirmation, Taufe, Ordination, Einführungs- und Einweihungshandlungen.

Die Synode wurde in einer neuen Weise gehalten, wie es sich aus dem Behinderungsversuch einerseits und aus der Einheit der Kirche andererseits ergeben hat – geteilt und doch gemeinsam. Sie hat dasselbe Leid zu tragen, das vielen Menschen und Familien in Deutschland durch die Trennung auferlegt ist. Die Beschlüsse der Synode sind eine weitere Klammer, die die Kirche in Ost und West zu gemeinsamem kirchlichen und gottesdienstlichen Handeln verbindet.

Der Geist brüderlicher Verbundenheit zeigte sich in den Schreiben, die die getrennten Synodalen einander zuschickten.

GRUSS AN DIE IM STÖCKERSTIFT VERSAMMELTEN SYNODALEN
DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir waren auf dem Wege nach Weißensee, um mit Euch zusammen als die Synode der Evangelischen Kirche der Union zu tagen und zu beraten. Aber wir wurden an den Kontrollstellen zurückgewiesen, mit der Begründung, die Evangelische Kirche der Union habe sich durch den Militärseelsorgevertrag und ihre NATO-Bindung selbst gespalten. Die Synode sei nicht verboten, aber man müsse uns, die Synodalen aus den westlichen Gliedkirchen, daran hindern, an der Synode teilzunehmen. Diese Behinderung gelte für die Zeit der Synodaltagung.

So haben wir uns hier in West-Berlin zu einer Versammlung der Synodalen aus dem Rheinland, Westfalen und West-Berlin zusammengefunden. Unsere Versammlung begann mit einem Gottesdienst, in dem uns Bruder Scharf über Johannes 3, 22–30 die Predigt hielt, in dem wir Eurer gedacht und für Euch gebetet haben und in dem wir das heilige Abendmahl miteinander gefeiert haben.

Im Anschluß an diesen Abendmahls-gottesdienst begannen wir unsere Synodaltagung mit den Versen:

„Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
Wir sind, die wir von *einem* Brote essen,
aus *einem* Kelche trinken, alle Brüder und Jesu Glieder.
Wenn wir wie Brüder beieinander wohnten,
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heiligen Willen des Herrn erfüllen.
Ach, dazu müsse seine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
daß unter *einem* Hirten *eine* Herde aus allen werde.“

In dieser Einheit unserer Sakramentsgemeinschaft unter dem *einen* Hirten grüßen wir Euch in herzlicher, brüderlicher Liebe und sind wir mit Euch in diesen Tagen fest verbunden. Leiblich getrennt, sind wir doch im Geist vereint. Wir gehen hier an die Arbeit und Ihr tut es drüben. Laßt uns dabei in jeder Teilversammlung in der Verantwortung füreinander und für unsere christliche Einheit handeln! Wir erleiden die Trennung unseres Volkes mit, aber in unserer Kirchengemeinschaft bleiben wir zusammen.

Laßt uns auch nicht aufhören, Gott zu bitten, daß er unser getrenntes Volk wieder zusammenbringe!

Als Glieder unserer Kirche laßt uns auf das Psalmwort hören:

„Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufgehen, die Stämme des Herrn, wie geboten ist dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn.“

„Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl-gehen denen, die dich lieben! Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen“ (Psalm 122, 2–9).

D. E. Wilm

Wir haben Euren Brief heute, am Dienstag, dem 25. Juni, nach dem Morgengebet gelesen. Wir danken Euch bewegten Herzens dafür und grüßen Euch unsererseits mit der heutigen Losung:

Jes. 33, 24: „Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, das darin wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.“

Bei dem Versuch, zusammenzukommen und in der Frage nach Gottes Willen und

Befehl brüderlichen Rat zu suchen, hat die auf den Tod gefährliche Schwäche unseres Volkes auch uns befallen. Zwar waren wir darauf gefaßt, daß man Euch nicht herüberlassen würde. Aber als dann bei dem Aufruf die Namen alle laut wurden und wir keine Antwort fanden, waren wir doch geschlagen und lange beklommen. Indem der Mensch sich wider seinen Schöpfer behaupten will, zerstört er sein eigenes Haus, so daß Volk wie Gemeinde getrennt werden. Wenn, wie Ihr uns schreibt, Jerusalem die Stadt Gottes ist, wo man zusammenkommen soll, erleidet die Gemeinde in der Zertrennung das Gericht Gottes an ihrem eigenen Leibe.

Wir müssen Gott recht geben, daß wir diese Schande, welche die Deutschen einander antun, vor ihm mit Recht erleiden. Denn wir haben nicht bis aufs Blut widerstanden, als sich die frevlerische Selbstbehauptung des ganzen Volkes im gewaltsamen Ausbruch gegen unsere Nachbarvölker wandte.

Aber nun sind wir von der Losung des heutigen Tages ermächtigt, nicht von dieser unserer Schwachheit zu reden. Vielmehr sind wir von Herzen getröstet durch die brüderliche Liebe, mit der Ihr zu uns zu kommen versucht habt. Und damit wir es sehen und greifen möchten, hat es Gott einigen wenigen auch gelingen lassen.

So meinen wir, daß wir in der Nachfolge des Glaubens zu unserem Teil mitleiden sollen, was Tausenden täglich auferlegt ist und sehen doch unsere Gebete erhört, mit denen wir uns seit langem zusammen mit Euch hierher auf den Weg gemacht haben.

Wir empfangen damit die Vergebung, die Gottes Wort uns heute als den einzigen zureichenden Grund für unsere Zuversicht nennt. Wir beugen uns unter das Verhängnis und wissen, daß uns Gott gerade darin einräumen wird, miteinander auch für die, die uns das bereiten, einzustehen zur „Minderung des Grauens und Mehrung der Liebe“ (Nr. 17 von Luthers Wittenberger Thesen).

Laßt alles, was wir miteinander zurechtbringen sollen, in dieser Zuversicht geschehen.

Gott segne Euch für Eure Treue!

Das Blut Christi wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott (Lehrtext, Hebräer 9, 14).

Kreyßig

Trotz der erschwerten Kommunikation zwischen Ost und West ist es nicht bei Beteuerungen des Willens zur Einheit geblieben. Die Synodalen haben die Tagung vielmehr trotz allem als turnusmäßige Synodaltagung verstanden und eine Reihe von Vorlagen durchgearbeitet.

Darunter ist als wichtigstes die folgende Ordnung für Synodaltagungen in besonderen Fällen zu nennen:

Die Synode hat gemäß Artikel 10 und unter Beachtung der Vorschriften des Artikels 14 Absatz 4 Satz 1 und 2 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union folgende Ordnung beschlossen:

§ 1

Stellt der Rat fest, daß die Synode der Evangelischen Kirche der Union nicht an einem Ort tagen kann, so beruft der Präses im Einvernehmen mit dem Rat die Synode zu einer Tagung ein, die an verschiedenen Orten möglichst gleichzeitig stattfindet.

§ 2

Stimmberechtigt sind am jeweiligen Tagungsort diejenigen Synodalen, die sich an diesem Ort versammeln können. Jeder Synodale ist in derselben Angelegenheit nur an einem Ort der Synode stimmberechtigt.

§ 3

Die Synode ist beschlußfähig, wenn an jedem Ort der Tagung mindestens die Hälfte der dorthin einberufenen Synodalen anwesend ist. Dasselbe gilt von der Beschlußfähigkeit jeder Versammlung der Synode für ihren Bereich.

§ 4

Beschlüsse der Synode kommen zustande, wenn an den verschiedenen Orten über den gleichen Verhandlungsgegenstand übereinstimmend beschlossen wird. Für Beschlüsse, für die eine qualifizierte Mehrheit gemäß der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union erforderlich ist, ist diese in jeder Versammlung der Synode an den verschiedenen Orten notwendig.

§ 5

Erhebt der Rat gegen einen Beschluß, der von einer Versammlung der Synode gefaßt ist, Einwendungen, und hält diese an ihrem Beschluß dennoch fest, so ist ein Beschluß der Synode gemäß § 4 herbeizuführen.

§ 6

Die Versammlungen der Synode an verschiedenen Orten werden vom Präses der Synode oder einem seiner Stellvertreter geleitet. Der Präses kann einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen.

Berlin, den 27. Juni 1963

Der Präses der Synode der Evangelischen
Kirche der Union

Diese Ordnung ist dann auf Grund des Art. 15 Absatz 3 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union mit Wirkung vom 15. Juli 1963 in Kraft gesetzt worden.

2. AUS DER THEOLOGISCHEN ARBEIT DER SYNODE

An der Erarbeitung der „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“ war die Evangelische Kirche der Union durch mehrere Theologen aus ihren östlichen Gliedkirchen entscheidend beteiligt.

Wenn es für eine Würdigung dieser richtungsweisenden theologischen Thesen durch eine Synode auch noch zu früh war, konnte die Juni-Synode die Gelegenheit doch nicht vorübergehen lassen, die „Zehn Artikel“ nachdrücklich zum Studium zu empfehlen. Der Beschluß lautet:

Die Synode der Evangelischen Kirche der Union nimmt dankbar zur Kenntnis, daß die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik in den Zehn Artikeln über Freiheit und Dienst der Kirche die der Kirche heute in Auslegung von Schrift und Bekenntnis gegebene Wegweisung sieht. Sie bittet die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union in der DDR, dafür Sorge zu tragen, daß die Zehn Artikel in den Gemeinden, Werken und Diensten bekanntgemacht, besprochen und geprüft werden.

Im Mittelpunkt der theologischen Arbeit der Juni-Synode stand die aus jahrelanger gewissenhafter Ausschlußarbeit erwachsene *Lehrbeanstandungsordnung der*

EKU, die an die Stelle des längst obsolet gewordenen Kirchengesetzes betreffend die Beanstandung der Lehre von Geistlichen vom 12. November 1909 treten sollte.

Die Vorlage wurde in Weißensee von Generalsuperintendent Dr. Lahr und in Charlottenburg von Professor D. Dr. Harder, dem Vorsitzenden des Ausschusses eingebracht. Da Professor Harder die Gelegenheit benutzte, grundlegende Ausführungen zum Selbstverständnis der Evangelischen Kirche der Union zu machen, geben wir im folgenden wesentliche Abschnitte des Referates wieder. Ausgehend von der Schilderung einer Protestversammlung im „Falle Jatho“, bei der gegen das Gesetz von 1909 Sturm gelaufen wurde, äußerte sich der Berichterstatter zur Vorlage der Lehrbeanstandungsordnung:

Gewiß wird zwischen dem Maßstab, der für die Botschaft der Heiligen Schrift innerhalb der Kirche der Reformation anzulegen ist, den CA VII ganz kurz umschreibt, und der Freiheit der Lehre und Botschaft in unserer Kirche immer eine gewisse Spannung bestehen. Aber es wird dennoch so sein, daß es eine gewisse Grenze gibt, über die hinaus auch die freieste Freiheit der freien Prediger und Diener des Evangeliums nicht gehen kann. Diese Grenze wird sich mit den Worten des Gesetzes nicht fest umschreiben lassen. Sie will in jedem Lehrgespräch und in jeder Auseinandersetzung mit falscher Lehre, in jedem Spruch eines Spruchkollegiums aufs neue gefunden sein. Wahrscheinlich werden auch, wenn die EKU eine neue Lehrbeanstandungsordnung haben wird, nur sehr wenige Verfahren vor die Spruchkammer kommen. Aber dennoch wird es wichtig sein, daß man in unserer Kirche weiß, daß es eine Grenze gibt, die dann und wann einmal in Erscheinung tritt. Daß der Ausgangspunkt auch in dem vorliegenden Entwurf der gleiche ist wie bei dem Lehrbeanstandungsgesetz von 1909, geht aus dem Wortlaut des § 1 des Entwurfes hervor, der nicht ohne Anklänge an den § 1 des Gesetzes von 1909 ist, den ich bereits zitierte. Die Grundkonzeption der Lehrbeanstandungsordnung ist insofern dieselbe geblieben, als die Frage der Lehre nicht unter das Disziplinargesetz fallen soll, daß falsche Lehre also nicht als Disziplinwidrigkeit gewertet wird, daß vielmehr ein Verfahren auf Grund der Lehrbeanstandungsordnung nicht ehrenrührig ist und den Betroffenen nicht mit dem Makel der Disziplinwidrigkeit behaftet. Immerhin hat den Ausschuß lange und immer von neuem die Frage des Maßstabes, nach dem eine falsche Lehre beurteilt werden soll, beschäftigt. In jener erwähnten Versammlung hat Pfarrer Lic. Traub die Frage gestellt: „Wo ist denn nun der Maßstab? Im § 1 des Gesetzes heißt es, daß dieser Maßstab liege in dem Worte Gottes, soweit es verfaßt sei in Heiliger Schrift und soweit es bezeugt sei in den Bekenntnissen. Als ob das Wort Gottes wirklich ein einheitlicher Maßstab wäre!“ ... Daß die Frage, ob die Grundlage eines sicheren Bekenntnisses vorliege, in der Tat gerade in unserer EKU eine dringliche Frage ist, hat der Ausschuß von Anfang an in seinen Beratungen berücksichtigt. Mit ihr befaßt sich eigentlich die gesamte „Grundlegung“.

...
In der „Grundlegung“ wird betont, daß in der EKU und in ihren Gliedkirchen evangelisch-lutherische, evangelisch-reformierte und evangelisch-unierte Gemeinden in Verantwortung vor den in ihnen geltenden Bekenntnissen in einer Kirche verbunden sind und daß sie sich miteinander verantwortlich wissen für die schriftgemäße Verkündigung des Evangeliums. Wie, so wird man fragen müssen, können Gemeinden verschiedenen Bekenntnisses sich in dieser gemeinsamen Verantwortung verbunden wissen? Die Grundartikel der Lehrbeanstandungsordnung der EKU sprechen von den Bekenntnisschriften nur da, wo die EKU die Gemeinden für die Auslegung der Heiligen Schrift an die Bekenntnisse der Reformation gewiesen weiß. Dagegen „bekennt“ die Kirche als ganze in den Grundartikeln die Heilige Schrift als alleinige Quelle und Richtschnur unseres Glau-

bens, und sie „bekennt“, daß das Heil allein im Glauben empfangen wird. Der dritte Satz unter der Überschrift „Grundartikel“ der Grundordnung der EKU lautet: „Sie bekennt mit den Vätern der Reformation, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle und Richtschnur unseres Glaubens ist und daß das Heil allein im Glauben empfangen wird.“ In den Grundordnungen der Gliedkirchen findet sich das reformatorische Allein als vierfaches expliziert und als Inhalt des Bekenkens bezeichnet. Die Kirche „bekennt“, das heißt, sie sieht in diesen Punkten, in diesem vierfachen Allein, keine Rechtsnorm, keinen formalen Maßstab, sondern ihr eigentliches Leben, in dem jeder stehen muß, der in ihr das Evangelium verkündet. In diesem Bekennen sieht sie aber auch den Grund ihrer Einheit. Die EKU kann sich in der Tat nicht mehr auf die Gegebenheit ihrer Einheit in der Geschichte berufen. Sie besteht nicht mehr als die „Preußische Landeskirche der älteren Provinzen“. Sie braucht auch nicht mehr als deren Rechtsnachfolgerin zu bestehen wie die Evangelische Kirche der Altpreußischen Union nach 1918. Preußen als Staat existiert nicht mehr. Wenn sie trotzdem fortbesteht und sich ihre Gliedkirchen zu diesem Fortbestand bekannt haben, so muß sie, wie in dem Gespräch mit der VELKD, über ihr Selbstverständnis und den Grund ihres Fortbestandes sich selbst und anderen Kirchen Rechenschaft geben. Dies hat sie mit dem Hinweis auf das reformatorische Allein getan. Sie will dies nicht als reduziertes Unionsbekenntnis an die Stelle der reformatorischen Bekenntnisschriften setzen. Sie will aber damit begründen, weshalb Gemeinden verschiedenen Bekenntnisstandes in dieser einen Kirche beieinander bleiben können und wollen. Diese wissen sich in dem gemeinsamen Bekennen je ihres Bekenntnisses im Sinne des reformatorischen Allein einig, und zwar so einig, daß die Verschiedenheit der reformatorischen Bekenntnisse in diesem aktuellen gemeinsamen Bekenntnis zwar nicht aufgehoben, aber doch bis zu einem gewissen Grade relativiert wird. Dies zeigt sich nun gerade in dem Punkt der Lehrbeanstandung, und zwar darin, daß innerhalb der EKU kein Lehrbeanstandungsverfahren wegen reformierten oder lutherischen Lehrens durchgeführt werden kann, da innerhalb dieser Kirche Raum für beide Bekenntnisse ist. Ggesetzt den Fall, es würde eine lutherische Gemeinde Klage darüber führen, daß ihr Pfarrer ausgesprochen reformierte Lehren verbreitet, so könnte innerhalb der EKU aus diesem Grunde nur ein Verfahren zur Versetzung im Interesse des Dienstes durchgeführt werden, nicht aber ein Lehrbeanstandungsverfahren. Ein solcher Pfarrer könnte zwar in seiner bisherigen oder einer anderen dezidiert lutherischen Gemeinde in der EKU nicht mehr Pfarrer sein, aber bestimmt in einer reformierten oder unierten Gemeinde.

Die EKU hat also auf Grund dieses Sachverhaltes in Art. 6 Abs. 2 der Grundordnung unter e das Programm einer Lehrbeanstandungsordnung aufgestellt. Der betreffende Passus lautet: „Einheitlichkeit soll insbesondere erstrebt werden für das Verfahren bei Beanstandung der Lehre.“ Ein Recht dazu, gerade diese Materie einheitlich zu ordnen, kann die EKU angesichts des verschiedenen Bekenntnisstandes ihrer Gemeinden nur daraus ableiten, daß, wenn auch im Einzelfall immer vom je geltenden Bekenntnisstande her, für die Kirche als Ganze eine Grenze gezogen werden kann, außerhalb deren man nicht mehr Pfarrer der EKU sein kann. Diese Grenze wäre mit den Bekenntnisschriften zu eng gezogen, denn ein ordinierter Geistlicher, der gegen die lutherischen oder reformierten Bekenntnisschriften verstößt, kann dennoch, wie oben gezeigt, ordinierter Diener am Wort im Raum der EKU bleiben. Es kommt also auf die Art an, in der er gegen die Bekenntnisschriften und gegen die von ihnen maßgeblich interpretierte Heilige Schrift verstößt. Einzelne Lehren, die gegen diesen oder jenen Punkt der Bekenntnisschriften verstoßen, können diese Art gerade nicht ausmachen, sondern vielmehr die Art, wie er in einer das reformatorische Allein verletzenden oder verlassenden Weise die Bekenntnisschriften versteht oder besser nicht versteht, wie sich also sein Lehren selbst außerhalb des Lebens der EKU und des Lebens sowohl ihrer lutherischen wie ihrer reformierten Gemeinden bewegt.

Von daher läßt sich auch gerade einzig und allein ein Maßstab für rechtes und falsches

Lehren in der EKU aufstellen, der sich dazu eignet, falscher Lehre zu begegnen. Der Hinweis darauf, daß in der EKU gerade dies reformatorische Allein bereits mannigfach durchlöchert sei, verfängt nicht. Die Kirche müßte gerade in Anwendung rechter Lehrzucht einer derartigen Durchlöcherung wehren, die ihr eigentliches Leben tangiert. Dies könnte gerade nicht besser als unter Berufung auf das reformatorische Allein geschehen, wirksamer als unter Bezugnahme auf die Bekenntnisschriften.

Dazu kommt, daß die Kirche, und zwar besonders die EKU, im Kirchenkampf zu der wesentlichen Erkenntnis kam, daß die in ihr geltenden Bekenntnisse nur dann von Wert und Wichtigkeit sind, wenn sie wirklich bekannt werden, wenn sie also in der je aktuellen Abwehr falscher Lehren, die gegen das reformatorische Verständnis der Heiligen Schrift verstoßen, bekannt werden.

Die Absicht der Grundordnung ist, eine Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit des Pfarramtes innerhalb der gesamten EKU Gestalt werden zu lassen. Das Pfarrerdienstrecht ist bereits ein Versuch, diese Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit zu betätigen. Diese Gemeinsamkeit hat nur dann einen Sinn, wenn das Pfarramt trotz der konfessionellen Verschiedenheiten in der EKU einen gemeinsamen Inhalt und eine gemeinsame Lebensstruktur hat. Diese aber ist wiederum nicht in der zufälligen Gemeinsamkeit äußerer Rechtsbedingungen innerhalb der EKU begründet, sondern in der gemeinsamen Art des Verständnisses der Bekenntnisschriften, der gemeinsamen Amtsauffassung und -ausübung im Sinne des reformatorischen Allein. Bedenkt man, wie eng in dem Abschnitt „Grundlegung“ der Lehrbeanstandungsordnung die Sorge der Kirche für die rechte Wahrnehmung des Amtes durch Zurüstung und Bestellung geeigneter Prediger und Lehrer des Evangeliums mit ihrer Pflicht zur Wachsamkeit gegenüber falscher Lehre verbunden ist – gewissermaßen als die positive und negative Seite derselben Sache –, so ergibt sich auch hieraus die Notwendigkeit, die Bezugnahme auf das reformatorische Allein in der „Grundlegung“ des Entwurfs der Lehrbeanstandungsordnung als ein Gegenstück zu seiner Erwähnung in den Grundordnungen stehenzulassen.

Wie Professor Harders Ausführungen zeigen, geht es bei der neuen Lehrbeanstandungsordnung um mehr als ein Gesetz zur Amtsenthebung ordinierter Geistlicher, die ihrer Lehre wegen „nicht mehr tragbar“ sind. In der Grundlegung der Lehrbeanstandungsordnung zeigt sich, daß die Evangelische Kirche der Union, deren „Kirchesein“ in der Vergangenheit wiederholt bestritten worden ist, sehr wohl in der Lage ist, Aussagen über ihr Selbstverständnis als Kirche zu machen. Darum wird man diese Grundlegung als die bedeutsamste theologische Aussage der Evangelischen Kirche der Union seit der Formulierung der Grundordnung in den Jahren 1951 und 1953 ansehen können.

Die Grundlegung lautet:

I.

Die Kirche hat den Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments lauter und rein zu bezeugen. Mit diesem Auftrag ist ihr die Verpflichtung gegeben, Verkündigung und Lehre an der Heiligen Schrift zu prüfen und um des Heils der Menschen willen eine Verführung der Gewissen und eine Zerstörung der Gemeinde durch schriftwidrige Verkündigung und Lehre abzuwehren.

Die Kirche kann diesen Auftrag nur wahrnehmen, weil sie die Verheißung hat, daß der Herr der Kirche selbst über der Verkündigung und Lehre des Evangeliums wacht und daß er seiner Kirche durch den Heiligen Geist hilft, das Evangelium in Vollmacht zu verkündigen und die rechte Lehre zu bewahren.

Auf Grund seiner Taufe ist jeder Christ gerufen, das Evangelium zu bezeugen und auf die lautere Verkündigung und die rechte Lehre des Evangeliums achtzuhaben. Die berufenen Diener am Wort tragen in ihrem Amt eine besondere Verantwortung für die Reinheit der Verkündigung und Lehre des Evangeliums.

II.

In der Evangelischen Kirche der Union und ihren Gliedkirchen sind evangelisch-lutherische, evangelisch-reformierte und evangelisch-unierte Gemeinden in Verantwortung vor den in ihnen geltenden Bekenntnissen in einer Kirche verbunden. Lutheraner, Reformierte und Unierte wissen sich in ihr miteinander verantwortlich für die schriftgemäße Verkündigung des Evangeliums und dienen gemeinsam der Aufgabe, einer Verfälschung der Verkündigung und Lehre zu wehren.

In der Evangelischen Kirche der Union und ihren Gliedkirchen wachen in den Gemeindekirchenräten (Presbyterien), Synoden und Kirchenleitungen ordinierte Diener am Wort und Gemeindeglieder in gemeinsamer Verantwortung über Verkündigung und Lehre.

III.

Die Diener am Wort geloben in der Ordination, keine andere Lehre zu verkündigen und auszubreiten als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klarem Wort, wie es verfaßt ist in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, wie es bezeugt ist in den drei altkirchlichen Glaubensbekenntnissen sowie in den reformatorischen Bekenntnisschriften unserer Kirche und wie es als Wegweisung für die angefochtene Kirche aufs neue bekannt worden ist in der Theologischen Erklärung von Barmen.

Im Gehorsam gegen das Zeugnis der Heiligen Schrift und gemäß den Bekenntnissen der Reformation haben die Evangelische Kirche der Union und ihre Gliedkirchen in ihren Grundartikeln einmütig bekannt, daß Jesus Christus allein unser Heil ist, das allein aus Gnaden geschenkt und allein im Glauben empfangen wird, und daß die Heilige Schrift, indem sie dies bezeugt, die alleinige Quelle und Richtschnur für Glauben, Lehre und Leben der Kirche ist.

Ein ordinierter Diener am Wort, der in seiner Verkündigung und Lehre im Widerspruch zu dem entscheidenden Inhalt der Heiligen Schrift steht, wie er in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt und in den Grundartikeln der Evangelischen Kirche der Union und ihrer Gliedkirchen bekannt worden ist, kann nicht im Dienst der öffentlichen Verkündigung und Lehre des Evangeliums bleiben.

IV.

Die Verantwortung der Kirche für die schriftgemäße Verkündigung und Lehre des Evangeliums umfaßt die gottesdienstliche Verkündigung, die Verwaltung der Sakramente, die kirchliche Unterweisung, den Dienst der Seelsorge, die theologische Lehrtätigkeit sowie jede andere Darbietung des Evangeliums in Wort und Schrift. Die Kirche nimmt ihre Verantwortung für die rechte Verkündigung und Lehre im besonderen dadurch wahr, daß sie für die Zurüstung und Bestellung geeigneter Prediger und Lehrer des Evangeliums durch Ausbildung, Prüfung, Ordination und Berufung Sorge trägt. Des weiteren wacht die Kirche über der in ihrem Bereich geschehenden Verkündigung und Lehre ständig durch den Dienst der brüderlichen Beratung, Mahnung und Visitation.

Wenn dieser Dienst nicht ausreicht, einen Diener am Wort, der in seiner Verkündigung und Lehre im Widerspruch zum entscheidenden Inhalt der Heiligen Schrift steht, zur Wahrheit des Evangeliums zu weisen, so ist als äußerste Maßnahme ein Lehrbeanstandungsverfahren erforderlich.

Die Lehrbeanstandungsordnung der Evangelischen Kirche der Union wurde vom Rat am 10. Juli 1963 in Kraft gesetzt.

Agende II

Als weiteres Arbeitsergebnis von weitreichender Bedeutung muß die Verabschiedung der Agende II (Amtshandlungen) genannt werden, der gleichfalls eine jahrelange Ausschußarbeit vorangegangen war.

Aus technischen Gründen wurde die Agende der Evangelischen Kirche der Union II. Teil im Auftrage der Synode vom Rat am 3./4. September 1963 beschlossen und trat damit an die Stelle des II. Teils der Agende von 1895.

3. DIE STELLUNGNAHME DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION ZU DEN ARNOLDSHAINER THESEN

Es liegt im Wesen der Sache, daß die Diskussion über die „Arnoldshainer Abendmahlthesen“ innerhalb der Evangelischen Kirche der Union mit besonderem Interesse verfolgt worden ist. Der Rat der Evangelischen Kirche der Union hat auf Grund der Arbeit des theologischen Ausschusses eine *Stellungnahme zu den Arnoldshainer Thesen* verabschiedet und sie zusammen mit einem Votum des Ausschusses als Arbeitsunterlage an die Gliedkirchen weitergeleitet.

Der Rat sieht in der Tatsache, daß lutherische, reformierte und unierte Theologen in den Arnoldshainer Thesen zu einer gemeinsamen Lehrklärung über das Verständnis des heiligen Abendmahles gekommen sind, ein kirchliches und theologisches Ereignis, für das die evangelische Christenheit in Deutschland Gott tief dankbar sein muß.

I. Der Rat empfiehlt der Synode der Evangelischen Kirche der Union und den Synoden ihrer Gliedkirchen, die Arnoldshainer Thesen als rechtes biblisches Zeugnis zum Verständnis des Abendmahles anzuerkennen. Die Arnoldshainer Thesen werden dazu dienen, die innerhalb der Evangelischen Kirche der Union vorhandene und geübte Abendmahls-gemeinschaft zu festigen und zu vertiefen.

II. Der Rat bittet die nicht zur Evangelischen Kirche der Union gehörenden Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Arnoldshainer Thesen ebenfalls als rechtes biblisches Zeugnis zum Verständnis des Abendmahles anzuerkennen und die uneingeschränkte Zulassung zum Tisch des Herrn allen Angehörigen der in der Evangelischen Kirche in Deutschland geltenden Bekenntnisse auf solche Anerkennung hin zu gewähren.

III. Die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland ist heute von außen und von innen sehr schwer gefährdet. Um so mehr sollten wir Gott bitten und uns selber bemühen, daß uns in der ganzen Evangelischen Kirche in Deutschland die volle Gemeinschaft am Tisch des Herrn geschenkt und unsere Kirche dadurch erneuert und zum Zeugnis in der gegenwärtigen Welt begnadigt wird.

Der Rat sieht in der beigelegten Stellungnahme eines von ihm beauftragten Theologischen Ausschusses eine wichtige Hilfe für die Entschließung der Synoden. Er leitet sie an die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union weiter.

Die Christenheit ist sich darin einig, daß das heilige Abendmahl als Gabe des Herrn im Zentrum ihres Lebens und Dienstes steht. Um so weniger kann sie sich damit abfinden, daß sie im Verständnis, in der Verwaltung und im Gebrauch dieser Herrengabe bis heute weithin gespalten ist.

Darum sind wir dankbar, daß uns mit den Arnoldshainer Abendmahlsthesen ein Angebot gemacht ist, bei dessen rechter Aufnahme Hoffnung besteht, zu gemeinsamer Abendmahlslehre und -praxis in der evangelischen Christenheit zu kommen.

Wir begrüßen den Beschluß des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, auf Grund dessen nach Beendigung der Tätigkeit der bisherigen Abendmahlskommission ein neuer Ausschuß sich den Fragen der Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft zuwenden soll.

Wir sind der Überzeugung, daß mit der Arbeit der Kommission und der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse bestimmte Erkenntnisse von weittragender Bedeutung vermittelt worden sind, hinter die die Diskussion nicht wieder zurückfallen darf. Mit den Arnoldshainer Thesen ist insgesamt ein Maß an Übereinstimmung zwischen lutherischen, reformierten und unierten Theologen und zugleich zwischen Exegeten, Kirchengeschichtlern, Dogmatikern und Vertretern der Praktischen Theologie erreicht worden, das dankbar wahrgenommen sein will.

I. Zum Angebot insgesamt

Ein voranweisendes Angebot erkennen wir insgesamt darin, daß sich fast sämtliche Kommissionsmitglieder zu einer gemeinsamen Antwort auf die Fragen nach Wesen, Gabe und Empfang des heiligen Abendmahls in einmütig angenommenen Sätzen zusammenfinden konnten.

Die Geschichte der Kommissionsarbeit zeigt, daß die Schwierigkeiten nicht umgangen worden sind. Es ist zwar nicht in allen Punkten Übereinstimmung erreicht worden. Dennoch handelt es sich bei den Arnoldshainer Thesen nicht um eine Einheitsformel, die einander ausschließende Auffassungen hinsichtlich des Wesens des Abendmahls verdecken will.

Besondere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der Überschrift zu den Thesen zu. Sie macht deutlich, daß die Kommission nicht ein fachtheologisches Gutachten geben, sondern auf Grund ihrer theologischen Erkenntnis aussprechen will, was das neutestamentliche Zeugnis vom Abendmahl der Gemeinde sagt. Danach stehen die Thesen in dem geistlichen Raum, in dem allein es zu echter Überwindung bisheriger Trennungen kommen kann.

1. Die Thesen behandeln den Hauptkontroversgegenstand lutherischer und reformierter Abendmahlstheologie, die Lehre vom Besonderen (Proprium) des Abendmahls, unter Berücksichtigung neuer Gesichtspunkte. Sie vollziehen bestimmte Ausweitungen, aber auch Begrenzungen sowie Verlagerungen und Akzentuierungen, die über den Kreis, in dem sich das Abendmahlsgespräch der Konfessionen bisher immer wieder festlief, hinausweisen.

Der eschatologische Charakter des neutestamentlichen Abendmahlszeugnisses wird weit stärker betont, als dies in den überkommenen Bekenntnisschriften der Fall ist. Der Akzent liegt auf dem Handeln des gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Herrn an seiner Gemeinde in deren Weltsituation zwischen den Zeiten (vgl. bes. These 1/2; 2/1; 3/4; 6/1–3; 7/1; 8/2). Im Abendmahl gibt der Herr uns an dieser endzeitlichen Wirklichkeit Anteil in der besonderen Weise, die in These 4 beschrieben wird. Dadurch wird deutlich, daß die Aussage von These 2 über das Gemeinsame der Heilszuweisung in allen Gnadenmitteln keineswegs das Proprium des Abendmahls leugnet.

Der ekklesiologisch-ethische Bezug des Abendmahls, wie er besonders durch 1. Kor. 10 und 11 aufgedeckt und eingeschränkt wird, tritt kräftig hervor.

Auch hier führen die Thesen über die traditionellen Lehrweisen hinaus. Sie sprechen von demjenigen Handeln des Herrn, durch das er uns zu seiner Gemeinde zusammenschließt (6/2), uns in die Gemeinschaft der Brüder stellt (6/3), zum Kampf stärkt (7/1) und zu einem neuen Wandel ruft (7/2, 8/2). Dieses umfassende Heilshandeln des Herrn kommt nicht erst nachträglich zum Proprium des Abendmahls hinzu. Es ist vielmehr in dem besonderen Handeln, wie es These 4 beschreibt, mitgegeben.

Die exegetische Erkenntnis vom eschatologischen Charakter des biblischen Abendmahlszeugnisses nötigte zu einer Neufassung der Propriumlehre, die das Ereignishafte in den Mittelpunkt rückte. Weil sich dies nicht unter dem Einfluß philosophischer Theorien, sondern durch neues Hören auf das Schriftzeugnis ergab, geschah diese Neufassung in Übereinstimmung mit dem reformatorischen Weg des Erkennens. Sie bedeutet aber nicht, daß nunmehr die Leiblichkeit des Herrn, seines Handelns und seiner Gabe bestritten würde. In den Thesen 4, 6/2 (vgl. 5d, e) wird sie vielmehr bezeugt. Abgewehrt werden lediglich solche Theorien, die von dieser Leiblichkeit auf Grund unangemessener Fragestellungen sprechen.

2. Die gemeinsame Vertretung der Thesen durch ihre Unterzeichner erklärt sich nicht daraus, daß diese ihre Konfessionsverschiedenheit verleugnet hätten. Also wird auch den Kirchen mit der Übergabe der Thesen nicht zugemutet, ihren Bekenntnisstand aufzugeben. Wohl aber wird ihnen zugemutet, nach dem Verständnis des Abendmahls in der Weise zu fragen, zu der die Präambel und die Überschrift zu den Thesen anleiten. Darin, daß sich die Kommission auf eine solche Frageweise einigte, sehen wir eine vorwärtsweisende Hilfe in der heutigen theologischen und kirchlichen Situation.

Die in der Überschrift enthaltene Leitfrage: „Was hören wir ...“ etc. nimmt das reformatorische sola scriptura auf, das ja nicht nur eine formale Schriftautorität meint, sondern die Autorität der Schrift in ihrem entscheidenden Inhalt, nämlich dem Christus solus, begründet sieht. In Weiterführung des reformatorischen Ansatzes wird hier an die neutestamentlichen Texte die Frage nach dem „entscheidenden Inhalt“ gestellt und so beantwortet, daß ihre Mannigfaltigkeit und ihre Spannungen, wie sie sich aus der historischen Bedingtheit alles menschlichen Redens ergeben, beachtet werden.

So wie die Verfasser die historisch-kritische Methode der Schriftbefragung anwenden (vgl. Präambel), ist sie eine Weise des Gehorsams gegenüber dem biblischen Zeugnis von der Wirkweise Gottes des Heiligen Geistes und entspricht dem Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes. Deshalb meinen wir mit den Verfassern der Thesen, daß eine kirchlich-theologische Bemühung um die Abendmahlstexte heute die historisch-kritische Methode nicht außer acht lassen darf, und können dem Vorwurf, in den Arnoldshainer Thesen handle es sich um eine Überordnung weltlicher Wissenschaft über das kirchliche Bekenntnis, nicht zustimmen.

Als eine weiterführende Aufnahme des reformatorischen sola scriptura sehen wir auch an, daß die Frage nach dem entscheidenden Inhalt die Bereitschaft einschließt, die eigenen Traditionen von der Exegese her überprüfen und revidieren zu lassen. Wo in solcher Weise gefragt wird, besteht Aussicht, daß wahre Einigkeit entsteht und das wirklich Trennende aufgedeckt wird. Dann liegt zwischen den Grenzmarkierungen der Thesen ein Entfaltungsbereich, in dem man auch bei relativ verschiedener Auslegung noch in der Gemeinsamkeit des Antwortens steht.

Ihren kirchlichen Standort gaben die Verfasser der Thesen als den von „Theologen lutherischen, reformierten und unierten Bekenntnisses innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland“ (Präambel) an, zugleich aber auch als den von „Gliedern der einen apostolischen Kirche“ (Überschrift). Das letztere darf nicht als Distanzierung von dem jeweiligen Bekenntnisstand ausgelegt werden, wohl aber wissen die Verfasser sich trotz ihrer Bekenntnisverschiedenheit in der einen apostolischen Kirche verbunden, glauben diese als in ihrer Mitte existent und sind der Überzeugung, daß die rechte Erkenntnis des „entscheidenden Inhalts“ uns nur durch ein neues gemeinsames Hören gegeben wird. Bei

diesem Hören müssen die verschiedenen überlieferten Bekenntnisse in ihrem Selbstverständnis als die von den Vätern vernommene Antwort ihres damaligen Fragens nach dem entscheidenden Inhalt wechselseitig ernst genommen werden und werden so zu einer Hilfe für neues Hören.

3. Von diesem Ansatz und seiner Durchführung her erhoffen wir von den Thesen auch eine Klärung dessen, was die Aufgabe der Theologie in der Kirche ist, insbesondere eine Klärung des Schriftverständnisses und Schriftgebrauchs, des Verhältnisses von Schrift und Bekenntnis sowie der Lehre von der Kirche überhaupt. Andererseits verwehren uns die Thesen, uns an Spekulationen über das Abendmahl zu verlieren. Statt dessen halten sie uns durchgehend fest bei dem „Abendmahl, das wir feiern“, als einem vorgegebenen Handeln des Herrn in der Mitte seiner Gemeinde.

Entsprechend den Thesen 1–3, die von den faktischen Abendmahlsfeiern, von ihrem Grund und von dem Verhältnis zwischen dem Handeln des Herrn selbst und dem Tun der Gemeinde sprechen, treffen auch die folgenden mitten in die Abendmahlspraxis der Gemeinde hinein. Sie zeigen insgesamt Kriterien an, nach denen Amtsträger und Gemeinde sich bei ihrem Tun (Gestaltung der Abendmahlsfeier, Abendmahlsunterweisung, -verkündigung und -seelsorge sowie Kirchenordnung und -zucht beim Abendmahl) zu richten haben.

4. Diese praktisch-theologische Ausrichtung wird durch die Bemühung unterstrichen, das Ergebnis der fachtheologischen Arbeit in einer der Gemeinde verständlichen Sprache darzubieten. Zugleich wird die Gemeinde gefragt, ob sie das biblische Zeugnis ebenso hört, wie es in den Thesen weitergegeben wird. Damit bindet die Arnoldshainer Erklärung Theologie, Amt und Gemeinde an gemeinsames Forschen in der Schrift, und dies ist die einzig mögliche Weise, wie in der evangelischen Kirche echte Lehrentscheidungen heranwachsen können. Die Dankbarkeit dafür, daß die gemeinsame Arbeit auch ein gemeinsames und in manchen Stücken weiterführendes Ergebnis erbracht hat, wird nicht verringert, wenn wir darauf hinweisen, daß einzelne Formulierungen der Thesen dem Verständnis der Gemeinde noch Schwierigkeiten bereiten und daß auch in unserem Kreise gegenüber einigen der Thesen noch sachliche Rückfragen vorhanden sind, die aber die grundsätzliche Zustimmung nicht aufheben.

II. Zu Einzelfragen

Im einzelnen nehmen wir zu folgenden umstrittenen Punkten Stellung:

1. Es ist die Frage erhoben worden, ob nicht die Stiftung des Abendmahls durch Jesus bei seinem letzten Mahl mit seinen Jüngern preisgegeben und das Abendmahl lediglich als kultgeschichtliches Produkt der Gemeinde verstanden ist. Dazu ist festzustellen, daß nach der von den Unterzeichnern der Thesen gegebenen Erklärung in ihrem Schlußbericht die Stiftung des Abendmahls „in dem Wort und Handeln Jesu Christi, wie es uns das Zeugnis der Gemeinde mit ihren Berichten über das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern verkündet“, beschlossen ist. Dabei bleibt offen, wieweit Einzelheiten der vorliegenden Einsetzungsberichte auf den historischen Jesus, wieweit sie auf den nachösterlichen Herrn zurückzuführen sind. Die ausdrückliche Erklärung der Kommission, das Abendmahl sei nicht als ein bloßes „kultgeschichtliches Produkt der Gemeinde zu verstehen“, hält die Variationsbreite der historischen Auslegung der Texte in solchen Grenzen, daß der unaufgebbare Stiftungscharakter des Abendmahles nicht gefährdet ist.

2. Es ist der Einwand erhoben worden, daß die besondere Weise der Gegenwart des Herrn im heiligen Abendmahl nicht genügend gewürdigt sei. Dazu stellen wir fest, daß die Abendmahlskommission der EKD in Auslegung der These 2/2 ausdrücklich erklärt, sie habe „nicht die Absicht, die besondere Art des Sichgebens Jesu Christi im Abendmahl zu nivellieren“. Zusammen mit dem Nachsatz: „Darüber, ob der Herr den Seinen im Abendmahl darüber hinaus eine spezifische Gabe schenkt, bestehen im Kreise der Unter-

zeichner verschiedene Überzeugungen“, läßt die Erklärung also Raum für folgende Überzeugungen:

a) Daß das Proprium des Abendmahls in dem besonderen leibhaftigen Sichgeben des gekreuzigten und auferstandenen Herrn in Brot und Wein besteht, und

b) daß darüber hinaus Leib und Blut Jesu Christi als besondere Gabe beim heiligen Abendmahl empfangen werden.

Wir hoffen auch hier auf gemeinsame künftige Erkenntnis. Wenn die Unterzeichner der Arnoldshainer Thesen in ihrem Schlußbericht auf Grund des neutestamentlichen Befundes hier verschiedene Überzeugungen haben, so hat sie dieser Tatbestand doch nicht zu der Folgerung geführt, den in den Thesen bezeugten Konsensus aufzugeben. Darin stimmen wir ihnen zu, deswegen nämlich, weil in den beiden Auffassungen trotz ihrer Unterschiedlichkeit die reale leibhaftige Gegenwart des Herrn festgehalten wird.

3. Was die Frage der Konsekration anlangt, so sind wir mit den Unterzeichnern der Thesen darin einig, daß „durch den Vollzug der Feier des heiligen Abendmahls ... Brot und Wein ausgesondert und in den Dienst des Mahles gestellt“ werden. Wir sehen uns aber mit ihnen nicht in der Lage, über das in These 3/3 Gesagte hinaus „einen besonderen Konsekrationsakt zu fordern oder eine besondere Lehre von der Konsekration unter die Stücke zu rechnen, die ‚zum Verständnis von Wesen, Gabe und Empfang des Abendmahls unerlässlich‘ sind“.

4. Es ist beanstandet worden, daß die Thesen nicht eindeutig zum Ausdruck bringen, Brot und Wein im heiligen Abendmahl seien zugleich Leib und Blut Christi. Dazu erklären die Verfasser der Thesen, daß „Leib und Blut Jesu Christi ... nichts anderes als Jesus Christus selbst“ sind und daß sie „nicht ... von der Person und dem Geschick Jesu Christi“ gelöst werden können, „wie auch der gekreuzigte und auferstandene Herr nicht zu lösen ist von seinem für alle in den Tod gegebenen Leib und seinem für alle vergossenen Blut“.

Ferner wird von der Abendmahlskommission ausdrücklich erklärt, daß „Brot und Wein im Abendmahl von Jesus Christus erwählte Mittel für die Gaben seines Leibes und Blutes sind“.

Zu einer „näheren Bestimmung des Verhältnisses von Leib und Blut zu Brot und Wein“ sehen sich die Unterzeichner „mit Rücksicht auf die Vielfalt des neutestamentlichen Zeugnisses“ nicht in der Lage. Damit sind genauere Beschreibungen der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl im Sinne der Lehrtraditionen nicht ausgeschlossen, sofern sie nicht die in den Thesen 5a–e gezogenen Grenzen überschreiten. Wohl aber wird bestritten, daß solche näheren Deutungen die Übereinstimmung hinsichtlich des „Unerlässlichen“ in Frage stellen.

5. Was die umstrittene Frage der manducatio indignorum anlangt, so begrüßen wir es, daß die Unterzeichner der Thesen gemeinsam erklären, daß „im Abendmahl Jesus Christus sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen, gibt, den Glaubenden zum Heil, den Verächtern zum Gericht“. Diese Übereinstimmung hat offenbar ihren Grund darin, daß die Thesen als Abendmahlsgabe den sich selbst uns schenkenden Herrn verstehen (These 4 und 7/2).

Wir sehen die Gefahr, das Angebot von Arnoldshain könnte in theologischen Debatten untergehen oder durch scheinbar vordringlichere Gegenwartsaufgaben und Fragen der Kirche und Theologie in den Hintergrund gedrängt werden. Deshalb halten wir es für die Aufgabe der Kirchenleitungen in der Evangelischen Kirche in Deutschland, die theologische Prüfung der Thesen und ihre allseitige Erprobung im Gemeindedienst zu intensivieren.

Obwohl die mit den Arnoldshainer Thesen einschließlich ihrer Erläuterungen erreichte Überwindung der Unterschiede im Abendmahlsverständnis noch nicht alle einzelnen Differenzen beseitigt, tritt in ihr doch eine so bedeutsame Einigkeit im Wesentlichen zutage, daß wir in Verantwortung vor dem Herrn des Mahles gefragt sind, ob sich bei

einer solchen Einigkeit die Aufrechterhaltung der Trennung am Tisch des Herrn noch rechtfertigen läßt.

4. DAS KIRCHENMUSIKALISCHE VERORDNUNGSWERK

Nachdem das Kirchengesetz über die Vorbildung und Anstellungsfähigkeit von Kirchenmusikern, die Berufsordnung für das kirchenmusikalische Amt und die kirchenmusikalische Fachaufsichtsordnung von der Novembersynode 1960 verabschiedet werden konnten, ist durch die *Richtlinien für den Orgelbau und die Orgelpflege im Bereich der Evangelischen Kirche der Union*, die der Rat am 11. Juni 1963 verabschiedet hat, ein weiterer wichtiger Schritt zur Pflege der Kirchenmusik getan worden.

Die Richtlinien bieten präzise Bestimmungen für Neubauten, Umbauten, Instandsetzungen sowie für die Pflege von Orgeln. Außerdem sehen sie eine Orgelbestandsaufnahme vor.

Das kirchenmusikalische Verordnungswerk der Evangelischen Kirche der Union ist um so wichtiger, als es weit über den Bereich der Evangelischen Kirche der Union, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus maßgebend geworden ist.

5. AUS DER ÖKUMENISCHEN ARBEIT UND DER AUSLANDSARBEIT DER EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION

Im Zusammenhang mit der steigenden Bedeutung der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen für die gesamte Christenheit und die immer enger werdenden ökumenischen Verbindungen der Kirchen untereinander hat auch die Evangelische Kirche der Union in erhöhtem Maße an der ökumenischen Arbeit teilgenommen.

Der ökumenische Ausschuß des Rates hat sich in seinen Sitzungen und durch Studien seiner Mitglieder darum bemüht, das gesamte Gebiet der ökumenischen Aufgaben im Blick zu behalten.

Zu engeren Kontakten kam es mit der United Church of Christ (USA) und dem Kyodan (Japan). Der Vorsitzende des Rates, Präses D. Dr. Beckmann, statete dem Kyodan im Mai 1963 einen Besuch ab. Seit 1961 studieren jedes Jahr je zwei Pfarrer des Kyodan in Berlin als Stipendiaten der Evangelischen Kirche der Union. Die United Church of Christ war auf der Juni-Synode der Evangelischen Kirche der Union durch einen Gastdelegierten vertreten. Die Evangelische Kirche der Union sandte einen Vertreter zur Generalsynode der United Church of Christ im Juli. Ferner wurde ein Besucheraustausch vereinbart. Zum erstenmal reisten im Oktober/November 1963 zehn Pfarrer aus Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union in die USA. Ein Gegenbesuch ist für 1964 geplant.

Der ökumenischen Information in der Evangelischen Kirche der Union dienen seit längerer Zeit ökumenische Tagungen, zu denen Referenten aus dem Ausland eingeladen werden. Alle zwei Jahre wird eine derartige Tagung im größeren Rahmen als Studientagung der Evangelischen Kirche der Union durchgeführt. Die bisher letzte dieser Tagungen war die II. Ökumenische Studientagung in Berlin-Weißensee vom 5. bis 8. September 1962 mit dem Erzbischof von York,

Dr. Coggan, Dr. Glen Garfield Williams, Genf, und Generalsekretär André Appel, Paris, als Referenten.

Durch das *Abkommen zwischen der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (Transvaalkirche)* vom 16. Januar 1963 ist eine wesentliche Entwicklung in der Geschichte der Evangelischen Kirche der Union zu ihrem endgültigen Abschluß gekommen. Die „Preußische Landeskirche der älteren Provinzen“ und die spätere „APU“ haben eine reiche Auslandsarbeit entfaltet. Nachdem Ende der zwanziger Jahre diese Arbeit zum größten Teil an das Kirchliche Außenamt abgegeben worden war, blieben die freundschaftlichen Beziehungen zu den meisten Kirchen und Gemeinden deutscher Sprache im Ausland gleichwohl bestehen. Einige Gemeinden, darunter die Gemeinde Johannesburg in Südafrika, behielten jedoch ausdrücklich ihr Anschlußverhältnis an die APU bei. Aus der Gemeinde Johannesburg, die daran auch über den Krieg hinaus festhielt, erwuchs die „Transvaalkirche“. Als diese Kirche sich – nach Absprache mit der Evangelischen Kirche der Union – dazu entschloß, ein Vertragsverhältnis zur Evangelischen Kirche in Deutschland einzugehen, ging damit die Periode einer direkten Verantwortung der Evangelischen Kirche der Union für kirchliche Auslandsarbeit endgültig zu Ende.

Jedoch legte die Transvaalkirche Wert darauf, ihre Verbindung mit der Evangelischen Kirche der Union durch ein Abkommen zum Ausdruck zu bringen. Wenn ein solches Abkommen auch nur mit der Transvaalkirche geschlossen worden ist und weitere Vertragsschlüsse nicht geplant sind, so kommt in diesem Vertrag doch zum Ausdruck, in welcher Weise sich die Evangelische Kirche der Union innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland noch heute für die kirchliche Auslandsarbeit mitverantwortlich weiß.

ABKOMMEN

zwischen der Evangelischen Kirche der Union, vertreten durch den Rat der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (Transvaalkirche), vertreten durch ihre Kirchenleitung

Die Evangelisch-Lutherische Kirche im Südlichen Afrika (Transvaalkirche) – im folgenden kurz „Transvaalkirche“ genannt – hat durch den Vertrag mit der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 27. April/11. Mai 1962 ihren Zusammenhang mit der evangelischen Christenheit in Deutschland bestätigt und in rechtsverbindlicher Form zum Ausdruck gebracht. Hierdurch werden die in langer Tradition gewachsenen inneren Bindungen der Transvaalkirche und ihrer Gemeinden zur Evangelischen Kirche der Union nicht angetastet. In Bestätigung und zur näheren Ausgestaltung dieser Bindungen und des aus ihnen entstandenen engen Freundschaftsverhältnisses wird zwischen der Evangelischen Kirche der Union und der Transvaalkirche folgendes vereinbart:

1. Die Evangelische Kirche der Union ist bereit, auf Wunsch der Kirchenleitung der Transvaalkirche Pfarrer für den Dienst in der Transvaalkirche vorzuschlagen, die ihr von ihren Gliedkirchen benannt werden.

2. Die Transvaalkirche wird sich dafür einsetzen, daß ihre Gemeinden, wenn sie Pfarrer aus Deutschland gewinnen wollen, hierfür in erster Linie Geistliche lutherischen Bekenntnisses aus den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union in Betracht ziehen.

3. Für das Verfahren bei der Vermittlung von Pfarrern im Rahmen der in den Zif-

fern 1 und 2 dieses Abkommens niedergelegten Grundsätze und für die rechtliche Stellung der aus den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union gewonnenen Pfarrer sind im übrigen die Bestimmungen des Kirchengesetzes über das Verhältnis der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen zu evangelischen Kirchengemeinschaften und Gemeinden, Pfarrern und Gemeindegliedern deutscher Herkunft außerhalb Deutschlands vom 18. März 1954 (Amtsblatt EKD 1954 Nr. 52) und des Vertrages zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Transvaalkirche vom 27. April/11. Mai 1962 maßgebend.

4. Bei der Gewinnung anderer kirchlicher Mitarbeiter aus den Bereich der Evangelischen Kirche der Union für den Dienst in der Transvaalkirche ist entsprechend den Ziffern 1–3 dieses Abkommens zu verfahren.

5. Die Evangelische Kirche der Union und die Transvaalkirche werden an ihrem geistlichen und kirchlichen Leben einander nach besten Kräften teilnehmen lassen. Das soll insbesondere geschehen durch:

- a) gegenseitiges Berichtswesen;
- b) Einladungen zu Synodaltagungen und sonstigen bedeutsamen kirchlichen Veranstaltungen;
- c) gegenseitigen Besuchsdienst;
- d) Austausch theologischer Literatur.

6. Die Evangelische Kirche der Union wird sich der Transvaalkirche bei etwa auftretenden Nöten mit Rat und Tat annehmen. Sie wird ohne Übernahme einer Rechtspflicht die Transvaalkirche und ihre Gemeinden im Bedarfsfalle nach besten Kräften auch finanziell unterstützen.

7. Die Evangelische Kirche der Union wird sich besonders des theologischen Nachwuchses der Transvaalkirche annehmen und diesen, soweit erforderlich, nach Möglichkeit auch durch Stipendien für ein Studium in Deutschland fördern.

8. Dieses Abkommen kann von beiden Teilen mit einer Frist von sechs Monaten gekündigt werden. Sofortige Kündigung ist zulässig, wenn einer der Partner dieses Abkommen vorsätzlich erheblich verletzt.

Düsseldorf, den 16. Januar 1963

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union

Der Vorsitzende
D. Dr. Beckmann

Johannesburg, den 25. September 1962

Die Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen
Kirche im Südlichen Afrika

J. Wernecke
A. Petrick

Zur ökumenischen Arbeit gehört – besonders seit Neu-Delhi – die Besinnung über das Verhältnis zwischen Kirche und Weltmission. Als ein Organ der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Missionsgesellschaften, berief der Rat darum 1963 einen ständigen Missionsausschuß der Evangelischen Kirche der Union.

Ein noch wichtigerer Schritt auf dem Wege der „Integration“ von Mission und Kirche aber war der Abschluß einer Vereinbarung zwischen der Evangelischen Kirche der Union und der Berliner Missionsgesellschaft, die die kirchliche Zugehörigkeit der Missionare der Berliner Mission zu den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union regelt und die Mitverantwortung der Gliedkirchen sowohl in personeller wie in finanzieller Hinsicht für die selbständig gewordenen Kirchen, die aus der Arbeit der Berliner Mission entstanden sind, festlegt.

Die Evangelische Kirche der Union, vertreten durch den Rat, und die Berliner Missionsgesellschaft, vertreten durch ihren Vorstand, schließen in der gemeinsamen Verantwortung für die Fortführung der Arbeit der Berliner Missionsgesellschaft die folgende Vereinbarung:

I.

1. Die BMG wird die EKU und ihre Gliedkirchen regelmäßig über ihre überseeische Arbeit und die Entwicklung in den mit ihr verbundenen Kirchen in Übersee unterrichten.

2. Die BMG wird der EKU berichten, welche neuen missionarischen Mitarbeiter (Pastoren, Pastorinnen, Prediger, Diakone, Gemeindeführerinnen, Krankenschwestern u. a.) in den überseeischen Arbeitsgebieten gebraucht werden.

Die EKU wird sich bemühen, in Verbindung mit ihren Gliedkirchen diese Mitarbeiter zu gewinnen.

3. Die BMG sendet diese Mitarbeiter im Auftrage der Kirche, der sie angehören, in den Dienst einer überseeischen Kirche oder in ihren unmittelbaren Dienst in Übersee aus. Sie kann sie auch im Einverständnis mit dieser Kirche im Heimatdienst verwenden.

4. Die EKU und die zuständige Gliedkirche übernehmen es, mit dem missionarischen Mitarbeiter während seines Dienstes in Übersee Verbindung zu halten.

II.

1. Während ihres Dienstes in Übersee behalten ordinierte Amtsträger (im folgenden Missionare genannt) in der Gliedkirche, aus der sie entsandt werden, die Rechtsstellung, die ihnen nach dem gliedkirchlichen Recht zusteht, sofern nicht zwischen der Gliedkirche, der BMG und dem Missionar eine andere Regelung getroffen wird.

2. Während des missionarischen Dienstes erhält der Missionar sein Dienstesinkommen von der BMG, sofern nicht im einzelnen Falle eine andere vertragliche Regelung getroffen wird.

3. Die BMG nimmt die allgemeine Dienstaufsicht über den Missionar wahr. Die besondere Dienstaufsicht liegt bei der Kirche, in der er Dienst tut. Steht der Missionar im unmittelbaren Dienst der BMG, übt diese auch die besondere Dienstaufsicht aus. Die Disziplinalgewalt und die Lehraufsicht über den Missionar verbleiben bei seiner Gliedkirche.

4. Kehrt ein Missionar mit Genehmigung der BMG und der Kirche aus seinem missionarischen Dienst zurück, wird die Gliedkirche bemüht sein, daß ihm entsprechend seiner Anstellungsfähigkeit alsbald wieder ein kirchliches Amt übertragen wird. Ist dies innerhalb eines halben Jahres seit der Rückkehr nicht möglich, kann er nach dem Recht der zuständigen Gliedkirche in den Wartestand versetzt werden. Für die Zeit bis zur Wiederanstellung oder bis zur Versetzung in den Wartestand werden ihm von der Gliedkirche die Bezüge gezahlt, die ein Amtsträger der Gliedkirche in gleicher Rechtsstellung erhält.

Kehrt er nach seiner Versetzung in den Ruhestand zurück, hat er gegen seine Gliedkirche Anspruch auf Versorgungsbezüge gemäß den Bestimmungen, die in seiner Kirche gelten.

5. Die BMG wird für die Regelung der dienstrechtlichen Verhältnisse des Missionars, der in einer überseeischen Kirche Dienst tut, Sorge tragen.

III.

1. Wird ein missionarischer Mitarbeiter aus einer Gliedkirche der EKU, der nicht ordiniert ist, von der BMG ausgesandt, bleibt er seiner Kirche während seines missionarischen Dienstes zugeordnet. Sie gewährt ihm in seinem missionarischen Dienst Schutz und Fürsorge. Gehalt und Versorgung der nichtordinierten Mitarbeiter werden vor der Ausendung von der BMG durch Vertrag mit dem Mitarbeiter geregelt. Der Vertrag bedarf der Zustimmung der Gliedkirche.

2. Kehrt dieser Mitarbeiter mit Zustimmung der BMG aus seinem missionarischen Dienst zurück, bemüht sich seine Gliedkirche, ihm eine seiner Vorbildung entsprechende Stellung im kirchlichen Dienst zu vermitteln. Bis zur Wiedereinstellung – längstens für die Dauer eines Jahres – erhält er von der BMG ein Übergangsgeld in Höhe eines Heimaturlaubgehaltes, sofern nicht eine andere vertragliche Regelung getroffen worden ist.

IV.

1. Die bei dem Inkrafttreten dieser Vereinbarung bereits im Dienste der BMG stehenden Missionare aus Gliedkirchen der EKU werden von der Gliedkirche übernommen, aus der sie hervorgegangen sind.

Andere im Dienste der BMG stehende Missionare können von einer Gliedkirche der EKU übernommen werden. Dabei sollen ihre Wünsche berücksichtigt werden. Kommt eine Übernahme des Missionars auf diese Weise nicht zustande, so bestimmt der Rat die Gliedkirche, die ihn zu übernehmen hat.

2. Nach der Übernahme finden für diese Missionare die Bestimmungen unter II. sinngemäß Anwendung.

3. Ist es einer Gliedkirche nicht möglich, ihre Rechte und Pflichten gegenüber einem Missionar gemäß dieser Vereinbarung wahrzunehmen, so kann sie sie ganz oder teilweise von einer anderen Gliedkirche, wenn diese sich dazu bereit erklärt, ausüben lassen. Notfalls findet eine Zuordnung gemäß Ziffer 1 Absatz 2 Satz 3 statt.

4. Die bei dem Inkrafttreten dieser Vereinbarung bereits im Dienst der BMG stehenden Mitarbeiter, die nicht ordiniert sind, können sich einer Gliedkirche der EKU zuordnen lassen.

Es finden dann für sie die Bestimmungen unter III. sinngemäß Anwendung.

V.

1. Die EKU und ihre Gliedkirchen sind bereit, Besucher in die mit der BMG in Übersee verbundenen Kirchen zu entsenden, um das Band der Gemeinschaft zu stärken und geistliche und theologische Hilfe zu vermitteln.

2. Die EKU und ihre Gliedkirchen erklären sich bereit, die Arbeit der BMG in Übersee finanziell nach besten Kräften zu fördern. Dafür werden besondere Nothilfeprogramme aufgestellt, über deren Durchführung der Rat nach Zustimmung der beteiligten Gliedkirchen entscheidet.

3. Die BMG verpflichtet sich, der EKU jährlich einen Verwendungsnachweis über die ihr zur Verfügung gestellten Mittel für die Arbeit in Übersee einzureichen.

VI.

1. Dieser Vereinbarung haben alle Gliedkirchen der EKU zugestimmt. Sie gilt ab 1. Juli 1963.

2. Andere Gliedkirchen der EKD können diesem Vertrage im Einvernehmen mit der EKU und dem Vorstand der BMG beitreten.

3. Jeweils nach Ablauf von 3 Jahren werden die Vertragschließenden diese Vereinbarung gemeinsam überprüfen.

Für den Rat
der Evangelischen Kirche der Union
D. Dr. Beckmann D. Jänicke

Berlin, den 11. Juni 1963

Für den Vorstand
der Berliner Missionsgesellschaft
Dr. Richter Dr. Brennecke

Berlin, den 9. Juli 1963

Durch diese Vereinbarung ist zum erstenmal die unmittelbare Mitverantwortung einer großen Kirche in Deutschland für den missionarisch-kirchlichen Dienst in Übersee fixiert worden.

6. AUS DEN GLIEDKIRCHEN

a) Evangelische Kirche im Rheinland

In Fortsetzung der vertraglichen Gestaltung einer freien Partnerschaft zwischen Kirche und Staat wurde am 31. März 1962 ein Staatsvertrag zwischen dem Land Rheinland-Pfalz und der Evangelischen Kirche im Rheinland und anderen beteiligten Kirchen geschlossen.

Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß Meinungsverschiedenheiten bestehen, weil manche Entwicklungen von der Kirche mit Sorge betrachtet werden. Es wird notwendig sein, in den bedrängenden Fragen in offener Darlegung und Aussprache das Wächteramt der Kirche zu üben.

Die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat hierzu auf ihrer Tagung vom Januar 1963 eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt:

In persönlicher Verantwortung hat Präses D. Dr. Beckmann zu aktuellen politischen und sozialetischen Fragen Stellung genommen. Die Synode sieht darin eine berechtigte Wahrnehmung christlicher Verantwortung in der Öffentlichkeit, auch wenn einzelne dieser Fragen verschieden beurteilt werden können. Wir alle müssen zu politischer Verantwortung bereit sein. Darum fordern wir die Gemeinden, ihre Pfarrer und Presbyter auf: Tragt stärker als bisher die politische Arbeit evangelischer Christen. Tretet der Resignation entgegen, die unter uns umgeht. Ermutigt insbesondere junge evangelische Christen, politische Aufgaben und Ämter zu übernehmen.

Wir achten und bejahen den Staat, in dem wir leben. Deshalb sind wir verpflichtet, für Wahrheit und Gerechtigkeit in diesem Staat einzutreten. Wir sind durch den Verlust an Vertrauen betroffen, der in den Vorgängen der letzten Monate sichtbar geworden ist. Unser Staat ist in seinem Fundament gefährdet, wenn nicht ein gesundes politisches Verhältnis zwischen Wählern, Abgeordneten und Regierenden wiederhergestellt wird. In der spontanen Reaktion der Öffentlichkeit zeigen sich Ansätze zu neuer Verantwortung. Wir erinnern die Politiker an ihr Mandat, das sie verpflichtet, ohne Rücksicht auf ihre persönlichen und parteipolitischen Interessen für die rechtsstaatliche Ordnung unserer parlamentarischen Demokratie einzutreten. Gleichzeitig mahnen wir alle, die politische Straftaten verfolgen: Vergeßt nicht über dem Schutz des Staates die Freiheit und die Würde des Menschen.

Die Synode dankt den östlichen Gliedkirchen der EKD dafür, daß sie um ihres Dienstes an den Menschen willen an der geistlichen und auch organisatorischen Einheit der evangelischen Christenheit in Deutschland festhalten. Wir bekräftigen unsererseits diese Verbundenheit, die auch in der Annahme einiger Gesetze der Evangelischen Kirche der Union durch die Synode zum Ausdruck kommt.

b) Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

In Halle wurde vom 21. bis 24. März die 300-Jahr-Feier der Geburt August Herrmann Franckes begangen. Bischof D. Jänicke konnte bei dem öffentlichen Festakt in der Georgenkirche zahlreiche Gäste aus dem In- und Auslande, darunter den Erzbischof von Finnland, D. Salomies, und die Bischöfe Katina und Cymorek aus der CSR, begrüßen.

In zahlreichen Vorträgen und Grußbotschaften wurde die Bedeutung des großen

pietistischen Theologen, Pädagogen und Sozialreformers bis in die Gegenwart hinein deutlich. Der Rat der Evangelischen Kirche der Union schrieb anlässlich dieses Jubiläums Preisarbeiten mit den Themen: „Der Pietismus als Frage an die Gegenwart“ und „Die Bedeutung des Halleschen Pietismus für die Entwicklung der exegetischen Wissenschaft“ aus.

Die deutsche evangelische Mission

Von Theodor Müller-Krüger

Da seit 1953 im kirchlichen Jahrbuch kein Beitrag über die Arbeit der deutschen evangelischen Mission erschienen ist, muß der vorliegende Bericht die Entwicklungen des ganzen Jahrzehnts von 1954 bis 1964 berücksichtigen. Dies kann natürlich nur summarisch geschehen, für die Einzelheiten sei auf die Jahrbücher Evangelischer Mission verwiesen.

Allerdings scheint es in diesem Zehnjahresbericht geboten, einige wichtige Entwicklungen der Arbeit „draußen“ zu verzeichnen, während man sich früher auf eine Chronik der heimatlichen Missionsbewegung beschränken konnte, da in bezug auf die überseeische Arbeit der Hinweis auf die Missionsjahrbücher genügte. Es sind jedoch in „Übersee“ Veränderungen im Gange, die notwendigerweise ihre Rückwirkung auf das heimatliche Missionsleben haben. Darum werden wir in einem ersten Teil über die überseeische Entwicklung berichten, um dann in einem zweiten Teil die Missionsbewegung in Deutschland zu behandeln.

1. DIE ENTWICKLUNG IN ÜBERSEE

a) Die Umbruchs-Situation

Auch wenn wir mit gutem historischen Recht abweisen müssen, daß die Mission als „Kolonialismus unter der Kutte“ angeprangert wird, so hat doch das *Ende des Kolonialismus* bzw. die Bildung unabhängiger und freier Staaten die Mission in eine neue Lage versetzt. Auch da, wo der politische Umschwung ohne blutige Freiheitskämpfe erfolgte – wie wir es besonders im afrikanischen Raum konstatieren können –, ist naturgemäß die einheimische Christenheit in bisher nie dagewesener Weise politisch engagiert. Erstes hervorstechendes Merkmal des mächtig erwachten *Nationalismus* ist seine gegen den Weißen gerichtete Haltung. Daß davon das Missionspersonal nicht ausgenommen wird, ist begreiflich. Vor allem in den verschiedenen asiatischen Ländern wird der Einsatz westlicher Missionskräfte vielfach durch harte Paßbestimmungen beschränkt, zum Teil sogar verunmöglicht. Auch wenn die jungen Kirchen ihre Verbindungen mit den westlichen Kirchen und Missionsgesellschaften keineswegs aufgeben wollen, so werden sie doch mindestens aus politischen Gründen und um ihrer nichtchristlichen Umgebung willen die frühere ungebrochene Haltung gegenüber westlicher missionarischer Mitarbeit nicht mehr haben.

Dieser Nationalismus, dem man sich fast überall konfrontiert sieht, ist von einer so großen Unterschiedlichkeit, daß man unmöglich alle seine Gestalten und Bestrebungen auf einen Nenner bringen kann. Er zeigt sich ebenso in einer rapiden Angleichung an westliche Zivilisation, um als gleichberechtigter Partner mitzubestimmen, wie in der Suche nach der eigenen Identität, um sein eigenes – afrikanisches oder asiatisches – Selbst dem Westen entgegenzustellen. Die ganze Skala der

Staatsformen und politischen Strukturen demokratischer und totalitärer, liberaler und sozialistischer Prägung wird in den jungen Staaten durchexerziert, was natürlich die jeweilige Christenheit zutiefst in Mitleidenschaft zieht. In dieser Entwicklung vollzieht sich unter den ehemals kolonial verwalteten Stammes- und Sprachgruppen zugleich ein Prozeß der *Volkwerdung*, wodurch auch die Organisation der jungen Stammes-, Regional- oder Konfessionskirchen in die Strömung nationalkirchlicher Einheitsideologien oder kirchlicher Unionen geraten.

Der politische und nationale Umbruch hat zugleich eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Komponente, die unter dem Begriff des „*raschen sozialen Umbruchs*“ alle Entwicklungen in Asien, Afrika und Lateinamerika beherrscht. Bevölkerungspolitische Veränderungen, wie sie etwa durch die Industrialisierung und die Bevölkerungsballung in großen Städten auftreten, stellen Kirche und Mission vor völlig neue Probleme. Während bisher der weitaus größte Teil der jungen Kirche bäuerlich bestimmt war und daher gewisse konservative Züge der dörflichen und Sippengemeinschaft trug, lösen sich diese Lebensformen heute durch Industrialisierung und Urbanisierung auf. Besonders die Jugend sucht nach individueller Lebensgestaltung, zumal auch das Streben nach Schulung und Ausbildung Maße angenommen hat, die die *Erziehungsprobleme* zu den brennendsten in den betroffenen Gebieten machen.

Auch die *religiöse Welt* befindet sich allerorten in einem Umbruch. Im Zuge der politischen Neugestaltung, aber auch unter dem Einfluß säkularer Zivilisation und nicht zuletzt der christlichen Mission haben die sogenannten Weltreligionen neue Züge bekommen. Buddhismus und Hinduismus, die sogenannten „neuen Religionen“ Japans und der Islam schaffen ein *neues religiöses Gegenüber* zur christlichen Botschaft.

b) Die neue Lage der Mission

Das landläufige Bild der Mission, das noch bis zum ersten Weltkrieg vorherrschte und in gewissen Kreisen heute noch weiterlebt, paßt nicht mehr in diese Wirklichkeit. Als *Pioniermission* ist die Mission zwar noch nicht ausgestorben, geschieht aber nur selten von der westlichen Mission aus allein. Missionarische Ersteinsätze stellen nur noch einen Bruchteil missionarischer Aktivität dar. Wesentlich umfangreicher ist der Anteil westlicher Missionare als Mitarbeiter innerhalb von jungen Kirchen, wobei in Asien überwiegend missionarische Spezialdienste (Ausbildung, Jugendarbeit usw.) geleistet werden, während in Afrika allerdings Missionare auch noch kirchliche Gemeindearbeit tun. Fast überall aber sind die Zeiten des *Paternalismus* vorbei, als der Missionar noch die volle Leitung der Arbeit in der Hand hatte.

Die *Verselbständigung* der jungen Kirchen, das heißt, der Übergang der Leitungsbefugnisse von der Mission auf die einheimische Kirche dürfte in Asien nahezu abgeschlossen sein. In Afrika und Ozeanien macht sie schnelle Fortschritte. Bei Mangel an Führungskräften und unter besonderen politischen und soziologischen Bedingungen mag man bisweilen noch westliche Missionare in die Kirchenleitungen wählen. Aber dies gilt fast ausnahmslos als Anachronismus.

Aus dieser Situation ergibt sich, daß die gebräuchlichen Vorstellungen von „*Missionsfeldern*“ der Vergangenheit angehören. Sogar das Wort „Mission“ ist

mancherorts zum Tabu geworden, da es die jungen Kirchen an die Zeit der Unterordnung unter westliche Leitungsgremien erinnert. Man versucht, „Mission“ durch Partnerschaft zu ersetzen und die Missionare werden zu „fraternal workers“. Es kommt vor, daß man es sogar für unerwünscht hält, wenn Missionare, die in einer Kirche integriert arbeiten, unter sich zu Konferenzen geistlicher oder theologischer Art zusammenkommen. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen eine *Umschichtung innerhalb des Missionspersonals* vor sich geht. Durch die Anforderung von Spezialisten werden mehr und mehr Fachkräfte nötig, die sich oft durch akademische Grade ausweisen müssen. Die Zahl der nichtakademisch vorgebildeten Missionare schrumpft zusammen. Andererseits mehren sich die Anforderungen für nichttheologische Dienste. Ärztliches, pädagogisches, technisches und landbaukundiges Personal ist an vielen Stellen dringend erwünscht. Laiendienste nehmen in der Mission einen größeren Platz ein als ehemals.

Jedoch hat dieser Prozeß der Verselbständigung der jungen Kirche noch tiefergreifende Folgen für die bisherige Vorstellung von Mission und ihrer Arbeitsweise. Das kirchliche Selbstverständnis der jungen Christenheit führt zu *kirchlichen Unionen* und Zusammenschlüssen, die über die „Arbeitsfelder“ der Missionsgesellschaften hinausgreifen. Der rasche politische und soziale Umbruch der kirchlichen Umwelt beschleunigt diesen Prozeß des Zusammenwachsens der christlichen Kirchen. Es bilden sich Unionen, in denen die denominationellen und konfessionellen Zugehörigkeiten neu durchdacht und nicht zuletzt die westlichen Partner der jungen Kirchen vor entscheidende theologische Fragen gestellt werden. Ein partikulares, isoliertes Vorgehen, wie es früher möglich und üblich war, ist je länger je mehr ausgeschlossen. Besonders für große, übergreifende Projekte wird von der Mission des Westens die Bereitschaft zu „*gemeinsamem Handeln*“ gefordert. Unter diesem Stichwort, das seit 1962 (siehe Dokument in der EMZ 1962/2) im Mittelpunkt der missionarischen Diskussion steht, versteht man die entschlossene Bereitschaft, über die bisher bestehenden Grenzen hinweg gemeinsam Menschen und Mittel einzusetzen, wo es geboten erscheint. Es ist deutlich, daß bei gemeinsamer Planung und Aktion eigene Pläne zurückgestellt und Opfer gebracht werden müssen. Bis in die tragenden Kreise der westlichen Mission hinein werden um der Sache willen neue Entscheidungen verlangt. In diesen Entwicklungen spielen meist die *nationalen Kirchen- bzw. Christenräte* eine wesentliche Rolle. Diese Stellen – ursprünglich die Orte der Absprachen zwischen den verschiedenen Missionsgesellschaften – sind in der jungen Christenheit heute die wichtigsten Sammelpunkte evangelischer Aktion und ihre Vertretung gegenüber Regierungen und Öffentlichkeit. Für den Einsatz und die Mitarbeit westlicher Mission sind sie die gegebenen Vermittlungsstellen geworden, von deren reibungslosem Funktionieren vieles abhängt.

In einigen Kontinenten sind in unserer Berichtsdekade nach sorgfältigen Vorbereitungen noch umfassendere Zusammenschlüsse regionaler Art entstanden: die „*Ostasiatische Christliche Konferenz*“ (EACC=East-Asian Christ. Conf.) 1957 in Parapat/Sumatra, 1959 in Kuala Lumpur/Malaya), die „*Allafrikanische Christliche Konferenz*“ (AACC 1958 in Ibadan, 1963 in Kampala) und die ersten Anfänge zu einer „*Lateinamerikanischen Evangelischen Konferenz*“ sowie einer „*Pazifischen Christlichen Konferenz*“. Schon in den kurzen Jahren seit ihrer Gründung zeigen sich verheißungsvolle Ansätze dafür, daß diese „Konferenzen“

für die geistliche Entfaltung der jungen Christenheit ihrer Gebiete von größtem Wert sind. Der Erfahrungsaustausch und die gegenseitige Hilfe benachbarter Kirchen untereinander innerhalb eines bevölkerungsmäßig und kulturell ähnlichen Raumes geschieht realer und wirksamer als auf der Weltebene des Ökumen. Rates der Kirchen. Es ist jedoch deutlich, daß auch diese Einrichtungen das herkömmliche Gesicht der Missionsarbeit völlig verändern. Wo junge Kirchen sich in ihrem Raum selber zu Partnern werden – auch in missionarischer Hilfestellung –, da gibt es kein Partnermonopol des Westens mehr.

Diese regionalen Zusammenschlüsse bedeuten jedoch keineswegs eine Schwächung der engen Verbindung, die gerade seitens der jungen Christenheit zum ÖRK besteht. Man kann geradezu von einer Intensivierung der Beziehungen sprechen. Seit der Gründung des ÖRK in Amsterdam 1948 haben viele aus der Reihe der jungen Kirchen die Mitgliedschaft erworben. Und zudem ist seit der Integration des Internationalen Missionsrates (IMR) mit dem ÖRK in Neu-Delhi 1961 in der „Kommission für Weltmission und Evangelisation“ (CWME) ein Instrument entstanden, in welchem die schon erwähnten nationalen Kirchen- bzw. Christenräte zusammengefaßt sind.

Schon im Jahre 1953 erweiterte die „Zwischenkirchliche Hilfe“ (ICA = Inter-Church-Aid) des ÖRK den Bereich ihrer Hilfeleistung über die kriegszerstörten Gebiete hinaus. Sie wurde in der Abteilung für „Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst“ (DICARWS = Division for ICA, Refugees and World Service) für die jungen Kirchen zu einem Hilfswerk von unschätzbarem Wert. Dabei ergab sich naturgemäß die Notwendigkeit, diese ökumenischen Hilfsaktionen mit denen zu koordinieren, die schon vorher seitens der Mission sowie einiger konfessioneller Weltbünde gewissen Kirchen zukamen. Seit der Integration des IMR mit dem ÖRK kann sich diese Koordination wirksam vollziehen.

In der ökumenischen Bewegung des ÖRK gewannen die jungen Kirchen einen neuen mächtigen Partner, der ihnen besonders in Hinblick auf ihr kirchliches Selbstverständnis gemäßer erschien als die Verbindung mit der größtenteils gesellschaftlich strukturierten westlichen Mission. Im ÖRK fand man sich vor als Kirche im Kreise von Kirchen und gewann damit eine Partnerschaft, die der IMR niemals bieten konnte. Auch von hier aus gesehen war die Integration von Neu-Delhi eine dringende Notwendigkeit und ein wichtiger Schritt, um ein Neben- oder gar Gegeneinander kirchlichen und missionarischen Handelns auszuschließen.

Nur in diesem ökumenischen Rahmen können große missionarische Projekte in Angriff genommen werden. Das zeigt der im Jahre 1958 in Achimota/Ghana gegründete *Ausbildungsfonds für Theologen* (TEF = *Theol. Education Fund*), der großzügig eine der dringendsten Nöte der jungen Kirchen zu beheben versuchte, die Ausbildung eines adäquaten Pfarrerstandes. Dabei geht es um Schaffung, Koordinierung und Standardisierung von theol. Ausbildungsstätten, eine Aufgabe, die bei der Weltmissionskonferenz in Mexiko 1963 in ihre zweite Fünfjahresperiode trat. Ebenso dringend erschien die Notwendigkeit einer wirksamen Literaturversorgung der jungen Christenheit. In Mexiko wurde dafür nach dem Muster des TEF der „Christliche Literatur-Fonds“ (CLF) gegründet.

Die Liste der nur ökumenisch zu lösenden Aufgaben ist lang. Wir nennen die Errichtung des *Christlichen Senders* (Voice of the Gospel) in Addis Abeba, der – vom Lutherischen Weltbund gegründet – in ökumenischer Zusammenarbeit für

Afrika und einen Teil Asiens betrieben wird. Zahlreiche andere Vorhaben sind ebenso nur durch gemeinsame ökumenische Aktion zu erledigen – die Sorge um die *Akademische Jugend*, die Schaffung von Stätten zur *Laienschulung*, von *Studienzentren* und *Evangelischen Akademien*. Jede Kirche, jede Missionsgesellschaft wäre weit überfordert, wenn sie im Alleingang solche Projekte angehen müßte. Nur im Rahmen des ÖRK kann hier etwas erreicht werden. Was das aber auf die Dauer für die Wandlung in unserem Verständnis von Missionsarbeit bedeutet, ist noch kaum zu übersehen.

c) Das Missionspotential

Das Missionspotential des Protestantismus in der Welt dürfte gegenwärtig auf über 40 000 aktive Missionskräfte veranschlagt werden können. Davon sind etwa 33% ordinierte Missionare, 17% männliche und 50% weibliche Laienkräfte in ärztlichem, pädagogischem und technischem Dienst. Die Verteilung dieser Missionskräfte auf die Kontinente zeigt folgende Zahlen:

	ordinierte Missionare	Laienkräfte	
		männlich	weiblich
Afrika	6300	3000	9700
Asien	4500	2800	7200
Ozeanien	250	280	480
Lateinamerika	2600	1000	3000

Der *deutsche Anteil* an diesem missionarischen Potential ist im Vergleich zu anderen Ländern sehr gering, obgleich – absolut gesehen – seit 1953 fast verdreifacht: 1953: 450 (einschließlich Ehefrauen); 1963: 1225 (einschließlich Ehefrauen). (Für den *Weltkatholizismus* wird man [siehe *World Christian Handbook* 1962] allein über 40 000 Missionspriester ansetzen müssen: Afrika 11 534, Asien 11 865, Ozeanien 482, Lateinamerika ca. 20 000. Dazu kommen dann noch die Laienkräfte, deren Zahl mehr als doppelt so hoch ist.)

Eine kurze Übersicht über die *gegenwärtigen Arbeitsgebiete deutscher Mission* ergibt folgendes Bild:

1. *Afrika*: In Afrika nördlich der Sahara ist die deutsche Mission nur mit 4 Mitarbeitern der Mission der Methodistischen Kirche seit 1956 beteiligt, während sie südlich der Sahara ihren stärksten Einsatz hat.

In Westafrika steht die *Basler Mission* in Ghana mit 29, in Kamerun mit 11 Kräften. Die *Norddeutsche Mission* konnte in Ghana und in Togo (1961) ihre seit dem ersten Weltkrieg unterbrochene Arbeit wiederaufnehmen. Die *Mission der deutschen Baptisten* arbeitet seit 1958 in Kamerun mit 18 Kräften. Die *Missionsfreunde Weidenau* seit 1962 mit 20 Kräften und die *Missionshilfe Wiedenest* seit 1952 mit 5 Kräften in Nigeria. Der *Weltweite Evangelisations-Kreuzzug* seit 1958 mit 4 Kräften in Liberia und mit 3 Kräften in Portugiesisch-Guinea.

In Südafrika ist der deutsche Einsatz besonders stark und selbst durch zwei Weltkriege weder in der Südafrikanischen Union noch in ihrem südwest-afrikanischen Mandatsgebiet niemals ganz unterbrochen. Die *Mission der Brüderge-*

meinde arbeitet mit 23 Kräften innerhalb ihrer zwei Brüderkirchen in Südafrika (Ost und West). Die *Berliner Mission* steht in weitverzweigten Arbeitsgebieten mit 81 Kräften, die *Hermannsbürger Mission* mit 177 Kräften, die *Mission der ev.-luth. Freikirchen (Bleckmar)* mit 27 Kräften, die *Rheinische Mission* in Südwest-Afrika mit 104 Kräften.

Die Selbständigkeit der dort entstandenen Kirchen ist in verschiedenen Entwicklungsstadien. Bei einigen liegt die Führung noch teilweise in missionarischen Händen, andere haben selbstgewählte Leitungsgremien. Seit 1953 konnte die früher schon bestehende „Lutherische Kooperation“ zu einem „Rat der Kirchen auf Lutherischer Grundlage im südlichen Afrika“ zusammenwachsen, der außer den aus deutscher Arbeit entstandenen Kirchen auch bekenntnisgleiche der Amerikaner und Skandinavier umfaßt. Seit 1960 gelang eine Zusammenfassung der Zulu-Xhosa-Swasi-Kirchen mit etwa 75 000 Gliedern, bei der aber die Vollmitgliedschaft der Kirche der Hermannsbürger noch aussteht und von der Kirche der Bleckmarer Mission aus konfessionellen Gründen abgelehnt wird. Man wird schätzen dürfen, daß die aus lutherischer (vornehmlich deutscher) Missionsarbeit erwachsenen Kirchen in Südafrika etwa 10 Prozent der gesamten südafrikanischen einheimischen Christenheit ausmachen.

In Ostafrika, und zwar fast ausschließlich in *Tanganyika*, liegt ein weiterer starker Einsatz deutscher Mission vor. Seit 1951 konnten die deutschen Missionsgesellschaften hier ihre frühere Arbeit wiederaufnehmen, zum Teil neu beginnen.

Die *Betheler Mission* arbeitet hier wieder seit 1951, jetzt mit 65 Kräften, die *Leipziger Mission* seit 1952 mit 11, verstärkt durch die *Brecklumer Mission*, die ihr mit 9 Kräften zu Hilfe kam, die *Berliner Mission* in Zusammenarbeit mit der Hamburger und der bayrischen Landeskirche mit 10 und die *Neukirchener Mission* seit 1954 wieder mit 9 Kräften. Die *Missionshilfe Wiedenest* begann 1958 eine neue Arbeit in Südtanganyika, wo jetzt schon 28 Kräfte arbeiten.

In Äthiopien konnte die *Hermannsbürger Mission* seit 1951 wieder beginnen. Gegenwärtig sind dort 27 missionarische Mitarbeiter im Einsatz.

Die im Juni 1963 erfolgte Gründung der „*Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tanganyika*“ schließt 7 lutherische Kirchen zusammen, die bisher in der loseren Form eines Bundes verbunden waren. Tanganyika ist das einzige Land Afrikas, wo die lutherisch bestimmten Kirchen überwiegen. Die Christenheit des benachbarten Uganda zum Beispiel ist mit nahezu einer Million Gliedern anglikanisch bestimmt. Eine interdenominationelle Union im weiteren Rahmen Ostafrikas (Tanganyika, Kenia, Uganda), wie sie in anderen Ländern Afrikas (Rhodesien, Kongo, Nigeria, Ghana) schon weit vorgetrieben ist, bereitet sich vor. Man wird gespannt sein müssen, ob und wie auch im ostafrikanischen Bereich derartige Unionen Gestalt gewinnen werden.

2. *Der Nahe Osten.* Innerhalb des erheblichen Einsatzes von seiten der Anglikaner (erster arabischer Bischof in Jerusalem 1958) und der amerikanischen Presbyterianer (Hochschularbeit in Beirut und Kairo) hat die deutsche Mission im Nahen Osten nur geringe Ansatzpunkte. Diese befinden sich ausschließlich in *Jordanien* und im *Libanon* – abgesehen von der Arbeit in *Iran* und *Oberägypten*.

Das *Syrische Waisenhaus* (Dr. Schneller) konnte 1951 in Kirbeth Kanafar (Li-

banon) und 1959 in Amman (Jordanien) eine neue Handwerkerschule, den Werkhof, neu erbauen.

Die *Kaiserswerther Diakonissen* bezogen mit ihrer Mädchenschule Talitha Kumi in Bait Jala (Jordanien) in Bethlehem ihr neues Heim. In dem im Umbau befindlichen Augusta-Victoria-Krankenhaus am Ölberg in Jerusalem wird eine Krankenpflegeschule eingerichtet.

Die *Karmel-Mission* arbeitet in Libanon sowohl in der Stadt Beirut wie unter den Beduinen, für die in Djaych ein Schul- und Gemeindezentrum im Bau ist.

Die *Herrenhuter Arbeit* unter den Aussätzigen in Ramalla (Jordanien) konnte 1960 neue Gebäude erbauen.

Der *Deutsche Hilfsbund* begann mit einer Schularbeit in Ainjar (Libanon).

Die *Christoffel-Blinden-Mission* in Isfahan (Iran) kam nach dem Tode ihres Gründers (1955) zu einer Neuordnung.

Die *Mohammedaner-Mission in Oberägypten* konnte ihre Hospitalarbeit in Assuan weiter ausbauen, während die Nubiararbeit in Dakke wegen der neuerbauten Staudämme verlegt werden muß.

3. *Asien.* Die Beteiligung deutscher Mission in Asien, in dem Bereich von Pakistan bis nach Japan ist sehr unterschiedlich. In *Indien*, *Indonesien* und im *Fernen Osten* besteht sie heute – nach zum Teil mehr als hundertjähriger Geschichte – vornehmlich in der Partnerschaft zu den aus ihrer Arbeit erwachsenen einheimischen Kirchen.

In *Indien* ist die aus der *Basler Mission* entstandene Kirche seit 1947 in die Union der Südindischen Kirche aufgegangen. Die *Leipziger Mission* feierte mit der Ev.-Luth. Tamil-Kirche 1957 den Beginn der Mission in Tranquebar vor 250 Jahren. Die *Goßner-Mission* hat, besonders auf dem Gebiete der ökumenischen Diakonie (Landbau-Projekte, Gewerbeschule), ihre Arbeit innerhalb der großen Ev.-Luth. Goßner-Kirche in Nordindien intensiviert. Die *Brecklumer Mission* ist in der jungen Jeypur-Kirche stark engagiert.

In *Indonesien* konnte die *Rheinische Mission* seit 1951 auf Nias, seit 1953 auf Sumatra (Batakkirche) und Mentawai ihre Arbeit wieder aufnehmen. Die *Basler Mission* konnte in der Kalimantan-Kirche (Borneo) seit 1955 wieder einige deutsche Mitarbeiter einsetzen, während der *Weltweite Evangelisations-Kreuzzug* eine neue Arbeit beginnen konnte (1958).

In *Hongkong* sind Reste der ehemaligen deutschen Missionsarbeit im südchinesischen Raum in der Hakka-Kirche der *Basler Mission* zu neuem Leben gekommen, während die *Rheinische Mission* seit 1960 mit 4 Kräften der „Rheinischen Missions-Kirche“ zur Verfügung steht. Die *Hildesheimer Blindenmission* konnte 1961 durch einen großzügigen Neubau ihr Werk ausdehnen.

In *Japan* setzten die *Ostasien-Mission* und die *Liebenzeller Mission* ihre alte Arbeit fort. Neu hinzu kamen die *Marburger Mission* (1951), die Gemeinschaftsarbeit, die in dem „Japan-Komitee deutscher Missionen“, vor allem durch den Einsatz der *Norddeutschen Mission* und der *M. B. K.-Mission* u. a. missionarisch-diakonische Projekte aufnahm (1953), die *Allianz-Mission Barmen* und die *Missionshilfe Wiedenest* (1953).

In Ländern, wo bisher deutsche Mission nicht beteiligt war, kamen folgende Neueinsätze zustande:

In *Pakistan* an der afghanischen Grenze begann die *Missionshilfe Wiedenest* eine Pionierarbeit (1955), in dem für Missionsarbeit noch immer verschlossenen *Nepal* beteiligte sich dieselbe Mission an einem interdenominationellen Gemeinschaftswerk ärztlicher Mission (1957), in *Thailand* setzte in Verbindung mit der „Kirche Christi in Thailand“ die *Marburger Mission* vornehmlich unter den nicht-buddhistischen Stämmen ein (1953), in *Taiwan* (Formosa) dieselbe Mission im Rahmen der großen presbyterianischen Kirche Taiwans. Inzwischen begannen dort auch die Liebenzeller Mission (1957) und der Frauen-Missions-Gebetsbund (1962). In *Vietnam* und *Korea* begann der Weltweite Evangelisations-Kreuzzug (1962) und im Inneren *West-Neuguineas*, das als „West-Irian“ seit 1963 zu Indonesien gehört, die *Rheinische Missions-Gesellschaft* mit einer Pionierarbeit im Rahmen der großen evangelischen Kirche von West-Irian (1961).

Diese Übersicht über Asien zeigt, daß – wie übrigens auch in Afrika – Neueinsätze vorwiegend von jüngeren evangelischen Gruppen unternommen werden, während die alten Gesellschaften Mühe haben, den Anforderungen der historisch mit ihnen verbundenen Gebiete gerecht zu werden. Einige dieser Neueinsätze geschehen in Zusammenhang mit schon vorhandenen Kirchen am Ort (Marburger Mission). Andere arbeiten im Anschluß an geistesverwandte internationale Verbände (Liebenzell, Allianz-Mission, Wiedenest).

Auch im Hinblick auf Asien muß gesagt werden, daß der deutsche Anteil nur einen Bruchteil der dort arbeitenden Mission ausmacht, auch wenn man berücksichtigt, daß – besonders in bezug auf eine missionarische Mitarbeit in jungen Kirchen – die Anzahl der Missionskräfte keinen absoluten Maßstab darstellt. Jedoch seien die Vergleichszahlen über den Personalstand hier angefügt (dem *World Christian Handbook* 1962 entnommen):

In *Indien* arbeiten insgesamt 5161 Missionskräfte, davon deutscherseits 56.

In *Japan* arbeiten insgesamt 3100 Missionskräfte, davon deutscherseits 64.

In *Indonesien* arbeiten insgesamt 337 Missionskräfte, davon deutscherseits 54, (obwohl in Indonesien mehr als ein Viertel der evangelischen Christenheit aus deutscher Arbeit stammt).

In *Australisch-Neuguinea* und *Papua* arbeiten insgesamt 548 Missionskräfte, davon deutscherseits 99.

Die Art der Missionsarbeit ist äußerst mannigfaltig. Innerhalb der jungen Kirchen liegt der Nachdruck oft auf Ausbildungsarbeit (Hochschularbeit in Indien, Indonesien und Japan) und diakonischen Projekten (ärztliche Mission auf Nias, im Batakland, in der Jeypur- und Goßnerkirche in Indien usw.) die zugleich starke Hilfe seitens der Aktion „Brot für die Welt“ und der staatlichen Entwicklungshilfe erfahren. Bei Neueinsätzen überwiegt die evangelistische Arbeit (Marburger Mission und Weltweiter Evangelisations-Kreuzzug). Ein neues Element kommt in die Missionsarbeit durch die Gründung einer Evangelischen Akademie in Japan in Zusammenhang mit dem Leiterkreis Evangelischer Akademien in Deutschland sowie durch die rege Partnerschaft der Studentengemeinden mit der Christlichen Studentenbewegung in Indonesien.

4. *Ozeanien und Australisch-Neuguinea*. Die großenteils christianisierte Inselwelt Ozeaniens hat deutscherseits nur die Arbeit der *Liebenzeller Mission* zu verzeichnen. Die bedeutende Arbeit der *Neuendettelsauer Mission* innerhalb der Ev.-Luth.

Kirche von Neuguinea (250 000 Seelen) konnte 1963 ihr 75jähriges Jubiläum feiern.

5. *Lateinamerika*. In Lateinamerika bestand für Jahrzehnte die deutsche Mitarbeit vornehmlich in der kirchlichen Betreuung deutscher Kolonisten. Dieser Umstand hat eine missionarische Arbeit an der fast ausschließlich römisch-katholischen Bevölkerung wie auch an den Resten heidnischer Indianerstämme verhindert. Erst seit einigen Jahren beginnen sich diese deutschstämmigen Gemeinden ihrer missionarischen Aufgabe zu erschließen. Unmittelbare Mission geschieht deutscherseits durch die *Allianz-Mission Barmen* in Brasilien seit 1957, durch die *Missionshilfe Wiedenest* in Brasilien und Argentinien seit 1952, durch die *Mission der Methodistischen Kirche* seit 1954 und durch den *Weltweiten Evangelisations-Kreuzzug* seit 1962. Ein Studienzentrum in *Uruguay*, das der Erforschung der religiösen und sozialen Umwelt dient, wird seit 1962 mit Mitteln des *Deutschen Evangelischen Missionsrates* unterhalten.

6. *Missionsaufgaben im innerdeutschen Bereich*. Konnte schon unter b) auf große Projekte gemeinsamen Handelns in der Mission gewiesen werden, die auch bei unserer Missionsübersicht unter c) an einigen Stellen sichtbar wurden, so steht die deutsche Mission im innerdeutschen Bereich vor neuen Aufgaben, die erst während der Berichtszeit dringend wurden. Wir nennen die wachsende Zahl der *Übersee-Studenten*, die teils mit Stipendien kirchlich-ökumenischer oder missionarischer Organisationen, teils mit anderen Mitteln zum Studium nach Deutschland kommen. Ihre Unterbringung, Beratung und Förderung in Studentenheimen, durch Missionsgesellschaften oder Studenten-Pfarrämter ist von großer missionarischer Wichtigkeit, gerade im Hinblick darauf, daß diese Übersee-Studenten aus einem Europa-Aufenthalt wichtige Impulse für den sozialen Neuaufbau ihrer Heimatländer mitnehmen können. Einige Missionsgesellschaften (Norddeutsche Mission, Goßner-Mission, Bethel-Mission, Rheinische Mission) haben durch Einrichtung von Studenten-Wohnheimen oder Aufnahme und Förderung von Übersee-Studenten wichtige Schritte zur Lösung dieser Aufgabe getan. Seit 1956 sind in West-Berlin, seit 1959 in München asiatische Pfarrer als Studentenpfarrer eingesetzt. Eine Ökumenische Stipendienstelle ist seit 1958 für überseeische Nicht-Theologen dem Hilfswerk in Stuttgart angegliedert, während sich in der Missions-Akademie in Hamburg eine zunehmende Zahl asiatischer und afrikanischer Theologen zum Weiterstudium an der Universität Hamburg befindet (S. S. 1964: 20 Übersee-Studenten).

Diese innerdeutsche Missionsaufgabe erstreckt sich nicht nur auf Studierende, sondern auch auf *Praktikanten*, Teilnehmer und Teilnehmerinnen an Ausbildungskursen verschiedenster Art, unter denen die Krankenpflege-Ausbildung in der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth und die Ausbildung an Bibelschulen besonders zu erwähnen sind.

Eine besondere Aufgabe liegt vor in der zunehmenden Zahl der *Gastarbeiter*, vornehmlich aus dem Nahen Osten. Die Evangelische Mission in Oberägypten widmet sich, vor allem im Bereich der Kirche von Hessen und Nassau, seit 1963 dieser Arbeit.

Im Rahmen der Neuorientierung liegt es ebenfalls, den Kontakt mit der jungen

Christenheit Asiens und Afrikas durch *Besucher* aus diesen Kirchen fruchtbar zu machen. Zunehmend sind Kirchenmänner auf Informationsreisen in Deutschland, eine Tatsache, die neue Gelegenheiten zu gegenseitigem Verständnis und besserer Zusammenarbeit eröffnet. Auch ein „missionarischer Gegenverkehr“ wurde bereits aufgenommen, das heißt, Pfarrer und Vikare aus Asien wurden in deutschen Gemeinden eingesetzt (seit 1961 in Hamburg).

Wir erwähnen endlich die weitreichende Arbeit der Aktion „*Brot für die Welt*“, die naturgemäß stark mit der Missionsarbeit verflochten ist (große Projekte in Tanganyika, in der Goßnerkirche in Indien, auf Nias usw.), sowie die schnell wachsende Arbeit von „*Dienste in Übersee*“, durch deren Vermittlung schon innerhalb weniger Jahre (seit 1961) über 120 Laienkräfte verschiedenster Berufe in den Dienst junger Kirchen oder in andere Dienste ausgesandt werden konnten.

2. DIE MISSIONSBEWEGUNG IN DEUTSCHLAND

a) *Die missionarische Dimension der ökumenischen Bewegung*

1. Von bestimmender Bedeutung in der Berichtszeit ist der *Integrationsprozeß* der „Kirchen- und Missions-Ökumene“ (Karlström). Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen die Entwicklung darzulegen, die seit der Kontinentalen Missions-Konferenz in Freudenstadt 1951 und der Erklärung des Zentralkomitees des ÖRK in Rolle 1951 über die „Berufung der Kirche zur Mission und zur Einheit“ die Integration von ÖRK und IMR unabweisbar und notwendig machte (siehe Margull: *Mission und Ökumene*, S. 299, und Karlström: *Ökumene in Mission und Kirche*, S. 235 ff.). Eine wichtige Station auf diesem Wege bildet die 2. Vollversammlung des ÖRK in Evanston 1954, wo der Auftrag erteilt wurde, Integrationspläne auszuarbeiten. Zur Tagung des Zentralkomitees in New Haven 1957 lag der erste Plan für die Integration vor, der an die Mitgliedskirchen des ÖRK sowie dem IMR zur Stellungnahme weitergeleitet wurde. Auf der Weltmissionskonferenz des IMR in Achimota 1957/58 kam es dann zu der Verhandlung und Abstimmung über diesen Entwurf. Nur 7 von 65 Stimmen votierten dagegen, sei es aus fundamentalistischer oder evangelikaler Reserve gegenüber dem ÖRK. Mit diesem Ergebnis konnte der IMR guten Gewissens die Integration eingehen, zumal andererseits die Mitgliedskirchen des ÖRK weit überwiegend zugestimmt hatten. In der 3. Vollversammlung des ÖRK in Neu-Delhi (1961) wurde sie vollzogen.

Da sich der IMR vornehmlich aus Missionsräten bzw. Missionsgesellschaften zusammensetzte, die ihrerseits sehr unterschiedliche Bindungen an Kirchen besitzen, der ÖRK jedoch nur Kirchen als Mitglieder haben kann, mußte eine Form gefunden werden, die sowohl der kirchlichen wie der missionarischen Struktur gerecht werden konnte. Deshalb wurde in der „Kommission für Weltmission und Evangelisation“ (CWME) und ihrer Exekutive, der „Abteilung für Weltmission und Evangelisation“ (DWME), eine Organisation geschaffen, in der die Missionsräte bzw. die nationalen Kirchenräte der Länder vertreten sind. Das vertiefte theologische Verständnis von Mission als der Funktion der Kirche „in sechs Kon-

tinenten“ machte es weiterhin nötig, die Mission der Kirche „in ihrer Umgebung“, das heißt die Evangelisation bzw. Volksmission (home mission), einzubeziehen, die bisher innerhalb des IMR außer Ansatz geblieben war. So kam es, daß bei der ersten Vollversammlung der CWME in Mexico-City 1963 noch etwa 30 berufene Vertreter der Volksmission hinzukamen. Naturgemäß wird für die Folge nun angestrebt, daß möglichst auch innerhalb der Missionsräte und nationalen Kirchenräte die Volksmission integriert wird.

In der CWME und DWME besitzt der ÖRK nun das Instrument, die *Missionarische Dimension der Kirche* in aller Breite und Tiefe zu intensivieren. Die schon genannte Vollversammlung der CWME in Mexiko zeigte deutlich, in welcher Richtung gesucht wird. Einerseits wird grundsätzlich die Mission als die Funktion der Kirche „in sechs Kontinenten“ verstanden, andererseits tritt die Forderung des „gemeinsamen Handelns in der Mission“ stark hervor. Das Neben- (und bisweilen Gegen-)Einander der jungen Kirchen wie auch der Missionsgesellschaften muß überwunden werden. „Über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg“ müssen Kirche und Missionsgesellschaft gemeinsam die Gelegenheiten und Möglichkeiten finden, um ihre personalen und finanziellen Kräfte einzusetzen und wirksam werden zu lassen. Die Losung, das *Eine Evangelium der Ganzen Welt* zu bringen, ruft nach neuer und tatkräftiger Verwirklichung.

2. Indessen zeigen auch die *konfessionellen Weltbünde* eine in der Welt der jungen Kirchen freilich zum Teil angefochtene Aktivität. Die Neigung, die bekenntnisgleichen jungen Kirchen in sogenannten „horizontalen Unionen“ zusammenzufassen, lebt nach ihrer kirchlichen Konzeption vor allem bei den Anglikanern in der Anglican Communion, bei den Methodisten in ihren weltweit verzweigten kirchlichen Organisationen und bei den Lutheranern aus dogmatischen Gründen im Lutherischen Weltbund, während Presbyterianer und Baptisten darin zurückhaltender sind. Die 1963 entstandene Zusammenfassung der anglikanischen Missionsgesellschaften im „Missionarischen und ökumenischen Rat“ der Kirche von England (Missionary and ecumenical council) dürfte auch in diesem Lichte gesehen werden. Der wohlorganisierte Lutherische Weltbund (LWB) hat schon seit 1947 in dem „Lutherischen Weltdienst“ ein beachtliches Hilfswerk aufgebaut und seit 1952 in der Weltmissions-Kommission (Commission for World-Mission = CWM) ein bedeutendes Instrument seiner weltmissionarischen Aufgabe geschaffen. Er hat wichtige Schritte in der Zusammenfassung der lutherischen Kirche des afrikanischen Raumes (Konferenzen in Marango 1955 und Ansirabe/Madagaskar 1960) und Asiens (Konferenz in Madras 1956) unternommen. Für die kontinental-europäische (Skandinavien und Deutschland) und nordamerikanische lutherische Mission bedeutet die CWM Sammlung und Ausrichtung ihrer Missionskraft.

b) Die Missionsorgane in Deutschland

1. *Der Deutsche Evangelische Missions-Rat und -Tag.* Der im Berichtsjahrzehnt erfolgte Wiederbeginn und Ausbau der deutschen Missionsarbeit brachte sowohl für den Missions-Rat wie für den Missions-Tag Erweiterung und Festigung ihrer Position. Die Zahl der angeschlossenen Gesellschaften und Körperschaften stieg auf 44, unter denen 34 sendende Gesellschaften sind. Neu hinzu kamen als außer-

ordentliche Mitglieder der Verband der Bibelgesellschaften und die damit verbundene Bibelmision sowie der Leiterkreis der Evangelischen Akademien in Deutschland, der in den letzten Jahren seine Arbeit nach Übersee auszudehnen versucht.

In der Geschichte des DEMR/T bedeutet der jähe Tod von Prof. W. Freytag im Jahre 1959 einen tiefen Einschnitt. Walter Freytag war in fast dreißigjähriger Arbeit durch die Zeit des Nationalsozialismus, des zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit in der gesamten evangelischen Missionsarbeit führend gewesen. Eineinhalb Jahre darauf (1961) traf den Missions-Rat ein weiterer harter Schlag, als der Exekutiv-Sekretär, Dr. Hermelink, durch einen Autounfall zu Tode kam. Nach dem interimistischen Vorsitz von Miss.-Inspektor Ronicke, Bethel, wurde im April 1962 Hauptpastor D. H. H. Harms, Hamburg, zum Vorsitzenden gewählt. Zugleich wurde der Stab der theol. Referenten auf drei erhöht und ein Studiensekretariat neu geschaffen. Abgesehen von den laufenden Informationen, Beratungen und Vermittlungen innerhalb Deutschlands, mit den ökumenischen Stellen und nach Übersee werden im Hause am Mittelweg 143, das 1955 für den DEMR neu erbaut wurde, drei Redaktionen besorgt: das „Jahrbuch Evangelischer Mission“, das vor allem das laufende statistische Material bringt (Schriftleiter Dr. Moritzen), das von der „Missionshilfe“ herausgegebene Missionsblatt „Wort in der Welt“ (Schriftleiter Dr. Hoffmann) und die vom Evang. Missions-Verlag in Stuttgart verlegte missionswissenschaftliche Quartalszeitschrift „Evang. Missions-Zeitschrift“ (Schriftleiter D. Müller-Krüger).

Der *Deutsche Evangelische Missions-Tag*, der einmal jährlich zu einer mehr-tägigen Konferenz zusammentritt, stellt praktisch die Gesamtheit der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften dar. Im Unterschied zu den Missionsräten anderer Länder sind im DEMENT die freikirchlichen, evangelikalen und fundamentalistischen Missionsgruppen mit vertreten. Auch die Integration des IMR mit dem ÖRK, der die meisten dieser Missionsgesellschaften nicht ohne Bedenken gegenüberstanden, hat die Gemeinsamkeit des DEMENT nicht zerbrechen können.

Vom DEMENT ausgehend, wurde seit 1962 die Tradition der *Missionswoche* in Königsfeld wiederaufgenommen, die alle zwei bis drei Jahre die deutsche Missionswelt zusammenführt.

Unmittelbar getragen von dem DEMR und finanziell unterstützt von der EKD wurde 1957 in Hamburg die *Missions-Akademie* gegründet, die in Verbindung mit der Universität Hamburg als Stätte missionarischer Ausbildung und Forschung arbeitet. Neben Missionskandidaten und Urlauber-Missionaren sowie einer Gruppe von landeskirchlichen Vikaren, die hier in missionswissenschaftliche Arbeit eingeführt werden, befindet sich in der Missions-Akademie eine Gruppe von Übersee-Theologen, die an der Hamburger Universität zu weiterer Ausbildung studieren. Die Akademie verfügt zur Zeit über etwa 40 Plätze, deren Anzahl im Herbst 1964 durch einen Erweiterungsbau beträchtlich erhöht werden wird. Die Leitung der Missions-Akademie liegt in den Händen eines Kuratoriums unter dem Vorsitz des Landesbischofs i. R. D. Haug, Freudenstadt, einem Vorstand unter Leitung des hanseatischen Miss.-Direktors D. Pörksen und des Studienleiters Dr. habil. H. Bürkle.

Die Entwicklung der *ökumenischen Diakonie*, besonders seit der Gründung der Aktion „Brot für die Welt“ 1959 machte eine intensive Verbindung zwischen ihr

und dem DEMR nötig. In der Frage der Verwendung von Geldern der staatlichen Entwicklungshilfe für soziale und wirtschaftliche Zwecke der Mission in Übersee zeigte der Missions-Rat sich zunächst in einer Erklärung im Februar 1961 zurückhaltend. Erst durch die Bildung einer „Evang. Zentralstelle für Entwicklungshilfe“ im Jahre 1961 sah er sich in der Lage, auch an dieser Stelle mitzuarbeiten.

2. *Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften.* Hart betroffen durch die Teilung Deutschlands wurden vor allem die *Missionsgesellschaften*, die in der DDR beheimatet sind und ihre Freundeskreise in den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie hatten. Durch den Verlust der umgesiedelten, vertriebenen und aus der DDR geflüchteten Missionsfreunde ist die Heimatarbeit dieser Gesellschaften stark verändert. Sie sahen sich genötigt, West-Stellen einzurichten, sowohl für die Betreuung ihrer dort angesiedelten Trägerkreise als auch für die Verbindung mit ihrer Übersee-Arbeit, von der sie durch die Maßnahmen der DDR-Regierung zunehmend abgeschnitten werden. Die *Berliner Mission* hat ihre West-Stellen in West-Berlin, die *Leipziger Mission* in Nordwestdeutschland (Hildesheim) und Süddeutschland (Erlangen), die Mission der *Brüdergemeinde* in Bad Boll.

Die Rekrutierung und Ausbildung der Missionskräfte ist in starkem Wandel begriffen. Aus den schon oben angedeuteten Gründen streben einige Missionsgesellschaften die voll-akademische Ausbildung für Missionare an, während andere die seminaristische Ausbildung durch einige Universitätssemester ergänzen. Seminare werden noch betrieben in Barmen in Verbindung mit der dortigen Kirchlichen Hochschule, in Neuendettelsau in Verbindung mit der Augustana-Hochschule am gleichen Ort, in Hermannsburg, Bleckmar, Liebenzell, Neukirchen und Wiedenest – während einige freikirchliche Gruppen ihre Missionsanwärter in Predigerschulen ausbilden lassen. Zunehmend treten landeskirchliche Pfarrer in den Missionsdienst, während für Laiendienste die Vermittlung der Stelle „Dienste in Übersee“ (Stuttgart) stark in Anspruch genommen wird. Im Zuge der Integration von Kirche und Mission ist in einigen Landeskirchen der Status der ordinierten Missionare dem der landeskirchlichen Pfarrer wesentlich angeglichen worden (Rheinland, Westfalen, Berlin-Brandenburg, Württemberg u. a.).

c) Die missionarische Entwicklung im deutschen kirchlichen Raum

1. Die wachsende Offenheit und Beteiligung der Kirchen in Deutschland an der ökumenischen Bewegung wie auch der Wiederaufbau und Neueinsatz aktiver Mission seitens der deutschen Missionsgesellschaften haben dazu geführt, daß die Landeskirchen zu einer Einsicht und Verwirklichung ihrer missionarischen Aufgabe kamen. Der missionarische *Aufbruch der Landeskirchen* hat in zahlreichen kirchlichen Ordnungen und Synodalbeschlüssen eine rechtliche Verankerung gefunden. Bot schon die Grundordnung der EKD in Art. 16, 1 (1958) einen klaren Hinweis auf die missionarische Verpflichtung der Kirche, so bemühten sich die Kirchen, diese in ihren Ordnungen festzulegen. Die Dokumentation im Lutherischen Missions-Jahrbuch 1956 (S. 120) ist hierfür aufschlußreich. Diese neuentdeckte missionarische Funktion stellt die Kirche vor eine Reihe wichtiger Fragen, die nur schrittweise zu lösen sind.

Die wichtigste dieser Fragen ist die nach der *Trägerschaft der Mission*. Die Eigenart der europäischen und deutschen Kirchengeschichte hat es mit sich gebracht, daß diese Trägerschaft in den letzten 150 Jahren fast überall bei freigebildeten Missionsgesellschaften lag. Muß nun eine missionarische Kirche die Trägerschaft selbst übernehmen, oder kann sie ihre weltmissionarische Funktion durch die bestehenden Missionsgesellschaften erfüllen? Einige Landeskirchen sind auf dem Wege, selbst sendende Kirchen zu werden (Lübeck, Hamburg, Bayern), wobei allerdings noch die Missionare für den Dienst in jungen Kirchen bzw. der mit ihnen verbundenen Missionsgesellschaften zur Verfügung gestellt werden. Die Missionsgesellschaft fungiert dabei gleichsam als das „Scharnier nach Übersee“ der Kirche. Andere Landeskirchen stellen den in ihrem heimatlichen Raum verwurzelten Missionsgesellschaften Missionare zur Verfügung, wobei die Sendungsverantwortung noch voll bei der Missionsgesellschaft ruht (Württemberg, Hessen-Nassau, Rheinland, Westfalen).

2. Als erste Schritte zu einer Integration zwischen Landeskirche und Missionsgesellschaften sind folgende Bemühungen anzusehen:

Innerhalb der meisten Landeskirchen in Deutschland sind mehrere Missionsgesellschaften beheimatet, die ihrerseits wiederum Freundeskreise in anderen Landeskirchen besitzen. Auch wenn eine Landeskirche *eine* – etwa die größte – Missionsgesellschaft ihres Raumes als ihr Missionswerk anerkennen möchte, wird sie die anderen Gesellschaften nicht übersehen dürfen. Diese Tatsache hat dazu geführt, daß die Landeskirchen *Missionskammern* oder *Ausschüsse* gebildet haben, um die Missionsarbeit ihrer Bereiche zu koordinieren.

Da die meisten Missionsgesellschaften über den Bereich ihrer Landeskirchen hinausgreifen, müssen die entsprechenden Landeskirchen bei der Verwirklichung ihrer missionarischen Aufgabe zu einer Zusammenarbeit kommen, um eine koordinierte, gemeinsame Missionsträgerschaft zu erreichen. Zu diesem Zweck bahnen sich seit 1963 in verschiedenen Gebieten missionarische *Arbeitsgemeinschaften* auf *regionaler* Ebene an (fünf Kirchen in Südwestdeutschland, einige Kirchen in Nordwestdeutschland). Daneben aber bilden sich denominationale Missionsausschüsse von Landeskirchen gleichen Bekenntnisses: seitens der VELKD (1959), teilweise mit Einschluß des Deutschen Nationalkomitees des LWB und seitens der Kirchen der EKU (1964).

3. Eine besondere Entwicklung vollzog sich in der DDR innerhalb der *EKU-Kirchen*. Durch Initiative des Berliner Missions-Direktors D. Brennecke gründeten diese Kirchen (Berlin-Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Pommern, Schlesien) 1961 einen „ökumenisch-missionarischen Rat“, dessen Exekutive in einem „ökumenisch-missionarischen Amt“ liegt. Die gesamte missionarische Heimarbeit ist hier kirchlich integriert und kirchlichen Beauftragten (Missionspfarrern usw.) übertragen. Die Einkünfte werden nach einer gewissen Schlüsselzahl den in diesem Raum beheimateten Missionsgesellschaften überwiesen, die ihrerseits durch ihren Informationsdienst, durch Schulungskurse usw. sowie durch ihre Verbindung mit den überseeischen Arbeitsfeldern weiter als Missionsgesellschaften fungieren. Die Evangelisch-Lutherischen Kirchen innerhalb der DDR haben ihre ökumenisch-missionarische Zusammenarbeit auf ähnliche Weise geregelt. Da aber in ihrem Raum nur die Leipziger Mission in Frage kommt, die schon 1951 von der Generalsynode der VELKD als „kirchliches Werk“ anerkannt wurde, so handelt es sich hier nur

um eine Intensivierung der engen Verbindung dieser Kirchen mit der Leipziger Mission.

4. Auf der *Ebene der EKD* wurde auf der Synode in Bethel im März 1963 nach sorgfältigen Vorbereitungen durch einen eigens vom Rat der EKD bestellten Verbindungsausschuß die „*Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Weltmission*“ (EAGWM) zwischen dem Rat der EKD und dem DEMR/T gegründet.

Die EAGWM fungiert durch einen Verbindungsausschuß von 14 Mitgliedern unter dem Vorsitz von Präses D. Beckmann. Die Exekutive liegt in der Hand eines Generalsekretärs, Oberkirchenrat Lohmann, der am 24. Mai 1964 in Hamburg in sein Amt eingeführt wurde. Da im DEMR sowohl die landeskirchlichen wie auch die freikirchlichen Missionsgesellschaften vertreten sind, ist der Geltungsbereich dieser EAGWM größer als der der EKD und entspricht in etwa dem der „Arbeitsgemeinschaft christl. Kirchen in Deutschland“. Entsprechend gehört zu dem Verbindungsausschuß seitens des DEMR auch ein freikirchlicher Vertreter. Die vielfache Verflechtung missionarischer und diakonischer Aufgaben in der Weltmission machte es ferner unumgänglich, daß auch die ökumenische Diakonie in dem Verbindungsausschuß vertreten ist.

Unter den Aufgaben der EAGWM wird die Gewinnung und Lenkung der *finanziellen Beiträge* für die Weltmission eine wichtige Rolle spielen. In dem Maße als die Landeskirchen ihre missionarische Funktion zu verwirklichen beginnen, werden sie Haushaltsmittel aus Kirchenkassen für missionarische Aufgaben bereitstellen. In dem vergangenen Jahrzehnt ist dies bereits in steigendem Maße der Fall gewesen. Es geschah in Zuwendungen an Missionsgesellschaften, in der Beteiligung an Spezial-Projekten, unter denen wir hervorheben: die starke deutsche Beteiligung am Projekt des Senders in Addis Abeba sowie den Bau von Ausbildungsstätten und Instituten, an der Übernahme gewisser Lasten der Missionsgesellschaften (Heimatarbeit, Altersversorgung der Missionsarbeiter usw.). Einige Landeskirchen beschritten den Weg, einen gewissen Prozentsatz ihres Haushaltsplanes für die Mission zu bestimmen. Dabei werden bei großen finanzkräftigen Landeskirchen erhebliche Summen für die Mission frei. Je nach der Struktur der Landeskirche können diese Beiträge von einer landeskirchlichen Zentralkasse oder von den Haushaltsplänen der Ortsgemeinden aufgebracht werden. Die Evangelische Kirche in Westfalen hat auf ihrer Synode im Jahre 1957 diesen letztgenannten Weg beschritten, wobei Millionenbeträge verfügbar wurden. Zweifellos müssen auf diesem Gebiet der finanziellen Beteiligung der Landeskirchen noch weitere Erfahrungen gemacht werden, die für eine echte Integration von Kirche und Mission maßgebend sein können.

5. Es kann jedoch nicht davon die Rede sein, daß in allen genannten Schritten die Integration schon vollendet wäre. Mit Recht hat die Vorlage zur Bildung der EAGWM bei der Betheler Synode der EKD als erstes und wichtigstes Feld der Integrationsbemühung die Ortsgemeinde genannt. Die „*Erziehung zur Mission*“ wird damit zu dem entscheidenden Thema im kirchlichen Dienst. Dieses Thema verlangt unter anderem die Reform der theologischen Ausbildung der Pfarrer, in der die missionarische Dimension theologischer Arbeit neu erkannt und in die Ausbildungs- und Prüfungsordnungen für Pfarrer eingefügt werden muß. Aber auch die kirchliche Schulung und Unterweisung der Gemeinde ist damit gemeint, die missionarische Ausrichtung der kirchlichen Presse und die

Gewinnung brauchbaren missionarischen Materials für die sogenannten Massenmedien, Funk, Fernsehen und Film.

Im Überblick über das vergangene Jahrzehnt wird man sagen müssen, daß die evangelische Kirche in Deutschland in missionarischer Hinsicht in Bewegung gekommen ist. Der Aufbruch zur Ökumene hat auch die missionarische Aufgabe der Kirche bewußter gemacht. Neue Horizonte ökumenisch-missionarischen Einsatzes tauchen auf. Dabei sind viele Formen des überkommenen Missionslebens (Missions-Vereine, Missionsfeste usw.) ja die Form der Missionsgesellschaft selbst als Träger der Mission nicht mehr unbestritten. Der Ruf zur Integration von Kirche und Mission hat weithin eine Resonanz gefunden. Aber noch zeichnen sich die Linien nicht klar ab. Ob die bisherigen Trägerschaften der Mission sich der neuen Lage gewachsen zeigen? Ob neue Trägerschaften sich herausbilden werden, wie die Vorlage zur Betheler Synode andeutet? Darüber kann noch nichts gesagt werden. Wichtig ist nur, daß der begonnene Weg der Integration in Gehorsam und Wachsamkeit weiter gesucht wird – als Weg der Kirche, die ihre Berufung erkannt hat.

Kirchliche Statistik

I. Gliederung, Pfarrstellen und geistliche Kräfte in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland* (Stand 31. 12. 1963)

Von Paul Zieger

Die Zusammenstellungen nach dem Stand vom 31. 12. 1963 enthalten auch in diesem Jahr nur Zahlen für die westlichen Gliedkirchen der EKD. Wir haben deshalb am Schluß der Tabellen Vergleichszahlen nach dem Stand vom 31. 12. 1960 wiederholt, da neuere Gesamtzahlen nicht vorliegen.

Die Zahl der Gemeinden hat sich insgesamt weiter erhöht und auch die Zahl der Stellen ist vermehrt worden. In den Tabellen 2 und 3 ist für die Ev.-ref. Kirche in Nordwestdeutschland anzumerken, daß die dort jeweils in Spalte 3 erscheinenden Rückgänge nicht darauf beruhen, daß Pfarrstellen eingezogen wurden oder weniger Pfarrer im Amt standen, sondern darauf, daß die Zahlen für den 31. 12. 1962 versehentlich etwas zu hoch angegeben waren. Die Berechnungen der Seelenzahl je Stelle oder je Amtsträger waren noch nicht möglich, da noch nicht alle Angaben für die Seelenzahlen der Landeskirchen zuverlässig genug vorliegen. Wir sind bisher noch weitgehend auf Schätzungen angewiesen.

Die Tabellen 2 und 3 sind insofern geändert worden, als nunmehr die Stellen für weibliche Stelleninhaber und die Zahl der Frauen im Amt in besonderen Spalten nachgewiesen werden. Da die Notwendigkeit besteht, das Material vergleichbar darzustellen, sagen die in diesen Kopfspalten erscheinenden Angaben nichts aus über die rechtliche Stellung der Pfarrerrinnen, Pastorinnen, Pfarrvikarinnen usw.

Am 31. 12. 1963 waren in den westlichen Gliedkirchen der EKD 1236 Ostpfarrer fest angestellt, 49 hatten einen Beschäftigungsauftrag und 240 waren emeritiert.

In den Tabellen erscheint die Kirche in Berlin-Brandenburg nicht. Es ist jedoch möglich, einige Angaben für Berlin (*West*) zu machen. Dieser Teil der Kirche in Berlin-Brandenburg hatte 136 rechtlich selbständige Kirchengemeinden mit Pfarramt und eine ohne Sitz eines Pfarramts in 13 Kirchenkreisen unter einer

* Allgemeine Vorbemerkungen zu den Tabellen:

Wenn in einzelne Tabellenfelder keine Zahlen eingetragen sind, so bedeutet

– der Zahlenwert ist genau gleich Null,

0 der Zahlenwert ist von Null verschieden, aber kleiner als die Hälfte der verwendeten Zahleneinheit und daher nicht ausdrückbar,

. der Zahlenwert ist unbekannt bzw. aus technischen Gründen nicht feststellbar.

Abweichungen in den Summen bei Prozentziffern (die Summe ergibt nicht genau 100) entstehen durch das Auf- und Abrunden der einzelnen Zahlen.

Für Summen unter 100 sind keine Prozentzahlen für die Teile der Summe berechnet worden.

Generalsuperintendentur. In den Gemeinden waren 390 Pfarrstellen eingerichtet, davon 22 für Frauen. An sonstigen geistlichen Stellen in übergemeindlichen Ämtern, in der Inneren Mission oder in Anstalten waren 78 Stellen errichtet, davon 19 für Frauen. Außerdem hatte dieser Teil der Landeskirche 7 Predigerstellen.

Besetzt waren 315 Pfarrstellen in Gemeinden, davon 18 mit Frauen, und 76 sonstige geistliche Stellen, davon 18 mit Frauen. Ferner waren 7 Prediger fest angestellt sowie 12 Pastoren und 1 Pastorin kommissarisch tätig. In dem Bereich Berlin (West) waren 206 Ruheständler zu versorgen, darunter 101 Ostpfarrer, 2 Frauen und 2 Prediger.

1963 bestanden 23 Kandidaten und 2 Kandidatinnen die erste theologische Prüfung und 15 Kandidaten und 2 Kandidatinnen die zweite theologische Prüfung.

Tabelle 1: Gliederung der Landeskirchen (Stand: 31. 12. 1963)

Landeskirche	Sprengel, Generalsuperintendenturen, Kreisdekanate, Visitationsbezirke u. dgl.	Kirchenkreise, Superintendenturen, Dekanate, Propsteien u. dgl.	Rechtlich selbständige Kirchengemeinden				Parochialverbände, Gesamtverbände u. dgl.
			mit	ohne	insgesamt	mehr (+) oder weniger (—) gegen den 31. 12. 1962	
			Sitz eines ¹ Pfarramts				
	1	2	3	4	5	6	7
Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union							
Westfalen	—	32	555	—	555	+ 7	14
Rheinland	—	41	668	121	789	+ 10	12
Übrige unierte Landeskirchen							
Hessen und Nassau	6	56	949	139	1088	+ 5	9
Kurhessen-Waldeck	6	27	517	448	965	± 0	5
Baden	3	27	418	121	539	+ 3	8
Pfalz	—	20	288	161	449	+ 3	4
Bremen	—	—	52	1	53	± 0	1
Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands							
Hannover	10	88	1188	441	1629	+ 8	12
Bayern	5	72	1182 ²	69	1251	+ 13	16
Schleswig-Holstein	3	22	454	15	469	+ 6	13
Hamburg	—	7 ³	70	—	70	+ 1	—
Braunschweig	—	17	278	141	419	— 7	4
Lübeck	—	—	29	—	29	+ 3	—
Schaumburg-Lippe	—	2	21	—	21	± 0	—
Übrige lutherische Landeskirchen							
Württemberg	4	50	1031	225	1256	+ 3	22
Oldenburg	—	13	99	8	107	+ 2	—
Eutin	—	—	17	—	17	± 0	1
Reformierte Landeskirchen							
Lippe	—	6 ⁴	67	—	67	+ 1	—
Nordwestdeutschland	—	10	122	6	128	— 1	—
Zusammen	37	490	8005	1896	9901	+ 57	121
<i>dagegen am 31. 12. 1960</i>							
<i>westliche Gliedkirchen der EKD</i>	37	483	7658	2027	9685	+ 90 ⁵	108
<i>östliche Gliedkirchen der EKD⁵</i>	27	279	4824	3218	8042	+ 185 ⁵	36
<i>Ev. Landeskirchen insgesamt</i>	64	762	12482	5245	17727	+ 275 ⁵	144

1. in Spalte 3 sind alle Kirchengemeinden mit Sitz mindestens eines Pfarramts gezählt (die Zahl der Stellen ist in Tabelle 2, Spalten 1 und 2 nachgewiesen)

2. einschl. exponierte Vikariate

3. Kirchenkreise (keine Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke i. e. S.)

4. darunter eine „lutherische Klasse“

5. einschl. Berlin-Brandenburg

6. gegen den 31. 12. 1959

Tabelle 2: Die Stellen für das geistliche Amt (Stand: 31. 12. 1963)

Landeskirche	Stellen für hauptamtlich im kirchlichen Dienst angestellte Pfarrer (Volltheologen)														gemeindliche Stellen für Hilfspfarrer		Stellen für geistliche Kräfte ohne theologisches Vollstudium (Spalten 11 bis 14)	Geistliche Stellen insgesamt (Spalten 11 bis 14)		
	festgegründete gemeindliche Pfarrstellen für			in der zentralen Verwaltung der Landeskirche		im allgemeinen landeskirchlichen Dienst		in Anstalten der Inneren Mission mit Parochialrechten		in Landes- und Kommunalanstalten		für Religionslehrer		insgesamt (Spalten 1, 2, 4 bis 10)						
	weibl.		mehr (+) oder weniger (—) gegen den 31. 12. 1962	4	5	6	7	8	9	10	11	für männl. Stelleninhaber	für weibl. Stelleninhaber							
	männl.	Stelleninhaber													ml.*	wl.*			ml.*	wl.*
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12			13	14	15				

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	1191	—	+	22	11	75	16	55	1	—	3	1352	—	7	72	1431
Rheinland	1351	7	+	36	10	35	4	14	—	9 ⁸	1430	—	—	—	38	1468

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	1015	6	+	15	10	24	—	13	—	15	1	1084	68	2	—	1154
Kurhessen-Waldeck	622	—	+	2	7	16	8	—	—	—	—	653	16	—	—	669
Baden	567	—	+	1	7	24	6	—	—	15	25	644	167 ⁴	—	36	(847)
Pfalz	322	3	+	1	6	9	—	—	—	1	7	348	41	—	—	389
Bremen	101	—	+	1	—	4	—	3	—	4	—	112	2	—	—	114

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	1535	—	+	18	13	98	—	17	—	5	2	1670	8	—	40	1718
Bayern	1446	—	+	15	17	32	3	—	—	—	—	1498	228 ⁸	—	—	1726
Schleswig-Holstein	732	8	+	15	7	20	—	15	—	2	—	784	—	—	—	784

Hamburg	164	—	+	7	3	39	3	—	19	—	228	—	—	228
Braunschweig	329	—	+	3	3	7	—	—	3	—	342	—	9	351
Lübeck	54	2	+	3	3	1	—	—	2	3	65	—	1	66
Schaumburg-Lippe	25	—	±	0	—	—	—	—	—	—	25	—	—	25

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	1250	19	+	37	16	26	—	29	—	6	32	1378	212 ⁶	—	1590
Oldenburg	173	—	+	5	3	6	—	2	—	6	5	195	—	—	195
Eutin	27	—	±	0	—	—	—	—	—	—	—	27	—	1	28

Reformierte Landeskirchen

Lippe	101	—	+	6	1	—	—	2	—	—	3	107	—	—	2	109
Nordwestdeutschland	120	—	—	11	2	3	—	—	—	—	—	125	2	—	—	127
Zusammen	11125	45	+	176	119	419	40	150	1	87	(81)	(12067)	744	(9)	199	(13019)

dagegen am 31. 12. 1960

westliche Glied-

kirchen der EKD	10497	.	+	176 ⁸	113	334	.	108	.	63	101	11216	763	7	56	12042
östliche Glied-																
kirchen der EKD ¹	6422	.	—	6 ⁸	53	98	.	41	.	66	1	6681	121	.	142	(6944)

Ev. Landeskirchen

Insgesamt	16919	.	+	170 ⁸	166	432	.	149	.	129	102	17897	884	(7)	198	(18986)
-----------	-------	---	---	------------------	-----	-----	---	-----	---	-----	-----	-------	-----	-----	-----	---------

* ml. = Zahl der Stellen für männliche Stelleninhaber; wl. = Zahl der Stellen für weibliche Stelleninhaber

1. soweit die Stellen mit Amsträgern der Kirche von der Kirche besetzt werden (darunter 3 wl. bei Baden, 7 wl. bei Hamburg, 1 wl. bei Lübeck)

2. im landeskirchlichen Dienst (bzw. im kreiskirchlichen Dienst bei Rheinland) (darunter 4 wl. bei Baden, 2 wl. bei Pfalz, 3 wl. bei Württemberg, 2 wl. bei Lippe)

3. Strafanstaltspfarrer (nach Zustimmung der Kirchenleitung vom Land besetzt)

4. einschl. Stellen für Vikarinnen

5. einschl. 27 Stellen in exponierten Vikariaten

6. außerdem 13 Stufs- und Seminarprebendenstellen

7. einschl. Berlin-Brandenburg

8. gegen den 31. 12 1959

Tabelle 3: Die Träger des geistlichen Amts (Stand: 31. 12. 1963)

Landeskirche	Die hauptamtlich im kirchl. Dienst angestellten Pfarrer														Pfarrer mit Berufungsauftrag		Ordinierte Hilfspfarrer mit 2. theol. Examen		Geistliche Kräfte ohne theol. Vollstudium	Tätige Geistliche Kräfte insgesamt (Spalten 10 bis 16)
	in einem gemeindlichen Pfarramt		in der zentralen Verwaltung der Landeskirche		im allgemeinen Landeskirchendienst		in Anstalten der Inneren Mission mit Parochialrechten		in Landes- und Kommunalanstalten als Religionslehrer?		endgültig angestellte Pfarrer insgesamt (Spalten 1, 2, 4 bis 9)		für eine gemeindliche Pfarrstelle		für eine sonstige geistliche Stelle		Männer	Frauen		
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17			

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	1134	—	+	2	11	61	16	—	3	1274	22	—	127	15	—	72	1510
Rheinland	1163	7	+	45	8	34	4	7 ³	—	1233	9	1	102	4	—	30	1379

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen u. Nassau	947	6	+	10	10	24	—	13	15	1	1016	5	—	68	2	—	43	1134
Kurhessen-Waldeck	473	3	+	1	6	16	1	—	—	—	499	11	3	26	4	—	20	563
Baden	514	—	—	1	6	21	6	—	15	20	582	15	10	80	2	—	40	729
Pfalz	294	3	+	1	5	8	—	—	1	7	318	9	—	11	—	66	1	405
Bremen	90	—	+	7	—	4	—	3 ⁴	4	—	101	—	—	6	—	—	1	108

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	1179	29	+	2	13	98	—	17	5	2	1343	30	—	52	3	—	113	1541
Bayern	1272	—	+	8	16	32	3	—	—	—	1323	4	9	114	—	64	42	1556
Schleswig-Holstein	608	5	+	31	7	11	—	11	2	—	644	12	6	44	1	—	16	723

Hamburg	144	—	± 0	3	38	1	—	18	—	204	—	5	27	—	—	—	236
Braunschweig	268	—	+ 15	3	7	—	—	3	—	281	5	1	—	1	—	9	297
Lübeck	50	2	+ 4	2	—	—	—	—	4	58	1	—	2	—	—	1	62
Schaumburg-Lippe	23	—	± 0	—	—	—	—	—	—	23	—	—	—	—	—	—	23

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	1163	19	+ 20	16	25	—	29	4	29	1285	68	—	48	5	171 ⁶	54	1631
Oldenburg	146	—	+ 4	3	6	—	2	6	5	168	1	—	10	4	—	11	194
Eutin	20	—	— 2	—	—	—	—	—	—	20	—	—	1	—	—	—	21

Reformierte Landeskirchen

Lippe	86	—	— 1	1	1	—	2	2	3	95	1	—	2	1	—	4	103
Nordwest-deutschland	96	—	— 14	2	3	—	—	—	—	101	1	—	—	—	—	8	110
Zusammen	9670	74	+ 132	112	389	31	136	82	74	10568	194	35	720	42	301	465	12325

dagegen am 31. 12. 1960

westliche Gliedkirchen

der EKD	9365	·	+ 29 ⁷	110	316	·	100	61	95	10047	204	35	775	191	242	395	11889
östliche Gliedkirchen	4003	·	+ 40 ⁷	48	97	·	35	45	—	4228	84	5	274	114	19	533	5257

Ev. Landeskirchen

Insgesamt	13368	·	+ 69 ⁷	158	413	·	135	106	95	14275	288	40	1049	305	261	928	17146
-----------	-------	---	-------------------	-----	-----	---	-----	-----	----	-------	-----	----	------	-----	-----	-----	-------

1. soweit Antsträger der Kirche und von der Kirche berufen (darunter 3 Frauen bei Baden, 7 Frauen bei Hamburg)
2. im landeskirchlichen Dienst (bzw. im kreiskirchlichen Dienst bei Rheinland) (darunter Frauen: 4 bei Baden, 2 bei Pfalz, 1 bei Württemberg, 2 bei Lippe)
3. vom Staat im Einvernehmen mit der Kirche angestellt
4. darunter 1 Frau
5. darunter 3 Frauen
6. einschl. Berlin-Brandenburg
7. gegen den 31. 12. 1959

Tabelle 4: Emeritierte Pfarrer und Pfarrverwalter, beurlaubte¹ Pfarrer und Pfarrer im Wartestand (Stand 31. 12. 1963)

Landeskirche	Pfarrer im Ruhestand ²	Pfarrverwalter im Ruhestand	Zu anderweitiger Dienstleistung beurlaubte Pfarrer ³	Pfarrer im Wartestand
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	196	2	17	6
Rheinland	237	—	16	5

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	214	5	78	7
Kurhessen-Waldeck	160	1	13	—
Baden	147	—	91	—
Pfalz	80	—	45	2
Bremen	18	—	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	358	—	32	3
Bayern	337	6	223	7
Schleswig-Holstein	165	2	15	4
Hamburg	42	—	7	—
Braunschweig	82	2	8	—
Lübeck	14	—	2	1
Schaumburg-Lippe	6	—	1	1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	299	—	38	6
Oldenburg	26	—	10	2
Eutin	—	—	2	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	20	—	2	—
Nordwestdeutschland	28	—	—	1
Zusammen	2429	18	600	45

dagegen am 31. 12. 1960

<i>westliche Glied-</i> <i>kirchen der EKD</i>	2267	13	430	45
<i>östliche Glied-</i> <i>kirchen der EKD⁴</i>	865	22	20	17

Ev. Landeskirchen

Insgesamt	3132	35	450	62
------------------	-------------	-----------	------------	-----------

1. Pfarrer, die zu anderweitiger Dienstleistung aus dem unmittelbaren kirchlichen Dienst mit dem Recht des Rücktritts entlassen oder für mindestens ein Jahr beurlaubt sind

2. darunter je 2 Frauen bei Baden, Pfalz, Schleswig-Holstein, Hamburg, 1 bei Württemberg.

3. darunter 2 Frauen bei Hessen und Nassau, je 1 bei Kurhessen-Waldeck, Hannover, Hamburg, Württemberg, 11 bei Baden, 5 bei Pfalz

4. einschl. Berlin-Brandenburg

Tabelle 5: Lebensalter der im Jahre 1963 emeritierten Pfarrer und Pfarrverwalter und der im aktiven kirchlichen Dienst verstorbenen Pfarrer

Landeskirche	im Jahr 1963 emeritierte Pfarrer und Pfarr- verwalter	deren Lebensalter im Zeitpunkt der Emeritierung			im Jahr 1963 im aktiven kirchlichen Dienst verstorbene Pfarrer ¹	deren Lebensalter im Zeitpunkt des Todes		
		unter 60 Jahre	60 bis unter 70 Jahre	minde- stens 70 Jahre		unter 40 Jahre	40 bis unter 60 Jahre	minde- stens 60 Jahre
		1	2	3		4	5	6

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen ²	18	2	13	3	5	1	3	1
Rheinland	16	1	11	4	5	—	4	1

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	12	2	10	—	23	1	6	16
Kurhessen-Waldeck	10	1	8	1	4	—	3	1
Baden	21	1	15	5	1	—	—	1
Pfalz	5	1	4	—	—	—	—	—
Bremen	—	—	—	—	—	—	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	33	1	20	12	6	—	4	2
Bayern	37	6	26	5	8	—	4	4
Schleswig-Holstein	9	3	6	—	1	—	1	—
Hamburg	2	1	1	—	4	—	3	1
Braunschweig	9	—	7	2	—	—	—	—
Lübeck	1	—	1	—	—	—	—	—
Schaumburg-Lippe	—	—	—	—	1	—	—	1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	24	5	17	2	11	1	7	3
Oldenburg	1	—	1	—	1	—	—	1
Eutin	—	—	—	—	—	—	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	3	—	2	1	—	—	—	—
Nordwestdeutschland	—	—	—	—	1	—	1	—
Zusammen	201	24	142	35	71	3	36	32

dagegen am 31. 12. 1960

<i>westliche Glied- kirchen der EKD</i>	204	16	146	42	69	5	40	24
<i>östliche Glied- kirchen der EKD³</i>	109	10	66	33	32	1	11	20

Ev. Landeskirchen

<i>Insgesamt</i>	313	26	212	75	101	6	51	44
------------------	-----	----	-----	----	-----	---	----	----

1. Pfarrer, die im unmittelbaren kirchlichen Dienst fest angestellt waren (vgl. Tabelle 3, Spalte 10)

2. ferner 1 Vikarin im Alter von unter 60 Jahren

3. einschl. Berlin-Brandenburg

II. Äußerungen des kirchlichen Lebens 1962 in den westlichen Gliedkirchen der EKD

Von Paul Zieger

Die Darstellung in den folgenden Tabellen muß sich auch für 1962 auf die westlichen Gliedkirchen der EKD beschränken, da Ergebnisse für die östlichen Gliedkirchen nicht zu erhalten sind. Die Angaben für diejenigen Gliedkirchen, deren Gebiet vorwiegend im Bereich der BRD liegt, die aber einige Gebietsteile im Bereich der DDR haben, beschränken sich nur auf die Kirchengebiete innerhalb der BRD. Die den Verhältniszahlen in den Tabellen zugrunde liegenden absoluten Zahlen sind in der Statistischen Beilage Nr. 25 zum Amtsblatt der EKD vom 15. 9. 1964 in dem Statistischen Bericht Nr. 207 veröffentlicht.

Die Tabellen enthalten wieder Gesamtergebnisse, die dann in Klammern gesetzt sind, wenn einzelne Angaben der berichtenden Gliedkirche fehlen oder unvollständig sind. Die Lücken sind aber im allgemeinen gering. An Inhalt und Aufbau der Tabellen hat sich nichts geändert, lediglich Tabelle 10a ist im Anschluß an die Veröffentlichung im Kirchlichen Jahrbuch 1957, Seite 267, für eine Reihe von Jahren wieder einmal aufgestellt worden.

Bei den Taufen scheint sich ein leichter Rückgang der Zahl der getauften Kinder unehelicher Mütter anzudeuten. Ob der ganz geringfügige Rückgang der Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Mischehen mehr als Zufall ist, wird sich erst im Laufe einer Reihe von Jahren zeigen. Die Entwicklung der Taufziffer für diese Gruppe (Tabelle 2, Spalte 2) ist jedenfalls nicht einheitlich. Zu dieser Tabelle ist ebenso wie zu Tabelle 8 darauf hinzuweisen, daß Prozentzahlen über 100, die gelegentlich vorkommen, durch die Zählweise und durch die Eintragungen in den Kirchenbüchern zu erklären sind. Die amtliche Statistik zählt die Geburt nach dem Kalenderjahr, die Taufe fällt aber häufig in das nächste Jahr, so daß allein dadurch unter Umständen mehr Kinder getauft als in dem Jahr geboren werden. Außerdem wird die Geburt immer am Wohnsitz der Mutter gezählt, während die Taufe in einem anderen Ort und damit auch in einer anderen Landeskirche vollzogen sein kann. Auch bei den Sterbefällen und Bestattungen kommen einzelne Verschiebungen vor. Dazu kommt, daß vermutlich häufiger, als man annimmt, eine Taufe oder eine Beerdigung doppelt unter Nummer eingetragen oder gezählt wird, nämlich am Geburts- oder Bestattungsort und am Heimatort.

Die Haus- und Kliniktaufen gehen etwas zurück. Der Zuwachs kommt aber in diesem Jahr nicht den Taufen während eines Gottesdienstes, sondern denen außerhalb des Gottesdienstes zugute, die in kirchlichen Räumen vollzogen werden.

Gegenüber dem Vorjahr ist nicht nur die absolute Zahl der Konfirmierten, sondern auch der prozentuale Anteil der Kinder aus evangelischen und aus evangelisch-katholischen Ehen leicht gestiegen. Bei den Trauungen jedoch ist der Anteil der evangelisch-katholischen Ehepaare an der Gesamtzahl etwas gesunken. Die Trauziffer für evangelische Ehepaare ist teilweise gestiegen.

Die für 1957 bis 1962 in Tabelle 10 a zusammengestellten Abendmahlsziffern enthalten bis 1960 auch noch einige Angaben für die östlichen Gliedkirchen. Bemerkenswert ist die Stabilität der Abendmahlsziffer, die in Kurhessen-Waldeck, Baden sowie in Württemberg und Eutin ein leichtes Sinken zeigt, während sie in Hamburg stetig geringfügig angestiegen ist. Größere Schwankungen, die auf entscheidende Änderung des Verhaltens der Gemeindeglieder deuten könnten, zeigen sich nirgends.

Die Zahl der Abendmahlsgäste je Abendmahlsfeier ist etwas zurückgegangen. Die Feiern innerhalb des Gottesdienstes haben ihren Anteil an der Gesamtzahl der Feiern weiter vergrößern können.

Die Entwicklung der Zahl der Teilnehmer im Kindergottesdienst und bei kirchlicher Unterweisung hängt allem Anschein nach mit der Stärke der einzelnen Geburtsjahrgänge zusammen, könnte allerdings auch beim Kindergottesdienst auf ein Nachlassen kirchlicher Sitte in einzelnen Landeskirchen zurückzuführen sein. Dafür spricht, daß in anderen Landeskirchen hier kaum Rückgänge zu verzeichnen sind.

Die Zahl der Übertritte ist etwas zurückgegangen, die der Austritte etwas gestiegen; trotz allem ist die Zahl der Übertritte höher als die der Austritte.

In Ergänzung der Angaben in den Tabellen werden für *Berlin (West)* noch folgende Zahlen mitgeteilt:

1962 wurden dort 16 066 Kinder getauft, darunter 12 651 aus rein evangelischen Ehen und 1180 uneheliche Kinder. Taufversagungen kamen nur viermal vor. Außerdem wurden 393 Erwachsene getauft.

Von den 14 358 konfirmierten Kindern waren 7014 Jungen. 10 830 Konfirmierte stammten aus rein evangelischen Ehen.

Unter den 8347 Trauungen waren 7670 evangelische Ehen und 581 evangelisch-katholische Ehen. In 616 Fällen war einer der Partner bereits geschieden; in 38 Fällen wurde die Trauung wegen der Scheidung versagt.

Das Abendmahl wurde rund 262 000mal in 7895 Feiern ausgeteilt.

Den 1435 Eintrittten bzw. Übertritten standen 4455 Austritte gegenüber.

Tabelle 1: Taufen im Jahre 1962

Landeskirche	Getaufte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Nachrichtlich	
	ins- gesamt	darunter nach- träglich getauft	Kinder aus			unehe- liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonst. Eltern und Mütter	Tauf- ver- sagun- gen	Getaufte Erwachsene
			evan- gelischen Ehen	Mischehen					
				ins- gesamt	darunter aus evang.- kath. Ehen				
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union									
Westfalen	55944	3951	79,5	17,0	15,1	3,1	0,3	45	583
Rheinland	58934	4497	67,8	28,3	25,0	3,5	0,4	102	626
Übrige unierte Landeskirchen									
Hessen und Nassau	36178	1763	74,6	21,3	18,6	3,4	0,6	11	243
Kurhessen-Waldeck	17985	429	84,4	12,2	10,8	3,1	0,3	17	90
Baden	22865	1087	68,1	26,3	23,9	5,1	0,6	7	135
Pfalz	12913	352	73,2	22,5	20,5	3,9	0,4	—	28
Bremen	7621	1062	85,2	11,3	8,1	3,3	0,2	3	295
Gliederkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands									
Hannover	67278	3658	88,6	8,0	6,7	3,2	0,2	14	523
Bayern	41265	1500	67,8	25,4	23,4	6,2	0,6	10	180
Schleswig-Holstein	37568	5234	88,7	7,3	4,5	3,5	0,4	18	1070
Hamburg	9464	2718	80,3	13,6	7,0	4,7	1,3	18	289
Braunschweig	10216	1205	82,2	12,9	10,5	4,2	0,7	5	191
Lübeck	3003	267	88,0	7,4	6,5	4,5	0,1	—	30
Schaumburg-Lippe	1190	8	90,0	7,4	6,4	2,5	0,1	1	10
Übrige lutherische Landeskirchen									
Württemberg	44851	1798	75,3	20,5	17,7	3,8	0,3	18	199
Oldenburg	10102	856	87,2	9,0	7,0	3,3	0,6	7	89
Eutin	1444	116	89,4	6,4	4,6	4,0	0,2	—	5
Reformierte Landeskirchen									
Lippe	3957	122	90,2	6,9	6,2	2,8	0,1	—	38
Nordwestdeutschland	3483	125	93,1	5,0	4,2	1,9	0,0	1	39
Westliche Glied- kirchen zusammen									
	446261	30748	78,3	17,5	15,1	3,8	0,4	277	4663

Tabelle 2: Kindertaufen in % der Geburten des Jahres 1962 (Taufziffern)
(Nur für Kinder mit mindestens einem evangelischen Elternteil in der BRD)

Landeskirche	Getaufte Kinder in % der Lebendgeborenen des gleichen Jahres		
	aus evangelischen Ehen	aus evang.-katholischen Ehen	uneheliche von evang. Müttern
	1	2	3

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	97	37	65
Rheinland	94	37	57

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	99	44	58
Kurhessen-Waldeck	96	49	68
Baden	99	41	65
Pfalz	98	46	62
Bremen	94	56	47

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	99	44	64
Bayern	101	40	74
Schleswig-Holstein	91	51	57
Hamburg	91	57	50
Braunschweig	97	47	60
Lübeck	95	54	56
Schaumburg-Lippe	104	44	70

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	97	47	63
Oldenburg	98	39	69
Eutin	105	57	60

Reformierte Landeskirchen

Lippe	100	41	63
Nordwestdeutschland	103	43	65

Westliche Gliedkirchen zusammen	97	41	62
---------------------------------	----	----	----

Tabelle 3: Kindertaufen nach dem Ort der Taufe im Jahre 1962

Landeskirche	Von je 100 im Jahre getauften Kindern unter 14 Jahren wurden getauft			
	während des Gemeinde-gottesdienstes oder im Kindergottesdienst	außerhalb des Gemeindegottesdienstes		
		in kirchlichen Räumen einschl. des Pfarrhauses	in der Haus-gemeinschaft (Haustaufen)	in Kliniken u. ähnlichen Anstalten
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	66,5	29,9	1,3	2,2
Rheinland	73,1	23,1	1,6	2,3

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	63,6	23,9	9,3	3,2
Kurhessen-Waldeck	58,9	21,3	17,2	2,7
Baden	70,8	23,0	2,1	4,1
Pfalz	69,9	12,4	4,5	13,1
Bremen	31,8	64,0	2,2	2,0

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	38,0	55,4	5,2	1,4
Bayern	19,7	55,1	3,2	22,0
Schleswig-Holstein	29,4	58,5	11,0	1,2
Hamburg	18,6	78,1	1,9	1,4
Braunschweig	24,4	73,7	0,8	1,1
Lübeck	30,1	68,2	0,7	1,1
Schaumburg-Lippe	67,6	30,4	1,3	0,8

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	80,7	13,2	2,5	3,6
Oldenburg	29,4	66,6	3,0	1,1
Eutin	53,8	39,4	6,2	0,6

Reformierte Landeskirchen

Lippe	81,7	14,6	2,5	1,1
Nordwestdeutschland	74,8	6,7	17,7	0,7

Westliche Glied-kirchen zusammen	53,3	37,6	4,7	4,4
----------------------------------	------	------	-----	-----

Tabelle 4: Konfirmationen im Jahre 1962

Landeskirche	Konfirmierte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Nachrichtlich	
	ins- gesamt	darunter später als üblich kon- firmiert	Kinder aus			unehe- liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonstiger Eltern und Mütter	Konfir- mations- versa- gungen	im Jahre 1962 konfir- mierte Erwach- sene ¹
			evange- lischen Ehen	Mischehen					
				ins- gesamt	darunter aus evang.- kath. Ehen				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	43393	157	81,6	15,5	12,1	2,3	0,6	62	485
Rheinland	46281	104	71,7	24,8	19,4	2,4	1,2	89	180

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen u. Nassau	34548	22	78,9	18,1	14,4	2,2	0,7	33	53
Kurhess.-Waldeck	15257	16	86,8	9,8	7,6	3,0	0,4	9	15
Baden	16960	20	71,9	23,1	19,9	4,1	0,8	23	20
Pfalz	8852	7	77,5	19,5	17,6	2,6	0,4	5	6
Bremen	6562	2	82,8	13,2	9,0	3,5	0,4	4	15

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	51491	83	87,5	8,4	6,1	3,7	0,5	79	215
Bayern	34694	63	73,9	21,4	18,9	4,0	0,7	36	35
Schleswig-Holst.	30746	83	84,2	9,3	4,8	5,3	1,2	59	490
Hamburg	9009	69	76,6	17,0	7,7	3,9	2,5	32	223
Braunschweig	8229	16	79,9	15,1	9,3	3,6	1,4	12	139
Lübeck	2680	14	91,8	7,1	5,4	1,0	0,0	—	13
Schaumbg.-Lippe	791	—	90,9	6,4	5,4	2,4	0,3	—	9

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	30406	40	79,8	16,3	12,8	2,9	1,0	8	.
Oldenburg	7633	49	86,2	9,2	5,9	3,9	0,8	14	98
Eutin	1268	1	90,1	4,3	3,2	5,4	0,2	1	7

Reformierte Landeskirchen

Lippe	2861	3	92,5	5,2	4,4	2,2	0,2	4	18
Nordwestdeutschld.	2275	4	93,7	3,3	2,7	2,6	0,3	3	31
Westliche Glied- kirchen zus.	353936	753	80,1	15,8	12,2	3,2	0,8	473	(2052)

¹ über 21 Jahre alt

Tabelle 5: Trauungen im Jahre 1962

Landeskirche	Getraute Paare		davon (in % von Spalte 1)				Nachricht- lich Trau- versagun- gen
	ins- gesamt	darunter nachträg- lich getraut ¹	evangelische Ehepaare	konfessionell gemischte Ehepaare		sonstige Ehe- paare	
				insgesamt	darunter evang.-kath. Ehepaare		
			1	2	3	4		5	6	7

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	27916	2251	80,7	19,3	18,5	0,1	117
Rheinland	26873	2065	70,2	29,7	28,8	0,1	238

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	16725	625	76,9	23,0	21,3	0,1	25
Kurhessen-Waldeck	9051	204	85,9	14,0	13,3	0,1	23
Baden	9943	262	70,2	29,6	27,5	0,3	18
Pfalz	5541	127	77,0	22,7	20,9	0,3	4
Bremen	3558	195	89,8	10,1	8,3	0,1	4

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	32202	1329	91,6	8,3	7,8	0,0	129
Bayern	17522	407	70,8	29,1	27,8	0,1	187
Schleswig-Holstein	17190	414	94,3	5,6	4,9	0,1	46
Hamburg	4127	131	92,9	6,9	5,6	0,2	26
Braunschweig	5055	354	88,1	11,9	11,0	—	23
Lübeck	1598	64	96,2	3,8	3,3	—	—
Schaumburg-Lippe	600	24	89,8	10,2	9,0	—	1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	(19137)	1935	78,5	21,5	19,2	.	69
Oldenburg	4789	179	90,7	9,1	8,6	0,1	8
Eutin	737	15	94,8	5,0	4,7	0,1	1

Reformierte Landeskirchen

Lippe	2095	63	91,5	8,4	8,0	0,1	12
Nordwestdeutschland	1548	41	93,3	6,7	5,1	0,1	9

Westliche Glied- kirchen zus.	(206207)	10685	81,6	18,3	17,1	(0,1)	940
--	-----------------	--------------	-------------	-------------	-------------	--------------	------------

¹ im allgemeinen später als 1 Jahr, in Württemberg später als 1 Monat nach der standesamtlichen Eheschließung

Tabelle 6: Trauungen in % der Eheschließungen des Jahres 1962 (Trauziffern)

Landeskirche	Trauungen in % der Eheschließungen					
	evangelische Ehepaare	konfessionell gemischte Ehepaare				
		insgesamt	davon			
			evangelisch-katholische	evangelisch-anders-christliche	evangelisch-jüdische	evangelisch-sonstige
	1	2	3	4	5	6

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	96	30	33	19	—	5
Rheinland	87	27	29	21	—	2

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	90	33	35	23	7	10
Kurhessen-Waldeck	94	40	44	18	50	7
Baden	90	32	33	17	—	25
Pfalz	92	37	37	76	—	25
Bremen	76	32	37	52	—	16

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	92	30	36	23	—	2
Bayern	90	27	28	18	8	13
Schleswig-Holstein	76	21	34	35	—	1
Hamburg	59	11	22	21	13	0
Braunschweig	88	29	35	40	—	—
Lübeck	80	15	18	33	—	—
Schaumburg-Lippe	99	42	44	40	—	11

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	90	35	36	23	—	26
Oldenburg	93	30	35	26	—	2
Eutin	91	34	46	40	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	99	35	41	12	—	3
Nordwestdeutschland	97	35	35	56	—	6
Westliche Gliedkirchen zusammen	88	30	32	23	6	7

Tabelle 7: Trauungen von geschiedenen Eheleuten im Jahre 1962

Landeskirche	Trauungen von Ehepaaren, bei denen geschieden waren:		
	der Mann	die Frau	beide
	1	2	3

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	622	592	118
Rheinland	814	498	129

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	477	305	99
Kurhessen-Waldeck	179	121	37
Baden	344	196	57
Pfalz	183	136	5
Bremen	42	64	14

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	613	454	124
Bayern	.	.	57
Schleswig-Holstein	213	195	47
Hamburg	60 ¹	52 ¹	15 ¹
Braunschweig	75	68	29
Lübeck	36	28	5
Schaumburg-Lippe	6	10	3

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	513	211	.
Oldenburg	43	41	11
Eutin	10	13	1

Reformierte Landeskirchen

Lippe	32	22	11
Nordwestdeutschland	17	12	4
Westliche Glied- kirchen zusammen	(4279)	(3018)	(766)

1. Teilergebnis

Tabelle 8: Kirchliche Bestattungen im Jahre 1962

Landeskirche	Bestattete			davon			
	Erd- bestat- tete	Einge- äscherte und in Urnen Bei- gesetzte ¹	ins- gesamt	evangelische Bestattete		sonstige Bestattete	
				Anzahl	in % der verstorbenen Evangelischen	Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 3)
	1	2	3	4	5	6	7

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	36363	1250	37613	37221	96	392	1,0
Rheinland	39849	1229	41078	40174	94	904	2,2

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	21722	3456	25178	24505	96	673	2,7
Kurhessen-Waldeck	11182	636	11818	11720	96	98	0,8
Baden	12691	1645	14336	13942	97	394	2,7
Pfalz	7649	343	7992	7780	96	212	2,7
Bremen	3326	1862	5188	5107	88	81	1,6

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	40479	2365	42844	42558	96	286	0,7
Bayern	24253	5251	29504	28845	99	659	2,2
Schleswig-Holstein	22964	2459	25423	25169	91	254	1,0
Hamburg	5071	3834	8905	8787	86	118	1,3
Braunschweig	5663	1324	6987	6933	91	54	0,8
Lübeck	2118	327	2445	2439	96	6	0,2
Schaumburg-Lippe	901	20	921	913	105	8	0,9

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	(22512) ²	(2552) ²	(25064) ²	25064	97	.	.
Oldenburg	5535	436	5971	5813	100	158	2,6
Eutin	1005	22	1027	1007	102	20	1,9

Reformierte Landeskirchen

Lippe	2662	40	2702	2682	100	20	0,7
Nordwestdeutschland	1912	67	1979	1953	104	26	1,3

Westliche Glied- kirchen zusammen	(267857)	(29118)	(296975)	(292612)	95	(4363)	(1,5)
--	-----------------	----------------	-----------------	-----------------	-----------	---------------	--------------

1. Urnenbeisetzungen nur gezählt, wenn Einäscherung ohne kirchliche Mitwirkung
 2. nur Evangelische

Tabelle 9: Kirchliche Bestattungen von Selbstmördern im Jahre 1962

Landeskirche	Bestattete insgesamt	davon		
		evangelisch- landeskirchliche	röm.- katholische	sonstige ¹
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	368	363	—	5
Rheinland	310	308	1	1

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	185	167	18	
Kurhessen-Waldeck	126	125	1	—
Baden	241	229	10	2
Pfalz	117	108	9	—
Bremen	31	30	—	1

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	496	488	7	1
Bayern	389	386	3	—
Schleswig-Holstein	254	254	—	—
Hamburg	74	72	1	1
Braunschweig	46	46	—	—
Lübeck	3	3	—	—
Schaumburg-Lippe	4	4	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	.	.	.	.
Oldenburg	94	94	—	—
Eutin	10	9	—	1

Reformierte Landeskirchen

Lippe	33	33	—	—
Nordwestdeutschland	20	20	—	—

Westliche Glied- kirchen zusammen	(2801)	(2739)	(32)	18	(12)
--------------------------------------	--------	--------	------	----	------

1. „sonstige“ = ev.-freikirchlich, anders christlich, jüdisch, sonstige Religion, freireligiös, Weltanschauungsgemeinschaften, gemeinschaftslos und ohne Angabe

Tabelle 10 a: Die Abendmahlsziffer in der Zeit von 1957 bis 1962 (Abendmahls­gäste in % der Seelenzahl)

Landeskirche	1957	1958	1959	1960	1961	1962
--------------	------	------	------	------	------	------

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Berlin (West)	.	.	.	.	16	16
Pommern	13	12	12	.	.	.
Schlesien	29	31	27	26	.	.
Kirchenprovinz Sachsen						
Westfalen	24	24	24	23	24	24
Rheinland	20	20	20	19	20	20
Anhalt	13	12	11	11	.	.

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	32	29	29	28	29	28
Kurhessen-Waldeck	38	37 ¹	36	33	36 ¹	35 ¹
Baden	38	38	37	35	35	35
Pfalz	27	29	29	27	28	27
Bremen	11	11	10	10	10	11

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Sachsen	24	25	24	24	.	.
Hannover	25	25	24	24	24 ¹	24 ¹
Bayern	47	47	46	47	46	47
Schleswig-Holstein	11	11	11	11	11	11
Thüringen	17	17	.	.	.	.
Mecklenburg	.	.	.	.	.	.
Hamburg	13	14	13	14	14	15
Braunschweig	21	22	21	20 ¹	20 ¹	20 ¹
Lübeck	13	14	13	13	13	12
Schaumburg-Lippe	35	36	35	36	34	33

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	33	33	31	30	31	29
Oldenburg	16	15	14	14	14	15
Eutin	12	12	12	12	11	10

Reformierte Landeskirchen

Lippe	19	21	20	19	19	20
Nordwestdeutschland	15	15	15	15	15	14

1. ohne Gebietsteile in der DDR

Tabelle 10b: Heiliges Abendmahl im Jahre 1962

Landeskirche	Abendmahlsfeiern				Abendmahlsgäste				
	im Gotteshaus			Privat- kommunionen	im Gotteshaus			Privatkommunionen	
	insgesamt	je Kirchengemeinde1			insgesamt	je Feier	insgesamt		je Feier
		alle Kirchen- gemeinden2	Gemeinden mit Sitz mindestens eines Pfarramtes						
	1	2	3	4	5	6	7	8	

Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	19039	35	35	14769	858458	45	49564	3	
Rheinland	16515	21	25	14062	772857	47	45789	3	

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	12371	11	13	8391	655700	53	28528	3	
Kurhessen-Waldeck	6733	7	13	4969	375800	56	15502	3	
Baden	9210	17	22	8727	449193	49	29450	3	
Pfalz	3387	8	12	4046	196399	58	12509	3	
Bremen	1341	25	26	370	54441	41	1212	3	

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	24555	15	21	11064	949744	39	42232	4
Bayern	26917	22	23	16492	1175042	44	47637	3
Schleswig-Holstein	9264	20	21	2393	270122	29	9654	4
Hamburg	3489	51	51	655	111839	32	2339	4
Braunschweig	4110	10	15	1046	132763	32	3685	4
Lübeck	806	31	31	223	25540	32	1108	5
Schaumburg-Lippe	337	16	16	540	22644	67	1827	3

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	15951 ³	13	16	13897	728546 ⁴	46	56047	4
Oldenburg	2902	28	30	696	89866	31	2682	4
Eutin	278	16	16	101	9201	33	292	3

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1144	17	17	780	48105	42	2794	4
Nordwestdeutschland	664	5	6	72	28164	42	282	4
Westliche Glied- kirchen zusammen	159013	16	20	103293	6954424	44	353133	3

1. nach dem Stand am Ende des Berichtsjahres
2. einschließlich rechtlich selbständiger Gemeinden ohne Sitz eines Pfarramts, Hilfspfarramts, exponierten Vikariats oder dergleichen
3. darunter 805 Feiern für Sondergruppen
4. darunter 32 568 Gäste bei Abendmahlsfeiern für Sondergruppen

Tabelle 11: Abendmahlsgäste des Jahres 1962

Landeskirche	Abendmahlsgäste							
	insgesamt		Männer in % von Spalte 1	bei Privat- kommunionen in % von Spalte 1	bei Feiern im Gotteshaus			im selbständigen Abendmahls- gottesdienst
	Zahl	in % der Seelen (Abendmahls- ziffer)			insgesamt	innerhalb des Gottes- dienstes	davon in % im Anschluß an einen Predigt- gottesdienst	
	1	2	3	4	5	6	7	8

Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	908022	24	36	5	858458	34,7	48,5	16,7
Rheinland	818646	20	36	6	772857	31,6	52,9	15,5

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	684228	28	38	4	655700	14,6	72,1	13,3
Kurhessen-Waldeck	391302	35	42	4	375800	54,8	31,7	13,4
Baden	478643	35	35	6	449193	7,6	72,9	19,5
Pfalz	208908	27	35	6	196399	8,6	76,9	14,5
Bremen	55653	11	34	2	54441	27,8	50,3	21,9

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	991976	24	39	4	949744	50,9	27,5	21,6
Bayern	1222679	47	39	4	1175042	17,8	42,7	39,5
Schleswig-Holstein	279776	11	35	3	270122	48,5	35,5	16,0
Hamburg	114178	15	34	2	111839	45,8	43,5	10,7
Braunschweig	136448	20	33	3	132763	63,9	24,7	11,4
Lübeck	26648	12	44	4	25540	13,8	78,3	7,9
Schaumburg-Lippe	24471	33	41	7	22644	11,4	42,6	46,1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	784593	29	35	7	728546 ¹	—	67,8	32,2
Oldenburg	92548	15	37	3	89866	54,9	32,0	13,1
Eutin	9493	10	34	3	9201	50,9	35,5	13,7

Reformierte Landeskirchen

Lippe	50899	20	36	5	48105	14,1	69,9	16,0
Nordwestdeutschland	28446	14	39	1	28164	62,2	35,6	2,2
Westliche Glied- kirchen zusammen	730757	25	37	5	6954424	28,1	49,8	22,1

1. darunter 32 568 Gäste bei Abendmahlsfeiern für Sondergruppen = 4,5%

Tabelle 12: Kindergottesdienste sowie kirchliche Unterweisung der Jugend im Jahre 1962

Landeskirche	Zahl der regelmäßigen Teilnehmer:									
	Kindergottesdienst ¹				Vorkonfirmandenunterricht ²				Konfirmandenunterricht ²	
	ohne Gruppensystem		mit Gruppensystem		insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %
	insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %						
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	9

Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	18565	44	90666	44	48363	51	47240	51	5190
Rheinland	26302	44	82509	44	51305	51	50153	50	2164

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	31490	46	29492	45	14054	47	27536	51	13079
Kurhessen-Waldeck	22765	45	16210	43	15518	51	16019	51	3933
Baden	37133	47	20106	45	—	—	17492	51	16352
Pfalz	10926	44	6732	44	10892	50	9828	50	809
Bremen	2524	40	2546	43	6090	50	6177	50	115

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	33900	44	43555	44	54023	51	51160	51	5664
Bayern	36318	46	32635	46	22256	51	33732	51	7652
Schleswig-Holstein	9487	43	13787	40	31176	51	29799	50	398
Hamburg	1480	44	3685	38	9656	50	8950	49	—
Braunschweig	6458	42	3544	44	9032	51	8252	51	69
Lübeck	231	57	1176	37	2503	51	2680	48	—
Schaumburg-Lippe	723	44	1673	43	936	48	918	50	137

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	31714	.	116859	.	.	.	.	.	28994
Oldenburg	3597	44	3537	45	8226	50	7488	51	444
Eutin	440	45	378	42	1175	51	1153	52	37

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1787	41	4924	43	3284	51	3180	51	60
Nordwestdeutschland	2089	43	5228	43	3069	52	2879	52	78

Westliche Glied-

kirchen zusammen

Spalten 1—4 ohne	277929	.	479242	.	(291558)	(51)	(324636)	(51)	85175
------------------	--------	---	--------	---	----------	------	----------	------	-------

Württemberg

246215 45 362383 44

1. darin in einzelnen Gliedkirchen vereinzelt Kinderlehre enthalten
2. Stichtag 31. 12. 1962

Tabelle 13: Übertritte (Eintritte) zu den Landeskirchen im Jahre 1962

Landeskirche	Übergetretene				Religions- unmündige ²
	Erwachsene				
	insgesamt	darunter			
		Männer		Wieder- eingetretene ¹	
		Anzahl	in %		
		1	2			3	4	5

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	6653	3455	51,9	1987	359
Rheinland	6188	3176	51,3	2257	212

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	3168	1512	47,7	571	126
Kurhessen-Waldeck	1141	573	50,2	285	37
Baden	1604	746	46,5	408	214
Pfalz	806	425	52,7	147	101
Bremen	864	425	49,2	282	33

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	3597	1817	50,5	1238	159
Bayern	3571	1558	43,6	541	410
Schleswig-Holstein	2710	1335	49,3	1233	38
Hamburg	739	348	47,1	324	16
Braunschweig	922	466	50,5	339	6
Lübeck	140	62	44,3	56	—
Schaumburg-Lippe	78	50		21	3

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	2482	.	.	1001	220
Oldenburg	612	319	52,1	262	28
Eutin	43	23		28	1

Reformierte Landeskirchen

Lippe	226	104	46,0	57	2
Nordwestdeutschland	200	112	56,0	39	14
Westliche Glied- kirchen zusammen	35744	.	.	11076	1979
desgl. ohne Württemberg	33262	16506	49,6		

1. einschließlich Rücktritte

2. nur Kinder, die getauft waren

Tabelle 14: Kircheng Austritte im Jahre 1962

Landeskirche	Ausgetretene			Religions- unmündige
	Erwachsene			
	insgesamt	darunter Männer		
		Anzahl	in ‰	
1	2	3	4	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	3960	1756	44,3	290
Rheinland	6289	3171	50,4	407

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	2176	1122	51,6	137
Kurhessen-Waldeck	624	343	55,0	39
Baden	1150	510	44,3	161
Pfalz	593	285	48,1	105
Bremen	575	283	49,2	31

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	3529	1771	50,2	215
Bayern	2608	1048	40,2	510
Schleswig-Holstein	2894	1542	53,3	94
Hamburg	2768	1431	51,7	19
Braunschweig	1003	546	54,4	32
Lübeck	173	97	56,1	7
Schaumburg-Lippe	48	22		4

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	2069	.	.	263
Oldenburg	589	289	49,1	26
Eutin	39	14		3

Reformierte Landeskirchen

Lippe	90	42		9
Nordwestdeutschland	125	49	39,2	3
Westliche Glied- kirchen zusammen	31302	.	.	2355
desgl. ohne Württemberg	29233	14321	49,0	2092

Berichtigung für 1961: Für Mecklenburg ist Schleswig-Holstein zu setzen

III. Die Studierenden der evangelischen Theologie im Wintersemester 1962/63

Von Paul Zieger

Die Gesamtzahl der Theologiestudenten ist weiterhin gestiegen, wie Tabelle 1 erkennen läßt. Wie bei der letzten Veröffentlichung sind die Angaben für das vorhergehende Wintersemester wieder mit aufgeführt. Die Kirchliche Hochschule Berlin hat einen Teil des Rückgangs, der im vorigen Wintersemester zu verzeichnen war, wieder aufgeholt. Auch in den übrigen Kirchlichen Hochschulen war die Zahl der Studierenden etwas höher. Bei den Universitäten zeigt sich ein anhaltender Zustrom nach Heidelberg und Göttingen, die weit an der Spitze liegen, während Tübingen eine fast unveränderte Zahl aufweist. Kleine Abweichungen sind wahrscheinlich auch darin begründet, daß die Erhebung der Großen Hochschulstatistik freiwillig ist und die Studenten nicht immer die ihnen vorgelegten Fragebogen ausfüllen.

Tabelle 1: Die deutschen Studierenden der evangelischen Theologie¹ an den einzelnen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) in den Wintersemestern 1961/62 und 1962/63

Universität Hochschule	Zahl der Studierenden der Theologie								Zunahme (+) bzw. Abnahme (—) gegenüber Vorjahr	
	Wintersemester 1961/62				Wintersemester 1962/63				1961/62	1962/63
	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %		
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Bonn	184	20	204	5,6	182	35	217	5,7	— 29	+ 13
Erlangen	250	37	287	7,8	261	27	288	7,5	+ 2	+ 1
Göttingen	440	48	488	13,3	466	104	570	14,9	+ 87	+ 82
Hamburg	227	35	262	7,2	209	52	261	6,8	— 6	— 1
Heidelberg	453	106	559	15,3	503	100	603 ²	15,8	+ 58	+ 44
Kiel	102	18	120	3,3	73	18	91 ²	2,4	+ 20	— 29
Mainz	171	27	198	5,4	169	11	180	4,7	+ 28	— 18
Marburg	238	35	273	7,5	225	36	261	6,8	+ 86	— 12
Münster	155	18	173	4,7	150	15	165	4,3	+ 12	— 8
Tübingen	460	85	545	14,9	462	79	541 ²	14,1	+ 20	— 4
Universi- täten	2680	429	3109	84,9	2700	477	3177	83,1	+278	+ 68

1. ohne Beurlaubte und Gasthörer

2. einschl. Studenten für Ev. Religionslehre: Heidelberg 35, Kiel 16, Tübingen 68

Universität Hochschule	Zahl der Studierenden der Theologie								Zunahme (+) bzw. Abnahme (—) gegenüber Vorjahr	
	Wintersemester 1961/62				Wintersemester 1962/63					
	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %	1961/62	1962/63
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Berlin- Zehlendorf	155	35	190	5,2	182	59	241	6,3	—165	+ 51
Bethel	135	17	152	4,2	156	20	176	4,6	— 13	+ 24
Neuen- dettelsau	103	9	112	3,1	108	11	119	3,1	— 2	+ 7
Wuppertal	92	7	99	2,7	105	7	112	2,9	— 1	+ 13
Kirchl. Hochschulen	485	68	553	15,1	551	97	648	16,9	—181	+ 95
Insgesamt	3165	497	3662	100	3251	574	3825	100	+ 97	+163

Tabelle 2: Die Studierenden der evangelischen Theologie nach Fachsemestern in % (Universitäten und Kirchliche Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin [West])

Fachsemester	Von je 100 Studierenden standen im vorbezeichneten Fachsemester				
	Wintersemester				
	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62	1962/63
1.	6,8	7,2	6,2	6,7	6,7
2.	15,6	16,6	15,3	14,6	14,1
3.	6,3	6,9	7,2	6,1	6,4
4.	16,6	13,0	15,5	14,4	13,3
5.	6,6	5,7	5,9	6,1	5,9
6.	14,7	14,4	11,6	13,7	13,7
7.	4,3	6,4	5,4	5,5	5,9
8.	12,2	12,8	12,7	11,0	11,8
9.	5,5	3,9	5,4	4,8	4,9
10. und weiteres	11,3	13,1	14,8	17,1	17,3
Ohne Angabe	0,0	—	0,0	0,1	0,1
Insgesamt	100	100	100	100	100
Anzahl insges.	3178	3393	3565	3662	3825

Die Zusammensetzung nach Fachsemestern, die in Tabelle 2 für eine Reihe von Jahren dargestellt ist, zeigt keine wesentlichen Unterschiede in der Entwicklung. Die schon vorher beobachtete Tendenz zur Verlängerung des Studiums hält

an. Die in Tabelle 3 nachgewiesene Zahl der Studienanfänger im ersten und zweiten Fachsemester zeigt in den letzten vier Jahren keine wesentlichen Veränderungen.

Auch Tabelle 4 mit den Angaben über die Berufe der Väter hat für die fünf Vergleichsjahre auffällig konstante Zahlen. Die Vergleichbarkeit des Wintersemesters 1962/63 mit den vorhergehenden Semestern ist dadurch beeinträchtigt, daß der Prozentsatz der Fragebogen ohne Angaben verhältnismäßig hoch ist; immerhin ist erkennbar, daß der Anteil der Studierenden, deren Vater Pfarrer ist, etwas sinkt, obwohl noch immer jeder fünfte Studierende der Theologie aus einem Pfarrhaus kommt.

Tabelle 3: Theologiestudierende im 1. und 2. Fachsemester (Studienanfänger) in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West)

Universität Hochschule	Studienanfänger des 1. und 2. Semesters im Wintersemester				
	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62	1962/63
Bonn	22	.	24	18	22
Erlangen	50	61	53	59	59
Göttingen	41	39	38	45	76
Hamburg	52	59	58	42	52
Heidelberg	56	77	57	70	54
Kiel	13	21	23	29	19
Mainz	21	19	25	28	36
Marburg	48	49	59	46	43
Münster	15	.	27	30	26
Tübingen	59	137	118	123	100
Universitäten	377	.	482	490	487
Berlin-Zehlendorf	85	69	58	53	62
Bethel	106	.	103	107	123
Neuendettelsau	66	71	61	75	67
Wuppertal	78	.	62	56	58
Kirchliche Hochschulen	335	.	284	291	310
Bonn, Münster, Bethel, Wuppertal ¹		207			
Insgesamt	712	809	766	781	797

1. 1959/60 nicht aufteilbar; in „Insgesamt“ enthalten

Tabelle 4: Die Theologiestudierenden nach dem Beruf des Vaters

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudierenden stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62 ¹	1962/63
A. 1. Beamter					
Hochschullehrer	1,4	1,4	1,2	1,4	1,3
Lehrer	4,1	4,4	4,5	4,7	5,4
Geistlicher	22,2	22,4	22,2	21,4	20,3
Richter, Staatsanwalt	1,2	1,2	1,5	1,4	1,2
Höherer Medizinalbeamter	0,4	0,4	0,4	0,5	0,8
Sonstiger Beamter	4,2	4,6	4,6	4,4	4,5
2. Angestellter					
Lehrer	0,2	0,1	0,1	0,2	0,3
Jurist	0,2	0,1	0,2	0,2	0,3
Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	0,1	0,3	0,4	0,2	0,1
Apotheker	0,0	0,2	0,1	0,2	0,1
Ingenieur, Architekt, Wirtschaftsprüfer	1,8	1,9	2,1	1,8	2,2
Sonstiger Angestellter und ohne genaue Berufsangabe	2,1	1,8	2,0	2,5	2,1
3. Freier Beruf					
Rechtsanwalt, Notar	1,0	1,1	0,7	1,0	0,8
Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	2,1	1,5	1,4	1,9	2,0
Apotheker	0,2	0,2	0,2	0,3	0,3
Selbständiger Ingenieur, Architekt, Wirtschaftsprüfer	0,4	0,5	0,8	0,8	0,7
Sonstiger freier Beruf	0,8	0,6	0,4	0,6	0,4
4. Selbständiger Landwirt					
	0,1	0,2	0,2	0,2	0,4
5. Handel- und Gewerbetreibender					
	0,7	0,6	0,6	0,5	0,3
6. Akademiker ohne Beruf oder ohne genaue Berufsangabe					
	0,2	0,0	—	0,0	0,1
Akademiker zusammen	43,5	43,6	43,8	44,2	43,8
B. 1. Beamter					
Offizier, Wehrmachtsbeamter	0,8	1,0	1,3	1,6	1,9
Lehrer	4,3	3,7	4,0	2,9	2,9
Sonstiger höherer Beamter	0,6	0,4	0,5	0,7	0,6
Beamter im gehobenen Dienst	6,3	6,2	6,6	5,5	5,6
Beamter im mittleren bzw. einfachen Dienst	4,0	4,3	3,8	4,0	3,6

1. ohne Kiel

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudierenden stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62 ¹	1962/63
2. Angestellter					
Leitender Angestellter	7,1	6,0	7,8	9,1	8,6
Sonstiger Angestellter	10,7	12,6	11,1	11,2	11,6
Werkmeister	1,4	1,0	1,0	1,1	0,9
3. Arbeiter	6,2	5,9	6,0	5,6	5,5
4. Freier Beruf	1,2	1,4	1,7	1,4	1,2
5. Selbständiger Landwirt, Bauer	2,9	3,5	2,7	3,1	3,5
6. Handel- und Gewerbetreibender					
Selbständiger Handwerker	4,1	3,8	3,5	3,6	3,1
Kaufmann, sonstiger selbständiger Handel- und Gewerbetreibender	6,4	6,6	6,1	5,8	6,4
7. Nichtakademiker ohne Beruf oder ohne genaue Berufsangabe	0,2	0,1	0,1	0,1	0,2
Nichtakademiker zusammen	56,3	56,4	56,1	55,8	55,7
C. Ohne Angabe	0,2	0,1	0,1	0,1	0,5
Insgesamt	100	100	100	100	100

Nach dem Statistischen Jahrbuch der DDR gab es im Jahre 1962 insgesamt 554 Theologiestudenten an den mitteldeutschen Universitäten. Von ihnen standen

- im ersten Studiensemester 146
- im zweiten Studiensemester 119
- im dritten Studiensemester 94
- im vierten Studiensemester 98
- im fünften Studiensemester 91.

Die restlichen 6 hatten Studienverlängerung. – Weitere Angaben können leider nicht gemacht werden. Es wäre interessant, zu wissen, wie sich die Studierenden auf die einzelnen Universitäten verteilten, wie viele Frauen studieren und welche Berufe die Väter hatten.

1. ohne Kiel

IV. Die Verteilung der Bevölkerung nach der Religionszugehörigkeit auf Stadt und Land und auf die Gemeindegrößenklassen in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)

Von Paul Zieger

Das Statistische Bundesamt hat im Zuge seiner Veröffentlichungen über die Ergebnisse der Volkszählung vom 6. 6. 1961 in „Wirtschaft und Statistik“ 1964, Heft 1, S. 15 ff., eine eingehende Abhandlung über „Die regionale Verbreitung der Konfessionen“ gebracht, die als Sonderdruck auch als Statistischer Bericht der EKD Nr. 186 verbreitet wurde. Die Zahlen sind so aufschlußreich, daß die wichtigsten in diesem Beitrag in der (unverändert übernommenen) Tabelle 1 über die Wohnbevölkerung nach der Religionszugehörigkeit nach kreisfreien Städten und Landeskreisen und in Tabelle 2 über ihre Verteilung auf die Gemeindegrößenklassen den Benutzern des Kirchlichen Jahrbuchs zur Verfügung stehen sollen.

Die Tabelle 1 und den hier nicht abgedruckten Schaubildern über die Anteile der Evangelischen und Katholiken an der Wohnbevölkerung zu entnehmenden Ergebnisse der Volkszählung lassen erkennen, daß die Gebiete mit überwiegend evangelischer und überwiegend katholischer Bevölkerung trotz der starken Wanderungsbewegung seit 1950 (dem Jahr der letzten Volkszählung) nach wie vor trotz der weitgehend zu beobachtenden „Mischungstendenz“ kaum entscheidende Änderungen zeigen. Unter den mittleren Verwaltungsbezirken haben nur der Regierungsbezirk Nordbaden und der Landesteil Westfalen 1961 gegen 1950 eine Änderung dahingehend erfahren, daß die Evangelischen 1950 noch einen geringeren Anteil an der Wohnbevölkerung hatten als die Katholiken, daß aber 1961 ihr Anteil höher war als der der Katholiken. Sonst aber hat sich in diesen größeren Bezirken die 1951 „herrschende Konfession“ auch 1960 als die zahlenmäßig stärkere Gruppe erhalten. Eine durch die Ergebnisse der Volkszählung bestätigte Beobachtung zeigt die interessante Tatsache, daß in den Abwanderungsgebieten, die deutliche evangelische oder katholische Bevölkerungsmehrheiten haben, die Glieder der zahlenmäßig schwächeren Kirche in stärkerem Maße abgewandert sind als die der stärkeren. So sind zum Beispiel aus Schleswig-Holstein und einigen Bezirken Niedersachsens mehr Katholiken als Evangelische abgewandert, aus Niederbayern und der Oberpfalz mehr Evangelische als Katholiken. Dem steht in den Zuwanderungsgebieten eine immer stärker werdende Vermischung gegenüber, besonders in den Gebieten, in denen die Glieder der katholischen Kirche zahlenmäßig überwiegen.

Von den Evangelischen wohnen nahezu 13 Millionen von etwa 29 Millionen in kreisfreien Städten und etwa 16 Millionen in Landkreisen, von den etwa 25 Millionen Katholiken aber 8,5 Millionen in Stadtkreisen und 16,5 Millionen in Landkreisen. In den kreisfreien Städten sind 55,6% der Bevölkerung evangelisch und nur 36,5% katholisch, dagegen in den Landkreisen 48% evangelisch und

49,40% katholisch. Die Unterscheidung nach kreisfreien Städten und Landkreisen reicht allerdings noch nicht aus, um nähere Angaben über die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung in Stadt und Land zu erhalten. Die bisher vorliegende Gliederung nach Gemeindegrößenklassen ist in dieser Beziehung schon aufschlußreicher (vgl. Tabelle 2), obwohl auch sie noch unvollständig ist, weil die untersten Gruppen der Gemeinden mit bis unter 10 000 Einwohnern noch nicht weiter aufgeteilt sind. Da Tabelle 2 die Angaben für die drei Stadtstaaten nicht enthält, sind die Gesamtzahlen und die relative Häufigkeit in Prozenten für die vier Hauptgruppen in der folgenden Übersicht zusammengestellt.

Wohnbevölkerung nach Gemeindegrößenklassen und Religionszugehörigkeit
(Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) – Stand 6. 6. 1961)

Gemeinden mit ... bis unter ... Einwohnern	Wohnbevölkerung		davon in % von Spalte 1			
	Zahl in 1000	%	Evange- lische ¹	Katho- liken	Gemein- schaftslose	Sonstige ²
	1	2	3	4	5	6
unter 10 000	24 255,5	43,2	47,1	51,0	0,7	1,2
10 000— 20 000	4 019,6	7,2	48,7	47,8	1,7	1,8
20 000— 50 000	5 531,2	9,8	49,9	45,7	2,2	2,2
50 000—100 000	3 568,2	6,4	55,0	40,0	2,6	2,3
100 000—200 000	3 775,6	6,7	50,0	44,2	3,6	2,2
200 000 und mehr	15 024,7	26,7	58,1	32,5	6,5	2,9
insgesamt:	56 174,8	100	51,1	44,1	2,8	1,9

Abgesehen von den Zahlen für die Städte mit 100 000 bis unter 200 000 Einwohnern zeigt die Tabelle für die Evangelischen ein ständiges Steigen der Prozentzahl mit steigender Größenklasse (gleiche Entwicklung für die Sonstigen – Spalte 6) und ein Fallen der Ziffer für die Katholiken, während die Ziffern für die Gemeinschaftslosen sprunghaft steigen. Aus den bisher vorliegenden Ergebnissen ist zu schließen, daß der Anteil der Gemeinschaftslosen an der Wohnbevölkerung mit steigender Gemeindegrößenklasse zwar steigt, aber eine größere Bedeutung nur hat, wenn auch der Anteil der Evangelischen an der Wohnbevölkerung hoch ist. Das Statistische Bundesamt gibt als Beispiele Hamburg mit 77% Evangelischen und 12,4% Gemeinschaftslosen und München mit 72% Katholiken und nur 2,3% Gemeinschaftslosen an. Aus Tabelle 2 ist deutlich zu erkennen, daß in den Ländern der Anteil der Gemeinschaftslosen in den Gemeinden mit bis unter 10 000 Einwohnern (abgesehen von Schleswig-Holstein) sehr gering ist und erst in den größeren Mittelstädten und den Großstädten an Bedeutung gewinnt.

1. Angehörige der EKD und der ev. Freikirchen

2. Einschl. Personen mit unklaren oder fehlenden Angaben über die Religionszugehörigkeit

Die unterschiedliche Verteilung der Wohnbevölkerung nach der Religionszugehörigkeit auf die Gemeindegrößenklassen dürfte von erheblichem Einfluß auf die Berufsgliederung sein. Nach Angabe des Statistischen Bundesamts sind Auszählungen nach Berufsstruktur und sozialer Stellung nach Religionszugehörigkeit und Gemeindegrößenklassen noch zu erwarten. Sie dürften für die Beziehungen zwischen Religionszugehörigkeit, Stellung in der Gesellschaft und Schul- bzw. Hochschulausbildung weitere als die bisher möglichen Aufschlüsse geben.

Tabelle 1: Wohnbevölkerung nach der Religionszugehörigkeit in den Ländern nach kreisfreien Städten und Landkreisen
Ergebnis der Volkszählung am 6. 6. 1961

Land Kreisfreie Städte Landkreise	Wohn- bevölkerung insgesamt	Nach der Religionszugehörigkeit							
		Angehörige der					Gemein- schaftslose	Ungeklärt und ohne Angabe der Religions- zugehörig- keit	
		Ev. Kirche in Deutschland und der Ev. Freikirchen	Röm.-Kath. Kirche einschl. der unierten Riten	Christl. orientierten Sonder- gemein- schaften	jüdischen Religions- gemein- schaft	freireli- giösen u. weltan- schau. Ge- meinschaften			and. Volks- u. Weltreli- gionen u. sonstigen Kirchen ¹
Absolute Zahlen in 1000									
Schleswig-Holstein	2317,4	2042,9	128,9	17,2	0,1	10,9	1,7	88,9	26,8
Kreisfreie Städte	682,0	570,7	50,9	5,7	0,1	4,3	0,7	40,5	9,2
Landkreise	1635,4	1472,3	78,0	11,5	0,0	6,6	1,1	48,4	17,6
Hamburg	1832,3	1403,9	135,6	15,7	1,3	10,5	4,8	228,0	32,5
Niedersachsen	6640,9	5107,2	1250,1	44,0	0,7	17,8	7,0	182,4	31,7
Kreisfreie Städte	1891,6	1392,3	340,1	17,3	0,5	9,6	3,9	116,5	11,5
Landkreise	4749,3	3714,9	910,0	26,7	0,2	8,2	3,1	66,0	20,2
Bremen	706,4	594,0	70,2	6,1	0,1	1,7	0,7	24,9	8,7
Nordrhein-Westfalen	15901,7	6911,6	8282,8	143,4	4,0	23,5	29,9	415,1	91,4
Kreisfreie Städte	8059,6	3724,2	3847,6	85,6	3,4	16,5	20,1	309,6	52,6
Landkreise	7842,1	3187,4	4435,2	57,8	0,6	7,0	9,7	105,6	38,8

Hessen	4814,4	3051,8	1546,3	36,6	3,7	8,6	10,9	120,0	36,5
Kreisfreie Städte	1600,0	983,8	491,9	17,6	3,3	4,8	6,1	74,9	17,5
Landkreise	3214,4	2068,0	1054,4	19,0	0,3	3,7	4,8	45,1	19,0
Rheinland-Pfalz	3417,1	1432,2	1921,0	13,7	0,7	7,7	3,8	34,0	4,0
Kreisfreie Städte	854,0	402,4	418,7	6,5	0,4	3,1	2,2	19,4	1,2
Landkreise	2563,1	1029,8	1502,3	7,2	0,3	4,6	1,5	14,6	2,8
Baden-Württemberg	7759,2	3791,4	3633,0	121,9	1,5	8,6	30,6	117,2	54,9
Kreisfreie Städte	1768,0	964,2	668,3	35,3	1,1	4,3	10,8	60,8	23,2
Landkreise	5991,2	2827,2	2964,8	86,5	0,4	4,3	19,9	56,4	31,7
Bayern	9515,5	2518,1	6780,2	45,7	4,6	9,2	27,0	81,5	49,2
Kreisfreie Städte	3335,3	1125,0	2075,0	25,0	4,1	6,3	18,2	56,4	25,4
Landkreise	6180,2	1393,1	4705,3	20,7	0,5	2,9	8,8	25,1	23,8
Saarland	1072,6	266,6	786,8	6,7	0,5	0,4	1,0	7,9	2,8
Kreisfreie Stadt	130,7	53,5	71,7	1,3	0,3	0,1	0,4	2,6	0,8
Landkreise	941,9	213,1	715,1	5,4	0,1	0,3	0,6	5,3	2,0
Berlin (West)	2197,4	1605,9	251,1	24,9	5,5	2,3	4,1	273,8	29,9
Bundesgebiet	56174,8	28725,6	24786,1	475,9	22,7	101,0	121,5	1573,7	368,4
Kreisfreie Städte ²	23057,1	12819,9	8421,1	241,0	20,2	63,4	71,9	1207,3	212,3
Landkreise	33117,7	15905,7	16365,0	234,8	2,5	37,6	49,6	366,4	156,0
dagegen 1950 ³	50798,9	26172,2 ^a	22519,2		22,4		79,1	1861,1 ^d	145,0
Kreisfreie Städte	19252,4	10746,8 ^a	6999,2	^b	18,5	^c	40,9	1366,0 ^d	81,0
Landkreise	31546,5	15425,4 ^a	15519,9		3,9		38,2	495,1 ^d	64,0

Land Kreisfreie Städte Landkreise	Wohn- bevölkerung insgesamt	Nach der Religionszugehörigkeit							Gemein- schaftslose	Ungeklärt und ohne Angabe der Religions- zugehörig- keit
		Angehörige der					and. Volks- u. Weltreli- gionen u. sonstigen Kirchen ¹			
		Ev. Kirche in Deutschland und der Ev. Freikirchen	Röm.-Kath. Kirche einschl. der unierten Riten	Christl. orientierten Sonder- gemein- schaften	jüdischen Religions- gemein- schaft	freireli- giösen u. weltan- schau. Ge- meinschaften				
								Prozent		
Schleswig-Holstein	100	88,2	5,6	0,7	0,0	0,5	0,1	3,8	1,2	
Kreisfreie Städte	100	83,7	7,5	0,8	0,0	0,6	0,1	5,9	1,4	
Landkreise	100	90,0	4,8	0,7	0,0	0,4	0,1	3,0	1,1	
Hamburg	100	76,6	7,4	0,9	0,1	0,6	0,3	12,4	1,8	
Niedersachsen	100	76,9	18,8	0,7	0,0	0,3	0,1	2,7	0,5	
Kreisfreie Städte	100	73,6	18,0	0,9	0,0	0,5	0,2	6,2	0,6	
Landkreise	100	78,2	19,2	0,6	0,0	0,2	0,1	1,4	0,4	
Bremen	100	84,1	9,9	0,9	0,0	0,2	0,1	3,5	1,2	
Nordrhein-Westfalen	100	43,5	52,1	0,9	0,0	0,1	0,2	2,6	0,6	
Kreisfreie Städte	100	46,2	47,7	1,1	0,0	0,2	0,2	3,8	0,7	
Landkreise	100	40,6	56,6	0,7	0,0	0,1	0,1	1,3	0,5	
Hessen	100	63,4	32,1	0,8	0,1	0,2	0,2	2,5	0,8	
Kreisfreie Städte	100	61,5	30,7	1,1	0,2	0,3	0,4	4,7	1,1	
Landkreise	100	64,3	32,8	0,6	0,0	0,1	0,2	1,4	0,6	

Rheinland-Pfalz	100	41,9	56,2	0,4	0,0	0,2	0,1	1,0	0,1
Kreisfreie Städte	100	47,1	49,0	0,8	0,1	0,4	0,3	2,3	0,1
Landkreise	100	40,2	58,6	0,3	0,0	0,2	0,1	0,6	0,1
Baden-Württemberg	100	48,9	46,8	1,6	0,0	0,1	0,4	1,5	0,7
Kreisfreie Städte	100	54,5	37,8	2,0	0,1	0,2	0,6	3,4	1,3
Landkreise	100	47,2	49,5	1,4	0,0	0,1	0,3	0,9	0,5
Bayern	100	26,5	71,3	0,5	0,0	0,1	0,3	0,9	0,5
Kreisfreie Städte	100	33,7	62,2	0,8	0,1	0,2	0,5	1,7	0,8
Landkreise	100	22,5	76,1	0,3	0,0	0,0	0,1	0,4	0,4
Saarland	100	24,9	73,4	0,6	0,0	0,0	0,1	0,7	0,3
Kreisfreie Stadt	100	40,9	54,9	1,0	0,2	0,1	0,3	2,0	0,6
Landkreise	100	22,6	75,9	0,6	0,0	0,0	0,1	0,6	0,2
Berlin (West)	100	73,1	11,4	1,1	0,2	0,1	0,2	12,5	1,4
Bundesgebiet	100	51,1	44,1	0,8	0,0	0,2	0,2	2,8	0,7
Kreisfreie Städte ^a	100	55,6	36,5	1,0	0,1	0,3	0,3	5,2	0,9
Landkreise	100	48,0	49,4	0,7	0,0	0,1	0,1	1,1	0,5
dagegen 1950 ³	100	51,5 ^a	44,3		0,0		0,2	3,7 ^d	0,3
Kreisfreie Städte	100	55,8 ^a	36,4	^b	0,1	^c	0,2	7,1 ^d	0,4
Landkreise	100	48,9 ^a	49,2		0,0		0,1	1,6 ^d	0,2

1. Angehörige der Ostkirchen sowie der altkatholischen Kirche und verwandte Gruppen.

2. In der Gliederung nach der Religion nicht bereinigt um wenige Personen betreffende Differenz.

3. Saarland Stand 14. 11. 1951. — a) Einschl. Angehörige der christlich orientierten Sondergemeinschaften. — b) In der Gruppe „Evangelische Kirche in Deutschland und der Evangelischen Freikirchen“ enthalten. — c) In der Gruppe „Gemeinschaftslose“ enthalten. — d) Einschl. „Angehörige der freireligiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften“.

Tabelle 2: Wohnbevölkerung in den Ländern (ohne Stadtstaaten) nach Gemeindegrößenklassen und Religionszugehörigkeit. Ergebnis der Volkszählung am 6. 6. 1961

Gemeinden mit ... bis unter ... Einwohnern	Wohnbevölkerung insgesamt		% der Wohnbevölkerung insgesamt, Spalte 1			
	Anzahl	%	Evange- lische ¹	Katho- liken	Gemein- schaftslose	Sonstige ²
	1	2	3	4	5	6

Schleswig-Holstein

unter 10 000	1 139 900	49,2	91,8	3,9	2,2	2,0
10 000— 20 000	235 876	10,2	86,2	6,9	4,2	2,7
20 000— 50 000	259 672	11,2	85,8	6,4	5,0	2,8
50 000—100 000	173 509	7,5	85,0	7,1	4,5	3,4
100 000—200 000	—	—	—	—	—	—
200 000 und mehr	508 484	21,9	83,2	7,6	6,4	2,8
Zusammen	2 317 441	100	88,2	5,6	3,8	2,4

Niedersachsen

unter 10 000	3 762 005	56,6	79,0	18,8	1,1	1,1
10 000— 20 000	609 202	9,2	75,0	21,3	2,1	1,5
20 000— 50 000	509 264	7,7	78,3	16,6	3,2	1,9
50 000—100 000	467 053	7,0	75,1	19,0	3,8	2,1
100 000—200 000	474 329	7,1	68,8	25,1	4,0	2,1
200 000 und mehr	819 002	12,3	73,8	14,5	9,2	2,5
Zusammen	6 640 855	100	76,9	18,8	2,7	1,5

Nordrhein-Westfalen

unter 10 000	3 802 381	23,9	37,8	60,5	0,6	1,1
10 000— 20 000	1 402 626	8,8	40,3	56,6	1,5	1,6
20 000— 50 000	2 308 739	14,5	44,1	51,9	2,1	1,9
50 000—100 000	1 406 650	8,8	48,8	46,4	2,8	1,9
100 000—200 000	1 963 757	12,3	46,4	47,7	3,8	2,2
200 000 und mehr	5 017 525	31,6	45,7	47,9	4,1	2,3
Zusammen	15 901 678	100	43,5	52,1	2,6	1,8

Hessen

unter 10 000	2 636 337	54,8	66,0	31,7	1,1	1,3
10 000— 20 000	324 284	6,7	53,1	42,6	2,4	1,9
20 000— 50 000	390 996	8,1	59,1	35,2	3,3	2,5
50 000—100 000	66 291	1,4	72,5	21,7	2,5	3,3
100 000—200 000	252 607	5,2	61,6	28,2	6,8	3,4
200 000 und mehr	1 143 868	23,8	61,6	30,6	4,6	3,1
Zusammen	4 814 383	100	63,4	32,1	2,5	2,0

Gemeinden mit ... bis unter ... Einwohnern	Wohnbevölkerung insgesamt		% der Wohnbevölkerung insgesamt, Spalte 1			
	Anzahl	‰	Evange- lische ¹	Katho- liken	Gemein- schaftslose	Sonstige ²
	1	2	3	4	5	6

Rheinland-Pfalz

unter 10 000	2 305 506	67,5	39,5	59,4	0,5	0,6
10 000— 20 000	124 951	3,7	41,7	56,1	1,1	1,1
20 000— 50 000	298 327	8,7	53,6	43,4	1,6	1,4
50 000—100 000	388 196	11,4	42,4	54,5	1,7	1,4
100 000—200 000	300 136	8,8	48,2	46,5	3,4	2,0
Zusammen	3 417 116	100	41,9	56,2	1,0	0,9

Baden-Württemberg

unter 10 000	4 248 712	54,8	45,5	51,9	0,6	2,0
10 000— 20 000	593 671	7,7	48,3	47,6	1,2	2,9
20 000— 50 000	912 002	11,8	50,6	44,1	2,0	3,3
50 000—100 000	541 131	7,0	59,0	34,3	2,4	4,2
100 000—200 000	270 280	3,5	46,7	48,3	2,0	3,0
200 000 und mehr	1 193 358	15,4	55,7	35,6	4,1	4,6
Zusammen	7 759 154	100	48,9	46,8	1,5	2,8

Bayern

unter 10 000	5 756 969	60,5	22,1	76,7	0,3	0,9
10 000— 20 000	626 562	6,6	32,0	65,4	1,0	1,6
20 000— 50 000	616 429	6,5	31,1	65,8	0,9	2,1
50 000—100 000	525 396	5,5	46,8	50,0	1,3	1,9
100 000—200 000	241 930	2,5	20,2	77,9	0,7	1,2
200 000 und mehr	1 748 193	18,4	31,9	62,9	2,4	2,9
Zusammen	9 515 479	100	26,5	71,3	0,9	1,4

Saarland

unter 10 000	603 659	56,3	19,3	79,6	0,3	0,8
10 000— 20 000	102 439	9,6	19,9	78,5	0,7	0,9
20 000— 50 000	235 797	22,0	32,3	65,4	1,0	1,3
50 000—100 000	—	—	—	—	—	—
100 000—200 000	130 705	12,2	40,9	54,9	2,0	2,2
Zusammen	1 072 600	100	24,9	73,4	0,7	1,1

1. Angehörige der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Evangelischen Freikirchen.
2. Einschl. Personen mit unklaren und fehlenden Angaben über die Religionszugehörigkeit.

Thecla

Ac

44.-

5042

25735

BX
8020
A2
K5
v.90

25735

Kirchliches Jahrbuch

DATE DUE

BORROWER'S NAME

Kirchliches...

v.90

**LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.**



PRINTED IN U.S.A.

